



Biogr. 576 gez d

(Kernitz)

Lentz

- -



Mr. William Brewster

My dear Mr. Brewster:

I have just received your letter of the 10th inst.

and am glad to hear from you.

I am sorry that I cannot write you more fully.

I am very truly yours,

John G. Thompson

Yours,

John G. Thompson

1888

DE MORTUO

DE MORTUO
DE MORTUO
DE MORTUO

DE MORTUO

DE MORTUO

DE MORTUO

DE MORTUO

DE MORTUO

Dr. Martin Kemnitz,

Stadtsuperintendent in Braunschweig,

Kurfürstl. Brandenburgischer und Herzogl. Braunschweig-Lüneburgischer

Consistorial- und Kirchenrath.

Inhaltsverzeichnis.

Ein Lebensbild aus dem 16. Jahrhunderte,

aus

gedruckten und handschriftlichen Nachrichten

entworfen

von

Dr. C. G. H. Lentz.

Gotha.

Friedrich Andreas Perthes.

1866.

119 - 129.

Dr. Martin Kemnitz,

Stadtperintendent in Braunschweig,

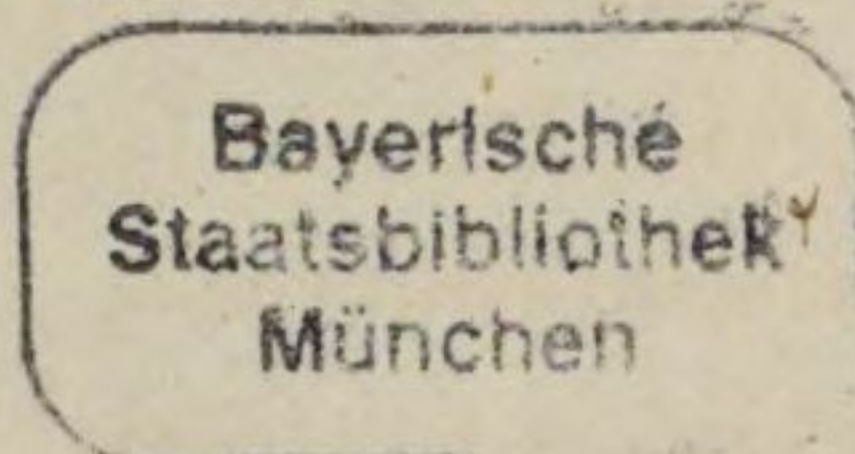
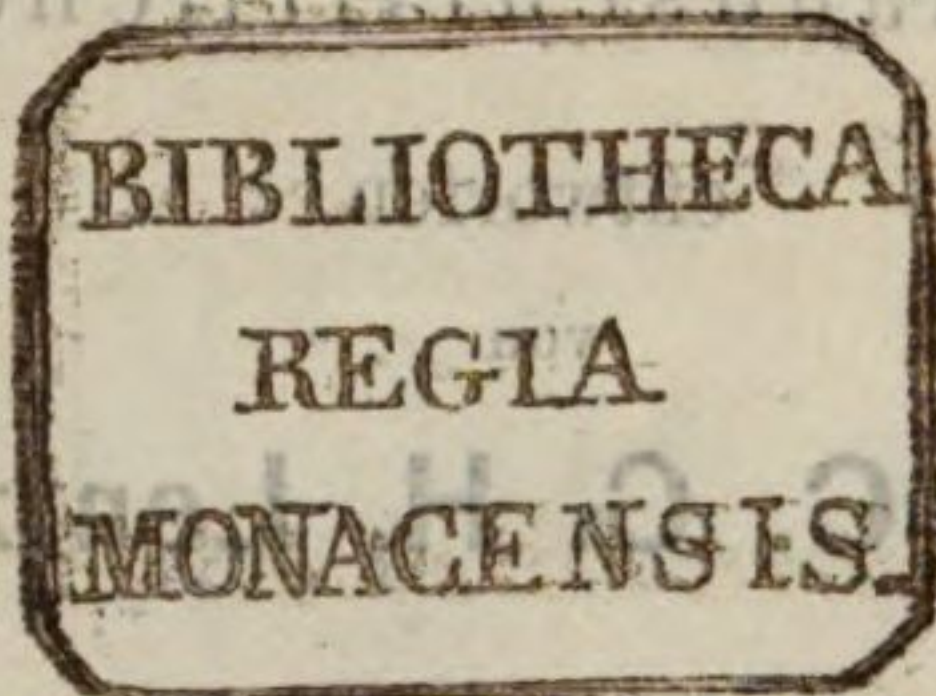
Kurfürstl. Brandenburgischer und Herzogl. Braunschweig-Lüneburgischer

Consistorial- und Kirchenrath.

Ein Lebensbild aus dem 16. Jahrhunderte,

aus

gedruckten und handschriftlichen Nachrichten



Golds.

Friedrich Andreas Perthes.

1866.

Inhaltsverzeichniss.

	Seite
Einleitung	1
Erster Abschnitt.	
Das Elternhaus und die Schule	15
Zweiter Abschnitt.	
Das Gymnasium zu Magdeburg und die ersten Lehrerversuche . .	29
Dritter Abschnitt.	
Die Universität Wittenberg	44
Vierter Abschnitt.	
Königsberg	57
Fünfter Abschnitt.	
Erste Theilnahme an theologischen Controversen	73
Sechster Abschnitt.	
Ueber Wittenberg nach Braunschweig	91
Siebenter Abschnitt.	
Beginn der Thätigkeit in Braunschweig	104
Achter Abschnitt.	
Die Superintendentur	120
Neunter Abschnitt.	
Das Examen des Conciliums von Trient	130
Zehnter Abschnitt.	
Fortsetzung der heimathlichen Thätigkeit	159

Eilfter Abschnitt.

Theilnahme an der Reformation der Braunschweigischen Landeskirche und Anfang des Concordienwerkes	175
--	-----

Zwölfter Abschnitt.

Stiftung der Universität Helmstedt. Fortsetzung der Concordie. Schrift- stellerische Arbeiten	191
--	-----

Dreizehnter Abschnitt.

Kemnitz als Homilet	220
-------------------------------	-----

Vierzehnter Abschnitt.

Uebersicht der Reisen und Vocationen. Lebensende. Häusliche Ver- hältnisse. Nachruhm	254
---	-----

Inhaltsverzeichnis.

Seite	
1	Einleitung
	Erster Abschnitt
15	Das Elternhaus und die Schule
	Zweiter Abschnitt
29	Das Gymnasium zu Magdeburg und die ersten Lehrversuche
	Dritter Abschnitt
44	Die Universität Wittenberg
	Vierter Abschnitt
57	Königsberg
	Fünfter Abschnitt
73	Erste Theilnahme an theologischen Controversen
	Sechster Abschnitt
91	Ueber Wittenberg nach Braunschweig
	Siebenter Abschnitt
104	Beginn der Thätigkeit in Braunschweig
	Achter Abschnitt
120	Die Superintendentur
	Neunter Abschnitt
130	Das Examen des Conciliums von Trient
	Zehnter Abschnitt
153	Fortsetzung der heimatlichen Thätigkeit

Einleitung.

Das Leben des Mannes, mit welchem die nachfolgenden Blätter sich beschäftigen sollen, gehört dem Jahrhunderte an, worin die ausserordentlichste und merkwürdigste Veränderung in der Denkungsart der christlichen Völker sich vollzog, von der die Geschichte zu berichten hat. Es ist schon von unserem grossen Kirchenhistoriker bemerkt, dass es sich leichter erklären lassen werde, wie eine ganz neue Religion in einem so kurzen Zeitraume mit so reissenden Fortschritten hätte ausgebreitet werden können, als die Bereitwilligkeit, mit der ein ganzes Volk sich fast in einem Augenblicke entschloss, seine Jahrhunderte hindurch heilig gehaltenen Vorstellungen, die mit seiner ganzen äussern Einrichtung auf das innigste verflochten waren, fahren zu lassen; dann wieder auf's neue zu ordnen und ungeachtet aller Hindernisse, die sich entgegensetzten, dem gereinigten Glauben treu zu bleiben ¹⁾.

Die von der Vorsehung dazu berufenen Männer, die Politik der römischen Kirche, die ein wahres Meisterwerk menschlicher Weisheit genannt zu werden verdient ²⁾, zu erschüttern

¹⁾ Gottlieb Jac. Planck, Geschichte der Entstehung, der Veränderungen und Bildung unseres protest. Lehrbegriffs. Theil I, S. 3.

²⁾ Macaulay, Ueber Leopold Ranke's Kirchen- und politische Geschichte der römischen Päpste des 16. und 17. Jahrh. A. d. Engl. von R. M. Göttingen 1864.

und den Kampf der Principien durchzuführen, die eine gänzliche Umgestaltung der bestehenden Verhältnisse zur Folge hatten, und der neuen Ordnung des religiösen Lebens eine feste und sichere Gestalt zu geben, haben eine wahre Riesenarbeit gethan, und ihr Andenken zu erhalten und dankbar zu ehren, ist eine Pflicht, von der die Nachwelt, welche die Frucht solcher Arbeit genießt, sich niemals wird lossagen können.

Als die Bewegung begann, war es ein Gedanke, der Alle ergriff, ein Gefühl, das Alle durchdrang, ein Mann, der Allen leitend voranschritt. Das Joch, das drückend auf Allen lag, war unerträglich geworden ³⁾, von der hohen Fürstenversammlung, die ihre Gravamina einbrachte, bis zu der Strohhütte, wo der terminirende Klosterbruder anklopfte, um für seine himmlische Seligkeitsanweisung irdische Gaben, Geld und Geldeswerth einzutauschen, die Strenge der Fastengebete durch Butterbriefe zu erleichtern, oder mit den Ausgeburten des rohesten Aberglaubens die Gewissen zu schrecken. Eine solche Vereinigung aller Geister, welche, von der Morgenröthe der aufgehenden Bildung erweckt, dem freimüthigen Verkündiger der evangelischen Wahrheit sich zuwandten, war eine Erhebung der Massen. Sie folgten dem einen Führer, dessen geistige Ueberlegenheit hoch hervorragte. Der Widerstand ward rasch überwältiget, wo er hervortrat; neue evangelische Kirchenordnungen wurden geschaffen und Fürsten, Magistrate und Unterthanen bekannten sich zu ihnen mit freudiger Hingebung.

So blieb der freudige und siegreiche Fortschritt des deutschen Protestantismus bis in die dreissiger Jahre des Jahr-

³⁾ »Vor Zeiten sassen Päpste, Bischöfe, Pfaffen und Mönche in solchem Regimente, dass sie mit kleinen Bannbriefen Könige und Fürsten treiben konnten, wohin sie wollten, ohne alles Widersetzen und Gegenwehr, ja dass Könige und Fürsten keinem Mönche oder Pfaffen, wie gering er auch war, ein Haar krümmen durften, ohne dass derselbe seine Lust an ihnen büsste nach allem Muthwillen. Die weltliche Obrigkeit lag ganz und gar unter dem geistlichen Riesen und Tyrannen; dazu kein Verstand und Unterricht vorhanden war, was weltliche Obrigkeit sei und wie weit sie vom geistlichen Regimente geschieden würde.« (Luther.)

hunderts; dann erhoben sich schwere Sorgen und Hemmungen. Die Reformatoren, denen es leicht geworden war, den evangelischen Glauben mit Sicherheit aus der Schrift zu schöpfen, sollten nun die Schwierigkeit der Schrifterklärung kennen und fühlen lernen; — dazu entstanden eine Menge theologischer Streitigkeiten, die allerdings zu beklagen, aber in der neuen Kirche nicht zu vermeiden waren.

Als dann später, nach der Mitte des Jahrhunderts, der Augsburger Religionsfriede geschlossen war, der die äussern Verhältnisse der Kirchen ordnete und sicher stellte, traten innerhalb der evangelischen zwei Parteien einander gegenüber, die des Stillestandes und die der Bewegung, und es kam nun ein von den Umständen gebotenes Geschäft an die Reihe, nämlich: die inneren Verhältnisse in der Ordnung zu befestigen, welche eine gedeihliche Entwicklung sicherte.

Da waren es denn hauptsächlich zwei Seiten, nach welchen hin gewirkt werden musste: die der theologischen Wissenschaft und die der Kirchenregierung.

Auf beiden Seiten gab es der Arbeit genug. Auf der einen hatte die Apologetik und die Polemik vollauf zu thun; es galt aber dabei weniger neue Forschungen zu unternehmen, als vielmehr dasjenige noch fester zu begründen, was als Wahrheit bereits erkannt und geltend gemacht war. Hierzu diente die Wissenschaft der Gelehrten in öffentlichen Lehrämtern und in literarischer Musse, welche Exegese und Geschichte im Dienste ihrer Partei handhabten; hierzu half auch der populäre Unterricht durch Predigt und Katechismus, weil an dem angezündeten Lichte Viele sich erquickten: die dem Lehrer heilige Sache sollte sicheres Eigenthum der Gemeinde werden. Für Luther's Macht über die Geister war es aber ein gewaltiges Zeugniß, dass seine Freunde auch nicht ein Härchen breit von dem weichen wollten, was das »electum Dei organon« gelehrt und geschrieben hatte. Zwar hatte er ausdrücklich erklärt, er wolle seine Ordnungen nicht als ein strenges Gebot angesehen wissen, »auf dass wir nicht neue päpstliche Decretalen aufwerfen«; aber Er hatte es gesagt und von Ihm stand es geschrieben und Sein Zeugniß galt. Das Festhalten an ihm war gewiss ebensowenig aus Eigen-

sinn als aus Unlust und Trägheit zu weiteren Forschungen entstanden, durch welche Annahme den Lutheranern von eigenem Geiste und von mühsam erworbener Wissenschaft offenbar Unrecht geschieht; bei den Meisten war es sicherlich die Ueberzeugung von der unumstösslichen Richtigkeit und von der vollendeten Wahrheit, die sie in den Leistungen ihres Meisters erkannten, den die Pietät nicht besser zu ehren glaubte, als durch mannhaftes Hochhalten des errungenen Palladiums.

Es ist auch eine Grösse und gewiss eine menschlich schöne, ohne Abgunst und Eifersucht der höheren Potenz willig sich unterzuordnen und mit dankbarer Freude das durch fremdes Verdienst Erworbene als etwas Hohes und Herrliches zu bewundern, sich anzueignen und Gut und Blut zur Vertheidigung desselben einzusetzen ⁴⁾. Dabei wird freilich nicht zu leugnen sein, dass Manche sich in den von Luther ausgehenden Strahlen behaglich fühlten und von dem Lichte ihrer Sonne sich bequem bescheinen liessen: sie begleiteten diese ihre Sonne als Trabanten und führten Luther's Worte im Munde, um von seinem Ansehen ein Theilchen für sich bei allen denjenigen in Rechnung zu bringen, bei denen Luther als der Koryphäe der christlichen Wahrheit und Wissenschaft galt; und es kam so in die lutherische Theologie eine Art von Optimismus, der vor den Gegnern der Reformation den Charakter einer Legitimität zu behaupten suchte, die jede Willkür ausschloss und nichts mehr erstrebte, als einen geschichtlichen Zusammenhang der neugebildeten Kirche mit der Reinheit der altapostolischen anschaulich zu machen.

Schon in der ersten Hälfte des Jahrhunderts hatte ein solches Verfahren sich als heilsam und nothwendig empfohlen und es erhielt sich den Widersachern gegenüber auch in der zweiten Hälfte, wo dann noch eine zweite Aufgabe hinzukam, die innere Einigkeit der evangelisch-lutherischen Kirche zu vermitteln.

Wenn dabei von dem Allen in's Herz geschriebenen Grundsätze ausgegangen wurde: es sei zu verwerfen jede

⁴⁾ »Lutheri Catechismus habeas pro regia corona.« — Mörlin, In instructione de legendis Dr. Lutheri libris.

menschliche Auctorität in Glaubenssachen, und alles menschliche Ansehen sei der heiligen Schrift als göttlicher Offenbarung zu unterwerfen, — so hatte man damit allerdings ein protestantisches Princip, aber bei der Durchführung desselben lagen mehrere Steine des Anstosses im Wege: die heiligen Urkunden des göttlichen Words liessen eine verschiedene Auslegung zu. — Wer sollte die Richtigkeit des Schriftsinnes bestimmen? Dies konnte, zumal bei dem neu beschwingten wissenschaftlichen Streben und bei den vermehrten Hülfsmitteln ohne Differenzen nicht abgehen. So ward den Streitigkeiten Thür und Thor geöffnet, und diese vervielfältigten sich um so mehr, je weniger man noch Wesentliches vom Unwesentlichen unterschied. Der Gedanke, neben einer nothwendigen *πίστις* das freiere Theologumenon der christlichen *γνώσις* zulässig zu finden, lag dem ganzen Zeitalter fern; es schien bedenklich, in Dingen, die, weil zum Glauben, also zur Seligkeit gehörten, ein Gebiet unverfänglicher Meinungsverschiedenheit zu gewähren. Vielmehr setzte man bei Bestimmung der Thesis sogleich die Antithesis, zu der Affirmation: »also soll man lehren«, auch sofort die Negation: »das soll man nicht lehren« ⁵⁾. Der ernstlich fromme, sowie der recht-haberische Eifer brachte die Sache von dem Forum der Gelehrten, wo sie allein auszumachen gewesen wäre, in Kreise, die ihr nicht gewachsen waren: sie wurde dem Volke, wenn nicht zur Entscheidung gestellt, doch in bedenklicher Weise zu Missverständnissen und Missbrauch Preis gegeben.

Wie im vierten Jahrhunderte die lebhaftesten dogmatischen Controversen in den Tabernen der Trödler und Wechsler, in den Badstuben und auf öffentlichen Märkten über das Gezeugtsein und Ungezeugtsein des göttlichen Sohns die Gemüther erhitzte, so gab es im sechszehnten unter den Bürgern und Bauern Thüringens, im Mansfeld'schen unter den Bergleuten, Parteien der Substantianer und Accidentianer, der Flacianer, der Synergisten u. s. f., die sich gegenseitig befehdeten und beschimpften. Wie Hunde und Katzen den Ruf-

⁵⁾ Jul. Rehtmeyer, Kirchengeschichte der Stadt Braunschweig, Bd. III, S. 258 und Beilagen, S. 96.

namen »Interim« bekommen hatten, so nannte man sie später »Calvin« und »Calvinist«. In Dresden schlich ein Metzger den Pathen nach, die sein Kind zur Taufe trugen, und hatte sein Schlächterbeil bei der Hand, um dem fungirenden Geistlichen den Kopf zu spalten, wenn er den Exorcismus in dem Taufformulare wegliesse, und in Königsberg gingen Osiander und die Seinigen mit Gewehr und Waffen über die Gassen; auch in den Zusammenkünften des academischen Senats hatten sie geladene Zündbüchsen unter dem Rocke und »Praxen« an der Seite ⁶⁾. Ja es fehlte selbst nicht an Inschriften auf Kanonen mit Beziehung auf die theologische Partei der Flacianer ⁷⁾, — und die Katholiken, die sich des uneinig gewordenen Reichs freueten, begünstigten die Spaltungen auf alle Weise. Dr. Eck fragte auf einem Religionsgespräche zu Worms höhnisch: wo denn die rechtgläubigen Protestanten seien; in welcher Confession man sie suchen solle, mit denen man unterhandeln könne, da sie es selbst nicht wüssten ⁸⁾.

Mag es auch zu beklagen sein, dass die edelsten Kräfte, auf solche Weise verschwendet, sich aufrieben und Zanksucht und Rechthaberei bei vielen lutherischen Geistlichen in die theologischen Streitigkeiten sich mischten; so ist doch darüber nicht mit Strenge zu richten. Es ist vielmehr der Ernst, womit Angriff und Vertheidigung geführt wurde, die Bereitwilligkeit, mit der weltliche Behörden die Angelegenheit zu der ihrigen machten, die Ausdauer, welche Fürsten bei der Erforschung der Orthodoxie bewiesen, die Theilnahme, die das ganze Publikum der Glaubenssache widmete, ein Beweis von der Religiosität des Zeitalters; denn dass man die Religion bei theologischen Irrthümern gefährdet glaubte, erweckte unfehlbar jenes bereitwillige und nachhaltige Interesse.

⁶⁾ Augusti, Beiträge zur Geschichte u. Statistik der evangel. Kirche, 1. Heft, S. 174.

⁷⁾ Im Sächsischen Staatsarchive zu Dresden. Eine dieser Inschriften, unter Kurfürst August von Sachsen, lautete folgendermassen:

»Die Flacianer und Zeloten
Sind des Teufels Vorboten.«

⁸⁾ Rehtmeyer a. a. O., Bd. II, S. 231.

Insonderheit ist die Zahl der Fürsten nicht gering, die mit heiligem Eifer der religiösen Angelegenheit sich annahmen. Durch den Religionsfrieden war es nicht bestimmt, auf wen die geistliche Jurisdiction bei den Protestanten übergehen solle; diese aber hatten die Thatsache, dass die Kirchengewalt von den Fürsten und Obrigkeiten übernommen und geübt werde, schon zum wissenschaftlichen Grundsatz erhoben: die Könige seien als Nährer der Kirche durch ihr Amt verpflichtet, und alle Obrigkeit sei schuldig Fleiss zu thun, dass die rechte Lehre in den Kirchen gepredigt werde und dass Consistoria seien zur Strafe der Untugend und zur Erhaltung ehrlicher Zucht und Einigkeit⁹⁾: es ist gewiss, dass sie selbst es unter ihre Regentenobliegenheiten zählten, die »custodes utriusque tabulae« zu sein und dass Viele von ihnen diese Pflicht mit gewissenhafter Treue erfüllten.

Von den Braunschweigischen Herzögen, Julius in Wolfenbüttel und Wilhelm zu Celle, wird im Laufe unserer Geschichte noch öfter die Rede sein. Der Letztere schrieb mit eigener Hand theologische Abhandlungen ab und sandte sie an den Kurfürsten von Sachsen mit der Bitte, dass er die Ehre Christi retten möge¹⁰⁾; und wie die in Naumburg versammelten protestantischen Fürsten die verschiedenen Ausgaben der Augsburgerischen Confession in drei Sitzungen mit einander verglichen hatten, so betrieben Viele die kirchlichen Angelegenheiten mit Sorgfalt und Wohlwollen.

Vor Allen gehörte Herzog Albrecht von Preussen zu den frommen Fürsten des sechszehnten Jahrhunderts. Wie dieser alte Herr über den glücklichen Erfolg der Bemühungen, einen in Königsberg entbrannten kirchlichen Streit beizulegen,

⁹⁾ Dr. Luther hatte seinen Kurfürsten für seinen »Nothbischof« erklärt. Die Theologen in Naumburg beriefen sich in dem Naumb. Abschiede vom Mai 1554 auf die biblischen Stellen Ps. 24, 7 und Jesaias 49, 23. Die unrichtige, in der Vulgata befindliche Uebersetzung der Psalmstelle, welche hier die Theologen zum Grunde legten, ist aus der griechischen Septuaginta in die Vulgata herüber genommen. Im Grundtexte heisst die Stelle: »Erhebet, Thore, Eure Häupter, öffnet Euch, uralte Thüren.« Sie hatten es genommen für: die Thore der Kirche seien Thore der Fürsten.

¹⁰⁾ Rehtmeyer, Bd. III, S. 370.

in Thränen ausbrach und rief: »Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren«, so raubte einem jüngern Fürsten aus demselben Hause, dem Markgrafen Georg Friedrich von Ansbach, eine von seinem Pastor Georg Karg erhobene Streitigkeit häufig den Schlaf und presste ihm Zählen der Sorge und Wehmuth aus.

Mit dem lebhaftesten Interesse äusserte sich der Kurfürst August von Sachsen, als er seine Theologen in Wittenberg der Hinneigung zu der calvinischen Lehre verdächtig fand, wie nothwendig es sei, darüber Rath zu halten, »dass diesem giftigen Geschmeiss in Zeiten gewehrt und dasselbe mit der Wurzel ausgerottet, die Kirchen und Schulen wiederum in einen ruhigen Stand gesetzt werden mögen Gotte zum Wohlgefallen und bei den Nachkommen zum ewigen Ruhm« ¹¹⁾. — Auf dem Convente der Pfälzischen und Württembergischen Theologen in Maulbronn überreichten beim Abschiede der Kurfürst Friedrich von der Pfalz und der Herzog Christoph von Württemberg einander eigenhändig aufgesetzte Glaubensbekenntnisse. Der Erste forderte den Kaiser Maximilian II. dringend auf, die Reformation allgemein durchzusetzen. »Wie Se. Maj. jetzt durch Verordnung des Allmächtigen die höchste Krone dieser Welt, so gleichwohl vergänglich, aus Gnaden erlangt, so werden Sie hiernach auch die ewige, immerwährende mit allen Gottseligen und Auserwählten bekommen und besitzen« ¹²⁾. — Die Geschichte von eben diesem Kurfürsten Friedrich wird man nicht ohne Respect vor dessen Character lesen, wie er mit ehrenwerther Energie seine geprüfte Ansicht vertrat. Auf dem Reichstage zu Augsburg, 1566, erschien er, begleitet von seinem Prinzen, Johann Casimir, der ihm eine Bibel nachtrug, in dem Fürstensaale, wo Ausstellungen an der Echtheit seines Glaubens gemacht und allerlei Drohungen ausgesprochen waren, mit dem Ausdrücke der festesten Zuversicht, dass Alles, was um Christi Ehre und um seines Namens willen verloren werde, in jener Welt hundertfältig wieder erstattet werde; und August von Sachsen, obwol

¹¹⁾ Hutter, Conc. conc., Cap. XIII, Fol. 68.

¹²⁾ Struve, Pfälzische Kirchenhistorie, S. 145—149.

anderer Ansicht in der behaupteten Lehre, trat, ergriffen von seinen Worten, nach aufgehobener Session an ihn heran mit der Versicherung: »Fritz, du bist frömmere als wir Alle.«¹³⁾

Ebenso gehört unter die achtungswerthen Regenten der Zeit jener Herzog Christoph von Württemberg, der unter den schwierigsten Verhältnissen seine Regierung mit dem Entschlusse antrat, »das heilige Evangelium mit Zucht, Gelindigkeit und in rechter Gottesfurcht, pur, lauter und rein verkünden zu lassen«¹⁴⁾. — Auch der Graf Johann von Nassau: seine ungeheuchelte Frömmigkeit und sein streng sittlicher Charakter hielten es nicht für genug, wenn man, wie er sich ausdrückt, »seinen Katechismus kennt, von der Religion zu reden und zu discurren weiss, sein tägliches Gebet spricht, die Predigt besucht, in der heiligen Schrift und in guten Büchern liest und zum heiligen Abendmahl geht«, sondern er wollte auch die Religion des Herzens praktisch ausgeübt haben; die Frömmigkeit seines Verwandten, Wilhelm's von Oranien, war so bekannt, dass sie in die Volkspoesie überging. In einem Liede aus jener Zeit, 1570, heisst es:

»Mein Schild und mein Vertrawen
Bist du, o Gott und Herr,
Auf dich so will ich bawen,
Verlass mich nimmer mehr.«¹⁵⁾

Neben der vertheidigten und beschützten Lehre durften sich auch die Personen der angegriffenen oder verfolgten Lehrer auf die Treue fürstlichen Schutzes verlassen, wie der Schlossprediger und Generaldecan Cyriacus Spangenberg in Mansfeld. Ihn, den Freund der flacianischen Erbsündentheorie, schützte lange Jahre der Graf Volrath von Mansfeld, wobei zu handfesten Kämpfern der Mansfelder Bergbau seine Metallici stellte¹⁶⁾. So fand der schon unter der Regierung von Herzog Ulrich von Württemberg aus Schwäbischhall

¹³⁾ Struve a. a. O., S. 190.

¹⁴⁾ J. Hartmann und K. Jäger: Joh. Brenz, 1842, Bd. II, S. 194.

¹⁵⁾ E. F. Keller, Gesch. Nassau's von der Reformation an, 1864, S. 520.

¹⁶⁾ G. Frank, Gesch. der protest. Theologie, 1862, Bd. I, S. 170.

flüchtig gewordene Johann Brenz thätigen Beistand, indem ihn der Fürst heimlich zu sich kommen liess und ihn unter fremdem Namen zum Amtmann auf Schloss Hornberg im Schwarzwalde machte ¹⁷⁾; so hatte eben dieser Theologe an Herzog Christoph einen treuen Freund und stand zu ihm in dem Verhältnisse eines vertrauten Rathgebers ¹⁸⁾. Der Pfalzgraf Wolfgang von Zweibrücken rief den unruhigen Exul Christi, Tilemann Hesshusen, der an Jedermann rügte, was er rügenswerth fand, als einen himmlischen Diener zur Hofpredigerstelle nach Neuburg, »sollte es gleich der ganzen Welt und allen Teufeln ein Herzeleid sein«; und der fromme Johann Wilhelm von Sachsen-Weimar, der sich die Erhaltung der reinen Lehre in seinem Lande angelegen sein liess und die Bibel zehn Mal durchgelesen hatte, liess eben jenen Heisssporn, der nirgend Rast fand, unter der Versicherung nach Jena kommen, »dass er das letzte Stück Brod mit ihm theilen wolle«.

Wir könnten den Namen der Fürsten, welche ihrer Theologen redlich sich annahmen, leicht noch manchen hinzufügen, begnügen uns aber mit den angeführten und fügen nur noch die Bemerkung bei, dass die Macht, welche der fürstliche Stand ihnen verlieh, und die anerkannte Erweiterung ihrer fürstlichen Vorrechte auch nicht selten bei Verwaltung ihres obersten Episcopats zu einer Eigenwilligkeit verleitete, die in Willkür ausartete und der Kirche zum Schaden gereichte, so dass die Klage der Theologen nicht ohne Grund war, es heisse nicht mehr »melde es der Kirche«, sondern »melde es dem Hofe« ¹⁹⁾. Die Kirchenordnungen, welche unter »Gewalt und Befehl der Fürsten« erlassen wurden, hatten zur Folge, dass Manche die Erklärung des Herzogs Julius von Braunschweig:

¹⁷⁾ Er nannte ihn Huldreich Engster, *Ἐγκανστος*, Encaustius, Brennts, Brenz. S. Hartmann u. Jäger im a. W., Bd. II, S. 191.

¹⁸⁾ Ebendas., S. 195. 501.

¹⁹⁾ Joachim Mörlin in Braunschweig nennt in einem Briefe an Marshusen in Hildesheim die fürstlichen Räthe und weltlichen Beamte gerade zu: »Omnium theologorum gubernatores ipsi politici«. — Rehtmeyer, Bd. III, S. 233.

»wer mit seiner Kirchenordnung nicht friedlich sei, den wolle er im Lande nicht wissen«, zu der ihrigen machten und Dienstentsetzungen, Festungsstrafen, Landesverweisungen in der Ordnung waren. Die Magistrate der Städte, die von den Geistlichen ihres Weichbildes als ihre »Herren« sich begrüßen liessen, mussten zwar den Vorwurf hören, »der Rath greife dem heiligen Geiste in's Maul«, und mussten mit dem Banne sich bedrohen lassen; allein sie erwiederten, »die Geistlichen wollten den weltlichen Herren nach dem Zügel greifen«; und — wo die Macht war, da blieb auch die Entscheidung; nur fehlte es nicht an Weiterungen und Streit ²⁰⁾.

Blicken wir hier noch einmal zurück auf die Parteikämpfe und Spaltungen, die innerhalb der evangelischen Kirche sich aufthaten, so wollen wir allerdings das Bedauern über dieselben wiederholen, können aber auch das Geständniss ihrer Unvermeidlichkeit nicht unterdrücken. Die aus dem Kampfe geborene Kirche, die freie Tochter des Glaubens, hatte die Geister entfesselt, den Wissenschaften neue Bahnen eröffnet und das Recht, selbst zu forschen, jedem Protestanten theuer gemacht. So konnte es denn nicht fehlen, dass, nach Luther's Ausdruck, die Geister auf einander platzten. Es galt der heiligen Wahrheit, und sie zu begründen, zu behaupten und gegen jedweden Gegner zu vertheidigen, war Sache des Gewissens. Wie es zu der Signatur eines echten Lutheraners gehörte, sich eifrig zu erweisen: »Qui non zelat non amat Christum« (Joh. Wigand, † 1587), so wurde bei der grossen

²⁰⁾ Im Jahre 1551 entsetzte der Magistrat zu Hamburg drei Prediger, welche die Meinung des Superintendenten Aepinus, dass die Seele Christi bei der Höllenfahrt die Strafe der Verbannten ausgestanden, bestritten, ihrer Aemter und liess sie aus der Stadt bringen. Nichts war überhaupt leichter, als Absetzung eines protestantischen Predigers. Johann Friedrich von Sachsen hatte einen strengen Sittenrichter an dem Pastor und Superintendent Martin Wolf in Colditz. Einige Monate nach dem Tode des Kurfürsten wurde er von dem Kurfürsten August abgesetzt, weil er das Jahr vorher, 1553, in einer am 21. P. Tr. in der Burgkirche gehaltenen Predigt gegen den gewesenen Kurfürsten unverantwortliche Reden geführt hatte. (Thammii Chron. Coldiense ap. Menken, Bd. II, p. 700. — Mörlin wurde dreimal, Hesshusen siebenmal, Simon Musäus sogar zehnmal entlassen.

Zahl der einander folgenden, ja einander drängenden Streitigkeiten, die wir unter dem Texte in eine Uebersicht bringen wollen ²¹⁾, das Gefühl des Bedürfnisses bei allen Wohlmeinenden

²¹⁾ Die Bewegungen, die nach Luther's Tode, den 18. Februar 1546, sich erheben — »Cum Luthero, qui Concordiae dle discesserat, omnis concordia videri poterat discessisse« (Matth. Hafenreffer, Canzler und Propst in Tübingen, † 1619) —, beginnen mit den Spaltungen, die das Augsburger Interim, »des Papstes Gauckelsack«, verursachte. — Dann folgen die adiaphoristischen Kämpfe über das Leipziger Interim, in denen sich die Stadt Magdeburg als »Canzlei Gottes« constituirte. Zurückgedrängt wurde dieser Streit zunächst durch den Handel mit Georg Major, »dem unversuchten Theologo und Zungendrescher« (Flacius), über die Nothwendigkeit guter Werke. — Ihm folgte der synergistische Streit des strengsten Augustinismus mit einem sublimirten Semipelagianismus, des Joh. Pfeffinger, ersten Superintendenten Leipzigs und des jenaischen Professors Victorin Striegel. — Diesem der Sacramentsstreit, der den unversöhnlichen Zwiespalt zwischen dem lutherischen und reformirten Protestantismus zum Resultate hatte. — Ganz innerhalb des Lutherthums bewegte sich die antinomistische Controverse, angefangen schon zu Luther's Zeit gegen den »ohnmächtigen Mauskopf« Johann Agricola, Magister Grickel, und fortgesetzt bis 1566. — Noch umfangreicher wird der Streit des A. Osiander, »der Hornissen im Kopfe«, geführt seit 1549 in Königsberg über die Grundlehre des Protestantismus, die Rechtfertigung, der tief in das Volk hinein drang und fast ganz Deutschland mit Hass gegen den Urheber, Osiander, erfüllte. — Im bewussten Gegensatze zu »den Bluthunden, Osiander und Aurifaber, vor denen er auf der Strasse nicht sicher sei«, trat Franciscus Stancarus aus Mantua, eine kurze Zeit Professor in Königsberg, 1551, mit der Behauptung auf, dass Christus nur nach seiner menschlichen Natur unseren Mittler und Erlöser sei, und schien durch seine Doctrin die Naturvereinigung zu stören. Doch war diese Controverse nicht von Bedeutung, sowie eine andere, der Rechtfertigungslehre angehörende Disputation des Pastors Georg Karg (Parsimonius) in Ansbach durch Nachgiebigkeit des Urhebers ohne allgemeinen Rumor beigelegt wurde. — Die problematische Ansicht des Hamburgischen Stadtsuperintendenten Johann Aepinus, über die Höllenfahrt Christi, ist nicht nur deshalb unter den streitig gewordenen Artikeln zu erwähnen, weil sich die Disharmonie bis nach Schwaben erstreckte (Joh. Brenz); sondern auch darum, weil der Hamburger Magistrat eine Lehrformel dafür vorschrieb und von den Wittenberger Theologen dem Stadtrathe zu Hamburg das Recht zugesprochen wurde, den Parteien Stillschweigen aufzuerlegen, und weil Carl V. die Infernalisten, die sich vermessen, die Abfahrt Christi zur Hölle zu verwerfen, ausserhalb des Religionsfriedens erklärte. — Mit der lutherischen Sacramentlehre in Beziehung steht die in Oberdeutschland

den allgemein, die festgeschlossene Einheit der Lehre nach allen Seiten hin abzugrenzen und zu befestigen.

Bei der in Königsberg entstandenen Controverse wurde auf die Frage, wie die Einigkeit zu restituiren sei, geantwortet: »Quia fundamentum et vinculum concordiae sit pia consensio in unitate doctrinae, ideo ante omnia constituendum esse de certa forma, tanquam symbolo, sive corpore sanae doctrinae«, und das im Jahre 1563 geschlossene Concil der römischen Kirche zu Trient, welches jeden Artikel mit einem Verzeichnisse möglichst vieler Ketzernamen zu beschliessen liebte, stellte den Evangelischen gleichsam die Aufgabe, es an materieller Lehrfestigkeit der katholischen Kirche gleich zu thun, und so entstand das Bestreben, ebenfalls das System der evangelischen Theologie ohne Rücksicht auf die

absolut, in Niedersachsen relativ behauptete Ubiquität des Leibes Christi als Stütze und Spitze der Abendmahlslehre, womit die Frage in Verbindung trat, ob das Fleisch Christi nicht nur in concreto, sondern auch in abstracto allmächtig und anbetungswürdig sei? »Abstracter« und »Concreter« wurden geläufige Spitznamen, und Rostocker Barbieri und Goldschmiede machten die Elemente der Debatte mit einigen Modificationen zum Gegenstande ihrer theologischen Anschauungen, in denen sie sich noch geraume Zeit bewegten. — Aus dem Synergismus Striegel's entstand durch des Flacius Illyricus Behauptung, dass die Erbsünde die Substanz des Menschen und des Herzens Substanz der Erbsünde im Herzen gleich zu setzen sei, ein neuer Dissensus, der als »delirium Manichaeorum« achtzehn Jahre lang die Kirche beunruhigte. Amtsentsetzung und Beurlaubungen waren auch hier das Schicksal vieler Theilnehmer am Streite, und zu den gelehrten Kämpfern gesellte sich die starke Faust der Metallicorum im Mansfeld'schen. — Um den Catalogus controversiarum vollständig zu machen, fügen wir noch die geringeren Streitigkeiten der beiden Königsberger Professoren, Joh. Isinder und Fr. Staphylus, des nachherigen Apostaten mit Wilh. Gnaphheus (Fullonius), Vorsteher der Schule im Haag, über die Wirksamkeit des göttlichen Worts, des flüchtigen Pastors zu Kahla, Kirchmeyer (Naogeorgus), über die Sünde der Auserwählten, und endlich die Controversen des Just. Menius über geistliches Amt und allgemeines Priesterthum, an welchem auch der Lector und Pastor zu Hamburg, Joh. Frederus, Theil nahm. Die Zahl dieser mehr oder weniger weit um sich greifenden Spaltungen und Reibungen übersteigt das volle Dutzend und rechtfertigt sicher den lebhaften Wunsch aller Gutgesinnten nach einer concordia concors.

Grade und die Natur der Lehrverschiedenheit, nach allen Seiten hin gleichmässig abzuschliessen.

Wir werden nun Gelegenheit haben, zu sehen, wie der Gelehrte, dessen Jugend in die Zeit des lebendigen Gährungsprocesses fällt und dessen Wirksamkeit als Mann und hoher Kirchenbeamter der Vertheidigung, Reinigung und Befestigung der evangelischen Lehre, sowie der Organisation des neuen Kirchenwesens angehört, seinen Namen gross und unvergesslich machte: er hiess Martin Kemnitz.

Erster Abschnitt.

Das Elternhaus und die Schule.

Die Familie, aus welcher Kemnitz entsprossen ist, gehört zu dem edlen Geschlechte derer von Kemnitz, von altem, wendischem Adel in Hinterpommern abstammend. Der Name kommt von dem polnischen Worte Kamien, d. h. Stein, und wurde auch immer Kemnitz geschrieben, bis bei unserm Martin die latinisirte Form Chemnitius in Gebrauch kam; jedoch bediente sich dieser, wenn er deutsch schrieb, immer der älteren Weise; auch wenn er die lateinische Endung hinzufügte, nannte er sich Kemnicius oder Kemnitius.

Das Wappen der Familie, welches noch in der Martinikirche zu Braunschweig auf einer Messingtafel zu sehen ist, hat über dem halbgeschlossenen Helme zwei kleine Lilien, an ihren Stengeln in einander geflochten, die Köpfe nach unten gekehrt. In dem dreifach abgetheilten Schilde, dessen oberer und unterer Theil leer, der mittlere aber punktirt ist, steht in der Mitte eine weisse Lilie, gleich der im Wappen der französischen Könige auf rothem Fusse ¹⁾).

¹⁾ S. Ph. Jul. Rehtmeyer, Kirchenhistorie von Braunschweig, Bd. III, S. 275 u. Suppl., S. 232 ff. Die theologische Linie hat die Lilien behalten, die juristische und märkische aber statt der Lilien drei Rosen im Wappen angenommen. Die Ableitung von der Bedeutung des polnischen Wortes tauchte später wieder auf in dem verschleierten Namen Hippolytus a Lapide, Verfasser der Schrift: »Dissert. de ratione status in im-

Politische Parteiungen zwischen den Söhnen Swante-polk's III. oder des Grossen in Hinterpommern († 1266) zwangen die Herren von Kemnitz im letzten Viertel des dreizehnten Jahrhunderts ihre Heimath zu verlassen und sich nach Pritzwalk in der Priegnitz zu begeben, wo sie ihren Adel später niederlegten und bürgerliche Hantirung trieben, aber doch zu den angesehensten und begütertsten Geschlechtern gehörten, die den Flor der Stadt, welche auf der Landstrasse zwischen Hamburg und Breslau einen lebhaften Verkehr unterhielt und einen eigenen Schöppenstuhl besass, wesentlich förderten.

Ein von ihnen erbauetes Stadtthor, jetzt das Witstocker Thor, führte lange ihren Namen; ein Bürgermeister Hennicke von Kemnitz war Gründer und Herr des Dorfes Kemnitz, und eine Wassermühle, die innerhalb des Patrimonialgerichts der Herren von Kemnitz vor dem Thore von Pritzwalk und der Strasse nach Putlitz lag, hiess die Kemnitzer Mühle und eröffnete den aus der Stadt Flüchtigen eine Zufluchtstätte: ein Stein vor der Brücke an jener Mühle bezeichnete die Grenze des städtischen Weichbildes. Hatte ein Verbrecher diesen Stein glücklich erreicht, so war er der Jurisdiction des Magistrats von Pritzwalk entzogen. Die Tradition von solchem Privilegio asyli hat sich noch bei der jetzt Engelbrecht'schen Mühle erhalten, so wie von der Wohlhabenheit und Fürsorglichkeit der Alten noch jetzt ein Zeugniss in einer Kemnitzischen Familienstiftung, auf Grundstücken und Pachthebungen fundirt, und in einem Stipendium für Studirende vom Jahre 1559 in Pritzwalk besteht ²⁾).

Hans Kemnitz, ein Kaufherr, verheirathete sich nach Altbrandenburg, wo er bald nach dem Jahre 1455, mit Hinter-

perio nostro romano-germanico« (1640), wofür Bogislaus Philipp von Kemnitz, Enkel unsers Theologen, mit Wahrscheinlichkeit gehalten wird.

²⁾ Aus handschriftlicher Mittheilung. — In Braunschweig wird der Kemnitzische Name noch jetzt durch eine Stiftung erhalten, die von einer Enkelin des berühmten Theologen herrührt. Anna Kemnitz, Tochter von Paul K., Kanonicus bei dem St. Blasiusstifte, legirte die Summe von 500 *ms*, wovon die jährlichen Zinsen alternirend von dem Hof- und Domprediger zu St. Blasius und von dem Pastor primar. zu St. Andreas namentlich an unbemittelte christliche Jungfrauen ausgezahlt werden.

lassung einer Wittwe und eines Sohnes, Klaus Kemnitz, gestorben ist. Die noch junge Wittwe schritt zu einer zweiten Ehe; sie heirathete in die Familie der Schüler. Klaus Kemnitz, der sich auch in Brandenburg häuslich niedergelassen hatte, verlegte seinen Wohnort später nach Treuenbrietzen, wo er mit Landesproducten, Flachs, Hanf und Fischen Handel trieb und bis nach 1478 lebte.

Sein Sohn, Paul Kemnitz, fügte dem ererbten väterlichen Handelsgeschäfte noch eine Tuchmacherwerkstatt hinzu und erzeugte in seiner Ehe mit Euphemia Koldeborn aus Jüterbock drei Kinder, Matthäus, Ursula und Martin. Der letzte ist es, welchem wir unsere Aufmerksamkeit zu widmen haben.

Er wurde am 9. November 1522 geboren und des einfalenden bischöflichen Gedächtnisstags wegen, wie Luther, der bekanntlich nur einen Tag vor dem 11. November geboren war, dem Heiligen von Tours zu Ehren, Martinus getauft. Je bedeutungsvoller eine Persönlichkeit geworden ist, desto mehr Interesse gewinnt die Frage, wie sie es geworden, was die geistigen Keime zur Entwicklung befruchtet habe und unter welcher Gunst oder Ungunst der Verhältnisse sie zum eigenen Fruchtbringen gezeitigt worden seien?

Wenn nun, wie gewöhnlich, die Aufmerksamkeit der Umgebung auf das Individuum erst dann rege wird, wenn die ersten Entwicklungsstufen bereits überschritten sind, und wenn von dem Knaben, zumal von einem solchen, der in äusserlich unscheinbarer Lage heranwuchs, fernere Nachrichten über seinen Entwicklungsgang nicht aufgezeichnet wurden; so entsteht eine schmerzlich fühlbare Lücke für eine sehr bedeutungsvolle Epoche in der Lebensgeschichte, welche eine Selbstschilderung selten auszufüllen im Stande ist. Der Autobiograph, der in späteren Lebensjahren eine Darstellung seiner Jugendzeit unternimmt, steht seinem Ich von ehemals gewöhnlich schon zu fern, als dass er mehr als vereinzelte Momente aus seiner Vergangenheit wissen sollte. Selbst wenn nicht blos, wie ja auch oft geschieht, fremde Tradition, worin häufig die umgebenden Frauen die Hauptrolle spielen, die frühesten Begebenheiten mitgetheilt hat; so pflegt der Bericht-

erstatter den Massstab späterer Reife an die Verhältnisse der Jugend zu legen, oder er sieht die Vergangenheit in einem Rosenschein der Phantasie, die Dichtung und Wahrheit zu verschwimmenden Bildern in einander mischt. Aber es ist doch immer Dankes werth, wenn Etwas der Art vorhanden ist, was einigermaßen zum leitenden Sterne durch das sonst gänzlich unaufhellbare Dunkel dienen kann.

Bei dem Manne, dessen Lebensgeschichte uns beschäftigt, dürfen wir um so mehr eines von ihm vorhandenen autobiographischen Aufsatzes uns freuen, da er, als er die Nachricht aus seiner Kindheit niederschrieb, für die deutliche Erinnerung aus der Jugend noch nicht zu alt war und bei ihm jeder Verdacht einer Ostentation hinwegfällt, welchen Selbstbekenntnisse so leicht auf sich laden; denn er bestimmte jene Nachrichten, die er als achtundvierzigjähriger Mann verfasste, nur für den Kreis seiner Familie, bei welcher sie bleiben sollten, »auf dass die Kinderchen und Nachkommen von ihm und seiner Ankunft und wie wunderbar und gnädiglich der fromme Gott die Zeit seines Lebens ihn geführt« Etwas wissen möchten.

Der Hausvater unter den ihm mit Liebe anhängenden Seinen bedarf nicht der Erzeugung eines Sideral-Lichtes, das auf seine Person den Glanz der Verherrlichung werfe. Aber es ist doch gut, dass die »Kinderchen« von den Bedrängnissen einer schweren Jugend und von den Anstrengungen und dem Ringen nach einem edlen Ziele Kunde erhalten, damit der Eifer erwache, auch Ernst und Mühe daran zu setzen, um auf der vom Vater eröffneten und ihnen um Vieles erleichterten Bahn rüstig und würdig fortzuwandern.

Aus seiner Kindheit erinnert sich Martin Kemnitz, oft von seinen Verwandten und Altersgenossen damit geneckt zu sein, dass er an den wilden und ausgelassenen Spielen der Knaben auf der Gasse keinen Gefallen gefunden, sondern statt der Theilnahme daran lieber in einem stillen Winkelchen seinen Zeitvertreib allein gesucht und einsam Selbstgespräche geführt habe. Zu seinem Glücke kam der kleine Sonderling unter die Schulzucht eines wohlwollenden Mannes, Lorenz Barthold, später Hofcaplan bei dem Kurfürsten von Brandenburg und zuletzt Pastor zu Treuenbrietzen, welcher sich

auf die Unterscheidung der Geister verstand und früh »ein sonderlich Ingenium« in dem Knaben entdeckte. Seine Ermahnung, man möge den kleinen Martin zur Schule halten und ihn zum Studiren bestimmen, fand in der Familie um so leichter Gehör, da in dem ältesten Sohne, Matthäus, schon ein künftiger Nachfolger im väterlichen Hausstande und Gewerbe vorhanden war und das lebhaftes Doppelgeschäft es an den nöthigen Mitteln dazu nicht fehlen zu lassen schien. Auch hatte man in der Sippschaft schon einen jungen Mann, der die gelehrte Laufbahn betreten hatte und bereits die Strahlen seines aufgehenden Ruhmes auf seine Angehörigen zurückfallen liess. Dies war Georg Schüler, bekannter unter dem Adoptivnamen Sabinus, ein Enkel des Schüler, welcher Martin Kemnitz's Aeltermutter nach dem Tode ihres ersten Mannes, Hans Kemnitz, geheirathet hatte. Georg Schüler studirte damals zu Wittenberg und hatte durch seinen Fleiss und sein Glück in der Nachbildung ovidianischer Verse sich schon so bemerklich gemacht, dass Erasmus von Rotterdam in einem Briefe an Melanchthon das ehrenvolle Urtheil über ihn ausgesprochen hatte, »der Jüngling werde dereinst eine besondere Zierde Deutschlands werden«. Ein solcher Vorgänger in der Familie mochte leicht die Ermahnung des Lehrers, unterstützen, das sonderliche Ingenium des Knaben, »der immer mehr lernte, als in der Schule aufgegeben war«, zu beachten. Fiel doch auch die Jugend unsers Freundes in jene Jahre der Bewegung, deren gewaltiger Schwung auch in Treuenbrietzen gefühlt werden musste. »Es war«, sagt der Strassburger Gelehrte Matthias Zell, »keine Stadt, keine Academie, kein Capitel, ja keine Familie, wo nicht auch Leute zu finden, die der Secte Lutheri ergeben gewesen.« Und wenn die Mutter für den künftigen Gelehrtenberuf ihres jüngsten Sohnes eine Sympathie fühlte, wer wagt zu behaupten, dass der gleiche Name und Schutzheilige, der beinah gleiche Geburtstag ihres Kleinen mit dem grossen Manne, den sie schon aus ihrer Heimath Jüterbock, »wo er ja der Pauke das erste Loch gemacht«, kennen musste, nicht Ahnungen in ihr geweckt habe, welche in einem Mutterherzen leicht behalten und bewegt werden? Frauen sind oft abergläubig, zumal wenn Lieblingswünsche in's

Spiel kommen. Wir wollen auch nicht vergessen, dass es das Haus eines Tuchfabrikanten war, in welchem man einen talentvollen Sohn für einen Beruf bestimmte, der ihn unfehlbar in die Nothwendigkeit der Betheiligung an der Zeitfrage bringen musste. Wie überhaupt wandernde Handwerksgenossen häufig als das Medium der Verbreitung der reformatorischen Ideen erscheinen und Thatsachen von Stadt zu Stadt und von Land zu Land trugen, so wird die Innung der Tuchmacher mehr als alle andern Gewerke unter den lebhaften Verkündigern der neuen Lehre und unter den Freunden der neuen Kirchenordnung erwähnt. Das Geschlecht der Weber bietet in dieser Beziehung eigene Erscheinungen. Unter den neuen Propheten, die am Ende des Jahres 1521 in Wittenberg selbst den Gelehrten, Amsdorf und Melanchthon, Verlegenheiten bereiteten, waren zwei Tuchmacher, Nicolaus Storch und Marcus Thomä. Durch Thomas Münzer's aufregende Predigten in Zwickau waren zunächst zwei Aufläufe der Tuchknappen in der Stadt zu Wege gebracht. In dem Hause eines Tuchscheerers Philipp hielt sich der Doctor Karlstadt (Andreas Bodenstein) lange verborgen. In Göttingen hatten sächsische Tuchmacher, durch die Stadt ziehend, lutherische Lieder gesungen und damit den ersten äusserlichen Anstoss zur Reformation gegeben ³⁾. In Neu-Ruppin stimmte der Kirchenvorsteher und Gildemeister Hans Litzmann mit zwei Tuchknappen in der Klosterkirche einen lutherischen Gesang an, und in Stendal trat diese Gilde mit nachdrücklicher Forderung der reinen Lehre gegen den Stadtmagistrat auf. Wir nennen hier nur die Bewegungen aus der näheren Umgebung von Treuenbrietzen; aus den südlichen und westlichen Gegenden Deutschlands bieten die Gilden der Tuch- und Leinweber in Schwaben, Ulm, Augsburg noch mehr Beispiele der religiösen Erregbarkeit. Im Bauernkriege war der Wollweber Michael Koch in Mühlhausen unter den ersten und thätigsten Freunden Th. Münzer's; in Basel sollte die Weberzunft den Anfang machen, das Steinenkloster zu plündern, und in dem

³⁾ S. Dr. W. Zimmermann, Gesch. des gr. Bauernkrieges, Stuttgart 1856, p. 177 u. 207.

Fabrikstädtchen Lorch am Rhein, im jetzigen Nassauischen, befanden sich 300 Webestühle. Die Tuchmacher hatten mitten im strengkatholischen Gebiete des Erzbischofs von Mainz die Reformation durchgesetzt ⁴⁾. Wie leicht mochten einsprechende Gesellen, von den Thaten ihrer Zunftgenossen redend und ihre persönliche Theilnahme an irgend einem Glaubensacte rühmend, auch die Kemnitzische Werkstatt in Treuenbrietzen mit den Ideen, denen Alles huldigte, erfüllen, und wer weiss, welchen Antheil solche Erzählungen an dem Entschlusse des horchenden Knaben, dem Dienste des Evangeliums sich zu widmen, hatte. Das jugendliche Gemüth bewahrt empfangene Eindrücke treu und lange.

Dass er studiren solle, stand schon fest, als ein Umstand eintrat, der den Plan beinah vereitelt hätte. Aus seines Grossvaters Hause zurückkehrend, fiel er in einen die Stadt Treuenbrietzen durchströmenden Bach, und Erkältung und Schrecken wirkten so erschütternd auf das erregbare Nervensystem des Knaben, dass er anfang, des Nachts im Schlafe aufzustehen und dass sich ein heftiges Stammern oder Stottern bei ihm einstellte. Die Mutter betrübte sich sehr über den letzten Umstand, »da er nun zum Studiren nicht taugt«. Sie redete darüber mit seinem Lehrer, der aber guten Trost gab: der Fehler werde, da er nicht in dem Sprachorgane liege, mit der Zeit sich wieder verlieren, wie das Nachtwandeln ja auch wieder aufgehört habe, und bemerkte, das Stammern hindere ihn nur am Reden, wenn seine Aufmerksamkeit zugleich auf die Erzeugung des auszusprechenden Gedankens gerichtet werde; das mechanische Lesen gehe ungestört von Statten. Es hielt

⁴⁾ F. Keller, Gesch. Nassau's von der Reformation an, 1864, S. 55. — Es ist übrigens dieser Antheil der Weber an religiösen Bewegungen uralte. Wer denkt hier nicht an die Tisserants in Frankreich. »Texerant ab usu texendi appellant.« Die Weberei scheint im südlichen Frankreich das stehende Geschäft der Perfecti (Vorsteher und Häupter der Katharer) gewesen zu sein. Im Jahre 1220 wurde in Cordes eine Anstalt gegründet, in welche junge Leute dem Anscheine nach für das Weberhandwerk, in der That aber für das Lehramt der Secte gebildet werden sollten. K. Schmidt in den Strassburger Beiträgen zu den theologischen Wissenschaften, Jena 1847, S. 124.

indess jener Fehler wol drei bis vier Jahre an. Auch Melanchthon hatte in seiner Jugend mit einem geringen Grade von Stottern zu kämpfen gehabt.

Aber ein schwererer Unfall liess an der Erfüllung des Wunsches beinah verzweifeln. Paul Kemnitz, der Vater, starb, als der Knabe eilf Jahre alt war, 1533. Dieser frühe Tod legte die Sorge für die Familie allein auf die Schultern der Mutter. In Verbindung mit ihrem ältesten Sohne, Matthäus, setzte Frau Euphemia Kemnitz das Fabrik- und Handelsgeschäft fort. Wie sollte es aber mit dem kleinen Martin werden, der ihr erklärter Liebling war, und dessen Neigung, zu studiren, vollkommen mit ihren Ansichten zusammenfiel? Das Ziel, welches die Schule der Vaterstadt steckte, war bald erreicht. Der Lehrer selbst bat, den fähigen Schüler hinweg zu schicken. Dazu aber waren die Kosten nicht zu erschwingen. Endlich erinnerte sich die Mutter einer Verwandtschaft in Wittenberg; eine Wittwe Kerner war geneigt, den etwa vierzehnjährigen Knaben gegen ein billiges Kostgeld aufzunehmen, damit er die dasige Trivialschule besuchen könne. Dieser Aufenthalt in Wittenberg währte aber nur etwa ein halbes Jahr und war, wie er selbst versichert, ohne sonderliche Frucht. Es habe ihm nur, erzählt er selbst, ein besonderes Vergnügen gewährt, »die vortrefflichen Leute zu sehen und Luther in der Predigt zu hören«. Er weiss selbst nicht einmal genau das Jahr anzugeben und erinnert sich blos, es sei unter den Knaben die Rede von dem Tode des Erasmus von Rotterdam gegangen, wonach sein erster Aufenthalt zu Wittenberg in's Jahr 1536 gefallen sein müsse. Die Verwandten riethen auch, da die Reihe der Jahre bis zu den Universitätsstudien zu lang und die Ausgaben zu beträchtlich seien, ihn vor der Hand von Wittenberg weg, zu Hause zu nehmen. Dies geschah, und er musste wieder auf die Schule zurück, wo sein Lerneifer ihn schon vorher immer über die Grenze der Aufgabe hinaus geführt hatte — und wahrscheinlich auch bald über die Grenze der Gelehrsamkeit seiner Lehrer selbst.

Wenn aber auch das Wittenberger Semester sein positives Wissen eben nicht bedeutend vermehrt haben mochte, so hatte es ihn doch mit einer Methode bekannt gemacht, die er nun

auf seine eigene Hand in Anwendung brachte. Es waren Compositionsübungen, um zur Fertigkeit im lateinischen Ausdruck zu gelangen. Davon wusste man in Treuenbrietzen nichts. Die lateinische Grammatik wurde allerdings getrieben, die Knaben aber auch nur mit den Regeln geplagt, ohne die Anwendung derselben im Lateinschreiben zu üben.

In der Mark Brandenburg sah es zu jener Zeit mit den Wissenschaften ziemlich kahl und nüchtern aus. Auf den Niederungen derselben lagerten noch die Nebel des Mittelalters, die an andern Orten sich bereits verzogen oder sich zu verziehen angefangen hatten. Luther sagt, »Wittenberg liege an den äussersten Grenzen der Civilisation (in terminis civilitatis); wären sie noch ein wenig weiter gegangen, so wären sie mitten in der Barberei«. Nun aber lag Treuenbrietzen allerdings noch ein wenig weiter, und das Geständniss des Kurfürsten Joachim I. von Brandenburg bei der Einweihung seiner Universität Frankfurt a. O., dass in diesem Theile von Deutschland ein gelehrter Mann seltener sei, als ein weisser Rabe, passt auch noch dreissig Jahre später; denn auf Anlegung und Verbesserung von Schulen war nicht die geringste Aufmerksamkeit verwandt. Wenn Berlin 1540 nur erst zwei Schulen und zwar in dem erbärmlichsten Zustande hatte, so lässt sich mit völliger Sicherheit auf die Verfassung derselben in den kleinern Städten schliessen. M. Johannes Funck, welcher bei der im Jahre 1540 vorgenommenen märkischen Kirchen- und Schulvisitation zugegen war, berichtet: »In wat gruwelicker Dusternisse averst dyth Land thovörn gewesen sy, unde wo öuel ydt mit Gades Wort un Lere versorget gewest, töget genochsam dysse History (von der Unwissenheit eines Predigers, der den christlichen Glauben nicht vollständig wusste)« ⁵⁾. Der Schulunterricht war insonderheit höchst mangelhaft: Lesen, Schreiben und ein nothdürftiges Wenig Latein machten die ganze Schulweisheit aus. Vielleicht gehörte auch noch der Schrecken der armen Buben, der Cisio Janus, dazu. Dies war ein aus dem zehnten oder eilften Jahr-

⁵⁾ Chronica dorch Mag. Joh. Carion Vormeringe dessen Chronica van XXXII Jar an beth up dyth XLVII dorch M. Joh. Funcken to sammen gedragen. — Martin Diedrich's berlin. Kloster- u. Schulgesch., Berl. 1732.

hunderte stammender Kirchenkalender in 24 Hexametern, für jeden Monat zwei, aus welchen die Festzeiten, insonderheit die Heiligentage, gelernt wurden. Seinen Namen hat er von dem Anfange des ersten Hexameters:

Cisio Janus Epy sibi vendicat Oc. Feli. Mar. An.

Prisca Fab. Ag. Vincenti Pau. Pol. Car. nobile lumen

(d. i.: Im Januar zuerst das Fest der Beschneidung, Circumcisio, dann Epiphania, darauf Octava Epiphaniae, acht Tage nach Epiphaniae das Fest des heiligen Felix, Marcellus und Antonius u. s. w.). So geht es durch alle Monate des Jahres hindurch in wunderlichen Verstümmelungen. Möchte Jemand erwiedern, dass zu Martin Kemnitz's Schulzeit das Licht der Reformation wol schon hinlänglich in die Schulen der Mark gedrungen sei, um der Jugend Freiheit von solchen Erzeugnissen einer finstern Zeit zu verschaffen, so ist zu bedenken, dass jener Kurfürst von Brandenburg ein entschiedener Gegner der Reformation war; dass also in den Schulen das Erlernen der alten kirchlichen Ordnungen gewiss nicht abgeschafft werden durfte. Aus dem Donatus, dem berühmten Präceptor des heiligen Hieronymus im vierten Jahrhundert (Ael. Don. de litteris, syllabis, pedibus et tonis, et de VIII partibus orationis), oder aus dem Maximianus, einem Grammatiker des zwölften Jahrhunderts, über welchen in Paris an der Universität gelesen wurde, oder aus dem sogenannten Doctrinale puerorum des Franciscaners Alexander de Villa Dei, von Dole, aus dem dreizehnten Jahrhundert, einem Spruchbüchlein, welches in leoninischen Versen die Grammatik und den Inhalt der Hauptabschnitte des Alten und Neuen Testaments enthielt, wurden bis in das sechzehnte Jahrhundert hinein den Knaben die Regeln der lateinischen Sprachlehre eingebläuet; Aldi Manutii (des Aeltern) Institutiones grammaticae latinae, eine verbesserte Grammatik, waren erst 1501 erschienen. Auch des Ratherius, Bischofs von Verona, aus dem zehnten Jahrhundert, Sparadorsum (Spare den Rücken) ⁶⁾ soll zu diesem löblichen Zwecke fleissig gebraucht

⁶⁾ Es hat allerdings ein Lehrbuch unter diesem wunderlichen Titel gegeben. S. Abr. Vogel, Ratherius von Verona und das zehnte Jahrhundert, 1854, Bd. I, S. 101.

worden sein. Ein wenig Latein war überall in den Schulen die Hauptsache. Man lernte dort mit Mühe so viel, als man zur Anhörung eines lateinischen Collegiums auf der Universität bedurfte, und dass Treuenbrietzen seine Schüler nicht weiter förderte, beweiset schon der Umstand, dass die Trivialschule zu Wittenberg, wo also doch auch nur das sogenannte Trivium, welches aus dem Unterrichte in Grammatik, Musik und Arithmetik, d. h. etwas Latein, den üblichen Kirchenmelodien und Rechnen, bestand, gelehrt wurde, gegen die Treuenbrietzer gerechnet, für eine höher stehende Lehranstalt gehalten wurde. In der Methode war Wittenberg jedenfalls voraus, und was Kemnitz dort kennen gelernt hatte, »dass man das Teutsche in Latein vertiren müsste«, versuchte er für sich selbst, und obwol die Lehrer in Treuenbrietzen auf den geschicktern Weg durch ihren Schüler aufmerksam gemacht wurden, »es nahm die Præceptores Wunder, dass ich ohne Jemandes Anleitung mich darein schicken könnte«; so kam ihm doch Niemand weiter zu Hülfe. Selbst dem väterlichen Freunde Martin's, Lorenz Barthold, der, nachdem er seine Lehrerstelle aufgegeben hatte, seinen Lieblingsschüler noch ein halbes Jahr privatim bei sich behielt, war es nicht verliehen, dessen Ingenium weiter zu fördern. Kemnitz versagt ihm das Lob einer natürlichen Beredtsamkeit nicht; setzt aber hinzu: »in literis non erat bene institutus«. Doch hat er auf jeden Fall das Verdienst, auf den lernbegierigen Knaben anregend eingewirkt und durch seine Ermahnungen und Bitten, ihn ad altiora studia zu fördern, unermüdlich beigetragen zu haben.

Er liess es auch jetzt, 1538, daran nicht fehlen, und wenn er auch bei der Mutter, wie früher, ein geneigtes Ohr fand, so standen die beiden ältern Geschwister im Wege, zumal der Bruder Matthäus, welcher, da auf ihm die Arbeit des täglichen Erwerbs ruhte, die Kräfte des jüngern Martin lieber zu unmittelbarem Nutzen verwenden, als ihm die Ausbildung zu einer künftig höheren Wirksamkeit und das bequemere Schülerleben gönnen wollte. Auch sah er es ungern, dass die Geldmittel dem Geschäfte unnütz entzogen wurden, welches nicht mehr wie früher unter der väterlichen Leitung blühte. Andere Missverhältnisse des Hauses kamen hinzu. Die Mutter

hatte ihren ältesten Sohn zu einer Verbindung gegen seine Neigung zu bereden gewusst, und er suchte nun, in seinem inneren Leben verletzt und in seinem häuslichen Kreise unbefriedigt, Zerstreuungen ausser dem Hause, wodurch Unordnungen in die Finanzen und Zerrüttung in das Geschäft kamen. Der arme Martin musste die unverschuldete häusliche Noth mit entgelten, und 1538, statt hinaus in die Freiheit der Wissenschaft, wo die Muse winkte, zu kommen, musste er in der Tuchmacher-Werkstatt einkehren, um unter dem eintönigen Geschnarre und Geklapper der Räder und Gestelle die Sehnsucht seines Herzens zu vergessen.

Aber der gelehrige Schüler, dem das Pensum immer zu leicht und zu gering gewesen, war der ungeschickteste Gewerkslehrling. »Ich machte nichts gut«, erzählt er selbst. Sich immer tiefer in sein stilles Gedankenreich einspinnend und innerlich ringend, die Macht zu überwinden, die ihn an das Wollespulen gefesselt hielt, liess er den Faden durch seine gleichgültigen Finger gleiten und reissen, während er irgend eine Sentenz in's Lateinische zu übersetzen suchte. Wie Justinus Kerner in einer Tuchfabrik dichtend die Nummern auf die fertigen Zeuge malte, so trieb Martin Kemnitz in der Tuchwinkerstube die *elegantias sermonis latini*. Damit war nun freilich der Bruder nicht zufrieden, welcher verlangte, wenn die Tuchmacherei ihm nicht anstehe, so solle er auf ein anderes Handwerk denken; und der unglückliche Lehrling konnte keins erdenken, das ihm gefallen wollte. Auch die Vormundschaft jenes Balthasar Schüler (des Vaters von Georg Sabinus), der Bürgermeister in Altbrandenburg geworden war und bei dem Kurfürsten in hohem Ansehen stand, half nicht; die Fürbitte Fremder, die sich für die Sehnsucht des trostlosen Jünglings interessirten, half nicht: die gebieterische Stimme des Geldmangels verdammt ihn, seinem heissesten Wunsche zu entsagen. Aber den Weg, den die Natur ihm angewiesen zu haben schien, verfolgte er mit der Beharrlichkeit entschiedener Seelen. Jeden freien Augenblick benutzend, trieb er sein Latein, das nothwendigste Erforderniss des künftigen Gelehrten, für sich. Als das von ihm gebrauchte Hülfsmittel bezeichnet er die Sprachforschungen des freisinnigen

Kritikers und echten Ciceronianers, Laurentius Valla aus dem funfzehnten Jahrhundert. Der von Kemnitz sehr allgemein citirte Titel, »es kam mir für ein Büchlein continens elegantias latini sermonis«, lässt dies wenigstens vermuthen, denn die berühmten sechs Bücher: *Elegantiae Latinae linguae* des L. Valla, waren im funfzehnten Jahrhundert bereits in 12 Auflagen erschienen und hatten nach dem Urtheile des Erasmus den alten Glanz der Beredtsamkeit in Italien erneuert. Man findet darin eine zahlreiche Sammlung von grammatisch-philologischen Bemerkungen über einzelne Wörter und Redensarten aus römischen Schriftstellern, durch welche man die Reinheit ihrer Sprache, die Bestimmtheit und Genauigkeit des Ausdrucks in derselben, selbst gewissermassen ihre Zierlichkeit lernen kann. Es ist das erste Buch dieser Art, das nach dem tiefen Verfall der lateinischen Sprache geschrieben wurde. Der Verfasser weist darin die Bedeutung und den Gebrauch des echtlateinischen Idioms im Gegensatze zu den Verunstaltungen nach, welche die Sprache durch Einmischung ausländischer Wendungen sich hatte gefallen lassen müssen. Es ist also eigentlich ein *Lexicon antibarbarum* oder, wenn man will, eine Synonymik, mit grammatischen Untersuchungen verbunden, sehr geeignet, den Sprachschatz zu vermehren; und dazu bediente sich Martin Kemnitz seines glücklichen Fundes. Er nahm die Lehrsprüche des Siraciden zur Hand und übersetzte dieselben dergestalt, dass er jede Sentenz auf eine dreifach verschiedene Weise wiederzugeben suchte; so wie Hieronymus Wolf von Oettingen, ein Zeitgenosse von Kemnitz, in autodidaktischer Bemühung und ohne einige metrische Vorkenntnisse, die Psalmen David's in Hexameter übertrug.

Unter diesen Uebungen verging ein Jahr, und fast war auch der Muth zur Wiederholung der oft abgewiesenen Bitte geschwunden, denn das auf sich selbst Beschränktsein ist eine harte Probe. Kemnitz hat sie bei den Spulen und Weifen, die ihn umschwirrten, glücklich bestanden, und der Himmel liess die Stunde der Erlösung zu rechter Zeit schlagen, ehe das vergebliche Hoffen und Harren die Kraft der jugendlichen Seele erschöpft hatte. Im Sommer des Jahres 1539 erschien ein Besuch aus Magdeburg: zwei Verwandte des

Hauses, Herr Petrus Niemann (Neander), Secretarius, und Benedict Köppe, Schöppenschreiber, der nachher in Lüneburg ein angesehenes Magistratsamt verwaltete. Die vornehmen Männer, dem Rathe der evangelischen Stadt angehörend, wurden in der Familie nach Gebühr geehrt und machten auf den Jüngling einen wohlthätigen Eindruck. Vielleicht war durch sie zu erlangen, was die Fürsprache der Treuenbrietzer Verwandtschaft und des brandenburgischen Vormunds zu erwirken nicht vermocht hatten; wenn es ihm nur gelingen möchte, sich ihnen von einer vortheilhaften Seite zu zeigen. Da setzt er sich auf sein Kämmerlein, um seine Wünsche in einer lateinischen Zuschrift auszudrücken, begleitet auch die in Prosa abgefasste Bitte mit einem zierlichen Distichon, so gut er es durch die Privatstudien der Prosodie hatte machen gelernt, und siehe! der talentvolle junge Verwandte, auf dem sichtlich das Gefühl einer erdrückenden Gegenwart lag, interessirt die beiden Männer. Er gewinnt besonders das Herz des Rathssecretärs Niemann, der bei der wegen der Kosten noch immer ängstlichen Mutter Vorstellungen macht: »es werde so theuer nicht zu stehen kommen, er wollte einen freien Tisch zu Wege bringen, auch zu Büchern Förderung thun«, — und Michaelis desselben Jahres wandert fröhlich und wohlgemuth der nunmehr siebenzehnjährige Martin Kemnitz dem längst ersehnten Ziele einer höheren Schule zu.

Zweiter Abschnitt.

Das Gymnasium zu Magdeburg und die ersten Lehrerversuche.

Das Stadtgymnasium in Magdeburg, welches unter Luther's Beirath 1524 — als eine der ersten Foundationen der Reformation, welche gute Schulen aufzurichten empfahl, gestiftet war, hatte sich schon unter seinem ersten Rector Caspar Cruciger eine bedeutende Celebrität erworben, die unter dem 1527 nachfolgenden, Georg Major, immer höher stieg; so dass Luther die Anstalt »die Blume und Krone aller Schulen« nannte und von ihr sagte, dass darin 600 Schüler auf's beste unterrichtet würden. Auf den als Superintenden nach Eisleben versetzten Major folgte 1537 der bisherige Conrector Joachim Wolterstorf, welcher das Werk seiner Vorgänger rühmlich fortsetzte. Er wurde 1544 (erster) lutherischer Pastor in der Sudenburg vor Magdeburg und 1551 Pastor zu St. Jacob in Magdeburg, wo er 1554, 46 Jahre alt, starb. Er hatte den Lehrplan des Gymnasiums, als eines Gymnasium illustre, über die gewöhnlichen Anforderungen an eine lateinische Stadtschule hinaus erweitert. Es wurde dort schon Griechisch gelehrt, was immer zu den Auszeichnungen gehört, denn eigentlich war der Unterricht im Griechischen den Universitäten vorbehalten. Luther hatte sein Griechisch auch erst in Erfurt angefangen, und später war es wenigstens noch nicht allgemeiner Gebrauch, das Griechische auf der Schule zu

treiben. In Gardelegen sahen die Lehrer der dortigen Stadtschule einen Menschen, der Griechisch lesen konnte, noch zur Zeit der Schulvisitation 1541, als einen Wundermann an ⁷⁾).

In den untern Classen des Magdeburgischen Gymnasiums herrschte, wie in andern, die nur Regeln gebende Grammatik. Kemnitz, dem ein rascher Gang durch dieselbe genügte, verband damit Lectüre der Schriftsteller, Uebung in der Nachbildung der eleganten Formen des classischen Alterthums, und da die Dichter ihn besonders anzogen, auch Versuche in metrischen Compositionen, wovon er aber gesteht, dass ihm die dichterische Ader gefehlt habe. Nur eines später von ihm verfassten Distichons erinnert er sich, dessen glücklicher Fluss dem Vetter Schüler (Georg Sabinus) so gefallen, dass er es oft wiederholt habe. Es war der Anfang eines Epicedions auf den Tod seiner Schwester Ursula und lautete:

Orta domo parva, docto genus unde Sabino,
Unica quae viduae filia matris eram.

Die obere Ordnung des Instituts hatte nach alter Weise: Rhetorik, Poetik, Dialektik, Metaphysik und, was wiederum nur den berühmten Gymnasien angehörte, Astronomie. Mit den Anfangsgründen dieser Wissenschaft, die ihm späterhin wesentliche Dienste leistete, mit der doctrina sphaericorum, machte Kemnitz schon in Magdeburg die erste Bekanntschaft. Sie wurde auf sein Leben einflussreich.

Der Vetter Niemann hatte redlich Wort gehalten. An Freitischen und Büchern fehlte es nicht; die Familien Grundeis und Zelle nahmen sich mit besonderm Wohlwollen des Schülers an, und so vergingen drittelhalb glückliche Jahre unter fleissigem Arbeiten und dem Verkehre mit Freunden, die im gleichen Streben und Ringen nach Wissenschaft den Bund der Jugendfreundschaft schlossen. Nun musste es aber auch weiter gehen, von der Schule zur Universität. Die Gedanken des Jünglings waren schon dort, als das alte Eulengeschrei: »es koste allzuviel«, auf's Neue von Treuenbrietzen so störend in die Träume von der Academie

⁷⁾ Arnoldi Biederstedt, Consulis Gardelegens., oratio succ. de Gardelegia 1564 habita. Möhsen, Gesch. der Wissenschaften in der Mark Brandenburg, 1781, S. 160.

und ihrer hohen Wissenschaft hineinkrächzte. Es war ein Jammer, dass die Kargheit der Verwandten einem Geiste von so glücklicher Organisation, für dessen Bildung kein Opfer zu gross war, die nothwendigsten Mittel versagte. Die Natur hatte bei seiner Begabung den Schatz aufgethan, aus welchem nur Wenige mit gleicher Fülle schöpfen. Den regsamen Sinn für Wissenschaft spornte nicht nur die edelste Wissbegierde, sondern ihm war auch die glückliche Fassungskraft verliehen, die sich mit schnellem Ueberblick auch auf unbekannten Gebieten leicht zurecht findet. Zu dem klaren und scharfen Verstande gesellte sich ein treues Gedächtniss, und der praktische Takt, wovon Kemnitz in seinem ganzen Leben so viele Beweise gegeben hat, wurde von einem Wahrheitssinne geleitet, der im frommen Ernste des Gemüths sich verklärt. So war ein Jüngling beschaffen, dessen Bitten um Forthülfe wieder abgewiesen wurden, als er aus dem Born des edlen Wissens der ersten und leichteren Züge so viele gethan, um nach tieferen und reichlicheren zu lechzen. Doch die Wege des Herrn sind wunderbar; er hatte die Begeisterung für Wahrheit und Wissenschaft tief genug in das strebsame Herz gelegt, um sie bei der Mittellosigkeit, in welcher die Jugend des dereinst so grossen Mannes schmachtete, vor dem Erkalten zu bewahren. Die Vorsehung gönnte ihm die Freude, seines Glückes eigener Schöpfer zu werden und dasselbe, eben durch den Antheil, den seine eigene Kraft daran hatte, in einem desto höheren Grade zu geniessen.

Um dieselbe Zeit, als die niederschlagende Nachricht, es sei kein Geld zum Studiren auf der Universität vorhanden, eintraf, eröffnete sich dem damals noch nicht zwanzigjährigen jungen Manne eine Gelegenheit, sich selber zu erwerben, was ihm von Haus versagt wurde.

In Calbe a. d. Saale wurde nach Pfingsten 1542 die Reformation eingeführt, und der Magistrat von Calbe wandte sich an die benachbarte grössere Schwesterstadt, die in dem hellen Lichte des Evangelii schon weiter fortgeschritten war, um aus ihr Lehrer für ihre neu geordnete Schule zu verschreiben, »zween Gesellen, die sie bei ihrer Schulen als Collaboratoren gebrauchen möchten«. Der Rector Woltersdorf

sollte dazu brauchbare Leute empfehlen. Es war aber nur Einer vorhanden, Namens Friese, der bereits die Universität besucht hatte, und zwei wurden begehrt. Da fiel die Wahl des Rectors zu dem zweiten auf Martin Kemnitz. Dieser ging zu Johannis 1542 ²⁾ nach Calbe und trat in das sogenannte Baccalaureat ein.

Gewöhnlich waren an Stadtschulen, wie die Calbe'sche, ein Rector oder Schulmeister, der Cantor und der Geselle oder Baccalaureus ³⁾. Die Gehalte waren schwach.

Da dem studirten Collegen die höheren Disciplinen übertragen werden konnten, so trieb Kemnitz vornehmlich die Anfangsgründe des Lateinischen und Griechischen, und verliess die Methode, die ihm in Magdeburg das Sprachstudium erschwert hatte, in der Ueberzeugung, dass das Einprägen und Abfragen der grammatischen Regeln weder das hinlängliche Verständniss der fremden Sprache noch die nöthige Fertigkeit im Ausdrücke gewähre. Grammatik war das Stichwort und die Losung auf allen Schulen, und selbst der grosse Verbesserer des Schulwesens, Melanchthon, kannte für eine Lehranstalt kein grösseres Lob, als: sie bilde gute Grammatiker. Wenn auch die Schulerziehung die meisten Knaben und Jünglinge für das bürgerliche Leben vorzubereiten hatte, so musste doch der Unterricht so eingerichtet sein, dass sie ohne Unterschied die Grammatik aus dem Fundamente lernten. »Nachdem fürnehmlich von Nöthen, dass die Knaben gewisse Grammatici werden, sollen sie dazu gehalten werden, dass sie die regulas grammaticae müssen lernen und zu bestimmten Zeiten recitiren.« So heisst es im Entwurf eines Studienplans für die Stadtschule zu Herzberg, der 1538 von Melanchthon an-

²⁾ »Anno 1542 ist die Kirche St. Stephani zu Calbe aus der päpstlichen Finsterniss zu dem hellen Lichte des Evangelii und rechtem Gebrauch des heiligen Abendmahls gebracht worden.« Der erste evangelische Prediger hiess Conrad Hammer. S. Haevecker, Chronik der Stadt Calbe.

³⁾ Baccalaureus, franz. bachelier, von bas chevalier, ein angehender Ritter, nach Andern von bacca laurea; jene Ableitung ist wahrscheinlicher. Es ward so gewöhnlich, einen Baccalaureus als Lehrer anzustellen, dass es sogar ein Amtsname für Lehrer zu werden anfang, ohne dass diese den academischen Grad des Baccalaureats sich erworben hatten.

gefertiget, von Luther durch Mitunterschrift gebilliget und in der Folge mehreren Schulen vorgeschrieben ward. Und die dem sächsischen Visitationsbüchlein vom Jahre 1527 angehängte Schulordnung verfügt: »Die Stunde vor Mittage soll allewege für und für so angelegt werden, dass man darin nichts anderes, denn Grammaticam lehre; erstlich Etymologiam, darnach Syntaxin, folgende Prosodiam. Und stetigs, wenn dies vollendet, soll mans wieder vorn anfahren und die Grammatica den Kindern wohl einbilden, denn wo Solches nicht geschieht, ist alles Lernen verloren und vergeblich.« Man sage hier nicht, es habe dem Melanchthon dunkel vorgeschwebt, was die spätere Zeit erst zur Klarheit des Bewusstseins gebracht, dass nämlich durch die fleissige Beschäftigung mit den grammatischen Regeln für die formale Geistesbildung der Jugend der wesentlichste Nutzen geschafft werde. Er hatte mehr als eine Ahnung davon und spricht sein Bekenntniss klar genug aus: »Es hat schon die Erlernung der Grammatik und das blosse Uebersetzen der alten Classiker den formellen Nutzen, dass dadurch das logische Denkvermögen ungemein geübt und geschärft und der Schüler an eine regelmässige Verbindung seiner Gedanken gewöhnt wird.« Auch den pädagogischen Gewinn sah er darin, dass die Geister an der Uebung erstarkten: »dass man junge Leute nicht verzärteln dürfe, sondern sie so früh als möglich an feste Regeln und Gesetze gewöhnen müsse, damit sie künftig hin nicht Mühe, Gründlichkeit und Ordnung scheuen«⁴⁾.

Wie hätte nun Melanchthon, der Solches für die allgemeine Bildung forderte, dem Gelehrtenstande eine Schwäche in dieser Partie der Erudition verziehen? Bei Kirchenvisitationen erforschte er genau und sorgfältig die grammatische Tüchtigkeit der Prediger, und entsprach die Prüfung seinen Wünschen nicht, so wurde in den Visitationsacten das Lob: »Ist geschickt und fleissig in seinem Amte erfunden worden«, wenig-

⁴⁾ Vergl. die ganze Vorrede zur Syntaxis vom Jahre 1538. Melanchthon's lateinische Grammatik erschien, der erste Theil, 1525, die Syntax 1526. Sie hat eine Menge von Auflagen erlebt und ist in Sachsen bis 1734 im Gebrauche geblieben.

stens durch den Zusatz beschränkt: »aber kein Grammaticus«. Dafür wurde aber auch auf der Seite der Gegner der Reformation die Bildung überhaupt, zu welcher ein grammatisches Studium das Fundament lieferte, höchlich verdächtigt. »Bonus grammaticus«, hiess es, »est haereticus.« — »In Nederland«, sagte Melanchthon, »sprechen die Italiener, er ist ein guter Grammatiker, daher ist er ein Häretiker. Es ist ein Sprüchwort also, denn sie wissen wol, dass, wenn man die Grundlagen prüft und den Ursprung und die eigentliche Bedeutung der Wörter, sie ihre Lügen nicht erhalten können wider unsere Lehre.«

Kemnitz verband nun als Lehrer mit dem Exercitium der grammatischen Formen sofort Uebungslectionen, die aus der Lectüre der Schriftsteller selbst das sprachliche Material vermehrten und die Beobachtung der Regeln anschaulich machten. Lehren und Lernen wurde hier eins, denn da er in Calbe die Elemente der griechischen Sprache zu dociren bekam, so musste er sich erst in den Besitz eines griechischen Lexicons setzen, um seinen Schülern einen griechischen Autor erklären zu können. Es wird kein anderes gewesen sein, als von Johann Craston oder Chreston, dessen Lexicon graecolatin. 1481 herausgekommen war und gewöhnlich gebraucht wurde. Die erste griechische Grammatik in Deutschland war von Richard Crocus, Leipzig 1516 ⁵⁾. Früher hatte man hauptsächlich Michael Chrysoloras' († 1415) Erotemata gebraucht, eine griechische Grammatik, die Erasmus und Reuchlin sehr empfahlen. Sie ist noch im sechszehnten Jahrhundert oft gedruckt, 1509 zu Ferrara und 1512 und 1517 in Venedig bei den Aldinen.

Die Wahl des zu interpretirenden Schriftstellers unterlag auch einiger Schwierigkeit und musste sich vornehmlich von der Möglichkeit leiten lassen, die hinlänglichen Exemplare für die Schüler anzuschaffen, denn im nördlichen Deutschland waren die Handausgaben griechischer Schriftsteller damals noch ungemein selten. Melanchthon, der dafür bekannt war, dass er seinen Zuhörern brauchbare und wohlfeile Editionen ver-

⁵⁾ Leich, Origo et increment. typographiae Lips., p. 37.

schaffte, hatte im Jahre 1519 den Buchdrucker Melchior Lotther den Jüngern, bewogen, von Leipzig nach Wittenberg zu übersiedeln. Seine mit griechischen Lettern versehene Officin konnte die Studenten mit einzelnen Stücken aus griechischen Autoren versehen. Trotz dieser Vorsorge war es ihm 1524 doch nicht möglich gewesen, die nöthigen (vier) Exemplare von der Rede des Demosthenes, welche erklärt werden sollte, aufzutreiben, und seine Zuhörer (er hatte deren vier) mussten sich bequemen, den vorkommenden Passus aus einer Folioausgabe abzuschreiben; wie ja auch Zwingli die Briefe des Apostels Paulus sich eigenhändig abgeschrieben hatte.

Wenn also Kemnitz den Ausdruck gebraucht: *incidebam in dialogos Luciani*, so war es sicher nicht allein die attische Eleganz dieses geistreichen Griechen, welche ihn zu einem Schulbuche in Calbe machte, sondern vornehmlich der Umstand, dass von der *Oratio adversus calumniam* und vom *Parasitus* schon ein paar Specialausgaben erschienen waren; die erste zu Wittenberg s. a. in 8^o, und die zweite in Paris 1536, 8^o. Es ist überhaupt merkwürdig, welche Aufmerksamkeit die erste Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts dem Lucian widmete. Bis 1555 waren neue Editionen seiner Werke aus verschiedenen Officinen in Venedig, Basel, Hagenau, Frankfurt u. s. w. hervorgegangen. Jene beiden Schriften des Lucian waren es denn auch, die Kemnitz mit seinen Schülern tractirte, und zwar so, dass die Grammatik Hand in Hand mit der Lectüre ging. Die Fortschritte, die er selber dabei machte, liessen ihn das Studium der griechischen Sprache immer lieber gewinnen. Schon in Magdeburg war die Neigung dazu in ihm erwacht, und je lebhafter sie wurde, desto unverwandter richteten sich seine Blicke nach den Regionen, wo die Immortellen der Gelehrsamkeit blüheten.

Nur so lange blieb er Schulgesell in Calbe, bis er eine kleine Summe sein nannte, mit der er es weiter versuchen konnte.

Die Zufriedenheit der Calbe'schen Scholarchen mit seinen Leistungen hatte zwar den Magistrat zu einer Gehaltszulage bewogen, die, wenn er bleiben wolle, ihm werden sollte. Wie hoch das Stipendium, welches die zu Calbe bessern wollten,

sich belaufen habe, sagt er nicht. Bedeutend wird es nicht gewesen sein. In Neu-Ruppin, wo eine der ersten Schulen in der Mark sich befand, hatte der Rector 40 Gulden, der Cantor 25 Gulden, der Geselle 20 Gulden; bei andern noch weniger. Mancher Geselle diente für 15 Gulden jährlich. Der Rector zu Ulm erhielt 1531 ausser freier Wohnung im Schulhause 20 Gulden und jeder Locat 18 Gulden. In der reichen Stadt Frankfurt a. M. hatte der Rector an der 1519 angelegten lateinischen Schule 50 Gulden und freie Wohnung; in Altenburg, im Jahre 1526, 40 Gulden, wovon er aber den Baccalaureus selbst besolden musste. Hiernach wird ungefähr anzunehmen sein, dass er wenigstens nicht über 20 Gulden gehabt habe. Mochte man ihm denn auch Zulage geben wollen, die Sehnsucht nach der Universität zog stärker als das Calbe'sche Geld, der College Friese rieth auch dringend dazu und vertröstete ihn, »er würde was ausrichten«. So zog er Ostern 1543 nach einem dreivierteljährigen Dienste in Calbe, diesmal von der Mutter mit einer Kleinigkeit unterstützt, nach Frankfurt a. d. O., wo der schon genannte Vetter Georg Schüler (Sabinus) Professor der Eloquenz ⁶⁾, und so war ihm auch von dieser Seite einige Beihülfe gewiss.

Ueber seinen Aufenthalt in Frankfurt ist Näheres nicht bekannt. Das jetzt in Breslau befindliche Album der Universität enthält nur die Angabe, dass er dort im Jahre 1543 immatriculirt worden, und seine eigene kurze Lebensnachricht bemerkt, dass classische Literatur seine Hauptbeschäftigung gewesen sei. Dazu veranlasste ihn nicht allein eigene Neigung und das nähere Verhältniss zu Sabinus, dessen lateinische Poesien in Italien mit Bewunderung gelesen wurden, sondern auch die damaligen Schul- und Universitätszustände und Einrichtungen ⁷⁾. Selten verliess ein junger Mensch die Schule schon so vollkommen reif und vorgebildet, dass er sich gleich einem bestimmten Facultätsstudium hätte widmen können. Die jungen Ankömmlinge auf der Academie mussten in

⁶⁾ S. über ihn *Horae subsecivae* von Schlicht. Berlin 1718.

⁷⁾ *Solemnia anni secularis sacra, Francofurti vulgata* a Joh. Thiemen 1606. E. e. 4.

der Regel erst noch in dem sprachlichen Fundamente gehörig befestiget werden. Als der schon genannte Coätan Kemnitz's, Hieron. Wolf, nach Tübingen kam, wurde er in seiner hohen Meinung von den Kenntnissen der dortigen Studenten sehr herabgestimmt, da er und einige andere Neulinge mit allerlei Scherereien des Pennalismus von Leuten empfangen wurden, von denen die Meisten kaum zwei oder drei lateinische Worte ohne grobe Sprachschnitzer herausbringen konnten. Daher ⁸⁾ bestanden denn neben den eigentlichen academischen Collegien, worin die höheren Wissenschaften gelehrt wurden, sogenannte kleine Collegien oder Pädagogien, in welchen Unterricht in den Elementen der lateinischen Sprache ertheilt und einige alte Autoren zur Anwendung der Vorträge über Grammatik gelesen wurden. Selbst noch in dem um die Mitte des Jahrhunderts gestifteten Jena liess der academische Pädagog, so hiess der Professor, welcher die Uebungen leitete, jede Woche ein lateinisches Exercitium machen. Erst in dem letzten Viertel des sechszehnten Jahrhunderts konnte man hierin eine Aenderung eintreten lassen. In den 1588 unter Christian I. revidirten Gesetzen der Wittenbergischen Academie heisst es: »Weil diejenigen, so sich auf die Universität begeben, in grammaticis entweder allbereits in den Schulen unterwiesen, oder ja nachmals von den privatim praeceptoribus darinnen besser unterrichtet werden können, also dass der Professor grammaticus fast ganz ohne Nutzen gehalten wird; so wollen wir, dass diese Profession abgeschafft und die darauf verordnete Besoldung unter die andern philosophischen Professores ausgetheilt werde.« ⁹⁾

Wenn nun auch bei dem in Magdeburg und durch eigenen Fleiss während seines Calbe'schen Baccalaureats gründlicher vorbereiteten Kemnitz Lücken jener Art nicht auszufüllen sein mochten, so hielt doch auch ihn ein Bedürfniss, in

⁸⁾ H. Wolf, De vitae suae ratione commentariolus, von Franz Passow bei Raumer, Histor. Taschenbuch 1830, S. 341 ff.

⁹⁾ Förstemann, Lib. Decanor. Witebergens., p. 172. — Joh. Voigt, Herzog Albrecht von Preussen und das gelehrte Wesen seiner Zeit. Raumer a. a. O. 1831, S. 258.

den unbekannten Regionen der Wissenschaft sich erst zu orientiren — »in praelectionibus observabam, quae mihi essent porro discenda« ¹⁰⁾, sowie die Sitte der Zeit und die allgemeine academische Ordnung in den Kreisen der philologischen und philosophischen Vorstudien, ehe er zu einer Facultätswissenschaft überging. Die Artisten — so wurden die Lehrer der philosophischen Facultät (Magistri artium) genannt — bahnten den jungen Studenten den ferner zu betretenden Weg und liessen sie sich erst in den Vorhöfen der Philosophie heimisch machen, ehe sie in das Allerheiligste der Theologie, Jurisprudenz oder Medicin eingehen durften.

Ein Jahr verfloss unserm Kemnitz in Frankfurt unter seinen philologisch - philosophischen Studien, in denen ihn, ausser Sabinus, der sehr fleissige und sorgfältige Professor der griechischen Sprache, Matthäus Host, der damals diesen Lehrstuhl an der markbrandenburger Universität inne hatte, förderte. Jenes Zeitmass reichte ihm aber nicht die Lust am Lernen, die sicher eine längere Mensur gewählt haben würde, sondern der nicht überlange Beutel dar, der, mit dem Ablaufe des ersten Studentenjahres erschöpft, zugleich den Lehrsatz von den leeren Räumen handgreiflich und unumstösslich erhärtete.

Woher nun Rath schaffen? — »Mein Geldichen war verzehrt; ich musste abermals auf einen Dienst denken.« — Da trug es sich zu, dass in Brietzen (Kemnitz schreibt Writzen) bei Frankfurt a. O. das Rectorat der Schule erledigt ward; und Kemnitz bekam die Stelle im Jahre 1544. Lehren und Lernen wechselt bei ihm öfter, und zwar so, dass Jenes das materielle Fundament für den Fortbau an diesem herbeischaffen musste. Es erinnert auch ein solcher unmittelbarer Uebergang vom Schüler zum Lehrer an die bis in den Anfang des sechszehnten Jahrhunderts reichende mittelalterliche Praxis der fahrenden Schüler — Bacchanten und Schützen —, die nach einem herumziehenden Leben, wenn sie hier und dort die Wohlthätigkeit der Gemeinen und der Kirche in Anspruch

¹⁰⁾ Rehtmeyer, Bd. III, S. 285.

genommen hatten, häufig in die eben eröffnete Unterlehrerstelle einrückten; doch ist die Aehnlichkeit nur entfernt. Die Zeit war vorüber, wo dergleichen peregrinirende Schul-Locaten ihr Glück machten ¹¹⁾. Luther, der selbst in seiner Jugend einige, wiewol nur kleine, Wanderungen dieser Art mitgemacht hatte, kannte den Werth der Bacchanten und Locaten sehr wohl. Er sagt einmal, empfindlich über die Ungeneigtheit städtischer Behörden, für die Schulen gehörig zu sorgen: »Weil die Städte jetzt nicht wollen nähren noch halten fromme, ehrliche, züchtige Schulmeister und Lehrer; so sollen sie dafür kriegen Locaten, Bacchanten, grobe Esel und Tölpel, wie sie vorhin gehabt haben, die ihre Kinder mit grossen Unkost und Geld dennoch nichts anders lehren, denn eitel Eselsein und dafür ihre Weiber, Töchter, Mägde zu Schande machen.« ¹²⁾ Man hatte, wenn auch noch nicht reiche Gehalte für die Schuldienner ausgesetzt wurden, doch das Unwesen, welches jene Zuzügler über die Schule brachten, eingesehen und besetzte die vacanten Lehrerstellen mit vocirten Männern, über deren Tüchtigkeit die Empfehlung eines bekannten Gelehrten Gewissheit verschaffte.

Da es »ein ziemlicher Dienst« war, den die Brietzener unserm K e m n i t z boten, so konnte er, seine Neigung zur Lectüre zu befriedigen, auch ein Stück Geld an Bücher wenden, und that dies nach Herzenslust. Wo Literarisches aufzutreiben war, und dazu gab die nahe Universitätsstadt Gelegenheit genug, suchte er sich's zu verschaffen: »coemtis multis auctoribus, diligenter in eorum lectione versabar«, so rühmt er selbst und setzt hinzu, was ihm hauptsächlich die Mittel verschafft habe, jener Neigung reichlichere Opfer bringen zu können. Die Einnahme der Stelle bestand nicht allein in dem Stipendium des Ludimagisters, sondern erhielt ihren bedeutendsten Zuwachs durch den bürgerlichen Verkehr der Einwohner von Brietzen. Das Städtchen lag an der Oder und hatte einen frequenten Fischmarkt, der eine ziemlich erheb-

¹¹⁾ Fr. Ernst Ruhkopf, Gesch. des Schul- und Erziehungswesens in Deutschland (Bremen 1794), S. 130 ff.

¹²⁾ Luther's Werke (Halle'sche Ausg.), Bd. X, S. 484.

liche Steuer abwarf. Die Administration der Zollbude schien mit der Verwaltung des Rectorats nicht unvereinbar: »es war dabei annectirt die Schreiberei im Fischzoll«. War es doch in den Städten der Mark Brandenburg überall nichts Ungewöhnliches, den Lehrer allerlei anderweite Geschäfte verrichten zu sehen. Bei Feierlichkeiten in den Familien, wo der Schullehrer wöchentlich einige Freitische hatte, durfte dieser nicht fehlen, und auf den Hochzeiten insbesondere wurde ihm nicht selten die Rolle des Platzmeisters zu Theil. So mochte denn auch in Brietzen die Combination der Fischzoll-Schreiberei mit der Direction der Stadtschule nicht auffallen ¹³⁾.

Wie glücklich sich aber Kemnitz auf dieser schönen Brotstelle zu preisen Ursache habe, leuchtete Keinem mehr ein, als dem Bruder Matthäus, der wiederholt rieth, »dem thörichtesten und masslosen Drange in die Fremde nun nicht weiter nachzugeben und das einträgliche Aemtchen nicht leichtsinnig wieder aufzugeben. Es wurden dem Herrn Rector-Zollschreiber auch Mittel und Wege vorgeschlagen, um sein Bleiben in Brietzen von längerer Dauer zu machen; »aber meine Gedanken stunden immer noch ferner«. Er hielt es nur so lange aus, bis er wieder etwas Geld gesammelt hatte.

Man sagt, es gäbe Gemüther, für welche das Hässliche nicht da sei, sondern Alles, was ist, in Harmonie und Schönheit erscheine. Der alte ehrwürdige Papst Pius soll überall nur das Tröstliche gesehen haben: so sah Kemnitz auch nur das Eine, das Ziel seiner Sehnsucht. Die Schwierigkeit des Fortkommens und die Hindernisse in der Erreichung seines Zweckes sah er nicht, oder er hatte wenigstens den Muth, sie zu überwinden. Und das ist wieder nur der Jugend möglich, in der das Geistige vorherrscht. Das unter den Täuschungen des Lebens noch nicht verkümmerte, noch in fröhlicher Begeisterung schlagende Herz, welches das Bild der Zukunft, mit hellen und lockenden Farben gemalt, in sich trägt, ist noch nicht matt geworden in den Reibungen an der materiellen Seite des Lebens. Ein Fischzoll konnte den

¹³⁾ Ruhkopf a. a. O., S. 268.

strebenden Genius unmöglich länger halten, als die strengste Nothwendigkeit es gebot. Darum arbeitete auch Kemnitz nicht länger als anderthalb Jahre in seinem Doppelamte, sondern zog, sobald er sich nur im Besitze eines kleinen Sparguts sah, wiederum den Musen nach: diesmal aber nach ihrem berühmtesten Sitze, nach Wittenberg; um Michaelis 1545.

Dritter Abschnitt.

Die Universität Wittenberg.

Zur Rückkehr nach Frankfurt fehlte auch der äussere Impuls, denn Sabinus hatte die dasige Universität verlassen, um das Rectorat der inzwischen (1544) von dem Herzoge Albrecht von Preussen neu gestifteten Hochschule zu Königsberg zu übernehmen. Nach Wittenberg aber zogen die berühmtesten Namen. War auch die Kraft des alternden Luther gebrochen, so hatten doch die grossen Erinnerungen seines Lebens um den Greis eine Glorie gewoben, der die Jüngern gern mit Ehrerbietung naheten. Auch Kemnitz hat ihn noch gehört in Vorlesungen, Predigten und Disputationen. Da er aber noch nicht Student der Theologie war, so hatte er keinen besondern Grund, eine innigere Verbindung mit Luther zu suchen; er begnügte sich damit, ihn bei öffentlichen Veranlassungen zu hören. Unter diesen nahmen aber einen wichtigen Platz die Disputationen und Declamationen ein, woran sowol Professoren als Studirende sich betheiligten. Die Zahl der eigentlichen academischen Collegien, welche die Studenten hörten, war gering, und so dienten jene Disputationen vorzugsweise dazu, das wissenschaftliche Leben auf der Universität unter Lehrenden und Lernenden zu nähren. Die darüber 1536 in Wittenberg gegebene Vorschrift besagt: »In den drei hohen Facultäten soll alle Vierteljahre einmal dispu-

tirt werden, und ob sich gleich wegen vorfallender Promotionen dazwischen Disputationen zutragen, so sollen doch diese nicht gerechnet werden. Jeder besoldete Lector soll, wenn ihn die Ordnung trifft, eine solche Disputation zu halten verpflichtet sein, und für seine Mühe und Fleiss soll er auf das Mal seiner gehaltenen Disputation 2 Gulden, der Respondent 1 Gulden erhalten, und einem jeden Arguenten oder Opponenten, wo sein Fleiss gespürt wird, sollen alsbald nach gehaltenen Disputation 5 Groschen gegeben werden. In Artibus soll Sonnabends, und zwar am ersten eine Disputation und am andern eine Declamation und also für und für wechselsweise gehalten werden, und sollen alle Magistri, Professores und Andere, so in der Facultät sind, zu disputiren schuldig sein. Die Rhetores, der graecus Lector und der Lector Terentii (der Professor des Terenz oder der lateinischen Sprache hatte auch Grammatik zu lehren) sollen die Declamationes bestellen und nach einander soll einer im Jahr einmal declamiren. Ein jeder Präsident soll von jeder Disputation 5, der Respondent 4, jeder Opponent 2, jeder Declamant auch 5 Groschen haben. Wer von den Professoren, wenn die Ordnung ihn trifft, nicht disputirt oder declamirt, der soll, so oft er daran säumig, neben Primirung des Zugangs, um einen halben Gulden gestraft und ihm an seinem Solde abgezogen werden.« — Die beiden Professoren der Dialektik und Rhetorik mussten ausser ihren Collegien noch wöchentlich zwei Declamationen, öffentliche Vorträge über einen beliebigen wissenschaftlichen Gegenstand, halten, wovon noch jetzt die Melanchthon'schen Declamationen ein Zeugniß ablegen.

Die Privatvorlesungen der Professoren waren, wie schon bemerkt ist, sehr beschränkt; die theologischen befassten sich nur mit Dogmatik und Exegese des alten und neuen Testaments. In den Wittenbergischen Statuten von 1533 wurde den vier ordentlichen Professoren der Facultät als beständige Regel vorgeschrieben, dass Einer ein alttestamentliches, ein Anderer ein neutestamentliches Buch erklären solle; wobei die öftere Wiederholung der Epistel an die Römer, des Evangelii Johannis, der Psalmen, der Genesis und des Jesaias empfohlen wird. Zuweilen soll auch über Augustinus de spiritu et

littera gelesen werden, um die Uebereinstimmung der evangelischen Kirche mit den Testimonien der berühmtesten Kirchenväter nachzuweisen. Die übrigen Disciplinen, Kirchengeschichte und die praktischen Theile der Theologie, existirten auf der Universität eigentlich noch nicht. Erst in den späteren Zeiten des sechszehnten Jahrhunderts kamen Dogmengeschichte in der Verbindung mit der Dogmatik, Kirchengeschichte und Anleitung zu homiletischen Uebungen in den academischen Lehrplan. Wir werden dies weiter unten anzuführen Gelegenheit haben, wo dieser Fortschritt dann auf Rechnung unsers Kemnitz geschrieben werden muss, der in seiner Jugend das Alles auf der Universität noch nicht fand ¹⁾. Ebenso mangelhaft, um diese Bemerkung hier noch hinzuzufügen, waren die Vorlesungen in der juristischen und medicinischen Facultät. Etwas besser hatte man allerdings für die Besetzung der philosophischen Wissenschaften gesorgt, denen, wie es in der Stiftungsurkunde von Wittenberg heisst, »der grössere Haufe der Studenten anhängt und folgt, damit die Jugend und die Schüler, so in derselben Künsten und artibus, desto bass und reichlicher mit allerlei Lectionen in Sprachen und Künsten versorget und versehen sein«. Von Sprachen wurden ausschliesslich Hebräisch, Griechisch und Lateinisch gelehrt. Die Wissenschaften der Dialektik, Rhetorik und Moralphilosophie bildeten den eigentlichen Kern der Philosophie. Aus dem gesammten Bereiche der Naturwissenschaften wurde nur über Physik gelesen; an Geschichte dachte man noch nicht, und wo, wie in Jena, ein historischer Vortrag gehalten wurde, geschah es über Joh. Sleidan's Compendium von den vier Monarchien (de quatuor summis imperiis). Mathematik, deren Vortrag an Euklid schon anknüpfte, fehlte zwar nicht, aber sie ging in ihrer höheren Sphäre, der Astronomie, ganz und gar in Astrologie auf ²⁾.

¹⁾ Statuta et leges Academiae Juliae. Herzogl. Archiv in Wolfenbüttel und Henke, Georg Calixt und seine Zeit, S. 38.

²⁾ Auf der Universität Königsberg war es ebenso. Sie kann aber auch als eine Tochter der Wittenberger angesehen werden, da der fürstliche Stifter derselben sich vorzüglich des Beiraths Melanchthon's dazu bediente. Arnold, Bd. I, S. 201 ff.

Doch wir kehren zu unserem Kemnitz zurück, der sich auch in Wittenberg noch nicht als Studiosus der Theologie inscribirte. Er musste erst durch die Vorhallen der universalen humanistischen Bildung wandern. Bei seiner unersättlichen Wissbegierde fand er aber auch in den Vorbereitungswissenschaften noch viel zu lernen, ehe er sich der Theologie ausschliesslich widmete. Bei seiner Ankunft suchte er wieder die Verwandtschaft auf, die er bei dem Wittenbergischen Bürgermeister von Brück fand. Als dieser hörte, er sei dem Georg Sabinus befreundet, so eröffnete er ihm sofort den Zutritt zu Melanchthon, dessen Schwiegersohn Sabinus geworden war, und so kam er gleich von Anfang an mit dem Praeceptor Germaniae, dem wohlwollenden Freunde aller strebsamen Geister, in nähere Berührung. Um aber nicht bloss dem Einflusse verwandtschaftlicher Intercessionen die ihm über Alles werthe Gönnerschaft des grossen Mannes zu verdanken, sondern um sich wo möglich selbst zu empfehlen, übersetzte Kemnitz eine Rede und den Brief des Demosthenes an den König Philippus und brachte sie Melanchthon, welcher beide Specimina gütig aufnahm und auf eine Beurtheilung der Arbeit in sprachlicher Hinsicht sich einliess. Beschäftigung mit der griechischen Sprache und Literatur schob den jungen Männern bei Melanchthon sofort einen weissen Stein in das Brett; wer ihm mit Liebe dafür entgegen kam, war ihm gleich doppelt werth, und wer sie noch nicht kannte, den suchte er gewiss dafür zu gewinnen. Diese Gabe der Anziehung und Ermunterung war es auch, worin Luther gleich nach Melanchthon's Anstellung in Wittenberg seine Bedeutung für die Universität erkannte; er empfehle, sagt er, in seiner grundgelehrten, leutseligen und freundlichen Weise die griechische Sprache und mache, dass sich insonderheit alle Theologen, hohe, mittlere und niedrige, auf das Griechische legten ³⁾. Jene Arbeiten hatten Melanchthon's Aufmerksamkeit erweckt; er ermunterte seinen Schutzbefohlenen zum fleissigen Fortstudiren und entzog ihm seine Freundschaft nicht wieder. Insbesondere empfahl er ihm, sich neben den Sprachen auf Mathematik zu

³⁾ Luther's Briefe bei de Wette, Bd. I, S. 135.

legen, und wies ihn deswegen an Erasmus Reinhold, der über Euklid's Elemente las und zugleich Astronomie vortrug. Diese bewegte sich aber, wie schon bemerkt ist, fast lediglich um die Axe der Astrologie, der Lieblingswissenschaft der Zeit, welcher Alles huldigte, Gelehrte und Fürsten, Krieger und Staatsmänner; und wenn die hohen Herren, wovon sie manchen zu ihren Geweihten zählte, nicht selbst astrologische Studien trieben ⁴⁾, so besoldeten sie erfahrene Meister der Kunst, die ihnen das Horoscop stellen oder über die Nativitäten anderer interessanter Personen Bericht erstatten mussten. Der Wittenbergische Professor Reinhold schickte dem Herzoge von Preussen einmal einen ganzen Katalog von Personen zu, über welche er Nativitäten zu stellen sich erbot, und der Herzog wählte daraus nicht nur seine nächsten Verwandten, sondern auch politisch wichtige Personen, z. B. den Kaiser Carl V. und den jungen König von Polen. Dabei forderten die Fürsten strenge Verschwiegenheit über die in den Sternen gelesenen Indicien, soweit diese ihre Personen anbetrafen.

In Wittenberg aber fand die von dem den Geheimnissen der Magie, Alchymie und Nekromantie ergebenen Zeitalter überhaupt begünstigte, unechte Tochter der Astronomie, die sogenannte Astrologia judiciaria, um so mehr Boden und Nahrung, als ihr Melanchthon seinen erklärten Schutz zuwandte. Dieser, ein Schüler des Tübingen'schen Astronomen Johann Stöffler, brachte die Vorliebe für jene Wissenschaft mit nach Wittenberg — er meinte, um der Sterne willen seien dem Menschen die Augen gegeben —, und während seines ganzen Lebens blieb er ihr unwandelbar treu. Es erschien kaum eine

⁴⁾ Kaiser Carl V. war von seinem Lehrer, dem nachmaligen Papste Hadrian VI., der Kurfürst Joachim I. von Brandenburg von dem Abte Tritheim zu Spanheim in der Astrologie unterrichtet worden. Von dem letzten Fürsten hat man noch eine Handschrift über die Grundsätze der Astrologie, und der Landgraf Wilhelm von Hessen war einer der grössten Astronomen seiner Zeit. Mit seinem Mathematicus Rothmann stellte er fleissig Beobachtungen der Sterne an und bediente sich dazu viel grösserer Quadranten und Sextanten, als man vorher gehabt hatte. — S. Rommel, Gesch. von Hessen, Bd. V, S. 776; Möhsen a. a. O., S. 414.

astronomische Schrift, die er nicht mit einer Vorrede oder Empfehlung begleitet hätte⁵⁾; und wie von der Kunst, den Lauf der Sterne zu berechnen, die arbiträre Fertigkeit, für den Lauf eines menschlichen Lebens oder eine Erscheinung der irdischen Welt die planetarische Constellation zu suchen und auszudeuten, sich niemals trennte; so entzog Melanchthon auch dieser sein Vertrauen nicht. Ihm war die Astronomie die »ars fati conscia«. — »Multa judicari possunt«, sagt er bei der Herausgabe von Schöner's astronomischen Tabellen, »ex positu astrorum de valetudine corporum, de ingeniis et inclinationibus, deque multis in vita casibus, de tempestatibus, de mutationibus rerum publicarum« etc. Er zweifelte gar nicht, dass in Mond- und Sonnenfinsternissen die Vorbedeutung schwerer Zeiten, Untergang der Staaten und Reiche zu lesen seien; vielmehr glaubte er, dass es, wie er sich ausdrückt, »ferrei animi« sei, dergleichen durch die Natur gegebene göttliche Anzeigen misszuachten, und wie er die Weissagungen der Astrologie einem vernünftigen Vertrauen auf Gott für unschädlich hielt, so erklärte er sie auch für den christlichen Glauben überhaupt nicht widersprechend und bedauerte, ihren Mahnungen in seinem Leben nicht immer gefolgt zu sein⁶⁾.

In dem hohen Ansehen, welches Melanchthon ihr beilegt, hat jedoch die Astrologie in der christlichen Kirche nie gestanden. Ihres heidnischen Ursprungs wegen hatte sie in der Regel nur ein zweifelhaftes Vertrauen erwecken können. Ein Schriftsteller aus den Zeiten Constantin's des Grossen, Julius

⁵⁾ z. B. seine Vorrede zu der Herausgabe des astronomischen Lehrbuchs von Joh. Halifax oder Joh. de sacro busto, Aug. 1531, Corp. Reform., T. II, p. 533 sqq.; Georg. Purbachii Germani theoriae novae planetarum cum epist. dedicat. 1535; Rudimenta astronomica Alfragani cum praef. Phil. Melanch., Norimb. 1537. Ebenso Schoeneri Tabb. astron. resolutae 1536 und dessen lib. de judiciis nativitatum, Corp. Ref. III, p. 118.

⁶⁾ Auf seine intimeren Familienangelegenheiten wandte er diese Kunst gleichfalls an und klagt, dass er den durch sie erzeugten Bedenken nicht immer Gehör genug geschenkt habe. Mit seinem Schwiegersohne in Königsberg nicht recht zufrieden, sagt er: »Est Sabinus omnino ἀνθρώπος naturâ, nec se alienis consiliis regi patitur; quod aestimari potest ex conjunctione Martis et Saturni in Virgine, quam utinam considerassem attentius, cum filiae meae connubium peteret.« Corp. Ref., T. V, p. 406.

Firmicus Maternus, schrieb, damals noch Heide, ein Werk zur Erklärung des Einflusses der Gestirne auf menschliche Dinge, und wie aus der Stellung derselben die Schicksale der Menschen vorher zu verkündigen seien ⁷⁾. Er bat aber den Freund, an welchen er seine Schrift richtete, diese ägyptischen und babylonischen Geheimnisse, eine damals verbotene Wissenschaft, nicht auszubreiten. Der heilige Augustinus that einen Astrologen, der dem Olavius die Nativität gestellt und ihm angekündigt hatte, er werde in kaiserliche Ungnade fallen und durch das Schwert sterben, in den Bann; und der heilige Ambrosius von Mailand mahnte den kaiserlichen Astronomen ab, als dieser dem Kaiser Theodosius und den kaiserlichen Töchtern den Tag des Abschieds und andere Unglücksfälle andeutete. »Dies will uns keineswegs gebühren, bekannt zu machen, und Gotte seine allmächtige Rechte zu halten, als wenn er es nicht wenden könne, sondern müsse es geschehen lassen, was etwa die Planeten durch ihre Aspecten, Wirkung und Eigenschaften anzeigen. Nein, Gott ist der Herr der Gestirne, der sie führt und regiert; es kann auch ein gläubiges Gebet und herzliches Seufzen alle böse Deutung der Sterne und Planeten zurück treiben und wandeln; denn er giebt oft Regen, wenn sie grosse Dürre verkündigen, und kann auch Leben statt Todes geben.« Es gehörte auch zu den Vorwürfen, welche der ketzerischen Secte der Priscillianisten im vierten Jahrhundert gemacht wurden, dass sie astrologischen Irrthümern huldige. Sie lehrte nämlich, die Glieder des menschlichen Körpers sollten nach den Himmelszeichen ihre Einrichtung erhalten haben, und die Geburt des Menschen unter dem Einflusse der himmlischen Constellation stehen ⁸⁾.

Nichtsdestoweniger behielt die schmeichelhafte Kunst, in die Geheimnisse des Schicksals hineinzudringen, ihre Anhänger und Freunde. Seit Ludwig's des Frommen Zeiten hatte jeder vornehme Herr seinen Sterndeuter ⁹⁾, und die

⁷⁾ Libb. VIII; Matheseos oder libb. Astronomicorum cf. Schröckh, Christl. K.-Gesch., Bd. VI, S. 11.

⁸⁾ J. Bernh. Lübker, De haeresi Priscillianistarum, Kiel 1841.

⁹⁾ Hist. litt. de la France, T. IX, p. 374 sqq.

christlichen Lehrer hatten genug zu thun, vor dem Missbrauche und den Trügereien der Astrologie zu warnen. Sie trugen darauf an, astrologische Schriften, welche ihre Urtheile bei den Himmelsbeobachtungen nicht nach der Freiheit Gottes im Handeln einrichteten, zu unterdrücken ¹⁰⁾. Im sechszehnten Jahrhunderte, wo diese Wissenschaft sich besonders hervorthat, verwirrte der Glaube daran die Köpfe fast allgemein (um die Mitte desselben wurde auch die angeführte Schrift des Maternus zu Basel gedruckt, 1551), und es dürfte nicht uninteressant sein, zu beobachten, wie Luther auch hier seinen praktischen, den hochgleissenden Künsten und Deuteleien abholden Sinn bewährt. Im Commentare über die Genesis preiset er die Fortschritte der Astronomie, »dass man sich gleich verwundern muss, dass menschliche Vernunft solche hohe, ja fast unbegreifliche Dinge erforschet und ergründet hat; denn daher, aus dieser Kunst, kommet auch die Abtheilung des Jahres, der Zeit und Monate«; — aber er verwarf ausdrücklich die Astrologie, welche er für ein Product moderner Klügelei erklärte: »wie die alten Theologi nichts gewusst haben von der Schullehrer-Phantasie und Theologie, also haben die alten Astronomi nichts von der Astrologia gewusst« ¹¹⁾.

Sie war oft der Gegenstand des Disputs zwischen ihm und Melanchthon. »Man muss gelehrten Leuten zu Zeiten ihre Lust und Kurzweil lassen«, meint er zwar, »darum, wenn man die Missbräuche und Aberglauben davon liesse, sollte es mich nicht sonderlich ärgern, so sich Jemand um Lust willen in solchem Wahrsagen üben wollte« ¹²⁾. Aber die angemasste Infallibilität der Sterndeuter konnte er doch nicht umhin lächerlich zu machen: »Die von fernen Landen lügen, die lügen mit Gewalt, darum, dass sie mit der Erfahrung nicht zu bestreiten sind. Also auch weil Niemand an den Himmel reichen mag und Erfahrung holen ihrer Lehre und Irrthums, lügen sie mit voller und sicherer Gewalt.« — »Die Sterngucker richten sich

¹⁰⁾ Petr. d'Ailly in Gersoni Opp., T. I, p. 778, Antwerpen 1706. — Joh. Gerson. Trilogium astrologiae theologizatae l. c., p. 189 sq.

¹¹⁾ Luther's Werke (Halle'sche Ausg.), Bd. XX, S. 2262.

¹²⁾ Ebend., Bd. I, S. 76.

und urtheilen nach den Fällen, wie sich's zuträgt, und sagen und geben vor: das ist einmal und zweimal geschehen, und hat sich also zugetragen; darum muss allezeit so geschehen und ergehen, was sich zuträgt und geschieht; und die Fälle, so da zutreffen, davon sagen sie wohl, die aber fehlen, davon schweigen sie wohl stille. Philippus hält hart darüber, hat mich aber niemals können dazu bereden. — Der Astrologiae und Sterngucker Kunst gemahnt mich gleich wie Eines, der Würfel feil trägt und saget: Siehe, ich habe gute Würfel, sie werfen stets zwölf. Nun, du wirfst oft hin; wenn Einem zwölf kommen, so ist die Kunst recht; man siehet aber nicht, wie oft man zuvor zwei, drei, vier, fünf, sechs geworfen hat.«

Es entging ihm insonderheit das moralisch Bedenkliche bei der Sache nicht. Hören wir ihn auch darüber: »Meine liebe Astrologie wollte auch gerne eine Kunst sein, wenn sie vor angeborener Narrheit dazu kommen möchte. Das ist die Kunst, welche von der Sterne zukünftiger Wirkung lehrt und was aus dem Menschen werden soll, der unter diesem oder jenem aufgehenden Zeichen geboren wird. — Eins wundert mich, dass sie noch keinen Stern gefunden haben, der da in der Geburt anzeige, welcher ein Sünder oder Gerechter werden soll, weil sie doch wähnen, dass die aufgehenden Zeichen so viel im Menschen wirken. Warum ist da kein Zeichen vorhanden, das da verkündige, ob der Mensch gerecht oder wahrhaftig sein werde? Nun höre, wie fein sie sich hier verantworten: Die Sterne, sprechen sie, zwingen den Menschen nicht zu Sünden, sondern neigen allein dazu. Aber sollte Gott die Creatur darum geschaffen haben, - dass sie zur Sünde neige und nicht vielmehr den Menschen zur Frömmigkeit leite, so doch alle Dinge den Menschen zum Besten dienen sollen und nicht zum Schaden?« ¹³⁾

Er nannte die Astrologie geradezu eine Erdichtung des Teufels und fand den Glauben daran den göttlichen Geboten durchaus widerstreitend: »Den Gestirnen glauben ist Abgötterei, denn es ist wider das erste Gebot, du sollst nicht andere Götter haben neben mir.« Und so konnte er es auch

¹³⁾ Luther's Werke, Bd. III, S. 1710.

den Sterndeutern nicht vergeben, dass sie darauf ausgingen, den Menschen durch ihre Prophezeihungen Angst zu machen. »Sie sagen nichts Gutes aus dem Gestirn; machen, dass sich die Gewissen fürchten vor dem zukünftigen Unglück, da es doch ungewiss ist und in Gottes Händen steht, und vexiren und martern das ganze Leben durch solchen Argwohn und unnütze Gedanken.«¹⁴⁾

In dieser Beziehung wurde aber auch gerade am meisten gesündigt, denn die Kalender jener Zeit, eigentlich astronomische Ephemeriden, machten unter den Namen: Practica, Prognosticon, Prognosticatio die sogenannten himmlischen Revolutiones bekannt, wobei Einige sehr in das Specielle gingen und Länder und Gegenden angaben, wo Krankheiten herrschen, Pestilenz und Viehsterben eintreten, Aufruhr ausbrechen, Kriegsverwüstungen Statt finden würden u. dergl. m. Und es schadete dem zuversichtlichen Glauben an die Unfehlbarkeit der Prädictionen nicht, wenn das unter dem Einflusse des bösen Regenten stehende Jahr ohne den geweissagten schlimmen Erfolg vorüberging. Andere hielten sich mehr im Allgemeinen und befolgten die Regel:

»Est sua vis stellis, tamen ipsi subdita rerum
Auctori, qui nos, qui regit astra, Deus.«¹⁵⁾

In den Ephemeriden des Jahres 1524 hatte der schon genannte Lehrer Melanchthon's, der württembergische Astronom Stöffler, sehr drohende Vorzeichen angegeben und geschlossen: »Levate igitur, viri christianissimi, capita vestra!« Halb Europa wartete mit Zittern und Zagen der Dinge, die da kommen sollten, und sah einer Art von Sündfluth entgegen. Die buchhändlerische Speculation brachte die Vaticinien auch unter das Volk; Zettel mit dem Prognosticon annuale pflegten feil geboten zu werden, auf welchen Holzschnitte die Abenteuer des bevorstehenden Jahres versinnlichten. Ein solcher

¹⁴⁾ Luther's Werke, Bd. XXII, S. 2268.

¹⁵⁾ Zur Literatur der astrologischen und meteorologischen Vorherbestimmungen im sechszehnten Jahrhundert siehe: Mag. Joh. Friedr. Köhler, Lebensbeschreibung merkwürdiger deutscher Gelehrten und Künstler, Leipzig 1794, S. 245.

Zettel für das Jahr 1524 stellt eine Menge Menschen dar, die an den beiden Ufern eines Flusses versammelt sind, die Blicke nach den Himmelszeichen gewandt, stehend, knieend, betend, zankend und schlagend. Dies gewann einen grossen Einfluss auf den Verkehr; Leute in Spanien suchten ihre liegenden Gründe zu veräussern. In Frankreich verloren Viele den Verstand gänzlich. Einige begaben sich im Anfange Februars, wo die gefährliche Conjunction der feindseligen Planeten im Zeichen der Fische eintrat, auf hohe Berge, Andere zu Schiffe. Der Präsident Auriol in Toulouse liess eine grosse Arche bauen und auf vier gemauerte Pfeiler setzen, in welcher er sich und seine Familie zu retten gedachte. Ruhiger waren die Deutschen, aber man bedachte sich doch auch auf den Nothfall. Der Bürgermeister Hendorf in Wittenberg hatte in Erwartung einer grossen Wasserfluth ein Viertel Wittenberger Bier eingezogen und auf seinem Hausboden gelagert, um doch wenigstens erst noch vor dem Untergange im Wasser sich an einem guten Trunke Biers erquicken zu können ¹⁶⁾.

Stöffler wurde wegen seiner Prophezeihungen alles Ernstes in Anspruch genommen, und konnte sich nur dadurch retten, dass er öffentlich erklärte, er habe orakelartig gesprochen. Dem Pastor in Holzdorf und Lochau bei Wittenberg, Mag. Michael Stiefel, ging es beinah übel, als er im Jahre 1533 auf den 3. October Morgens 8 Uhr den jüngsten Tag verkündigt hatte. Seine Bauern schleppten ihn nach Wittenberg und verklagten ihn, er sei schuld, dass sie Alle das Ihrige verkauft hätten, und nun, da die Welt doch trotz der Vorhersagung ihres Pastors noch stehe, als Bettler darin herum irren müssten.

Wollte man durch kräftige und recht eindringliche Gründe die Menschen zu Zucht und Ordnung des Lebens ermahnen, so sagte man ihnen, es hätten sich Zeichen am Himmel sehen lassen, diese oder jene Gestirne seien zusammen getroffen,

¹⁶⁾ Joh. Chr. Aug. Grohmann, Annalen der Universität Wittenberg. Meissen 1801. — Möhsen a. a. O., S. 413 ff. — Tübinger Zeitschrift für Theologie, Jahrg. 1839, 1. Heft.

also stünden gefährliche Dinge bevor. Die Welt glaubte und zitterte.

Als Martin Kemnitz sein Studentenleben in Wittenberg anfang, waren die astronomisch-astrologischen Studien im höchsten Flor. Damals, 1545, war Erasmus Reinhold der Wittenberger Mathematicus und Astronom. Später, nach 1563, wurde von dem Mediciner Bartholomäus Schönborn insbesondere über die Nativitäten gelesen. Auf Melanchthon's Rath hörte Kemnitz bei Reinhold auch die Theorie der Planeten und, schon in Magdeburg mit Vorliebe für die *doctrina sphaerica* erfüllt, trieb er die astrologischen Berechnungen mit so grossem Eifer, dass er es darin beinah zur vollendeten Meisterschaft brachte, »ut potuissim artifex in eo genere fieri«, und ihnen sein weiteres Fortkommen grossentheils verdanken konnte. —

Zwei Jahre des wissenschaftlichen Lebens waren ihm so hingegangen; Theilnahme an den Vorträgen der Professoren und öffentlichen Disputationen und Privatstudium hatte sie ausgefüllt; aber es war auch der in Brietzen am Zollamte wohlversehene Beutel wieder geleert.

Theuer konnte man den Aufenthalt in Wittenberg damals gerade nicht nennen. In den ersten Jahren der Universität, 1507, hatte ein Student mit jährlich 8 Goldgulden auskommen können, und um die Zeit, als Kemnitz studirte, gaben die Professoren für 30 Gulden Wohnung und Tisch, denn auf's Wohleben war man überhaupt auch in den Professorenhäusern nicht eingerichtet. Der bescheidene Melanchthon klagte oft über den »elenden Victum« in Wittenberg; es sei nichts Ordentliches zu haben, und wenn dann am Ende auch einmal ein leidliches Gericht geschafft werde, so verstünde sich Niemand auf eine geschickte Behandlung der Speisen in der Küche.

Die Besoldungen der Professoren verboten auch wohl kostbaren Aufwand. In der philosophischen Facultät erhielten sie nur 80 Gulden und der Pädagog sogar nur 40 Gulden; die beiden Lehrer der griechischen und hebräischen Sprache 100 Gulden. So viel hatte auch Melanchthon bei seiner Berufung nach Wittenberg; später 300 Gulden, was den Cardinal Bembo zu dem Ausrufe veranlasste: »Für so geringes

Geld erkaufte Deutschland so viel Arbeit von dem berühmten Manne!« Die stärksten Professorengehalte überstiegen in der Regel nicht 200 Gulden. Für drei Professoren der medizinischen Facultät waren nur 150, 130 und 180 Gulden ausgesetzt, und die Universitätsbibliothek hatte unter Johann Friedrich 1536 zur Mehrung der Bücher und zur Besserung derselben Liberei jährlich 100 Gulden. Die Bezahlung der Collegien stand mit dem fixen Gehalte im Verhältnisse. Franz Lambert, der berühmte Flüchtling aus Avignon, der später in der hessischen Reformationsgeschichte eine Rolle spielte, las in Wittenberg ein exegetisches Collegium über das Evangelium des Lucas und erhielt von jedem Zuhörer 15 Groschen für das Semester. Sein zweites Collegium über das hohe Lied Salomonis wurde nicht so hoch bezahlt ¹⁷⁾.

So erforderte denn auch die ganze Universität nur einen mässigen Aufwand. Bei ihrer Foundation kostete sie an Gehalten der Professoren 3795 Gulden, und diese konnten auch mit Wenigem fertig werden, denn eine Klafter Holz kostete 6 Groschen, ein Hase 2 Groschen, ein grüner Lachs 10 Groschen, eine Elle Leipziger Tuch 10 Groschen, und eine Familie von 5 Personen gebrauchte im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts zu ihrem Unterhalte an Korn nicht mehr als für 5 Thlr. 7 Groschen nach unserm Gelde; der Scheffel Roggen kostete etwa 2 Groschen. Luxus-Artikel waren theurer. Ausländisches, wälsches Tuch kostete 2 Thlr. die Elle, Sammet wenigstens ebensoviel, bis 3 Thlr. 6 Groschen, schweizer Atlas 1 Thlr. 8 Groschen. 1 Loth rothe Seide 6 Groschen, 1 Loth Goldtressen 20 Groschen, $\frac{1}{2}$ Loth feine Goldfäden 16 Groschen. Für wollenen Atlas zahlte man nur 6 Groschen ¹⁸⁾. Zur Erleichterung für die Studenten gab es auch noch besondere Beneficien. Der Kurfürst August verordnete 1555, dass jährlich 2000 Scheffel Roggen dem

¹⁷⁾ In Leipzig las Richard Crocus, Prof. ling. graec. 1515, ein Collegium über die griechische Sprache, wofür ihm der Herzog von Sachsen halbjährlich 5 Ducaten auszahlen liess, damit er »publice« lesen möge, und er lobte öffentlich die Liberalität des Fürsten und das Wohlwollen der Academie. — J. C. Boehmii de literatura Lipsiensi. Op. acad. 1779. p. 175.

¹⁸⁾ S. Möhsen a. a. O., S. 467.

Oeconomus der Universität gegeben werden sollten, »alleine zur Unterhaltung armer Studenten, damit sie höher nicht, denn mit wöchentlich 4 Groschen Tischgeldes zu belegen seien«¹⁹⁾.

Hiervon konnte nun allerdings Kemnitz noch nicht profitieren, es würde ihm sonst vielleicht möglich geworden sein, seinen Aufenthalt in Wittenberg noch länger auszudehnen.

Als nach zwei Jahren die Quellen des Zuschusses nicht weiter flossen und die Dürre des Mangels empfindlich ward, war seines Bleibens in Wittenberg nicht länger. Melanchthon's Vorsorge hatte sich nach einem Amte für ihn umgesehen und durch Empfehlungen an den Fürsten Georg von Anhalt ihm die Zusage einer Anstellung als Lehrer bei einer Dessauischen Schule erwirkt. Er sollte nur erst in der philosophischen Facultät zum Magister promovirt werden: da brach der lange gefürchtete Krieg im Frühjahr 1547 los.

Nicht nur, dass Wittenberg selbst in die Unruhen verwickelt wurde und vor seinen Thoren das feindliche Heerlager mit dem gefangenen Kurfürsten Johann Friedrich und in der Stadt den stolzen Sieger Carl V. sehen musste; auch die umliegenden Länder fühlten die Geissel des Kriegs und die vom Fürsten von Anhalt ihm verheissene Anstellung zerschlug sich. Wohin sollte nun Kemnitz, der Mittellose, sich begeben?

In Wittenberg war kein Unterkommen für ihn. Seufzten doch Melanchthon und Erasm. Reinhold und andere ausgewanderte Akademiker in Zerbst und in noch ferneren Zufluchtsstätten. Melanchthon und Matthias Flacius gingen sogar auf einige Zeit nach Braunschweig, wohin die Gastfreundschaft des Stadtsuperintendenten Dr. Nicolaus Medler sie eingeladen hatte.

Da leuchtete unserm Freunde ein günstiges Gestirn im friedlicheren Norden. Er beschloss, seinem Vetter Sabinus

¹⁹⁾ In Königsberg erhielt die Oekonomie der Universität so viel an Korn, Butter, Holz und dazu die Freiheit der Fischerei, dass das Tischgeld der Studenten auf wöchentlich 1 Groschen gesetzt werden konnte. Arnold, Historie der Universität von Königsberg, Bd. I, S. 266.

nach Königsberg in Preussen zu folgen. Mit einer mütterlichen, wiewol nicht ganz willig gegebenen Unterstützung von 20 Thalern, der grössten Summe, die ihm jemals von Haus zugekommen war, in der Tasche, machte er nach dem neuen Athen am Pregel sich auf, und langte am 18. Mai 1547 in Königsberg an.

Vierter Abschnitt.

Königsberg.

Hier war die erst kürzlich unter Melanchthon's Beirath gestiftete Universität, eine neue Wissensquelle, aus welcher Ströme der neuen Geistesbildung ausgehen und die Macht der Intelligenz stärken sollte, durch welche die evangelische Kirche auch trotz einer politischen Niederlage ihrer weltlichen Schutzherrn ihrer Siege gewiss ist. Hier war auch der Fürst, dem Nichts mehr am Herzen lag, als Erhebung und Belebung des wissenschaftlichen Strebens, und der, wie kein Anderer seiner Zeit, zur Ermunterung der Gelehrten und zur Förderung fleissiger Studirender mit Unterstützungen bereitwillig zu Hülfe kam. Dies war also der einladendsten Plätze einer, wohin ein junger Gelehrter seine Wünsche und seinen Weg richten mochte. Den jungen Mann aber, der sich noch keinen literarischen Ruf erworben hatte, sofort in ein Universitätsamt einrücken zu lassen, ging nicht wohl an. Dazu sollten nach dem Wunsche des Herzogs academische Notabilitäten berufen werden, welche er unter den Drangsalen Wittenbergs für Königsberg zu gewinnen Hoffnung hatte. Namentlich wollte Herzog Albrecht gern den berühmten Johann Bugenhagen und selbst den Melanchthon nach Königsberg ziehen, was für die Frequenz der Universität sicher nicht ohne Folgen geblieben wäre. Es war ja schon ein Beispiel vorhanden, dass der

Lehrer gleich mit Zuhörern kam. Als nämlich Georg Sabinus den Ruf nach Königsberg angenommen hatte, machte sich eine namhafte Zahl Studenten aus Frankfurt mit ihm auf, um unter ihm ihre Studien in Königsberg fortzusetzen. »Ich danke unterthänigst«, schrieb Bugenhagen auf die ergangene Einladung, »dass Ew. Gnaden mir gnädiglich angeboten haben, dass ich aus diesem Jammer möcht' bei Ew. Gnaden sein. Ich weiss, wie Ew. Gnaden gegen mich gesinnt ist; aber ich muss meines Gewissens halben bei meiner Kirche bleiben, sollt' ich auch darüber gestorben sein.« Melancthon, den kein kirchliches Amt an eine Gemeinde in Wittenberg fesselte, schlug den Ruf wenigstens nicht rund ab. Er wollte des Endes warten, ob die Universität Wittenberg wiederhergestellt werden würde: »Sobald ich aber vernehmen würde, dass man das Einkommen zur Universität mit verordnen will, so gedenke ich auch davon zu ziehen, und will mich alsdann zu Ew. F. Gnaden begeben.« Durch Verwendung des in Königsberg schon heimischen Sabinus erhielt Kemnitz gleich bei seiner Ankunft Unterricht und Beaufsichtigung einiger junger polnischer Edelleute, wodurch wenigstens die Sorge der Nahrung gehoben war, und nach einiger Zeit, den 31. Mai 1548, wurde er Rector an der Domschule im Kneiphof, d. i. in dem Stadttheile Königsbergs, in welchem auch die Universitätsgebäude gelegen waren. Als bald kam er aber auch mit der Universität in Verbindung, denn da diese zu Michaelis desselben Jahres ihre erste solenne Magisterpromotion halten wollte und sich nach einigen tüchtigen Candidaten umsah, wusste es ebenfalls Sabinus einzuleiten, dass die philosophische Facultät unsern Kemnitz nebst zweien Andern zu den Auszuzeichnenden erwählte, mit denen sie die Acte ihrer Würdenverleihung auf eine ihrer selbst würdige Art feierlich inaugurierte. Der freigebige Herzog Albrecht gab sämtliche Kosten dazu her, und die Promotion geschah am 27. September 1548. Der Herzog ahnete damals vielleicht noch nicht, mit welcher angenehmen Gegengabe der junge Magister die ihm erzeugte fürstliche Wohlthat zu vergelten im Stande sei und wirklich vergelten werde.

Am 18. November jenes Jahres erschien ein von Kemnitz

herausgegebener und mit dem nöthigen astrologischen Zubehör versehener Kalender auf das Jahr 1549, welcher dem Fürsten so viel Freude machte, dass er in einem gnädigen Handschreiben das Begehren an ihn stellte, »gleichermassen auf das 1550ste Jahr einen Almanach ausgehen« zu lassen: er gab ihm sogar nach einem beigelegten Modell das Format und die Einrichtung an, das Papier nur auf der einen Seite bedrucken, die andere aber zu Notizen und Anmerkungen weiss zu lassen.

Der Wunsch, den Schleier der Zukunft zu heben und eine Frage an das weltgebietende Schicksal zu thun, hat des Lockenden und Reizenden für den Menschen niemals entbehrt, und in dem Gedanken an eine Correspondenz seines irdischen Lebens mit den himmlischen Intelligenzen oder Körpern des Universums lag etwas so Erhebendes, dass die Unsicherheit und das Schwankende der Kunst bei weitem von dem Schmeichelhaften derselben überboten und überwunden wurde: die Möglichkeit, den Schicksalsgang der Sterblichen in der geheimen Sprache der Sterne zu lesen, kosete so lange und so verführerisch mit den Herzen, bis diese an die Wirklichkeit und an die Zuverlässigkeit der Theorie und Praxis glaubten.

Nach der Theorie sollten die Sonne, der Mond und die Planeten, je nachdem sie in den verschiedenen Constellationen der zwölf Zeichen des Thierkreises stehen, auf die Schicksale der Individuen und der Völker im Ganzen Einfluss haben. Wenn z. B. die Sonne in das Sternbild des Löwen an der nördlichen Hemisphäre tritt, so sollten die in dieser Zeit (im heissen Sommer) Gebornen muthvoll und tapfer sein. Befand sich zu gleicher Zeit der Planet Mars mit seinem röthlichen Lichte in dem Zeichen des Löwen, so durfte man auf einen höheren Grad der Tapferkeit und Kühnheit bei den unter diesen Verbindungen Gebornen rechnen.

Aber es war nicht nöthig, dass die Planeten mit der Sonne zugleich an demselben Orte (conjunctio oder Zusammenkunft) sich befanden, um ihren wohlthätigen oder verderblichen Einfluss auszuüben: standen sie der Sonne gegenüber, also im Sternbilde des Wassermannes, während die Sonne im Löwen war (oppositio oder Gegenschein), oder vor- und rück-

wärts der Sonne (um 120 Grad = trigonalis oder Gedrittschein; um 90 Grad = quadratura oder Geviertschein; um 60 Grad = sextilis oder Gesechstschein); so war ihre Influenz eine andere, und diese wurde wieder modificirt, je nachdem die Planeten verschiedene Stellungen hatten und als untereinander befreundete oder feindselige Gewalten angesehen wurden; Jupiter und Venus waren z. B. befreundet, Mars und Saturn feindselig. Dies nannte man die *Adspecten* oder jene fünf verschiedenen Stellungen der Sonne, des Mondes und der Planeten im Zodiacus.

Die zur Ermittlung solcher Verhältnisse zu beobachtende Praxis war aber folgende: Man theilte den Aequator in zwölf gleiche Theile. Durch die Theilungspunkte und durch diejenigen zwei Punkte, in welchen der Meridian den Horizont schneidet, zog man Kreise, Positionskreise genannt, welche die Oberfläche des Himmels in zwölf gleiche Theile theilten. So entstanden die sogenannten himmlischen Häuser, von denen das erste (dasjenige, welches im Osten zunächst unter dem Horizonte lag), vorzugsweise das *Horoscop* hiess; daher der Ausdruck: »das Horoscop stellen«. Dies gab das *thema nativitatum* oder *natalitium*, d. h. den Stand des Himmels oder die Lage jener zwölf Häuser gegen den Horizont eines gegebenen Orts der Erde für eine bestimmte Zeit, wobei zugleich der Stand der Sonne, des Mondes und aller Planeten in diesen Häusern angegeben werden musste; und das Horoscop oder das erste derselben, das Haus des Lebens, war es, von welchem das Schicksal des in das Leben getretenen Wesens abhing ¹⁾. Die Namen und astrologische Bedeutung der zwölf himmlischen Häuser waren aber folgende:

¹⁾ Nicht allein Menschen, sondern auch menschlichen Unternehmungen wurde bei deren Beginn das Horoscop gestellt, damit die *Adspecten* der Sterne das Schicksal derselben aussagen möchten. Wie dies für die Universität Prag geschehen war, so geschah es für Wittenberg und Frankfurt. Das Wittenbergische vom 18. Oct. 1502, dem Einweihungstage, ist im ersten Bande der Universitätsmatrikel abgebildet. Melanchthon sagt: »Cum omnium saeculorum exemplis compertum sit, res tristes ac insignes, civitatum aut regnorum ruinas quasi denuntiari luminum coelestium defectibus sui obscuracione, ferrei animi est, significationes divinitus in natura ordinatas superbe videre aut contemnere.«

- 1) Das Haus des Lebens oder der östliche Winkel (das Horoscop). Unmittelbar darunter
- 2) das Haus des Glücks oder des Reichthums;
- 3) das Haus der Brüder;
- 4) das Haus der Verwandtschaft oder der Himmelsgrund, das tiefste unter dem Horizonte;
- 5) das Haus der Kinder;
- 6) das Haus der Gesundheit;
- 7) das Haus der Ehe, das mit dem untergehenden Punkte der Ekliptik aufhört;
- 8) das Haus des Todes oder die obere Pforte;
- 9) das Haus der Religion;
- 10) das Haus der Würden und Kronen, welches mit dem zur Geburtszeit des Menschen culminirenden Punkte der Ekliptik anfängt (die Sternzeit);
- 11) das Haus der Freunde und Wohlthäter;
- 12) das Haus der Feinde oder der Gefangenschaft.

Sollte nun das Prognosticon gestellt werden, so waren zu beobachten: die directiones, profectiones, revolutiones und transitus der Planeten; vorzugsweise aber musste der Significator und Promissor in's Auge gefasst werden. Wenn z. B. der Mond als Anzeiger eines zu begutachtenden künftigen Ereignisses angenommen ward, das sich nach den Regeln der Astrologie durch die Verbindung desselben mit dem Mars bestimmen lassen sollte, so hiess derjenige Punkt der Ekliptik (oder des grössten Kreises an der Himmelssphäre, worin uns die Sonne während ihrer jährlichen Bewegung einherzugehen scheint), welchem die Länge des Mondes entspricht, Significator, und derjenige Punkt, dem die Länge des Mars entspricht, Promissor.

Zur Bequemlichkeit der astrologischen Rechner gab es eigene Tabellen, nach welchen der Anfang der himmlischen Häuser und der Revolutionen, d. i. der Wiederkehr des Gestirns an den Ort, an welchem es in der Nativität gestanden, zu bestimmen war: tempus a meridie, welcher Ausdruck gleichbedeutend ist mit der Sternzeit der heutigen Astronomen ²⁾.

²⁾ Vergl. Nucleus Astrologiae, d. i. kurzer Bericht vom Nativität-

235) Nach diesen hier nicht weiter in's Einzelne zu verfolgen-
den Regeln brachten die Astrologen heraus, was die Sterne
prädicirten, und es waren besonders die Fürsten, die in ihrer
höheren irdischen Sphäre eine himmlische Auskunft über sich
und ihres Gleichen verlangten. So hatte der Astronom Leon-
hard Reymann dem Markgrafen Albrecht, als er noch
Hochmeister in Preussen war, 1523, auf dessen »Question und
Ansinnen, aus der Kunst der Astrologie zu indiciren, ob der
ausgetriebene König von Dänemark, Christian II., wiederum
zu seinem Reiche kommen möge?« sich also vernehmen lassen:
»Nach Anzeigung und Figur des Himmels ist zu glauben und
möglich, wenn das Volk des Reichs Dacien gewiss und ver-
sichert sein möchte, so E. F. G. das Reich erobern, dass sie
dasselbe dem vertriebenen Könige nicht wieder übergeben,
sondern für sich selbst behalten und ihr König bleiben wollte;
so werden sie sich schicken und dermassen halten, dadurch
E. F. G. zu dem Reiche kommen möchte.« Der Kurfürst
Joachim II. von Brandenburg hatte mit besonderem Wohl-
gefallen die astrologische Prophezeiung vernommen, dass das
Haus Brandenburg die kaiserliche und päpstliche Würde zu
hoffen habe; welche Weissagung er eines Theils auf sich selbst,
andern Theils auf seinen Bruder Albrecht, Kurfürsten von
Mainz, der schon über dem erzbischöflichen Pallium den Kar-
dinalspurpur trug, bezog. Der Markgraf Johann von Bran-
denburg zu Cüstrin benutzte empfangene geheime Winke der
Astrologie, um sich in Verfassung zu setzen, falls er etwa an-
gegriffen werden sollte ³⁾.

Die Beiden, Herzog Albrecht und Markgraf Johann,
waren es nun auch, die ihre Gunst dem Martin Kemnitz zu-
wandten. Der Erste, dem es sehr angenehm war, einen stern-
kundigen Mann in der Nähe zu haben, nahm nicht allein den
Entwurf seiner eigenen Nativität gnädig auf, sondern forderte

stellen etc. durch M. Abdias Trew, Prof. in Altorf, Nürnberg 1651, 4°. J. Sam. Franz Gehler, Physikal. Wörterbuch, neu bearbeitet von Gmelin u. A., Bd. VIII, 2. S. 991 ff., Art. Sternbild von Littrow.

³⁾ Leuthringeri Commentarius de Marchia Brandenburgica, Lib. I, p. 18. Möhsen a. a. O., S. 413. Voigt bei Raumer, Bd. VI, S. 353.

auch den Verfasser auf, um das Ergehen »seiner freundlichen lieben Tochter« und anderer fürstlichen Freunde und Verwandten die Sterne in Rath zu nehmen, und gab ihm die unzweideutigsten Beweise seines Wohlgefallens an der seine Neugierde befriedigenden Kunst.

Diese Beschäftigungen Kemnitz's wurden durch eine Reise nach Wittenberg unterbrochen, wohin er seinen Vetter Sabinus begleitete. Bei seiner Uebersiedlung nach Preussen waren dessen Kinder in dem grossväterlichen Hause zu Wittenberg zurückgeblieben; und nun holte er sie, nachdem am 26. Febr. 1549 seine Gattin, Anna, Melanchthon's Tochter, gestorben war, nach Königsberg. Kemnitz benutzte dieses Wiedersehen mit dem alten Gönner zu einer ihm sehr am Herzen liegenden Frage, die Melanchthon ihm lösen sollte. Auf zwei Universitäten hatte er studirt, die dritte hatte ihn bereits promovirt, und doch war er noch nicht mit sich völlig im Klaren, zu welcher Facultät er sich wenden sollte? Eine schon früh gefasste und schon früh genährte Neigung zog ihn zu der Theologie; entschieden hatte er sich aber noch nicht, und Melanchthon sollte mit seinem Rathe ihm helfen, namentlich ihm den methodischen Gang des theologischen Studiums vorzeichnen. In einem griechisch geschriebenen Briefe hatte er an seinen verehrten Lehrer mit diesem Anliegen sich gewandt und von ihm allerlei Fingerzeige erhalten. Vornehmlich erinnert er sich, dass Melanchthon ihm eine Bemerkung gemacht habe, deren Sinn ihm damals noch fremd war: Melanchthon hiess ihn den Unterschied zwischen Gesetz und Evangelium recht merken; dies bringe das klarste Licht in die Theologie und sei die vorzüglichste Methode ihres Studiums, damit das gegenseitige Verhältniss zwischen menschlicher Wissenschaft und der göttlichen Offenbarung in Christo hervortrete, — eine Ansicht, die wie ein rother Faden durch die Melanchthon'sche Theologie sich hindurchzieht. In der Lebensbeschreibung Luther's rechnet er es diesem zum grössten Verdienste an, jenen Unterschied recht an das Licht und zum Bewusstsein gebracht zu haben, und schon in der ersten Ausgabe der *Locorum* lässt er sich auf eine in den späteren Uebearbeitungen dieses Lehrbuchs noch weitläufiger ausgeführte Aus-

einandersetzung dieses Gedankens ein. Es kam ihm nämlich vorzüglich darauf an, das gegenseitige Verhältniss zwischen der menschlichen Wissenschaft und der Offenbarung in Christo zu bestimmen, die Grenzen beider anzugeben, dass nicht die christliche Lehre mit der weltlichen vermengt werde, aber auf eine Bekanntschaft mit den philosophischen Untersuchungen des Alterthums um so mehr zu drängen, je confuser es in den Köpfen der Leute aussah, welche sich zur Theologie wandten.

Als er mit Sabinus nach Königsberg zurückkehrte, war daselbst die Pest ausgebrochen. Sie wüthete heftig und forderte täglich ihre Opfer. Universität und Schule waren Beide bedroht; die Schüler und Studenten davongezogen, die Lehrer und Professoren zerstreut. Da verliessen auch Sabinus und Kemnitz eiligst den inficirten Ort und begaben sich nach Salfeld, einem kleinen Städtchen in Ostpreussen, dessen reizende Lage an dem See Mebing frische und gesunde Luft verhiess. Hier war es nun, wo er das theologische Studium anfang. An Thätigkeit gewöhnt und von Wissbegierde gespornt, trieb ihn ein Bedürfniss zu literarischer Beschäftigung, und das Ungefähr spielte ihm in der kleinstädtischen Einsamkeit das philosophisch - theologische Lehrgebäude des Petrus Lombardus in die Hände. In den *Libris sententiarum* ⁴⁾ fand er eine so reiche Sammlung von Aussprüchen des christlichen Alterthums über die einzelnen Dogmen der Kirchenlehre, dass er bald einsah, hier sei der Grund zu einer patristischen

⁴⁾ Ed. pr. Joh. Aleaume. Leov. 1546 bis 1553, 4^o — Die Erläuterung des Titels steht gleich im Werke selbst, vorn: »Iste liber dictus est Sententiarum eo, quod Sententias antiquorum patrum et doctorum de catholicis veritatibus hinc inde collectas summatim comprehendit.« Das sechzehnte Jahrhundert liess dem fleissigen Sammler völlige Gerechtigkeit widerfahren; Luther selbst sagt von ihm: »Lombardus in conciliatione Patrum est diligentissimus et se longe superior. Nemo eum in hoc genere superabit, nullis in Conciliis, nullo in patre tantum reperies, quam in Libro Sententiarum. Nam patres et concilia quosdam tantum articulos tractant, Lombardus autem omnes.« Er tadelt nur das Mangelhafte in dem Artikel vom Glauben und von der Rechtfertigung: »In praecipuis illis articulis de fide et de justificatione nimis est jejunus, quamquam Dei gratiam magnopere praedicet.« — Lib. de Conciliis in opp. lat., T. VII, f. 232.

Gelehrsamkeit zu legen, wie sie der durchgebildete Theolog bedarf. Nach der Absicht des berühmten Magistri sententiarum selbst sollte ja sein Lehrbuch eine Schatzkammer sein, welche die Wissenschaft der Väter über die verschiedenen Theile des Lehrbegriffs, von dem Artikel de Deo uno et trino bis zu den rebus novissimis hinaus, zu einer dogmatischen Gesamtheit vereinigte. Da der Verfasser seinen vornehmsten Ruhm ausser der Vollständigkeit in Echtheit und Reinheit der Lehre — nirgends von den Vorfahren abgewichen zu sein — setzte; so musste die Lectüre dieses Werks, die Kemnitz mit der Feder in der Hand trieb, auch für die Fälle eine willkommene Ausbeute gewähren, wo es darauf ankam, den Beweis zu führen, wie sehr die spätere papistische Kirche ihrer alten Dogmatik ungetreu geworden sei. Was Kemnitz jetzt in dem kleinen Salfeld sammelnd zu Buche trug, hat er später in Braunschweig trefflich anzuwenden gewusst. Aber auch Luther's Postillen waren in den frommen Bürgerhäusern Salfeld's zu haben, und da konnte denn Kemnitz mit dem dogmatischen Studium das der Homiletik verbinden, indem er, eingedenk des »breve est iter per exemplar« die Musterstücke Luther's zur Hand nahm und an ihnen homiletisch definiren und disponiren, dividiren, demonstiren und argumentiren lernte; und wie er einst im Laurentius Valla die elegantesten Wendungen der römischen Sprache sich zu eigen gemacht hatte, so diente ihm der Meister der Sprache und des Styls, Luther, — an dieser Grösse will bekanntlich die bairische Walhalla nicht zweifeln — Deutsch zu lernen. Mit Wendungen und Ausdrücken, woran Luther so reich, mit Bildern und Metaphern, in deren Wahl er so glücklich, und mit allen Wegen und Stegen der Redekunst bei Uebergängen und Verbindungen, Introduction und Application, machte er sich bekannt und trug sorgfältig zu Buche, was er Bemerkenswerthes fand ⁵⁾.

Als nun das Aufhören der Pest den Aufenthalt in Königs-

⁵⁾ »In Lutheri explicationibus evangeliorum praeter doctrinas observavit formulas eleganter germanice loquendi, transitiones, continuationes, ut paulatim se praepararet ad studium theologicum.« — Gasmer, Orat. de vita et obitu Chemnitii, C.

berg wieder gefahrlos machte, kehrte Kemnitz mit der befreundeten Familie wieder dahin zurück; eigentlich in der Absicht, gänzlich Abschied zu nehmen, denn den Schuldienst hatte er in der Pestzeit schon quittirt. Doch die Aufmerksamkeit des Herzogs von Preussen war auf ihn gelenkt und der wollte einen in der beliebten Sterndeutekunst so erfahrenen Mann nicht gern entbehren. Er ermunterte ihn fortzufahren, und selbst Gelehrte, z. B. der Hofprediger Joh. Funk in Königsberg, drangen in ihn, die ahnungsvollen Zeichen des Geschicks ganz und ausschliesslich zum Gegenstande seines fernern Studiums zu machen, zumal da man in verschiedenen Vorherbestimmungen des Sehers ein glückliches Zutreffen wahrgenommen hatte. Doch dazu mochte sich Kemnitz nicht verstehen. Er trieb doch sein Werk mit dem Bewusstsein eines römischen Auguren, und von der Unsicherheit des Bodens, auf dem die Fundamente dieser Wissenschaft ruheten, selbst überzeugt, wollte er sie nur seinem Fortkommen dienstbar machen, was denn allerdings auch vollständig gelang ⁶⁾. Vom Königsberger Hofe gingen die Mittheilungen nach Cüstrin; sie wurden auch dort gut bezahlt, und in Königsberg selbst eröffneten sie ihm den Zutritt zu den höchsten Kreisen.

Im Herzoglichen Schlosse daselbst befand sich die 1534 gestiftete und bereits 1540 ansehnlich vermehrte Bibliothek ⁷⁾, deren Beaufsichtigung dem Magister Kemnitz am 5. April übergeben wurde: »Das halte ich für das grösste Glück, das mir Gott zur Zeit meines Studirens gegeben hat.« Nun war er in seinem Elemente. Das neidenswerthe Loos eines Bibliotheksbeamten stellte ihn mitten unter die Schätze der Wissenschaft, wo die Geister der Vergangenheit und Gegenwart einander winkten ⁸⁾; dazu die Anregung des Universitätslebens,

⁶⁾ Rehtmeyer, Bd. III, S. 288.

⁷⁾ Den Grund dazu hatten schon die Vorgänger des Herzogs Albrecht im Hochmeisteramte gelegt; vornehmlich Meister Conrad von Jungingen (1400), der theils für den Ankauf, theils für das Abschreiben nützlicher Bücher sehr bedeutende Summen aussetzte und seine besondern Bücherabschreiber hielt. — Voigt, Das Stilleben des Hochmeisters des deutschen Ordens in Raumer, Histor. Taschenb., Jahrg. 1830, S. 193.

⁸⁾ Noch in einer späteren Correspondenz, im Jahre 1563, erinnert sich

das an jedem Zweige Blüthen und Früchte der Gelehrsamkeit darbot. Noch erfüllt von dem allgemeinen Drange nach Wissenschaft besuchte er die Hörsäle der verschiedensten Facultäten, hier ein Mediciner, dort ein Jurist. Mit der Medicin war er bald fertig. Interessanter erschien ihm die Jurisprudenz, die mit ihren feinen Distinctionen dem scharfsinnigen Kopfe sich empfahl. Ja es war zwischen ihm und Sabinus häufig die Rede davon; ob er nicht Jurist werden solle? Sabinus meinte, die Sache liesse sich hören, an Talent und literarischen Hülfsmitteln mangelte es ihm nicht — die ganze Herzogliche Bibliothek stand ihm ja zu Gebote —; aber, meinte der erfahrene Rathgeber, um in der juristischen Laufbahn glänzende Fortschritte zu machen, müsse Jemand nothwendig ein ingenium aulicum haben; wem dies abgehe, möge er noch soviel gelernt haben, der werde es doch zu Nichts bringen. Er zeigte ihm an so manchem redenden Beispiele und Thatsachen, wie wohlbegründet diese Erfahrung sei, dass Kemnitz die Ehren des Justinian aufgab.

Warum aber ergab er sich denn nicht sogleich, seiner frühen Neigung und Bestimmung zufolge, dem Studium der Theologie? Nach seiner eigenen Erklärung waren es bisher hauptsächlich zwei Umstände gewesen, die ihn im Schwanken der Unentschiedenheit gehalten hatten. Seiner aller Einseitigkeit und Oberflächlichkeit abholden Wissbegierde konnte und wollte die nur allgemeine Kenntniss der theologischen Wissenschaften nicht genügen, und da er nach Führern in ein tieferes Verständniss sich vergeblich umgesehen hatte, so ward es ihm unbehaglich, auf ein Studium sich einzulassen, welches gründlich zu treiben ihm bisher noch kein ausreichendes Hülfsmittel sich dargeboten hatte. Was er aber werden wollte, das wollte er ganz und tüchtig werden, und während ihm das Ideal eines vollkommenen Theologen vorschwebte, sah er, wie Viele, mit gewissen Gemeinplätzen sich begnügend,

Kemnitz mit grosser Dankbarkeit seines Lebens als Bibliothekar in Königsberg. S. Voigt, Briefwechsel berühmter Gelehrten mit Herzog Albrecht von Preussen. Königsberg 1841, S. 607 ff. Ebenso in der Dedication seines Exam. conc. Tridentini, T. I, von demselben Jahre, führt er

weder um eine genaue und sorgfältige Ermittlung des Schriftsinnes sich bekümmerten, noch in das Verständniss der Controverslehren, auf welche die damalige Zeit den höchsten Werth legte, einzudringen sich bemüheten.

Dazu kam das wahrhaft sündliche Verfahren eines Königsberger Professors, dessen Zuhörer Kemnitz zwei Jahre hindurch gewesen war. Friedrich Staphylus ⁹⁾, ein Lithauer von Geburt, hatte die nicht laut genug zu missbilligende Methode, seine Schüler stets in den Kreiseldrehungen der Zweifel und Ungewissheiten umherzutreiben. Nichts aber tödtet die Begeisterung der studirenden Jugend sicherer, als das ewige Schwanken der Ansichten, das den Boden unter ihren Füßen wankend macht. Man sagt wol, die Jünger sollen nicht in verba magistri schwören lernen. Aber man soll ihnen auch um keinen Preis den Glauben an Auctoritäten entreissen. Auctorität ist der Hebel aller wahren Bildung, und nie hat der Respect vor dem wahrhaft Grossen der Jugend so geschadet, als Verachtung alles Ansehens, und auf der Universität muss der Professor die Auctorität der Studenten sein. An den Gründen, die er klar und deutlich vor ihnen entwickelt, sollen sie die Wahrheit erkennen und dem gereiften Urtheile des Lehrers vertrauen, bis sie selbst mit Sicherheit prüfen und entscheiden gelernt haben. Bis dahin mögen sie sich an die Festigkeit ihres Lehrers anlehnen. Die Hingebung an den Lehrer, in welchem der Jünger einen wahrhaftigen Meister sieht, nährt die Flamme der Begeisterung, welche das Herz auch für die Sache wohlthätig erwärmt. Aber der Lehrer Sorge auch dafür, das Vertrauen der Jugend durch Tüchtigkeit in jeder Hinsicht zu verdienen!

Staphylus war ein Mensch ohne Grundsätze, nur am Aeusserlichen hangend und seinen Vorthail suchend. Melanchthon hielt sich im Gehen ein wenig schief; gleich trug auch Staphylus die eine Achsel etwas höher, als die andere,

es umständlicher aus, wie wohlthätig ihm der Aufenthalt in Königsberg gewesen sei.

⁹⁾ S. Schröckh, Chr. K.-Gesch. seit der Reformation, Bd. III, S. 22 und Bd. IV, S. 575.

um ein echter Melanchthonianer zu sein ¹⁰⁾. Wie er aber die Theologie trieb, ist aus seinen Aeusserungen gegen den polnischen Prediger Johannes Seclutianus ersichtlich, dem er gestand: »Ego per aliquot annos professus sum theologiam, sed hoc scio, neminem ex meis auditoribus posse pro certo affirmare, quae mea sit in uno aliquo articulo sententia.« ¹¹⁾ Einige Jahre später apostasirte er und wurde katholisch.

Diesen Mann hörte Kemnitz. War es nun ein Wunder, dass die Theologie für den nach Sicherheit und Ordnung in seinem Wissen strebenden jungen Mann ihre anziehende Kraft — wenigstens eine Zeitlang, verlor? Aber seinem Gemüthe war Religion ein Bedürfniss; dies zog ihn mit Gewalt wieder zu der Wissenschaft von der göttlichen Wahrheit: »propter alendam pietatem«. Wenn der höhere Endzweck des theologischen Wissens, für die religiöse Erleuchtung und sittliche Veredlung des christlichen Volks zu sorgen, ihn damals vielleicht noch nicht trieb, weil ein kirchliches Amt zu führen ihm noch nicht in naher Aussicht stand, so war es um so mehr jenes tiefgefühlte subjective Bedürfniss, sich auf religiösem Gebiete wissenschaftlich in's Klare zu setzen: darum studirte er Theologie. Und, wie es schon als Schüler sein Loos gewesen war, seine eigenen Wege zu gehen, so musste er auch hier versuchen, auf seine eigene Hand sich durchzuschlagen.

Nach Melanchthon's Anweisung sollte der angehende Theolog vor allen Dingen mit dem biblischen Texte sich vertraut machen: »Theologus in scripturis nascitur« ¹²⁾. Kemnitz

¹⁰⁾ Als Melanchthon über ihn nach Königsberg berichtete, verschwieg er die an ihm entdeckte Neigung zu Zweifeln nicht: »Mihi videtur esse ex illo hominum genere, qui non in Philosophia, ut Academici, sed in aliis negotiis ἐποχὴν perpetuam seu dubitationem potius sapientiam esse ducunt.« Mel. Epp. ad Camerar., p. 547.

¹¹⁾ Kemnitz erzählt dies in seiner Theologia Jesuitarum, cap. IX, p. 71.

¹²⁾ Luther's Urtheil über das Studium der Theologie: »Wer jetzt ein Theologus werden will, der hat grossen Vorthail; denn erstlich hat er die Bibel, die ist nun so klar, dass er sie kann lesen ohne alle Hinderung. Darnach lese er dazu locos communes Philippi; die lese er fleissig und wohl, also dass er sie ganz im Kopfe habe. Wenn er die zwei Stücke hat, so ist er ein Theologus, dem weder der Teufel noch ein Ketzer etwas

befolgte den Rath, indem er anfang, die biblischen Bücher der Reihe nach durchzulesen, indem er dabei Uebersetzungen und Auslegungen, so viel deren die Herzogliche Bibliothek enthielt, verglich und seine Annotationen in einem Hefte sorgfältig niederschrieb ¹³⁾. Dann ging er zu den Werken der Kirchenväter über, die er in chronologischer Ordnung, wiederum unter beständigem Gebrauche der Feder, durchlas; gerade wie Ulrich Zwingli es gemacht hatte, von dem Heinrich Bullinger erzählt: »Ich habe by ihm ein gross Buch gesehen, locorum communium, als ich by ihm was anno 1525, dorinnen er sententias et dogmata patrum flyssig Jedes an seinem Ort verzeichnet.« Kemnitz vervollständigte hier seine schon in Salfeld aus dem Magister sententiarum angelegte theologische Anthologie, und so ausgerüstet mit den Kenntnissen des christlichen Alterthums und der biblischen Theologie betrachtete er die modernen Anschauungen. Er las mit besonderer Aufmerksamkeit die Werke der neuen Wissenschaft, welche den Grund der evangelischen Theologie legten, und unter ihr vorzugsweise die Polemiker, um die Einsicht, Schärfe und Feinheit seines Urtheils an den Gründen und Gegengründen der Krieg führenden Mächte zu üben. Es waren bekanntlich damals die Streitigkeiten über das Interim im vollen Gange; die über den Gebrauch des Gesetzes, die Handel mit den Anabaptisten, die Sacramentfehen waren noch nicht vergessen, und von allen Controversen hatte die Bibliothek hinlänglich literarischen Vorrath, oder was fehlte, konnte der Bibliothekar anschaffen, wozu ihm der Herzog freie Hand liess ¹⁴⁾.

abbrechen kann, und ihm steht die ganze Theologia offen, dass er Alles, was er will, darnach lesen kann ad aedificationem. Und wenn er will, mag er auch dazu lesen Philippi Mel. Commentarium in epistolam ad Rom. Lieset er alsdann dazu meinen Comment. in epist. ad Galat. und in Deuteronomium, so gebe ich ihm eloquentiam et copiam verborum.« Tischgespräche von Aurifaber, p. 275.

¹³⁾ »Ac primum quidem omnes libros biblicos ordine perlegit, ut, quod Polybius in historicis vocat *σωματοποιεῖν*, integrum corpus totius theologiae animo complecteretur. Contulit inter se diversas versiones textusque biblior. explanationes.« Gasmer. Orat., cap. 1.

¹⁴⁾ »Wie Ihr unter andern anzeiget, dass Ihr im Werke, etliche mathe-

So studirte er denn schreibend und bereicherte seine Collectaneenhefte mit mancher schönen Notiz; so dass sein theologisches Wissen einen Umfang und eine Gründlichkeit erhielt, welche bei jedem andern seiner Zeitgenossen vergeblich gesucht wird. Darum preiset er aber auch mit Recht seine Lage in Königsberg als die glücklichste seines Lebens. Dieser ungestörten wissenschaftlichen Musse, der Leichtigkeit, alle Wünsche zu befriedigen, fehlte aber auch der äussere Reiz einer interessanten Geselligkeit nicht. Er gehörte mit zu der Herzoglichen Hofhaltung, wo ihm ausser freier Wohnung und Kleidung auch der Tisch an der Marschallstafel als Salarium zukam, und da der Oberburggraf, Christoph von Kreuz, ihm die Aufsicht über seine Kinder anvertraut hatte, so trat er mit dieser Familie in nähere Verbindung und erhielt durch dieselbe Zutritt zu den verschiedenen angesehenen Personen. Der Kanzler Johann von Kreuz, der Hofmarschall und einige Herzogliche Räthe, Caspar von Nostitz, Dr. Christoph Jone, der Secretär Andreas Müntzer, versammelten sich regelmässig zu Tische bei dem Oberburggrafen. In dieser heitern, geistreichen Gesellschaft, die ihn auch mit den Umgangsformen der vornehmen Welt bekannt machte, rühmt er die genussreichsten Stunden verlebt zu haben: »Ich habe allda die besten Herrentage gehabt, hatte grosse Gunst, kriegte Geschenke, studirte mit Lust und wäre in Preussen wohl geblieben, wenn nicht Osiander die Kirche allda turbiret hätte.«

Hatten die traurigen Halbheiten und Tergiversationen eines Staphylus ihn der Theologie mehr ab- als zugewandt, so mochte das gereizte Wesen unter den Königsberger Theologen auch nicht dazu beitragen, ihn am theologischen Leben Gefallen finden zu lassen. Die Vorgänge, welche sich dort

mathische Bücher in die Bibliothek zu bestellen, gereicht uns solches zu Gefallen, mit gnädigen Begehren, Ihr wollet nicht allein zu der Facultät, sondern auch was Ihr von andern Büchern mehr, das nützlich und zur Erbreitung der Bibliothek dienlich, zu bekommen wisset, bestellen, und den Fleiss fürwenden, damit unsere Bibliotheca zum Besten versehen, gemehret und verbreitet und ordentlich gehalten werde.« Dat. Neuhaus, den 11. Aug. An. 50.

unter seinen Augen ereigneten, sind aber in mehr als einer Hinsicht merkwürdig.

Die theologische Facultät in Königsberg war um jene Zeit besetzt durch Friedr. Staphylus, Melchior Isinder und die Professores extraordinarios Georg Venetus (von Venediger aus Preussen) und Peter Hegemon (Herzog). Nach dem Tode des Professors primarius Stanislaus Rapagellanus († 1545) waren Reibungen zwischen dem Pädagogus der Universität und den Professoren der Theologie entstanden. Jener, Wilhelm Gnapheus, auch Fullonius genannt, ein Holländer, war eine Zeitlang, etwa anderthalb Jahre, in die Reihe der theologischen Docenten getreten und hatte den Ehrgeiz des Einen, Staphylus, und den Geldgeiz des Andern, Isinder, den er auch Philoplutus nennt, auf eine ihm schwer zu verzeihende Weise gereizt. Er hatte geäußert, die Herren sollten für ihr schönes Geld billiger Weise, mehr als sie thaten, publice lesen und nicht allein ihren Vorthail durch Privatcollegien suchen. Dafür war dem rechtschaffenen Holländer nach allerlei Hudeleien durch die vereinigten Kräfte der beleidigten Theologen der Abschied bei dem Herzoge ausgewirkt, und als er fort war, von dem Dr. Brismann, dem, als Vicepräsidenten des Samländischen Bisthums, das Conservatorium über die Academie zustand, eine förmliche Excommunication wegen allerlei Irrlehren nachgerufen.

Fünfter Abschnitt.

Erste Theilnahme an theologischen Controversen.

Bald nach diesen Vorgängen erschien im Januar 1549 in Königsberg ein Mann, der nicht übel Lust hatte, unter den Theologen der evangelischen Kirche die Stelle des entschlafenen Luther einzunehmen; es ward ihm wenigstens die Aeusserung nachgesagt: »Der Löwe sei nun todt, mit den übrigen Hasen und Füchsen wolle er schon fertig werden.« Dies war Andreas Osiander ¹⁾, der in Nürnberg unter den ersten Beförderern der Reformation gewesen war, 1522 den nach-

¹⁾ Osiander, Hosemann, Hosenanderle, geb. den 19. December 1498 zu Gunzenhausen im Bairischen. Der Mangel an Vermögen hatte ihn auf Schulen und Universitäten schwer gedrückt, deswegen war er mehr durch Privatstudium, als durch fremden Unterricht gebildet und glaubte sich als Autodidact über manchen Schulbegriff hinwegsetzen zu können. Luther's Freund, Dr. Amsdorf, hatte schon früh sein Ingenium erkannt und von ihm gesagt: »Der hat einige Hornissen im Kopfe; wenn die zu schwärmen anfangen, wird seines Gleichen vor ihm nicht gewesen sein.« Auf jene höhnende Rede vom Löwen wurde ihm gedient: »Darum ist wahrhaftig Osiander der Hunde, Säue und Füchse einer, der sich bisher im Loch gehalten, weil Dr. Lutherus als der rechte Löwe gelebet und es ihm gewehrt hat; nun er aber das Haupt gelegt, kommt dieser falsche Fuchs hervor, verwüstet den Weinberg und sagt doch, er habe 30 Jahre zuvor nichts Anderes gelehrt.«

maligen Herzog von Preussen daselbst kennen gelernt und ihm die Neigung zu der evangelischen Kirche erweckt hatte. Während die interimistischen Streitigkeiten ihn aus Nürnberg entfernt, war er nach Breslau gezogen und von da von seinem fürstlichen Gönner, der sich dankbar des vor 26 Jahren empfungenen Eindrucks erinnerte, nach Königsberg berufen. Anfänglich als Prediger in der Altstadt von Königsberg angestellt, rückte er alsbald in eine theologische Professur ein, und es schien, als hätte ihn die fürstliche Huld zu noch höheren Würden bei dem Bisthume Samland bestimmt. Dazu kam, dass der neue Professor, der es nicht einmal für der Mühe werth hielt, einen academischen Grad zu erwerben, durch Hochmuth und grobe Sitten die Sympathien von sich abwandte. Nur Einer freute sich seiner Ankunft, der Hofprediger Joh. Funk, der ihn nicht nur als einen alten Freund von Nürnberg empfing, sondern an ihm auch einen Beistand gegen den widerwärtigen Staphylus zu finden hoffte. Gemeinschaftlich mit dem Herzoglichen Leibarzte, Dr. Andreas Aurifaber, der Osiander's Schwiegersohn war, suchte er die schon erweckte Zuneigung des Fürsten für den Neuling in Königsberg zu nähren.

Behufs seiner academischen Habilitirung musste Osiander öffentlich disputiren, und das geschah am 5. April 1549. Er handelte damals de lege et evangelio, fand aber dabei Gelegenheit genug, mit einer Theorie hervorzutreten, die einem Fundamentalartikel der lutherischen Theologie eine ganz neue Wendung gab. Die Rechtfertigung des Sünders vor Gott und dessen Heiligung vermengte Osiander. Luther hatte Beides als zwei gesonderte Dinge behandelt, da das letztere, die Heiligung, erst eintreten könne, wenn das erstere, die Rechtfertigung, vollendet sei. Osiander aber erklärte sich über den Begriff der Justificatio anders, als die Wittenbergische Orthodoxie es für richtig erkannte ²⁾. Die sämtlichen Theo-

²⁾ Am wenigsten konnte Osiander es vertragen, wenn seine Gegner sich auf ihre Wittenbergischen Lehrer beriefen. Er erklärte es sogar für Gewissenszwang und Geistesdruck, dass die theologische Facultät in Wittenberg von den Examinirten und Ordinanden sich geloben lasse, die evan-

logen Königsbergs waren aber Wittenbergische Schüler und unter ihnen ein junger Magister, Matthias Lauterwald, der seine höchste Ehre darein setzte, die lutherische Theologie aufrecht zu erhalten. Er machte nicht nur bei der Disputation selbst den heftigsten Opponenten, sondern suchte auch am folgenden Tage durch einen öffentlichen Anschlag darzuthun, dass Osiander, der mit dem jungen Gegner nicht eben auf das Sanfteste verfahren war, eine neue Lehre, Beides wider Gottes Wort und die einhellige Meinung der evangelischen Kirche, vorgebracht habe. In Folge dieses Anschlages und einiger anderweiten Häkeleien, die höchsten Orts ungnädig vermerkt worden, musste Lauterwald und zwei andere Schreier, D. Bretschneider, ein Mediciner, und Mag. Fabian Stosser, die Universität meiden. Auch büssten einige Studenten ihre Lust zu opponiren auf dem Carcer, und die Sache schien günstig für Osiander abgethan zu sein. Doch schien dies nur so. Die Theologen, die bisher sich noch nicht öffentlich eingemischt, hatten nicht unterlassen, in und ausser Königsberg die Nachricht zu verbreiten, dass die lutherische Rechtgläubigkeit, und zwar in einem der wichtigsten Sätze der evangelischen Lehre, durch Osiander auf das Höchste gefährdet sei. Staphylus, der abwesend war, wirkte dazu am meisten, und schon wurden Stimmen aus der Ferne in Königsberg vernommen, die den Herzog aufmerksam machten. Als Staphylus in Schlesien tüchtig über die verwerfliche Heterodoxie geschrieen hatte, kam er zurück, und bei seiner ersten Audienz bei dem Herzoge verlangte er seinen Abschied (*»ad audientiam admissus, dixi constanter, me amplius in eo*

Zugriffslocher eine Definitivsentenz billigen. Er nahm das Wort im ersten Sinne für: es ist nicht mehr nach seiner Theorie.

gelische Lehre so zu verstehen, wie sie in den drei Symbolis und der Augsbургischen Confession vorgetragen wird. Er gab diese Einrichtung dem Melanchthon als eine Neuerung schuld, welcher sie aber als eine schon vor 20 Jahren, mithin bald nach der Exhibition der Augsburgischen Confession, von Just. Jonas, Joh. Bugenhagen und Luther selbst adoptirte, vertheidigte. Die Veranlassung war aber diese: In dem Artikel *de potestate eccles.* steht: *»Nunc nullos excipiunt (Episcopi) nisi jurent, se puram evangelii doctrinam nolle docere.«* Das entgegengesetzte velle sich von den künftigen evangelischen Religionslehrern versprechen zu lassen, war also eine Pflicht der Nothwehr gegen die katholische Kirche.

schismate esse neque posse, neque velle, neque debere«). Der aufmerksam gemachte Fürst befahl, Osiander solle seine Meinung von der Rechtfertigung unumwunden vortragen, und wohnte selbst mit seinem Hofstaate der Disputation darüber, zu der sich nicht nur die Akademiker und die Stadtgeistlichkeit, sondern auch viele Bürger eingefunden hatten, in dem grossen Auditorio bei, den 24. October 1550. Bei diesem Acte konnte nun Osiander deutlich sehen, wen er gegen sich hatte: es war nicht weniger, als die ganze theologische Welt Königsbergs, mit Ausnahme des Hofpredigers Funk, der zu Osiander stand. Das Amt der Opponenten übernahmen aber der Doctor der Theologie Melchior Isinder und Martin Kemnitz, der Argumente genug zusammengelesen hatte, mit denen er seinen Gegner tüchtig in die Enge trieb; so dass diesem zur Abwehr der schlagenden Gründe nichts als Grobheit übrig blieb, womit er denn aber auch so rücksichtslos und so heftig auf den Neuling im theologischen Zweikampfe einstürmte, dass diesem sein erstes Erscheinen auf diesem Kampfplatze beinah bitterlich verleidet worden wäre.

In die dogmatischen Subtilitäten des Streits tiefer einzugehen, ist hier nicht der Ort. Es kam darauf hinaus, dass Osiander den Begriff der Rechtfertigung nicht, wie man gewohnt war, *sensu forensi*, als das Urtheil Gottes, wodurch dem Menschen die Vergebung der Sünde durch Zueignung des Verdienstes Christi zugesprochen und er für gerecht erklärt werde, fasste, sondern sagte: rechtfertigen heisst in der Schrift entweder aus einem Ungerechten einen Gerechten machen, oder die Gerechtigkeit eines Gerechten durch ein Zeugniß oder eine Definitivsentenz billigen. Er nahm das Wort im ersten Sinne für: gerecht machen. Nach seiner Theorie, die den Begriff der *Justificatio* erweiterte, wurde nun die *Conversio*, die Veränderung des Menschen in's Bessere, mit in den Begriff der *Justificatio* hineingezogen, also die ganze Erlösung Christi in dem einzigen Artikel von der Rechtfertigung absolvirt. Dabei bediente er sich noch anderer unbequemer Redensarten: er sprach von einer Mittheilung der wesentlichen Gerechtigkeit Gottes an die Menschen, nämlich der Gerechtigkeit Christi, in welchem die Fülle der Gottheit wohne, und stellte

das, was die Theologen als eine ausserordentliche Wirkung des heiligen Geistes annahmen (die Wiedergeburt und Heiligung), als Folge einer übernatürlichen Vereinigung Christi mit dem Menschen dar, wobei das Innerste seiner Natur gewissermassen von der Substanz der Gottheit durchdrungen und also das ursprüngliche Ebenbild Gottes durch eine neue Schöpfung in ihm wiederhergestellt werde.

Unter den aufmerksameren Zuhörern der Disputation hatte aber ein neuer Ankömmling in Königsberg gesessen, dem es zu arg vorkam, dass einem angesehenen Professor der Theologie und einem jungen anspruchslosen Magister, der noch dazu mit so feiner Gelehrsamkeit seinen Satz vertheidigte, die derbsten persönlichsten Invectiven in das Gesicht geworfen wurden, zumal da ihm, dem Zuhörer, einem Wittenberger von Geburt und Bildung, dem Luther den Doctorhut eigenhändig aufgesetzt hatte, nicht entgehen konnte, dass die Opponenten mehr als der Respondens *γνησίαν* Lutheri defendirten. Dieser Zuhörer, welcher auf das Schicksal unsers Kemnitz, den er hier kennen lernte, den wichtigsten Einfluss erhielt, war Joachim Mörlin, der Sohn eines Wittenberger Professors der Metaphysik, Jodocus Mörlin. Er war Luther's Caplan gewesen, nachher Pastor zu Arnstadt im Schwarzburgischen und darauf (1544) Superintendent in Göttingen geworden. Als Pastor in Arnstadt promovirte er 1540 in Wittenberg unter Luther's Vorsitze »coram tota universitate«, und hatte als Göttinger Superintendent nicht unterlassen, das Interim als ein »foedum et horribile monstrum Satanae« anzustechen. Er wurde, da er der Vorstellung des Göttinger Magistrats, er und seine Collegen »wollten des Interims halber säuberlich verfahren«, nicht Gehör gegeben, auf wiederholten Befehl des Herzogs Erich von Braunschweig-Calenberg aus Göttingen entlassen. Die Herzogin-Mutter Elisabeth, eine brandenburgische Prinzessin und seit dem 17. März 1550 Schwiegermutter des Herzogs Albrecht von Preussen, hatte ihn nach Königsberg empfohlen, und so war er als ein neuer Flüchtling aus Deutschland, den das Interim vertrieben, im September desselben Jahres dort angekommen, wo er auch alsbald als Pastor am Dome im Kneiphofe eine Anstellung erhielt.

Aus dem späteren Benehmen dieses Mannes geht unzweifelhaft hervor, dass es ihm wirklich um kirchlichen Frieden zu thun war. So trat er auch gleich anfangs in Königsberg auf, und der Herzog nahm seine Vermittelung um so lieber an, als vorauszusetzen war, dass Mörlin noch nicht in die Parteiungen der dortigen Theologen hineingezogen sein konnte, und Herzog Albrecht sich nicht ähnliche Uebereilungen oder Einseitigkeiten zu Schulden kommen lassen wollte, als man ihm in der Gnapheus'schen Anklage- und Absetzungssache vorgeworfen hatte.

Mörlin setzte eine kurze Schrift auf, welche Osiander billigte, und die Angelegenheit schien in den besten Einigungsgang zu kommen. Allein die Heftigkeit des Letztern, der sich rühmte, in seiner Disputation vom 24. October auch nicht mit einem einzigen Argumente, das nur einen Schein von Wahrheit gehabt habe, angefochten zu sein, hielt sich nicht in den Grenzen der Gebühr, und so kam auch Mörlin in eine Gluth des Streits und trug mehr Oel als Wasser zum Feuer.

Osiander, der inzwischen nach dem Tode des Georg von Polenz Präsident des Bisthums Sambien geworden, brachte seinen Handel auf die Kanzel, und der unzeitige Eifer seines Spiessträgers Funk machte durch die übertriebensten Lobeserhebungen die wunden Stellen bei den Gegnern noch empfindlicher, zumal da Manche von diesen, auch Nichttheologen, bei der Vacanz des Bisthums einige Sinecuren aus den praesidiis episcopalibus zu erhaschen gehofft hatten, und so vergrösserte sich die Partei der Anti-Osiandristen von Tage zu Tage.

Als der schon erwähnte Leibarzt Aurifaber, als zeitiger Procurator der Universität, und Dr. Mörlin den fürstlichen Auftrag erhielten, die streitigen Parteien zu vereinigen, kam es zu einer sogen. brüderlichen Unterredung im academischen Senatorio vor den sämmtlichen Theologen, denen Osiander und Funk allein gegenüberstanden (den 13. Februar 1551). Die mündliche Conferenz wurde indessen unverrichteter Sache bald abgebrochen und schriftlich weiter verhandelt. Nur geschah dies weder mit der wissenschaftlichen Ruhe, welche sich des dogmatischen Stoffes zu einer scharfsinnigen Zergliederung

bemächtigt, noch mit der nöthigen christlichen Duldung und Milde, sondern mit einem Parteieifer, an welchem bald die ganze Stadt Königsberg Theil nahm. Kanzelvorträge und Druckschriften erbitterten die Gemüther je mehr und mehr. »Mittlerweile war nun bei den Osiandrischen alles Dichten und Reden nichts anders, denn von der selbständigen Gerechtigkeit. Das sun gen und klu ngen sie untereinander Tag und Nacht, machten sich darüber lustig und fröhlich, dass sie den rechten Meister von sieben Sinnen und trefflichen Propheten bekommen, der ihnen das Perlein entdeckt. Wer da nun nicht mit ihnen wollte stimmen, der war ein Ketzer und Schwärmer.« ³⁾ O si an der schalt auf die unsinnige Schwärmererei, brach mit Mörlin: »Ego vehementer mihi gratulor, quod Te inimicum habeam apertum«, verwarf einen neuen Unterhändler in der Person des eben angestellten Professors, Franz Stancar us, indem er ihm rechthaberisch zurief: »nolo vinci, nolo vinci, neque te neque alios ferre possum judices«, und äusserte sich wegwerfend über seine Gegner insgesamt: »Ich habe den Eseln schon genug gethan, sie sind nicht werth, mir die Schuhriemen aufzulösen.« Mörlin, jetzt auch in den Harnisch gebracht, behandelte die Lehre von der Rechtfertigung an einem Donnerstage in der Wochenpredigt. Nachmittags an demselben Tage rief O si an der, der am Morgen Mörlin's Zuhörer gewesen war, in seinem Collegio die Königsberger Theologen für Schelme, Bösewichter und Ehren-diebe aus. In der folgenden Sonntagspredigt führte er den Dompastor Mörlin schon namentlich an und setzte hinzu, man müsse zu Spiessen und Stangen greifen. Darauf erklärte Mittwochs Mörlin seiner Gemeinde, dass man ihm ungütlich thue, warnte vor O si an der's Lästerung und bat, die fürstlichen Räthe, die academischen und städtischen Behörden wollten dazuthun, es würde sonst zuletzt nichts Gutes aus dem Handel werden. Mörlin gesteht das selbst: »Von der Zeit an hab' ich's nicht unterlassen, sondern immer an und an, wo ich ein wenig Ursach dazu gehabt, wie mir denn die Epistola

³⁾ Mörlin, Historie, welcher Gestalt sich die Osiandristische Schwärmerey im Lande Preussen erhoben, 1544, 4^o. D. ii.

ad Romanos redlich und reichlich dazu geholfen, Osiandri Lehr in meinen Predigten fürgenommen, dieselbige widerleget, auch seine vitiosas consequentias den Studiosis angezeigt«⁴⁾). So ging es fort. Herzogliche Rescripte, die auf der Kanzel und in öffentlichen Vorlesungen von dem Streite zu schweigen befahlen, wurden nicht mehr geachtet: die Erbitterung und das Geschrei nahm überhand.

Ein neues fürstliches Decret vom 3. Juli 1551 legte hierauf den Streitenden auf, ein jeder Einzelne solle den Artikel von der Rechtfertigung in deutscher Sprache schriftlich verfassen und dem Herzoge einreichen, und siehe — fünf von verschiedenen Verfassern entworfene Formulare lauteten sämmtlich verschieden. Wer sollte nun Richter sein? Der Herzog, der mit seinem guten Willen, den verwickelten Handel zu lösen, doch nicht frei über den Parteien stand, hatte an seinem Hofprediger, seinem Leibarzte und an der alten Kundschaft von Nürnberg zu rüstige und rührige Vertreter Osiander's; eine gewisse Vorliebe für diesen blickte überall durch.

Dazu kam, dass die Gegner Osiander's ein Verfahren einschlugen, welches ihnen unmöglich die Gunst des Herzogs erwerben konnte. Sie erklärten in einem Schreiben an den Herzog Albrecht, dass sie den Osiander für einen Präsidenten des Samländischen Bisthums und damit für ihren Obern nicht ferner erkennen könnten, da er durch seinen Abfall von der echten Lehre seines Aufseheramts sich selber ipso facto entsetzt habe. In Folge dieser Erklärung entzogen sie sich nicht allein seiner Inspection, sondern Mörlin masste sich auch Amtshandlungen an, welche dem Bisthumsverweser zukamen: er examinirte und ordinirte Prediger für adliche Patronatkirchen, erklärte seiner Gemeinde im Kneiphofe, so wie Hegemon der seinigen im Löbenicht, dass einem Osiandristen weder Taufpathenstelle, noch Theilnahme am Sacramente des Altars zu gewähren sei, und Beide thaten, wie sie gesagt hatten. Gegen den Herzog persönlich begingen sie aber noch die offenbare Ungezogenheit, eine ihnen von demselben zur

⁴⁾ Mörlin a. a. O.

Begutachtung zugesandte Confessionsschrift Osiander's uneröffnet zurückzugeben.

Abgesehen von diesen allerdings groben Verletzungen des Respectes gegen den Fürsten darf man indessen den Theologen, will man nicht ungerecht gegen sie werden, die Anerkennung nicht versagen, dass sie, im Rechte gegen einen zwar gelehrten, aber rechthaberischen Mann sich wissend, auf dem Gebiete der Ueberzeugung nicht wichen, und dass in dem ersten Jahrhunderte der aus Kämpfen gebornen Kirche ein unerschrockenes Entgegentreten gegen jedwede Abweichung von der vorgezeichneten Richtschnur den Gemüthern bei weitem ehrenvoller erschien, als ein liberales Eröffnen erweiterter Schranken, indem mehrere Wege und Richtungen zu dem nämlichen Ziele führten ⁵⁾. Rücksichten auf persönliche Vortheile und etwaige Opfer traten zurück vor dem höheren Bedürfnisse der Vertheidigung einer angefochtenen Glaubenswahrheit, und der Rath, den Luther seinem jüngern Freunde Mörlin vor einigen Jahren in einem ähnlichen Missverhältnisse mit dem Grafen von Schwarzburg gegeben hatte, »er möge dem Zorne Raum geben und weichen und den Staub von den Füßen schütteln«, war die Maxime Aller, die sich verletzt oder in ihrer Wirksamkeit beschränkt fühlten. Daher schrieb denn auch Mörlin an den Herzog von Preussen: »Ehe denn ich zu solcher Gotteslästerung und teuflischem Irrthum treten und schweigen wollte, wollte ich viel eher nicht allein ein Fürstenthum, sondern auch die ganze Welt räumen, wie ich auch solch mein Herz und Gedanken mit nichten heimlich gehalten, sondern F. D. mit eigener Hand zugeschrieben hab.«

Es liess sich auch am Ende der Verlust eines Amtes so hoch nicht anschlagen, da die Erfahrung sich bewährte, dass

⁵⁾ Der Einzige, der zu einer milderen Ansicht sich erhob, war wol nur Melanchthon. Im Jahre 1546 schrieb er an Andreas Musculus: »Nolo augere publicas discordias, et piis lectoribus permitto iudicium ubicunque sunt. — Nam omnes in hoc docendi munere junctos, qui de summa doctrinae consentiunt, amicos inter se esse oportere statuo, etiam si in explicatione alicujus rei non praecipuae alius alio dexterius aut incommodius aliquid dicit.« Epp. M. ex ed. Manlii, p. 119.

die Erde nicht nur überall des Herrn sei, sondern auch den hier Removirten vielleicht schon in der Nachbarstadt oder dem nächsten Gebiete wiederbot, was verloren war, zumal, wenn die Pilger als Exules Christi erschienen. Solchen Ruhms aber durften sich die Königsberger Theologen bei dieser Gelegenheit um so mehr versichert halten, da sie die öffentliche Meinung jedenfalls für sich hatten. Der Adel, die fürstlichen Beamten, der grösste Theil der Bürgerschaft, kurz fast die ganze Bevölkerung hing ihnen an; sollte auch die Zahl der Osiandristen, die Mörlin berechnet, mit partieller Gering-schätzung angegeben sein: er sagt, es seien in der Kneip-hof'schen Gemeinde nicht mehr denn 6 Bürger gewesen, die es mit Osiander gehalten.

Von der lebendigen Theilnahme an dem Streite sah aber Königsberg täglich Beweise. Der Herzogliche Rath Caspar von Nostiz, dem die Neigung seines fürstlichen Gebieters für Osiander nicht fremd war, liess über seine Hausthür die Worte schreiben, welche ihm wahrscheinlich sein Tischgenosse Kemnitz als eine Reminiscenz aus seinen patristischen Studien suppeditirt hatte: »Mors Christi est justificatio peccato-ris« ⁶⁾, und für das deutschlesende Publicum die Uebersetzung daneben:

Gottes wesentliche Gerechtigkeit,
Das ist nicht meine Seligkeit,
Sondern das Leiden Jesu Christ
Mein Heil, Trost und Rechtfertigung ist.

Kaum war dies, in der Woche vor Pfingsten, geschehen, so bestieg am nächsten Festtage Funk die Kanzel und schloss seine Exhortationen über Dichter und Gedicht mit einer Apostrophe an Jenen: »Hast du nicht genug an dem Werke Christi, so nimm dazu aller Mönche, Pfaffen, Huren und Bu-ben Werke. Siehe, was es dir zum ewigen Leben wird nütz-

⁶⁾ Der heilige Ambrosius macht zu der Stelle Gal. II: »Si enim per legem justitia, ergo Christus gratis mortuus est«, die Bemerkung: »Ni-hil tam apertum: quia si per legem patuisset homo justificari, Christum non oportuerat mori — Mors enim ejus justificatio peccatorum est.« Opp., Paris. 1642, Folio. T. III, p. 473.

lich sein!« — Mörlin eiferte wider Osiander: er sprach von einer Gerechtigkeit, die uns von oben her, weiss nicht wie, mit einem Filzhütlein eingetrichtert wird; Osiander dann gegen Mörlin und Hegemon, und als Jener auf Herzoglichen Befehl ein Kirchengebet aufgesetzt hatte, wies Mörlin den Gebrauch desselben mit den Worten zurück: »Also bete der Teufel und sein Osiander, ich nicht noch irgend ein frommer Christ.«

Im Schriftwechsel wurde auch keine Zurückhaltung beobachtet: »Es leugt Dr. Joachim, der Angstbösewicht, mich und meine Lehre siebenfältig auf's allergiftigste und mörderischste an, darum will ich auch hinfüro gegen ihn viel anders handeln, denn ich bisher gethan habe, ich will gegen sie handeln, als gegen verlogene Schelme, Bösewichte und Ehrendiebe.« So Osiander⁷⁾. In einer andern Schrift, der er den Titel »Schmeckebier« gab, erklärt er die Theologen seines Gegenparts für so ungelehrt, »dass er sein Lebtage keine grössere Tölpel unter gelehrten Leuten gesehen und sie billig Sauhirten sein sollten«. Dies Pamphlet liess er an allen Thüren der Altstadt anheften und die abgerissenen Exemplare täglich durch neue ersetzen; auch gingen Osiander und seine Partei nicht anders als mit bewehrter Hand einher: wehe, wer ihnen nahete! Auf den Gassen, selbst in den Versammlungen des academischen Senats, erschienen sie mit Praxen (Dolchen) an der Seite und mit Zündbüchsen unter den Röcken, und vielleicht würde es von Worten zu Thaten gekommen sein, wenn nicht der Herzog Albrecht seinen Osiander mit sich nach Danzig genommen hätte, wohin er im Julius 1552 reisete; denn dass dieser mit Gewaltstreichungen umging, mochte er selbst nicht leugnen können; zeigte er doch dem Herzoglichen Rathe Wolf von Köteritz drei an die Stubenthür geschriebene grosse A mit der Versicherung, die würden ihm helfen, nämlich: der Allmächtige, Albrecht und Adam (Meister Adam hiess der Scharfrichter). Doch, noch ehe es ihm ge-

⁷⁾ Osiander wider den erlogenen, schelmischen, ehrendiebischen Titel auf Dr. Joachim's Buch von der Rechtfertigung des Glaubens, 1552.

lang, den ihm ergebenen Fürsten zu dergleichen Massregeln zu stimmen, erkrankte Osiander an der Wassersucht und starb am 17. October desselben Jahres. Aber der böse Leumund verfolgte auch den Todten. »Er sei ganz und gar zerrissen«, sagten die Einen; »der Teufel habe ihm den Hals umgedreht«, erzählten die Andern, und die Gerüchte erhitzten die Menschen dergestalt, dass der Herzog dem altstädtischen Gerichte eine förmliche Obduction der Leiche auftrug. Mit der Erklärung der Behörde, »es habe sich nichts Ungewöhnliches gefunden«, noch nicht zufrieden, liess er nach gehaltener Leichenpredigt, ehe der Körper in die Gruft gesenkt wurde, den geöffneten Sarg eine Stunde lang in der Kirche vor dem Altare dem herbeiströmenden Publicum ausstellen. Von der andern Seite fehlte es auch nicht an Vermuthungen über seinen Tod, welche seine Feinde verdächtigen sollten: »es sei ihm in Dr. Sabini Hause mit einem giftigen Tranke abgeholfen worden«⁸⁾.

Die Geschichte dieses Streits, der Vielen in Königsberg das Leben verbitterte, kann als ein Beispiel angesehen werden, auf welche Weise damals die kirchlichen Parteien ihre theologischen Fehden ausfochten. Wir konnten sie aber auch wegen der Wichtigkeit für das Leben Kemnitz's nicht übergehen, der durch den Zank nicht nur veranlasst wurde, Königsberg zu verlassen, sondern auch durch seine Theilnahme daran, durch die schönen Kenntnisse, die er dabei entwickelte, und die Mässigung, die er darin beobachtete, sich die Liebe und Zuneigung des einen Hauptkämpfers so sehr erworben, dass dieser des treuen Achates nicht wieder vergass. Der Unwille des Herzogs gegen Kemnitz wurde allerdings durch die Astrologie etwas gemildert, allein auf die Länge liess sich doch die Schwüle der Hofluft, in der er lebte, nicht ertragen; denn ohne Parteinahme war nicht abzukommen, und die Händel verbreiteten sich immer weiter auch in das Volk. Wie wenige Jahre später die Flacius-Striegel'schen Unruhen unter den Bürgern und Bauern in Thüringen Spaltungen in Substantialisten und Accidentalisten und Synergisten in allen Wirths-

⁸⁾ Hartknoch, Preuss. K.-Gesch., S. 353.

häusern erzeugten; wie während der krypto-calvinistischen Zerwürfnisse ein Fleischhauer in Dresden den nicht recht taufenden Geistlichen bedrohte ⁹⁾, so griffen die osiandristischen Streitigkeiten in Königsberg und der Umgegend, obgleich ihr Urheber nicht mehr war, mit zerstörender Gewalt in's Leben. Freunde und Verwandte entzweieten sich auf das Bitterste, spieen einander auf den Strassen in die Fusstapfen und riefen sich gegenseitig die ehrenrührigsten Schmähungen: »Ketzer, Verräther, Teufel«, nach. — Mörlin erzählt, dass der Hofprediger Funk an öffentlichen Orten Galgen und Rad, womit seine Widersacher zu Tode gebracht werden müssten, auf die Tische gemalt habe und dass der edle Herr Botho von der Eilenburg einem Menschen, der über das Blutvergiessen Christi ungehörige Reden geführt, aus christlichem Eifer den Kopf habe abschlagen lassen. Und so hatte Melanchthon völliges Recht zu seiner Klage über die Art, wie die Religionssachen damals behandelt wurden. »Wie die Kirche Gottes anderswo durch eine andere Tyrannei unterdrückt worden ist; so herrschen jetzt volkverführende Demagogen, Menschen ohne Kenntnisse, welche die Quellen der Lehre nicht aufsuchen, um Zucht und wahre Uebung der Gottseligkeit sich nicht bekümmern, deren Gewalt ich zwar nicht wehren kann, deren Gemeinschaft ich aber vermeiden werde. Diese Menschen haben Nichts im Sinne, als zur Verstärkung der Frechheit des Pöbels Unruhen zu erregen.« ¹⁰⁾

Jene Unruhen bezeugen aber auch nicht minder, wie tief im Volke der Hebel lag, der die religiösen Ideen der Zeit bewegte; sie bezeugen zugleich einen ehrfurchtgebietenden Ernst in den Volksregenten, die nicht müde wurden, Zeit, Geld, Mühe und Anstrengung auf die Sorge zu verwenden, ein echtes Christenthum in ihrem Lande zu haben. An theologischen Bedenken, Consultationen, Gesandtschaften, Reisen

⁹⁾ S. oben Seite 6.

¹⁰⁾ Melanchthon war damals, 1554, auf dem Convente zu Naumburg, wo die Antwort berathen werden sollte, welche dem Kaiser auf dem bevorstehenden Reichstage in Hinsicht auf die Religionsangelegenheit zu ertheilen sei.

liessen sie es nicht fehlen, um sich und ihren Völkern die Wege der Orthodoxie frei und rein zu erhalten. Wie in Königsberg den Sachen zu rathen sei, das war die wichtigste Frage: die Theologen verlangten zur Untersuchung und Beilegung der Streitigkeiten eine Synode daheim, »damit Leute bei der Sache sein möchten«. Dem Herzoge aber schien es bedenklich, eine Entscheidung durch eine Majorität zuzulassen. Eine von Geistlichen und Laien zusammengesetzte Synode hätte auf jeden Fall Parteileidenschaft mit in das Spiel gesetzt, die bei den aufgeregten Gemüthern den Riss nur noch tiefer gemacht haben würde; und ein anderes Einigungsmittel hatte ebensoviel gegen sich: man pflegte auswärtige Zeugnisse über die Orthodoxie einzuholen. Das führte selten zum Ziele. Einig war man nur darin, dass man der heiligen Schrift, als göttlicher Offenbarung, sich unterworfen habe; den richtigen Schriftsinn aber aufzufinden und zu behaupten, das wurde Keinem zugestanden. Der Ausspruch einer begutachtenden Kirche galt nur, sofern die Streitenden ihre eigene Meinung dadurch bestätigt sahen. Dennoch wurde dieser Weg eingeschlagen. Die Würtemberger Theologen, den ehrwürdigen Dr. Johann Brenz, welchem, als einem alten Freunde Osiander's, die meiste Billigkeit zugetrauet wurde, an ihrer Spitze, sollten ihr Votum abgeben. Sie liessen sich aber auf eine definitive Entscheidung nicht ein, sondern hoben nur die Punkte heraus, in der jede Partei Recht zu haben schien, und suchten so beide auf den Weg der Vereinigung zu leiten. Damit war aber weder der einen noch der andern gedient. Eine zweite Censur von denselben Theologen nannte den ganzen Handel einen bellum grammaticale, der nicht auf die Kanzel, sondern in die Schulen der Gelehrten gehöre, denn es laufe doch am Ende auf die Untersuchung hinaus, ob bei dem Apostel Paulus die Worte justitia Dei und justificare nicht für absolvere injustum, sondern für re ipsa facere justum verstanden werden sollen und ob auch der Gehorsam Christi möge eine Gerechtigkeit genannt werden. Mit dieser Erklärung waren aber die Gegner Osiander's nicht zufrieden, die in nichts Anderem, als in einem Verdammen der Irrthümer ihres Widerparts Heil und Frieden suchten. Die gegenseitigen

Verketzerungen in Königsberg gingen also fort, während über vierzehn lutherische Kirchen, die Wittenbergische, Pommer'sche, Weimarische, Coburgische, Hamburgische, Lüneburgische, die von Frankfurt a. O., von Cüstrin u. s. w., daneben auch viele einzelne Theologen ihre Bedenken stellten, unter denen Melanchthon's Friedfertigkeit, die schon zu Anfang des Streites das Feuer zu dämpfen gesucht hatte, in gewohnter Weise hervorleuchtet, aber auch hier, wie so oft, den schwärzesten Undank erntete. Die meisten Erklärungen waren dem Osiander entgegen: »Sie rauschten«, sagt Mörlin, »mit Haufen über den armen Teufel daher.« Dagegen klagt er aber auch, dass das Gutachten der Schwäbischen Kirche, welches den Osiander nicht geradezu verdammen wollte, bei dem Herzoge fast ausschliesslich den Vorzug behalten habe: »Es sind die andern judicia alle zumal verstossen und als parteiisch zurückgesetzt, dies Scriptum aber den andern allen fürgezogen, dieweil es die Widerwärtigen ihres Gefallens mochten deuten.«

Unverkennbar war Mörlin bei Hofe eine persona ingrata geworden: »S. F. D. kundten auch meinen Namen nicht wohl hören nennen.« Es erschien im Januar 1553 ein fürstliches Mandat, das zwar alle Verdammungen verbot, aber, auf das Consultum der Würtemberger gestützt, der osiandrischen Lehre Kanzeln und Katheder öffnete, »dass hinfüro im Herzogthum von der Rechtfertigung nur nach den sechs Würtembergischen Artikeln sollte gepredigt werden«; und so geschah es, dass die Controverspredigten, die bisher nur den Osiander eines Irrthums bezüchtigt hatten, nun auch gegen den Herzog sich richteten. In einer Predigt am Sonntage Estomihi kam Mörlin nach den Worten: »Sie aber vernahmen deren Keines und die Rede war ihnen verborgen«, auf sein Predigtamt, wie er der Gemeinde das Mysterium prophetarum gepredigt und der neuen, verführerischen Lehre mit Sorg' und Fleiss gewehrt habe. »Da nun«, fuhr er fort, »auch unter fürstlichem Namen dieser letzten Vorschub geschehe, so möchten seine Zuhörer zwar der fürstlichen Landesregierung mit Zustreckung Leibes und Gutes gehorsamen, im Religionshandel auch sich still verhalten und vor Aufruhr und Empörung als vor dem Teufel selbst sich hüten; aber, was das Mandat anbelange, bei

Gottes ewiger Ungnad und Verlierung zeitlicher und ewiger Wohlfahrt, demselbigen mit nichten pariren. — Wollte ihm seine liebe Obrigkeit darüber das Leben, Weib und Kind und sein Bischen Armuth nehmen, so wollte er es lassen fahren und den lieben Gott für ihre Schwachheit bitten. Da sie ihn aber im Lande nicht wollten dulden, so wollte er seinem frommen Gotte sich befehlen und davon ziehen.«

Dies Letzte blieb auch nicht aus. Der Herzog liess ihm eröffnen, er solle des Predigtstuhls sich enthalten und aus dem Fürstenthum sich packen. In Folge dessen begab sich Mörlin nach Danzig, und obwohl die Bitten Vieler sich vereinigten, den Herzog zu einer Willensänderung zu bewegen, so blieb er doch unerschütterlich. Selbst eine Scene, von welcher man sich einen sichern Effect versprach, führte nicht zum Ziele. Als nämlich Herzog Albrecht aus der Kirche kam, fand er seinen Schlosshof von mehr denn 400 Frauen, Jungfrauen und Kindern aus den ersten Ständen angefüllt, die mit aufgehobenen Händen vor ihm auf die Kniee sanken. Eine Deputation überreichte eine Bittschrift. Die ungnädig Abgewiesenen wandten mit ihrer Bitte sich an die Fürstin, die auf den von ihrer Mutter, der Herzogin Elisabeth von Braunschweig, empfohlenen »frommen, treuen Mann« einen Werth legte; aber auch ihr Fürwort richtete Nichts aus, und so erhoben sich die Supplicantinnen in Procession, zogen ringsum im Schlosshofe, während sie sangen: »Ach Gott, vom Himmel sieh darein; Es wolle Gott genädig sein« und: »Erbarme dich mein, o Herre Gott«. — Der unerbittliche Albrecht blieb bei der Weigerung. Mörlin durfte Königsberg nicht wieder betreten. Aber es war an ihn inzwischen eine Vocation gelangt, die der dreimal Abgesetzte mit Freuden annahm. Die Stadt Braunschweig berief ihn zu ihrem Superintendenten im Monate Julius des Jahres 1553.

Mörlin's Abgang war nicht der einzige Verlust, den Königsberg wegen dieser unheilvollen Zänkereien erlitt. Bei der Universität wurden Professoren abgesetzt, Stipendiaten verloren ihr Beneficium, ja es ging selbst die Rede, als wolle der Herzog mit seinen Räthen ein Examen anstellen, um ihrer religiösen Ueberzeugung auf den Grund zu kommen.

Wie es aber mit dem Entsetzen vom Amte damals leichtes Ding war, so mussten sich auch die Fürsten das Aufsagen des Dienstes von den Gelehrten ohne alle Courtoisie gefallen lassen. Friedrich Staphylus, der nach Breslau gereiset war, blieb ohne allen Abschied aus, und Franz Stancarus valedicirte in den formlosesten Ausdrücken.

Von Martin Kemnitz ist es schon bemerkt, dass es ihm in Königsberg unheimlich geworden sei und er sich nach einem friedlicheren Aufenthalte gesehnt habe. Er kam also gegen das Ende des Jahres 1552 um seinen Abschied ein, indem er vorwandte, er wünsche seine Studien in Wittenberg fortzusetzen. Da der Herzog des himmelskundigen Bibliothekars ungern entrathen wollte, so liess er ihm vorstellen, es solle ihm nicht an Unterstützung zum fernern Studiren fehlen, wenn er sich verpflichte, dem Herzoge vor Anderen zu dienen. Auf solche Bedingungen und Verpflichtungen einzugehen, hielt indess Kemnitz für bedenklich. Er wollte frei bleiben — »ich hatte auch wol gesehen, wie solche Obligationes in aulis gedeutet wurden« — und schlug das Erbieten ab. Unbegabt wollte ihn der Herzog aber doch nicht ziehen lassen. Er versprach ihm 200 Thaler ad studia sine obligatione und bevorwortete nur, dass ihm Kemnitz jährlich etliche Revolutiones stellen sollte.

Das war ein billiger Wunsch, den Kemnitz nicht abschlagen konnte. Dieser verliess, die Unterstützung seines hohen Gönners in der Tasche und mit den schwarz auf weiss gesammelten literarischen Schätzen in seinen Heften zu einer neuen wissenschaftlichen Laufbahn ausgerüstet, Königsberg am 3. April 1553. Das Ziel seiner Reise war Wittenberg. Den Weg dahin nahm er über Cüstrin, wo er bei dem Markgrafen Johann von Brandenburg, der astrologischen Künste wegen, auf einen gnädigen Empfang hoffen durfte. Der Herzog in Preussen hatte nämlich nach Cüstrin allerlei Kemnitzische Revolutiones und Prädictiones überschickt, und des Propheten Ansehen war insonderheit durch das richtige Eintreffen der von ihm auf das Jahr 1552 — wo Moritz von Sachsen den Zug gegen den Kaiser unternahm — vorausgesagten Begebenheiten ungemein gestiegen, so dass es »in aulis köstlich Ding war mit meiner

Sternkuckerei«. Kemnitz hatte bei sich einige himmlische Revolutiones berechnet, die er dem Markgrafen Hans präsentirte und dafür 50 Thaler zum Geschenk bekam. Er blieb auch ferner mit diesem Fürsten in der schon bestehenden Verbindung und rühmt, dass er von dem Markgrafen Johann nach und nach wol 200 Thaler für geleistete Dienste empfangen habe. Laut einer vorhandenen Nachricht verkehrte er mit diesem Herrn noch im Jahre 1567 auf die nämliche Weise und wurde durch den Rath Hippolitus Hildesheim erinnert, ein wenig ausführlicher in seinen Mittheilungen zu sein, er möge »doch S. F. G. die obscura et abrupta in der Revolution etwas weiter expliciren, behielten es doch S. F. G. in allerhöchstem Geheim und liessen's sonst keinen Menschen weder sehen noch lesen; es sollte ihm auch ohne allen Nachtheil sein«. Diese Anmahnung zur reichlicheren Befriedigung fürstlicher Neugierde mag auch beweisen, dass Kemnitz mit völligem Recht jeden Vorwurf, abergläubische Tändeleien und arabische Kunststückchen zu seinen Zwecken benutzt zu haben, von sich ablehnen durfte: »Nugas Arabicas et alia quaedam superstitiosa semper in illa arte fugi, contemsi et odi.« Es wäre ihm sicherlich leicht geworden, durch allerlei klüglich angebrachte Schnurren jener Art, die Herren, die unzufrieden mit der Kürze der Arbeit, »sonderlich wenn's treffen solle«, zu noch grösserer Freigebigkeit zu bewegen. Nach kurzem Aufenthalte am markgräflichen Hofe setzte Kemnitz seine Reise fort und traf am 29. April 1553 wieder in Wittenberg ein. Empfehlungsbriefe von Sabinus an dessen Schwiegervater hatte er bei sich, deren es indess bei Melanchthon, welcher ihn schon kannte und schätzte, kaum bedurft hätte. Gern nahm ihn dieser als seinen Haus- und Tischgenossen auf.

Sechster Abschnitt.

Ueber Wittenberg nach Braunschweig.

Das erste Sommersemester verging unter fleissigem Arbeiten. Vorzugsweise hörte er die Vorträge Melancthon's mit dem Bewusstsein des grössern Nutzens, da er, jetzt mit den schätzbarsten Vorkenntnissen ausgestattet, im reiferen Alter in den Vorlesungen des Meisters den tiefen Geist richtiger erkannte und zu würdigen wusste. Gegen den Winter befiel ihn eine Schwäche. Er war von zarter Organisation, aber bis dahin, mit Ausnahme seiner Magdeburgischen Schülerzeit, wo er auch einmal eine Kränklichkeitsperiode zu bestehen gehabt hatte, von Krankheiten verschont gewesen. Jetzt erlag er, vielleicht in Folge des allzu anhaltenden Sitzens, einem Fieber, welches dem Urtheile der Aerzte nach einen bedenklichen Charakter annahm. Da kein Wechsel zwischen Frost und Hitze eintrat, sondern eine schleichende Gluth beständig in seinen Adern brannte, und die Natur nicht die Kraft zu haben schien, eine Krisis hervorzubringen, so hielt man das Uebel für hektischer Art und fürchtete, es werde mit einer gänzlichen Abzehrung endigen. Doch die gute Natur siegte. Gegen Weihnachten war er so weit wieder hergestellt, dass er mit erneuten Kräften seinen gelehrten Arbeiten sich widmen konnte.

Da er bereits in Königsberg den Magistergrad erworben

hatte, so bedurfte es der Wittenbergischen Promotion nicht. Die Facultät der Artisten recipirte ihn aber den 15. Januar 1554 durch den Act der sogenannten »Nostration«, um ihn bei der Universität zu beschäftigen. Er wurde zunächst den Examinatoren, welche die jungen Magister vor deren Promotion zu prüfen hatten, zugesellt.

Im Monat Mai desselben Jahres musste Melanchthon auf Befehl des neuen Kurfürsten von Sachsen, August, (Moritz war das Jahr vorher in der Schlacht bei Sievershausen unfern Hannover geblieben) mit Joachim Camerarius aus Leipzig und Johann Forster aus Wittenberg eine Reise zum Convent nach Naumburg machen. Dahin nahm er unsern Kemnitz als Begleiter mit, und schon unterwegs, in der Verstimmung über die Missverhältnisse der Zeit und bei dem fühlbaren Mangel an einem eifrigen, zu den Quellen der Lehre hinaufsteigenden Studium der Theologie gereichte es ihm zu nicht geringer Freude, in Kemnitz den Mann näher kennen zu lernen, dessen es nach seiner Ueberzeugung bedurfte. Da er selbst einen so bewundernswürdigen Vorrath patristischer Kenntnisse besass, so konnte er die Gelehrsamkeit seines Gefährten, der allenthalben zu Hause war, am besten beurtheilen. Er rückte deshalb mit dem Vorschlag heraus, Kemnitz möge, da öftere Reisen und anderweite Arbeiten ihn selbst behinderten, dogmatische Vorlesungen über sein eigenes Lehrbuch, die *locos communes*, zu halten sich entschliessen.

Schon seit mehr denn dreissig Jahren existirte dies Compendium, welches aus seinen Vorlesungen über den Brief an die Römer hervorgegangen war. Seine Zuhörer hatten die systematische Zusammenstellung der dogmatischen Lehrsätze Pauli, welche er ihnen in jenen Vorlesungen mitgetheilt, ohne sein Wissen unter dem Titel: *Theologica institutio Phil. Mel. in epistolam ad Romanos* drucken lassen und dadurch den Melanchthon bewogen, eine ausführliche Uebearbeitung selbst zu unternehmen. So war also schon im Jahre 1521 das Werk unter dem Titel: *Loci communes seu hypotyposes theologicae*, und zwar in demselben Jahre in zwei neuen Ausgaben erschienen.

Als bald ward es von Georg Spalatin in das Deutsche übersetzt: »Die Hauptartikel und fürnehmsten Punkte der ganzen heiligen Schrift«, und nun wetteiferte mit einander lateinische und deutsche Edition. Bis 1525, also in vier Jahren, erschienen funfzehn lateinische und bis 1526 zehn deutsche Ausgaben, und die stets nachbessernde Hand des Verfassers unterliess nicht, dem Werke eine wachsende Vollkommenheit zu geben. Im Jahre 1535 erschien es in einer erneuerten, von den veränderten Ansichten Melanchthon's zeugenden Gestalt und hiess nun: *Loci communes theologici*. Wieder in das Deutsche übertragen (von Justus Jonas und später von Melanchthon verbessert), erlebte es die dritte Umgestaltung 1543 oder 1544, in welcher es sich erhalten hat, nur dass der Verfasser noch einzelne Zusätze machte und besonders seit 1552 und 1553 »*definitiones multarum appellationum, quarum in ecclesia usus est*« hinzuthat. Im Ganzen erlebte diese von Luther selbst so hochgepriesene Arbeit seines Freundes über hundert Auflagen. Eine italienische Uebersetzung wurde in Venedig unter dem Titel: »*I principii della theologia di Ippofilo da terra negra*« gedruckt und als ein frommes und rechtgläubiges Buch gepriesen, bis ein Franciskaner der Inquisition Nachricht von dem wahren Verfasser gab. Da wurden die vorhandenen Exemplare verbrannt. Auf den meisten deutschen Universitäten wurde darüber gelesen, bis es um 1610 dem Compendium Leonhard Hutter's Platz machen musste ¹⁾.

Nach Wittenberg zurückgekehrt, erneuerte Melanchthon den Vorschlag; die andern Freunde redeten zu, und da Kemnitz nun darauf einging, so wurde rasch zum Werke geschritten. Am 6. Juni 1554 erschien eine Einladung zu der beabsichtigten Vorlesung in Kemnitz's Namen, und am 9. Juni eröffnete dieser seine Vorträge. Melanchthon selbst nahm seinen Platz unter den Zuhörern, welche in so grosser

¹⁾ Vergl. Heinichen, *De praecipuis quibusdam theologiae Mel. disciplinae laudibus*. Zeitschr. f. hist. Theologie, 1832, Heft I, S. 98 ff. Fr. Galle, *Versuch einer Charakteristik Melanchthon's als Theolog*, 2. Ausg., 1845, S. 241 ff. — K. Matthes, *Philipp Melanchthon*, Altenburg 1841, S. 413 ff.

Zahl herbeiströmten, dass »das alte Collegium« die Menge nicht fasste und die Vorlesung in das neue Auditorium verlegt werden musste.

Kaum hatte Kemnitz einige Wochen mit Beifall docirt, als ein Brief des Braunschweigischen Superintendenten Joachim Mörlin, dem alten Freunde aus Königsberg, mit einer Einladung an Kemnitz gelangte, er möge nach Braunschweig kommen und sich um die erledigte Stelle eines Coadjutors bewerben.

Nach der von Johann Bugenhagen im Jahre 1528 für die Stadt Braunschweig entworfenen evangelischen Kirchenordnung war nämlich dem Superintendenten ein Adjutor oder Coadjutor zugeordnet, welcher denselben in vorkommenden Fällen zu vertreten und neben ihm die Episcopalgeschäfte der Stadt zu besorgen haben sollte.

M. Heinrich Winkel aus Wernigerode, der mit Bugenhagen die Reformationsarbeit in Braunschweig vollbracht, hatte dieses Amt dreiundzwanzig Jahre lang bekleidet, und nach seinem Tode, im Jahre 1551, war dasselbe vacant geblieben, bis der aus Königsberg berufene Dr. Joachim Mörlin auf die Wiederbesetzung desselben drang und zugleich seinen Freund Kemnitz dazu in Vorschlag brachte. Der Aufforderung seines Freundes nachgebend, entschloss sich Kemnitz zu der Reise, die der Assessor der philosophischen Facultät bei seinen beschränkten Mitteln auf die billigste Weise unternehmen musste. Die gewöhnlichste Art, wie die Gelehrten im sechszehnten Jahrhunderte reiseten, war zu Pferd; — wollte Melancthon seine Heimath besuchen, so geschah es auf diese Weise. Ebenso ritt der nach Wolfenbüttel berufene Tübingen'sche Universitätskanzler Jacob Andreae zu Ross in die fürstliche Schlossfestung ein. Kemnitz wählte, wie später der Spaziergänger nach Syracus, die bescheidene Fusswanderung und kam, von der Jahreszeit begünstigt, so glücklich in Braunschweig an ²).

²) Die Zehrungskosten bei seinem Aufenthalte in der Stadt übernahm der Magistrat, nach der Kämmerei-Rechnung vom Jahre 1554. Es wurden am 29. August desselben Jahres 17½ Schilling (28 Groschen neuester

Man wünschte einen Kanzelvortrag von ihm zu hören, und obwol Predigen eine von ihm noch nicht geübte Kunst war, so trat er doch am 12. Sonntage nach Trinitatis mit einer Predigt auf, welche ihm allgemeinen Beifall erwarb. Hier war es mehr der Inhalt des Vortrags, als die äussere Beredtsamkeit, welche den Gastprediger empfahl; denn musste man in der Predigt den Anfänger in der Kunst der öffentlichen Rede erkennen (seine Stimme war etwas rauh, aber nicht undeutlich); so erkannte man doch, was von ihm zu erwarten sei, und trug ihm die erledigte Stelle an.

In Wittenberg wollte die Universität seiner nicht gern entbehren. Es wurden allerlei Vorschläge, ihn zu halten, gethan: er sollte die Wochenpredigten in der Schlosskirche halten, die Vorbereitung der zum Predigtamte zu ordinirenden Candidaten, wozu Melancthon eine besondere Anleitung geschrieben hatte, übernehmen, bis zu einer Weiterbeförderung die Gelegenheit sich darböte. Allein Braunschweig hatte ihm ungemein gefallen: »Gott inclinirte mir das Herz gar auf Braunschweig.« Dieser Ausdruck lässt vermuthen, dass er zur Entscheidung seines Schicksals das beliebte und ihm geläufige Mittel der Horoscopstellung ergriffen und er sich durch die Sterne, »astra inclinant«, für Braunschweig habe bestimmen lassen.

Es waren übrigens der Motive manche und lockende, die sein Herz für Braunschweig geneigt machen mochten. Die Stadt, hochansehnlich im Städtebunde, Quartierstadt in der Hansa, damals auf dem Gipfel der Macht und des Ruhms, reich, der Unabhängigkeit nahe, konnte wol das Herz des jungen Gelehrten, dem bis dahin nur wenig geboten war, fesseln ³⁾. Zweihundert Gulden wurden geboten, so viel,

Währung) an den Bürger Brand. Witten ausgezahlt, die der Mag. Kemnitius bei ihm verzehrt hatte.

³⁾ Wie hoch Braunschweigs Ruhm und Ansehen schon am Ende des 15. Jahrhunderts stand, dessen es sich das ganze folgende erfreute, erhellet aus den Worten des Verfassers eines historischen Aufsatzes über die Fehde zwischen den Herzögen Heinrich (dem Aeltern und dem Mittlern) mit der Stadt Braunschweig von Tilemann Zierenberg (Telamonius Ornamentanus) vom Jahre 1494, »Brunsvicum, hodie totius

als ein Professor ordinarius in der theologischen Facultät erhielt. Kemnitz sagte zu und rüstete sich zur Abreise nach Braunschweig.

Nachdem er seine dogmatischen Vorlesungen am 20. October mit dem ersten Theile de Deo patre, filio et spiritu sancto geschlossen hatte, ordinirte ihn Dr. Bugenhagen für die Stadt, welcher er selbst die Kirchenordnung gegeben hatte, und erliess ihm das gewöhnliche Examen. Der Vicerector der Universität, Graf Stanislaus von Gorken, Dr. Joh. Bugenhagen, Phil. Melanchthon gaben ihm das ehrenvollste Zeugnis, und Melanchthon fügte der Unterschrift des Ordinationsdocuments noch die Bemerkung hinzu: die Ordination sei geschehen am 25. November, wo zu Jerusalem das Encaenienfest gefeiert worden, wegen Reinigung des Tempels, und dass seitdem 1721 Jahre verflossen seien ⁴⁾. Die academische Jugend, die seinen Verlust als Lehrer bedauerte, feierte ihn mit einem glänzenden Comitæ, und so traf er, begleitet von den Segenswünschen des Mutterherzens, das in diesem Lieblingssohne die früh gehegten Hoffnungen jetzt erfüllt sah und das die Ahnung seiner künftigen Grösse als den süssesten Gedanken pflegte, am 4. December 1554 in Braunschweig ein.

So hatte denn Kemnitz den Ort betreten, wo die Verheissung eines schönen Wirkungskreises ihm aufging. Die Stadt Braunschweig gehörte zu denen, wo, wie in vielen Gliedern des Hansabundes, die Reformation zuerst ihren Heerd in den Herzen der Bürger gebaut hatte und wo, nach einem kurzen Widerstande der Pfarrherren und des Magistrats, die evangelische Kirchenordnung, bis auf die dem Herzoge unmittelbar unterworfenen St. Blasius- und Cyriacusstifte, angenommen und eingeführt war ⁵⁾.

Saxoniae metropolis et civitas permaxima, Germanis abunde cognita, sicut pluribus apparet, ut totius Saxoniae centrum.

⁴⁾ Gasmer, cap. 3 sq.

⁵⁾ Meine Schrift: Braunschweigs Kirchenreformation im sechszehnten Jahrhunderte. Zum Jubelfeste der Reformation 1828. Wolfenbüttel und Leipzig 1828.

Der Herzog von Braunschweig, Heinrich der Jüngere, ist immer als entschiedener Feind des evangelischen Bekenntnisses angesehen und als ein von blutgierigem, darum fanatischem Eifer missleiteter Fürst aufgeführt worden ⁶⁾, womit ihm aber auf jeden Fall Unrecht gethan ist. Die Sache des Evangeliums hat es allerdings schmerzlich zu beklagen gehabt, dass er nicht Partei dafür genommen; sein weit reichender Einfluss würde sie unstreitig mächtig gefördert haben. Es vereinigten sich aber bei ihm, wie bei Wenigen, Umstände, welche es begreiflich finden lassen, warum er Gegner des erneuten geistigen Lebens blieb ⁷⁾.

Erzogen von einem Vater, Herzog Heinrich dem Ältern ⁸⁾, dem der Krieg Lebensgeschäft geworden, hatte er von Jugend an (geb. den 10. November 1489) die fürstliche Ehre mehr im Sattel des Streitrosses als in der Rathsstube suchen gelernt; dem Aufblühen der Wissenschaften, die am fürstlichen Hofe zu Wolfenbüttel bis dahin keine Aufnahme gefunden, war er um so fremder geblieben. Erst in seinen späteren Lebensjahren fanden unter den Segnungen eines längeren Friedens die Forderungen der Zeit in Beziehung auf landesväterliche Verwaltung und Sorge für Wissenschaft bei ihm Gehör ⁹⁾, denn sein früheres Regentenleben — »meine Zeit mit Unruhe«, wie er es zu bezeichnen pflegte — brachte ihn sogleich in die politische Stellung, die an die Gegenpartei der Reformation ihn fesselte. Seine Religiosität war die, welche

⁶⁾ F. W. Barthold, Jürgen Wullenweber von Lübeck in Raumer's Hist. Taschenbuch 1835, S. 195.

⁷⁾ Meine Geschichte der Einführung des evangel. Bekenntnisses im Herzogthum Braunschweig. Wolfenbüttel 1830.

⁸⁾ Er hiess der Quade oder der Böse: »Nimium bellandi desiderio animosus.« Telamonius Ornamentanus, Descriptio belli inter Henricum jun. et sen. civitatemque Brunsvicensem bei Leibnitz, Scriptor. Rer. Brunsv. T. II, p. 92.

⁹⁾ »Henricus maximis bellorum difficultatibus laboribusque perfunctus, Scholam sive collegium docentium et discentium omnibus rebus instructissimum instituere decreverat eamque ad rem certam pecuniae summam liberali manu contulerat.« Historica narratio de introd. Acad. Jul. 1579. Plag. cap. 2.

die römische Kirche forderte und mit der sie sich gern begnügte. Es passt vollkommen auf ihn, was Bugenhagen in der Braunschweiger Kirchenordnung vom Jahre 1543 von der christlichen Bildung der Fürsten und adligen Herren sagt: »Dar se gude Christen weren allene davon, dat se des Frydages kein Fleisch eten und tögen des Sonndages einen andern Rock an und segen, dat de Pape vor dem Altare stunde. Mehr wussten se nich«; und die Freundschaft des jungen Kaisers Karl V. hielt ihn bei der von diesem beschützten Kirche fest ¹⁰⁾. Er war unter den Ersten, die dem 1521 erlassenen kaiserlichen Edicte gegen die lutherische Ketzerei Folge gaben. Schon am Sonntage nach Heiligen drei Könige 1522 erliess er eine Verordnung im Lande wie in der Stadt Braunschweig ¹¹⁾, und als bald darauf die zügellose Rede Thomas Münzer's unheilverkündend an der Fürsten Ohr klang: »Gott fordere alle Vögel des Himmels, dass sie sollen fressen das Fleisch der Fürsten und die unvernünftigen Thiere sollen saufen das Blut der grossen Hansen, wie in der heimlichen Offenbarung am 18. und 19. beschrieben«, da sahen und strafte die Herren in der evangelischen Bewegung nur Verrath und Empörung.

Einer vom Papste angeordneten Reformation würde Heinrich der Jüngere sich nicht widersetzt haben, eine lutherische, vom Kaiser im Reiche proscribirte war ihm, war dem Herzoge Georg von Sachsen ein Gräuel; aber zu blutigen Massregeln, zu welchen jener griff ¹²⁾, hat er sich nie verstanden.

Zur Erleichterung für die glückliche Durchführung der

¹⁰⁾ Gedenkbuch der Thaten Heinrich's d. J. Manuscript in der Landschaftlichen Bibliothek in Braunschweig, Fol. 3.

¹¹⁾ Er erklärte: »Er, als ein christlicher Fürst, wolle bei den Häuptern der heiligen Christenheit, als päpstlicher Heiligkeit und kaiserlicher Majestät bleiben — und in andere Wege sich nicht bringen lassen, noch anders sich halten, denn als unsere christlichen Vorfahren und Eltern bisher gethan haben.«

¹²⁾ Enthauptung des Buchhändlers Joh. Herrgott, der lutherische Bücher vertrieben hatte. — Gretscher, Kirchliche Zustände Leipzigs vor und während der Reformation. Leipzig 1829, S. 23.

Reformation in den Braunschweiger Stadtkirchen hatte aber der Umstand wesentlich beigetragen, dass des Herzogs Parteinahme für den Kaiser ihn gerade damals aus dem Lande führte, als die Action in der Stadt culminirte. Im Frühjahr 1528 war er mit der Blüthe seiner adligen Mannen und mit 1000 reisigen Knechten nach Italien gezogen, und als er im Sommer, während Johann Bugenhagen die städtische Kirchenordnung ausarbeitete, durch List und Verkleidung kaum das Leben rettend, ohne Heer und ohne Geld in Wolfenbüttel wieder eintraf, musste er es schon geschehen lassen, dass die Bürgerschaft, sammt ihrem Magistrate, reformirte. Es erschienen zwei kaiserliche Mandate drohender Art; die herzoglichen Hofgeistlichen, besonders Herr Lambert von Balven, ein Mann von hochfliegenden Planen, der Politik seines fürstlichen Herrn treu ergeben, sowie der Diaconus Hennig Dassel schürten das Feuer des herzoglichen Zorns, aber jene Mandate wurden in der Registratur des Braunschweiger Senats deponirt ¹³⁾ und Herzog Heinrich blieb in Wolfenbüttel, ohne etwas thatsächlich Feindseliges zu unternehmen.

Wir finden ihn auch noch ferner unter den Gemässigtsten, die von Zelotismus weit entfernt waren. Auf dem Reichstage zu Speier 1529 schlug er in Verbindung mit Markgraf Philipp von Baden die freilich nicht durchgehenden Compositionsartikel vor, »dass auch die Stände, bei denen solche (hergebrachte) Ceremonien in Abgang kommen, hierbei ohne Verhinderung, Vergewaltigung oder Eintrag bis zu einem künftigen Concilio sollten gelassen werden«. Beweis genug, dass Heinrich keineswegs der verfolgungssüchtige Tyrann war. Ebenso gemässigt war sein Benehmen auf dem Reichstage zu Augsburg. Melanchthon berichtet von daher an Luther, dass zu den Nachgebenden und Vermittelnden Heinrich von Braunschweig gehöre ¹⁴⁾. Die Wahrheit einiger Sätze der

¹³⁾ Braunschweiger Stadtarchiv, Lit. E, Nr. I.

¹⁴⁾ »Duo sunt principes, qui afficiuntur nostro periculo, Moguntinus et Brunsvicensis. Tom. I, Coelest. p. 138 und in einem andern Schreiben: »Sublevamur sententiis Moguntini, Augustani et Brunsvigii. Neque hi valde pugnans.« In einem Briefe an Hausmann erzählt Luther, dass der Herzog den Melanchthon zur Tafel eingeladen und sich gegen ihn überaus

Evangelischen leuchtete ihm ein; in andern Dingen begab er sich des Urtheils: »Die übrigen Pfaffenhandel verstehe ich nicht ¹⁵⁾. Aber zu feindlichen Massregeln wollte er in keiner Weise rathen. Wie es ihm leid wäre, wenn man mit Gewalt in solchen Sachen verfahren wollte ¹⁶⁾.«

Auf's neue in den engsten Ausschuss erwählt, hielt er sich zwar an die Aeusserlichkeiten ohne Verständniss des tiefen religiösen Moments, aber doch immer nur mit Aeusserung friedlicher Gesinnung ¹⁷⁾.

Später trat freilich eine Aenderung ein. Im Jahre 1530 war der Herzog mit den Hildesheimischen Stiftsgütern zu Augsburg feierlich belehnt; 1531 hatte Carl V. seinen Günstling durch den Orden des goldenen Vliesses ausgezeichnet; 1532 ernannte er ihn zu Regensburg zum Hauptmann des sächsischen Kreises: lauter Vorgänge, die ihn an die kaiserliche Partei inniger anschlossen, während seine Erb- und Landstadt Braunschweig immer entschiedener den Gegnern sich zugewandt hatte.

Da schloss auch Herzog Heinrich mit Albrecht von Mainz und Magdeburg, Joachim I. von Brandenburg, Georg von Sachsen und seinem Vetter Erich »in Betrachtung der

gnädig betragen und versichert habe, er könne die Artikel von beiderlei Gestalt, von der Priesterehe und dem Unterschiede der Speisen nicht leugnen.

¹⁵⁾ Joh. Sauberti, *Mirabilia Conf. Aug.*, p. 21.

¹⁶⁾ Matth. Dresseri *Isagoge histor. per millenarios distributa*. Millen. 6, port. 2, p. 521. Heinrich's eigene Worte.

¹⁷⁾ »Liebe Herren, wahr ist es und so weit bin ich der Sachen wohl verständig, dass ich wahrlich mit meiner Person nicht gern dazu mit der That und Krieg wollte handeln helfen, dass Euere Herren von wegen der Niessung des Sacraments in beiderlei Gestalt oder der einen und Privatmessen oder Pfaffenweiber oder dergleichen Sachen halber, die sich in die Gewissen ziehen, sollten überzogen und Blutvergiessen werden, dazu wollte ich auch ungern ein Pferd satteln. Aber Ihr wisset, welcher Gestalt sich Euere Herren der Klöster und Klostergüter unterzogen haben, deswegen auch die kaiserliche Majestät von den Mönchen und Geistlichen, denen das Ihre genommen, täglich angelaufen wird um Justiz. Weil solches eine lautere Weltsache ist, so wäre es dem Frieden dienlicher, wenn sich die Protestanten dahin lenken liessen und nachgeben wollten.« — Müller, *Historie von der evangelischen Stände Protestation*, S. 42 ff.

jetzigen Zwiespältigkeit im christlichen Glauben, des Ungehorsams und der Empörung der Unterthanen u. s. w.« eine Vereinigung. Die Fürsten waren in Halle auf der Moritzburg bei dem Kurfürsten Albrecht zusammengekommen und datirten vom Tage Praesentationis Mariae (21. November) das Document ihrer Verbindung ¹⁸⁾. Von da an nahm die anti-evangelische Stimmung des Herzogs an Säure und Schärfe zu. Handlungen erfolgten aber doch erst später. Der Herzog sah eine Verunglimpfung seiner fürstlichen Ehre darin, dass Gerüchte in's Publicum kamen, er habe sich gegen den Magistrat in Braunschweig »härtlich gezeigt« ¹⁹⁾, und als er zum Hauptmann des vom Kaiser als »katholischer, heiliger Bund« bestätigten Bundes erwählt war, da zuckte es ihm durch die Faust. Von nun an wird seine Sprache kriegesischer. Die heftigsten Decrete an die Stadt, die ein Paar Stiftsgeistliche von St. Blasius wegen unbefugten Beichthörens aus ihrem Weichbilde ausgewiesen hatte, sprachen von »Ketzern und Abtrünnigen«. Dem Bürgermeister Lüddecke Remmers und dem Stadtsecretair Preusse wurde das fürstliche Gebiet untersagt; in den sogenannten Pfahldörfern ward der evangelische Gottesdienst gehindert, und besonders entlud sich der Zorn des Herrn gegen das Domcapitel, welches eine auswärtige Stiftspfarrre mit einem lutherischen Geistlichen besetzt hatte. Er bedrohte Jeglichen, der an der neuen unbewährten Lehre Gefallen habe, nicht allein »mit Privirung der Präbenden, sondern auch dermassen zu strafen, dass sich Andere darnach gewisslich spiegeln sollen« ²⁰⁾.

¹⁸⁾ Dieses bisher noch nicht bekannt gewordene Actenstück gehört zu den vornehmsten Urkunden der Reformationsgeschichte. Bei der Occupation des Braunschweiger Landes durch die Hessen und Sachsen wurde es gefunden und von den zur Untersuchung der Herzoglichen »Biefschaften, Ordnung und Actenstücke« ernannten Commission registirt. Es blieb aber in Wolfenbüttel zurück. Erich und Heinrich, beide Gevattern, verpflichteten sich nochmals in einer lehrenden Urkunde (Wolfenbüttel am Donnerstag nach Michaelis 1535), dem geschlossenen Vertrage treu zu bleiben.

¹⁹⁾ Archiv. Urkunde an den Dechanten Joh. Hantelmann in Braunschweig. S. meine Einführung des evangelischen Bekenntnisses im Herzogthum Braunschweig, S. 221 f.

²⁰⁾ Herzogl. Landes-Archiv, Dat. Montag nach Judica anno 1539.

So war es eine Zeitlang fortgegangen, dann war der Krieg ausgebrochen, der Herzog gefangen und wieder befreiet, die Reaction gegen die Fortschritte des Evangeliums eingetreten und Bitterkeit mit Bitterkeit vergolten ²¹⁾. Die Stadt Braunschweig selbst sah sich durch einen 1553 geschlossenen Vertrag geschützt und führte ihre kirchlichen Angelegenheiten ungehindert weiter. So hatte sie auch das eine Zeitlang vacant gebliebene Coadjutoramt wieder besetzt, und dazu war der Mag. Martin Kemnitz von Dr. Mörlin vorgeschlagen und von dem städtischen Regimente gewählt. Am 12. December 1554 wurde Kemnitz der städtischen Geistlichkeit vorgestellt und drei Tage später vor den Magistratsherren der fünf städtischen Weichbilde verpflichtet. Im Stadtarchive ist notirt: »Im Anfange des Advents 1554 ist Mag. Martin Kemnitius für einen Coadjutor angenommen, jährlich mit 200 Gulden, 4 Scheffel Rocken, 10 Gulden zu Holzgeld. Er soll wöchentlich drei Stunden predigen und zwei Stunden latine zu den Brüdern lesen.«

Der Superintendent so gut, als sein Coadjutor, waren hochofrenut, einander wieder zu haben, und fingen ihre gemeinschaftliche Arbeit unter den glücklichsten Auspicien an. Beide standen damals im kräftigsten Mannesalter, Mörlin war

²¹⁾ Zum Beweise möge eine weitverbreitete Parodie der Glaubensformel dienen, die den Herzog empfindlich verunglimpfte: »Ich glaube, dass der Papst Förderer und Vertheidiger aller Lügen und Bosheit sei und dass Heinz von Braunschweig sein einiger Sohn sei, der empfangen ist vom bösen Geiste, gelitten unter dem Kurfürsten von Sachsen und Landgrafen zu Hessen, gemartert und geplagt und versagt, in der dritten Nacht abgeritten von Wolfenbüttel, aufgefahnen gen Rom, da er sitzet zur rechten Hand seines Vaters, des Papstes, von dannen er kommen wird mit Mordbrennen, Verrätherei und aller Untreue und Büberei, zu richten Alle, die wider seinen Willen gethan und ob Gott will, noch thun werden. Ich glaube, dass der Bischof von Mainz der leibhaftige Teufel sei, der da schwöret und wehret, dass die heilige Kirche durch Gottes Wort nicht erquicket werde. Ich glaube, dass der Papst, Heinz und der von Mainz drei Personen und Ein gottlos Wesen seien, die doch nicht glauben an Auferstehung des Fleisches und von Wolfenbüttel ein ewiges Anwesen daselbst und nach diesem Leben in eine Badstube, da macht man's kalt und warm, wie es Einer haben will. Amen.« — S. Raumer's Hist. Taschenbuch 1838, S. 380.

40, Kemnitz 32 Jahre alt, Beide waren in Braunschweig wohl aufgenommen. Der Erstere hatte in zehn Jahren dreimal (in Königsberg, in Arnstadt, in Göttingen) Amt und Ort aus Gründen verlassen müssen, die ihm anderswo eine günstige Aufnahme sicherten; der Andere kam von einer Universität mit dem Ruhme gründlicher Gelehrsamkeit. Beide hatten auch, für das echte Lutherthum begeistert, ihren rechten Glauben schon bewährt und huldigten dem Grundsatz, dass die evangelische Kirche, die aus freier Forschung in der Wissenschaft entstanden war, nur durch diese erhalten und gefördert werden könne.

Sie fanden aber auch in Braunschweig unter den Herren des politischen Regiments einen Bürgermeister, Jürgen Wacholder, und einen Rathsherrn Gerlach Kahle (später Kämmerer und Vorsteher der Kirche und Schule zu St. Martini), die es sich angelegen sein liessen, sie durch Einfluss und liberale Verwilligungen zu unterstützen ²²⁾, und unter den Geistlichen der Stadt hatten sie mehrere strebsame Geister, wie Pastor Zanger zu St. Petri, die den theologischen Führern bereitwillig sich anschlossen.

²²⁾ M. Chemnitii Epist. ad Ritterum, ecclesias. Francofurt. 1712, p. 25.

40. Kemnitz 32 Jahre alt. Beide waren in Braunschweig wohl aufgenommen. Der Erste hatte in zehn Jahren dreimal (in Königsberg, in Alstedt, in Göttingen) Amt und Ort aus Gründen verlassen müssen, die ihm anderswo eine günstige Aufnahme sicherten; der Andere kam von einer Universität mit dem Ruhmgegendlicher Gelehrsamkeit. Beide hatten auch für das echte Luthertum begeistert, ihren rechten Glauben schon bewährt und bezeugt, dem Grundsatze, dass die evangelische Kirche die freie Forschung in der Wissenschaft entgegen war, und durch diese erhalten und gefördert werden könne.

Siebenter Abschnitt.

Beginn der Thätigkeit in Braunschweig.

Das Erste, was nun zur Hebung des Braunschweigischen Kirchenwesens — denn Arbeit genug war vorhanden, da beide Ephoralämter, sowol des Superintendenten als des Coadjutors Jahre lang vacant gewesen — geschah, war, dass, wie Dr. Mörlin schon als Superintendent in Göttingen das dogmatische Handbuch Melanchthon's erklärt hatte, in Braunschweig Vorlesungen darüber von Kemnitz eingerichtet wurden. Gleich im nächsten Frühjahre, am 16. April 1555, eröffnete er sie vor einer grossen Zahl von Zuhörern in dem ehemaligen Barfüsserkloster zu den Brüdern, der jetzigen St. Ulrichskirche.

Als er nach Braunschweig kam, waren wol Redensarten, wie sie Osiander in Königsberg geführt hatte ¹⁾, schon hier und dort gehört, fanden aber noch nicht allgemeinen Beifall, am wenigsten in einer Stadt, wo Melanchthon durch sein wiederholtes persönliches Erscheinen Liebe und Ansehen zurückgelassen hatte ²⁾. Der Respect vor dem Präceptor Germaniens

¹⁾ »Ego credo Philippum cum omnibus adhaerentibus ipsi esse mera mancipia Satanae, Pestilentiorum hominem in ecclesia non exstitisse jam inde a temporibus Apostolorum« (1551).

²⁾ Rehtmeyer, Bd. III, S. 128: Melanchthon's günstiges Urtheil über züchtige Frauentracht in Braunschweig, und S. 179: sein humanes Verfahren bei dem Examiniren dort angenommener, unstudirter Prediger.

war noch zu gross, die Pietät gegen ihn zu innig, selbst bei den strengen Lutheranern, wie Mörlin, der in öffentlicher Rede aussprach: »Wir könnten nicht einen Syllogismus machen, wenn uns Philippus solches nicht gelehrt hätte. Er ist unser Præceptor und müssen ihn einen Præceptorem nennen; wenn's aber kommt ad locum de coena Domini, de libero arbitrio, de justificatione hominis, de interimisticis actionibus, da lobe dich der Teufel, Philippe, ich nicht.«

Die Loci communes standen namentlich damals noch in zu hohem Ansehen; Kemnitz hatte ja, wie wir oben gesehen haben, in Wittenberg selbst mit grossem Beifall unter Melanchthon's Augen darüber gelesen, und es war gewiss auch in Braunschweig das Urtheil Luther's über die Melanchthon'schen Loci bekannt ³⁾.

Seines Stoffes durch die frühere Uebung vollkommen mächtig, und um die Zuhörer nicht mit weitläufigen Dictaten zu beschweren, bewegte er sich im freien Erguss der Rede zu Erläuterung und lehrreicher Ausführung. Die Aufmerksamen und Fleissigen unterliessen nicht seinen Worten mit der Feder zu folgen, und namentlich fühlte sich einer seiner Zuhörer, M. Joh. Zanger, so sehr von dem Gehörten angesprochen, dass er seine Notata sorgfältig ausarbeitete und sie so dem Docenten zur Revision überreichte. Die Unbequemlichkeit des Corrigirens ward aber Veranlassung, dass Kemnitz den leichtern und auch sicherern Weg wählte, seine Vorträge selbst niederzuschreiben und sie dem lernbegierigen Zuhörer zum Abschreiben zu überlassen. So ist das dogmatische Werk entstanden, welches dem Kemnitz unter den Commentatoren Melanchthon's den vornehmsten Platz sichert. Nach einer Vorrede, in welcher die Loci Melanchthon's empfohlen werden, folgt eine Abhandlung De lectione Patrum, die, wie die Vorrede, zu Wittenberg 1554 geschrieben ist. Es werden darin die vornehmsten Kirchenväter mit ihren Werken kürzlich beschrieben und meistens richtig beurtheilt. Zuerst die Canones Apostolorum bis zu dem Cyrillus. Dem heiligen Augu-

³⁾ »Non est melior liber post Scripturam Sanctam, quam Philippi loci communes.« Luther's Werke (Halle'sche Ausg.), Bd. XXII, S. 1067.

stin wird vor Allen der Vorzug gegeben. Dann folgt die Einleitung in die *Locos communes* von Melanchthon selbst und Kemnitz's ausführliches Lob und Vertheidigung des Melanchthon'schen Werkes. Er handelt de usu et utilitate locc. theoll. und widerlegt den Tadel eingebildeter Leute, die immer etwas meistern wollen.

Der erste Theil beginnt mit der Lehre de Deo und endigt mit dem Artikel de peccato. Zwischen der Lehre vom Sohne Gottes und vom heiligen Geiste sind des Cyrillus und des Nestorius Anathematismen und einige Briefe des Erstern eingerückt. Angehängt ist dem ersten Theile eine Abhandlung: »Simplex et brevis resolutio in qua disputatur originale peccatum esse ipsam substantiam hominis item ipsum animum hominis esse peccatum originale«, welche Kemnitz später, im Jahre 1569, gegen die Flacianer geschrieben hat. — Der zweite Theil fängt an mit der Lehre vom Gesetze Gottes und schliesst mit der Lehre von der Rechtfertigung. Dem dritten Theile, der mit der Lehre von den guten Werken anhebt, voran geht ein ausführlicher Tractat über die Frage: an bona opera sint necessaria, die Andreas Musculus, Professor in Frankfurt a. O., aufgeworfen hatte und über die sich Kemnitz weitläufiger auslässt. Der dritte Theil schliesst mit dem Artikel von der Ehe, der ursprünglich nicht in das Melanchthon'sche Werk gehört, sondern in das *Examen ordinandorum*. Also geht der Kemnitzische Commentar der eigentlichen *Locorum* bis auf den Artikel vom Abendmahle. Die Lehren von der Busse, Beichte, Genugthuung, Prädestination u. s. w. fehlen. Kemnitz wurde später durch überhäufte Arbeit und durch eingetretene Schwäche an der gänzlichen Vollendung gehindert. Aber es finden sich im Anfange 19 theses oder propositiones, welche Kemnitz für Disputationen ausgearbeitet hatte, die unter seiner Leitung zu Zeiten, fast alle halbe Jahre, gehalten wurden. Die erste handelt de Verbo Dei seu Spt. sacra, und die letzte contra clandestinas desponsationes, gegen die auch Luther geeifert hatte.

Kemnitz zeigt sich in diesem dogmatischen Werke schon von dem Gedanken beseelt, der auch sein späteres Leben beherrschte, dass es nothwendig sei, die Lehren der

evangelischen Kirche in einem recipirten einheitlichen Lehrbegriffe zusammenzufassen, um die hier und da wankend gewordene kirchliche Auctorität zu befestigen; er erkennt in der Arbeit seines grossen Meisters Melanchthon einen glücklichen Versuch dazu, »in quo justa methodo singuli articuli doctrinae tractati et explicati sunt«, und erklärt »manifestum est Ecclesiam non posse tali scripto carere«; wie auch Luther sich darüber lobend ausgedrückt habe: »Loci communes Philippi excellunt, quibus Theologus et Episcopus pulchre et abunde formari potest, ut sit potens in sermone doctrinae Christianae.«

Er stellt bei einem jeden Locus, d. h. nach klassischem Sprachgebrauch: Grundbegriff und Grundwahrheit, den Melanchthon'schen Text voran und setzt demselben seinen Commentar nach, worin die biblischen Beweisstellen den ersten Rang einnehmen ⁴⁾. Dann folgt die Geschichte der Hauptlehren, Irrthümer und Streitigkeiten der ältern und neuen Zeit, die er als varia certamina der orthodoxen Lehrer, z. B. gegen das delirium Samosatani oder Arii blasphemiam, bezeichnet, Zeugnisse der Kirchenväter, zuweilen auch der Scholastiker, und darf es als ein Hauptvorzug angesehen werden, dass er zuerst die nützliche und unentbehrliche Verbindung der Dogmengeschichte mit der Dogmatik hergestellt hat.

Genauigkeit und Deutlichkeit in der Bestimmung der Dogmen, verständige Auswahl der Sachen und Beweise, Ordnung im Vortrage, oft feine Untersuchung und ein reifes Urtheil zeichnen das Werk rühmlichst aus. Wenn es hier und da mit dem

⁴⁾ Er sagt von seinen Interpretationsgrundsätzen: »Amanda et magnificienda est grammatica enarratio vocabulorum. Ecclesia enim interpretatione sua non gignit nova dogmata, sed quae tradita et patefacta sunt voce divina scrutatur, discit et accipit. Sicut autem res ipsae in scriptura et patefactae sunt voce divina in verbo, ita eadem recte intelligi non possunt, nisi ex vera et genuina significatione verborum quibus S. Spiritus usus est in tradenda doctrina coelesti. — Nec igitur hic de bello, ut vocant, grammaticali agitur, sed in praecipuis locis doctrinae quantum erratur in verbis, tantum etiam in rebus ipsis amittitur. Amissa enim vera grammatica, statim extincta est lux purioris doctrinae. Et quum nostro tempore restitueretur vera grammatica verborum enarratio prorsus est restituta puritas doctrinae.«

Grundsätze: »Non tam numeranda, quam ponderanda esse testimonia« nicht ganz genau genommen, der Werth der biblischen Beweisstellen nicht immer scharf genug geprüft ist und die Citate aus den Kirchenvätern nicht immer in zuverlässiger Richtigkeit angeführt werden; so ist dies eine natürliche Folge der noch eingeschränkten Kenntnisse. In Kirchengeschichte und Patristik war noch viel zu thun übrig; manche Schriftsteller konnte man noch nicht gedruckt haben, andere nur in Uebersetzungen; aber es ist doch unleugbar, dass unser Commentator Alles geleistet hat, was er nach den vorhandenen Hülfsmitteln leisten konnte.

In dem Tone der Polemik, zumal in der Beurtheilung der neueren theologischen Streitigkeiten, wird man die Mässigung und Milde Melanchthon's nicht verkennen, sowie auch der Hauch einer religiösen Wärme uns wohlthätig anweht und die elegante Form des lateinischen Ausdrucks überall ansprechend hervortritt.

Nicht blind gegen die Mängel seiner Arbeit, erklärt der bescheidene Verfasser: »Non ubique satis expolitae nec satis commode ubique res explicatae sunt. Cogito autem, si Deus vitam, otium et occasionem dederit, annotationes illas texere, corrigere et emendare. Multa enim interea docendo didici.« Und das hat er redlich gethan. Er fuhr fort, der Grundsprachen der heiligen Schrift immer vollständiger sich zu bemächtigen. Auch im Hebräischen machte er Fortschritte durch die Benutzung der Werke von Joh. Förster, Professor in Wittenberg († 1556), der ein hebräisches Lexicon herausgegeben hatte, und von Andr. Hyperius († 1564), der ihm vielfach geistesverwandt war. Unstreitig würde er sein dogmatisches Werk bis zur Vollendung geführt haben, wenn das Arbeitsfeld des immer mehr und mehr in Anspruch genommenen Mannes nicht in eine Weite sich ausgedehnt hätte, die ihn zwang, manches früher Begonnene und mit Vorliebe Betriebene aufzugeben. Erst nach seinem Tode ist das Werk von seinem Nachfolger, Dr. Polycarpus Leyser, 1591 in 3 Bänden herausgegeben ⁵⁾.

⁵⁾ Frankfurt a. M., 4^o; später öfter gedruckt: 1599 und 1604 8^o. Ferner 1615, 1623 und 1690 Folio, zu Wittenberg. Einen Auszug machte

Mit diesen theologischen Vorträgen eröffnete Kemnitz seine Laufbahn in Braunschweig auf die erwünschteste und ehrenvollste Weise, keinem erwünschter als dem Superintendenten Mörlin, der seinen Beifall laut zu erkennen gab. Die Prediger Braunschweigs waren darüber so erfreut und dafür so dankbar, dass sie sich erboten, einen Theil seiner Geschäfte zu übernehmen: »Den Montagssermon wollen alle Prädicanten ein Jahr lang umsonst versehen, damit sie die lateinischen Lectionen behalten mögen«⁶⁾; und als Kemnitz ein Jahr später seinen öffentlichen Lectionen alle halbe Jahre unter seinem Vorsitze zu haltende öffentliche Disputationen hinzufügte, erweckte dieser bis dahin in Braunschweig noch nicht übliche Gebrauch bei Dr. Mörlin eine so grosse Freude, dass er bei der ersten gelehrten Unterhaltung dieser Art in helle Thränen ausbrach und Gott dankte, der ihn den Tag erleben lasse, da, was sonst Art und Kunst der Universitäten gewesen, auch in dieser Stadt eingeführt worden sei.

Selbst sehr zufrieden mit seiner Entscheidung für Braunschweig, wo sein ausgesetzter Jahrgehalt von 200 Gulden kurz darauf eine Erhöhung auf 250 Gulden erfuhr, fand er auch daselbst eine neue Fessel in der Gründung eines erwünschten Hausstandes. Ein Rechtsgelehrter aus Arnstadt in Thüringen, Licentiat Hermann Jäger, der zur Zeit des Schmalkaldischen Krieges nach Helmstedt und von da nach Braunschweig sich begeben hatte und am fürstlichen Hofgerichte zu Wolfenbüttel als Advocat und Procurator arbeitete, hatte eine lebenswürdige Tochter, Anna (ihre Mutter hiess

Balthasar Menzel, Pfarrer in Giessen, 1608, 8^o; öfter bis 1704. Die Ausgabe des Melanchthon'schen Werkes, deren Kemnitz sich bediente, gehört den späteren Uebearbeitungen an. Vom Jahre 1543 an blieb dasselbe im Wesentlichen unverändert. Vom Jahre 1550 an führen die Editionen den Titel: *Loci praecipui theologici*. Der Abdruck in dem Kemnitzischen Werke trifft in vielen Artikeln ganz überein mit dem, welcher im Corp. Philippicum gefunden wird, anno 1560 von Melanchthon selbst oder von dessen Schwiegersohne, Dr. Peucer, besorgt. — S. Galle, Mel. als Theolog, S. 22 und Semler hinter Baumgarten's evangelischer Glaubenslehre, Bd. II, S. 154.

⁶⁾ Acten des Rathsarchivs.

Eva Hahne und war die Tochter des Raths und Bürgermeisters Peter Hahne aus Köthen). Diese lernte Kemnitz kennen. Dr. Mörlin, der der Familie von Arnstadt her, wo er Superintendent gewesen, nahe stand, machte als Freiwerber den erforderlichen Antrag; die Einwilligung erfolgte, im Frühjahr 1555 war die Verlobung, und am 19. August desselben Jahres feierte Kemnitz mit ihr unter lebhafter Theilnahme seiner Freunde und Gönner seine eheliche Verbindung. Der Bürgermeister Jodocus Kale richtete in seinem Hause selbst die Hochzeit aus, und die Gewogenheit sowol der Kastenherren, als die collegialische Freundschaft der Prediger in der Stadt, sowie der städtischen Lehrer (Schulgesellen) und einiger Anverwandten der Braut erwies sich in ansehnlichen Ehrengeschenken. Auch der Herzog Albrecht von Preussen liess seine freundliche Erinnerung an den himmelskundigen Gelehrten, der ihm astrologische Berechnungen stellte, nicht unbezeugt, er sandte ihm ein »vergöldetes Becherlein«, so dass sieben Stück von solchen werthvollen Gaben auf der Hochzeitstafel prangten.

Ueber dreissig Jahre lang hat die glückliche Ehe gewährt und ihm sein Braunschweig immer werther gemacht. Wie oft auch Berufungen zu ehrenvollen und einträglichen Aemtern von auswärts an ihn ergingen, so blieb er doch an diesem Platze seines einflussreichen Wirkens und wenn wir von der 30jährigen Dauer desselben zu erzählen haben, so werden wir unsern Mann vornehmlich nach vier Seiten hin betrachten müssen: einmal als Schriftsteller und gelehrten Theologen, dessen Ruhm von Jahr zu Jahr stieg, dass selbst Universitäten seine Kräfte zur Förderung der Wissenschaft und der studirenden Jugend zu besitzen wünschten; dann als angesehenen Kirchenbeamten sowol in seinem Verhältnisse zu der Geistlichkeit, an deren Spitze er stand, als auch in der Verbindung mit der städtischen Obrigkeit; ferner als einflussreichen und erfahrenen Geschäftsmann, dessen Votum von geistlichen Ministerien, weltlichen Beamten, Fürsten und Höfen eingeholt wurde, die ihn zu persönlicher Unterhandlung vielfach beehrten und ihm die wichtigsten Angelegenheiten der Kirche anvertrauten;

endlich als Prediger des göttlichen Worts, wovon viele Documente auf die Nachwelt gekommen sind.

Die erste auswärtige Streitigkeit, an welcher er durch Dr. Mörlin Theil zu nehmen veranlasst wurde, war die in Bremen ausgebrochene Differenz mit dem dasigen Domprediger Dr. Albert Hardenberg über die Abendmahlslehre, worin sich Kemnitz wie der strenge Anhänger Luther's, Mörlin, gegen Hardenberg erklärte ⁷⁾. Im folgenden Jahre begleitete er seinen Superintendenten nach Wittenberg, wo die schon zur Zeit des Interims entstandenen Controversen über die sogenannten Adiaphora lebhafter geworden waren und die eifrigen Lutheraner schon anfangen von den Philippisten sich abzusondern. — Im Januar 1557 also begaben sich beide Braunschweigische Theologen nach Wittenberg. Die unerträglichen Forderungen, welche Flacius und dessen Freunde, der alte Amsdorf und der junge Gallus, an Melancthon stellten, machten es unmöglich, die Aussöhnung zwischen den Parteien herbeizuführen, und Kemnitz sowol als Mörlin kehrten ohne den erwünschten Erfolg nach Braunschweig zurück, pflogen aber noch Unterhandlungen über die kirchlichen Mittheilungen mit den geistlichen Ministerien zu Lübeck, Hamburg und Lüneburg über das Wann und Wieviel von den Adiaphoris zur Erhaltung guter Zucht, Sitte und Ordnung zugelassen werden könne.

Das Jahr war kaum halb verflossen, als im August eine neue Reise unternommen werden musste: sie ging nach Worms auf das Religionsgespräch, welches gegen die Mitte des Monats September 1557 begann und wo die Versuche untergingen, die beiden grossen Kirchenparteien mit einander auszusöhnen. Es traten gleich zu Anfange die inneren Zwiste in der evangelischen Kirche nachtheilig hervor und liessen die Unmöglichkeit fühlbar werden, bei fortdauernden häuslichen Streitigkeiten einen festen, siegreichen Bund gegen den äusseren

⁷⁾ Sein gutachtlicher Bericht hat wesentlich zu der für Dr. Hardenberg ungünstigen Entscheidung beigetragen.

Feind zu schliessen ⁸⁾. Mörlin, den sein Coadjutor begleitete, wurde zu den evangelischen Collocutoren gewählt, wodurch Kemnitz, ohne einen äusserlich bemerkbaren Einfluss zu gewinnen, Gelegenheit genug bekam, in das innere Treiben tiefere Blicke zu thun.

Sein Freund neigte sich im Allgemeinen den Weimarischen Theologen zu: Dr. Ehrhard Schnepf, Professor der orientalischen Literatur in Jena, früher ein Anhänger Melanchthon's; Mag. Victorin Striegel, Mitstifter der dasigen Universität, und Mag. Joh. Stössel, Hofprediger in Weimar, der die Farbe öfter gewechselt hatte. Sie waren dahin instruiert, dass die Gegner der Augsburgischen Confession innerhalb der protestantischen Kirche ausdrücklich verdammt werden müssten. Die katholische Partei suchte zwar diese Uneinigkeit zu benutzen; es gelang ihr aber nicht, die Eintracht der Protestanten völlig zu untergraben; indess trennten sich die Weimaraner und auch Mörlin am 2. October von den Verhandlungen, und der Letztere machte seiner Verstimmung in einem Schreiben an seinen Amtsgenossen, Mag. Franz Marshusen in Hildesheim, Luft ⁹⁾.

Wenn Kemnitz den Wormser Unionsversuch auch erfolglos verlassen musste, und der Aufenthalt daselbst auch nicht eben zu der Erweiterung seiner Gesichtskreise beigetragen haben mag, so hat er auf jeden Fall dort die persönliche Freundschaft anderer evangelischen Theologen ausser den Weimaranern erworben. Er kam dort in Berührung mit dem Reformator Schwabens, Dr. Joh. Brenz, dem alten Genossen Luther's, der von jeher in der Abendmahlslehre auf des Reformators Seite gestanden hatte und sich jetzt an dem

⁸⁾ »Statim sub initium Colloquii postulavimus, ut ante congressum cum adversariis inter nos, qui profitemur Aug. Confessionem, fieret Sententiarum collatio, et diserta condemnatio earum sectarum, a quibus doctrina in Aug. Confessione comprehensa, hactenus misere concussa est et divulsa.« — Moerlin an Marshusen in Hildesheim. Rehtmeyer, Bd. III, S. 232.

⁹⁾ »Nostri cum adversariis adhuc Wormatiae agunt, ut sc. Papatum subruant et novos sectarios ceu pestes novas in Ecclesiam subintroducant, jagen den Teufel aus der Hölle und führen seine Mutter hinein. Qui volet juvet eos, ora tu pro reliquiis Ecclesiae.« Rehtmeyer, Bd. III, S. 233.

Gezänk der jüngern Theologen ärgerte, denen es an einem Luther, wie den Fürsten an einem Constantin fehle. Er lernte ferner dort kennen den früheren Katholiken Johann Pistorius, damals ersten lutherischen Pfarrer in Nidda im Hessischen, den der Landgraf auf das Religionsgespräch zu Worms geschickt hatte, den Joh. Marbach, Professor und Prediger in Strassburg, Erasmus Sarcerius, damals in Eisleben; auch mit dem Renegaten Friedr. Staphylus, den er schon von Königsberg her kannte, kam er wieder in Verkehr, und dieser veranlasste seine Bekanntschaft mit dem ersten deutschen Jesuiten Petrus Canisius. Beide gehörten zu den Collocutoren auf der Zusammenkunft; und Kemnitz wurde jedenfalls in der schon früher gefassten Ansicht bestärkt, dass das Heil der protestantischen Kirche in einem gemeinschaftlichen Lehrbegriffe und in einer übereinstimmenden Lehrform beruhe, da eine Verschiedenheit in der Auffassung und Ausdrucksweise tief zu beklagen sei. Es war dies der Zug und das Element der ganzen Zeit; Flacius hatte sogar behauptet, die ganze Reformation sei durch Luther nun vollendet, es bleibe nichts übrig, als diese Einförmigkeit allen lutherischen Kirchen mitzutheilen.

Doch kehren wir mit den Reisenden in die Heimath zurück, wo Kemnitz bald nach Antritt seines Coadjutoramts in die Strenge der kirchlichen Disciplin, wie man sie damals übte, tiefer eingeweiht wurde. — Auf Anlass des geistlichen Colloquiums hatte der Magistrat von Braunschweig ein Edict wider die Papisterei, der noch Manche in der Stadt heimlich anhängen, anschlagen lassen. Von dem geistlichen Ministerium war von der Kanzel bekannt gemacht, dass diejenigen, »welche, ungeachtet aller treuherzigen Vermahnung, zum längsten in zwei Jahren nicht zum heiligen Abendmahle gewesen, so sie verstürben, nicht nach christlichem Gebrauche sollten begraben werden, damit man nicht fromme Christen und halsstarrige Unchristen für gleichviel achte.«

Einem gelehrten und reichen Bürger, Hennig Klod, der des Zwingli'schen Irrthums verdächtig geworden, wurde

aber die Theilnahme am Sacrament des Altars verweigert. Man forderte von ihm ein deutliches Bekenntniss und legte ihm, da seine confessionellen Erklärungen zu vage und ausweichend befunden waren, drei bestimmte Fragen vor, die er unumwunden zu beantworten habe. Da die »in verblühten und vergeblichen Worten« ausgedrückte Erwidrerung nicht genügte, eine Unterredung des Hennig Klod mit den Predigern vor dem Rathe auch nicht zum Ziele führte, so hatte der Mann sich auf die Wittenberger Theologen berufen, auch seinen Sohn nach Wittenberg zur Einholung eines Responsums geschickt; dieser hatte aber von Melancthon nur den Bescheid mitgebracht: »die Universität Wittenberg ist ganz nicht gemeinet, die Einigkeit der evangelischen Kirche in der löbl. Stadt Braunschweig und anderer protestantischen Kirchen zu trennen, giebt auch diesem Manne den Rath, sich mit den ehrwürdigen Prädicanten zu vergleichen«, und so wurde er abermals von dem Superintendenten und Coadjutor in der Rathversammlung vernommen und, da er doch nur zu »unbeständigen Worten« zu bringen gewesen, als ein condemnirter Sacramentirer, nach Stadtrechten aus der Stadt verwiesen und öffentlich beläutet. — Dies war geschehen im Jahre 1555. Der Verwiesene begab sich nach Wittenberg, verwickelte durch seine Beschwerdeführung bei Melancthon diesen in eine Controverse mit Dr. Mörlin, so dass der friedfertige Gelehrte von der städtischen Obrigkeit in Braunschweig »solcher Ungebühr wegen« hart angelassen wurde ¹⁰⁾; und es währte 5 Jahre, bis H. Klod's Wiederkehr in seine Vaterstadt vermittelt werden konnte. Sie fand aber auch nur erst statt, nachdem der Verwiesene in einem Gartenhause vor der Stadt in Gegenwart von vier Bürgermeistern, dem Syndicus des Rathes und den Theologen Dr. Mörlin und M. Kemnitius nebst noch zwei Mitgliedern des geistlichen Ministeriums ein ihm vorgelegtes Bekenntniss unterschrieben hatte. Oeffentliches Kirchengebet und Ansprechen der Gemeinde St. Martini, »ihn brüderlich und freundlich wieder anzunehmen«, wurde für nothwendig erkannt und ausgeführt. Erst nach-

¹⁰⁾ Biblioth. Guelph. 33. 18. Manuscr., f. f. III.

dem dies Alles vollendet war, erfolgte die Wiederaufnahme in die Stadt.

Von dieser sehr ernst genommenen städtischen Disciplinarsache begleiten wir unsern Freund zu einer für den Gelehrten unstreitig erquicklichen Arbeit.

In dem Bremischen Handel mit dem Dr. Albrecht Hardenberg und dem Senate der freien Stadt hatte Kemnitz ein Gutachten verfasst, das er den Bremer Herren dedicirte und dem in Braunschweig versammelten niedersächsischen Kreisconvente überreichte: es hat zu der Absetzung Hardenberg's wesentlich beigetragen ¹¹⁾.

Diese Schrift ist immer noch in einem glimpflichen Tone gehalten. Hardenberg wird freilich ein »turbator« und seine Lehre eine fremde und falsche genannt; aber es finden sich in ihr doch keine Scheltworte, wie Andere, namentlich Dr. Hesshusen, gegen Hardenberg gebraucht hatten. Fast gleichzeitig erschien von Kemnitz ein dem Rathe zu Braunschweig gewidmetes Werk, welches dieselbe Streitigkeit behandelte und wozu Dr. Mörlin die Vorrede schrieb. Der Magistrat belohnte die Aufmerksamkeit des Verfassers durch die Ehrengabe eines vergoldeten Bechers ¹²⁾.

Dies ist die: *Vera et sana doctrina de praesentia corporis et sanguinis Christi in coena sacr.* 1560, worauf alsbald, 1561, die: *Repetitio sanae doctrinae etc.* folgte ¹³⁾. Kemnitz hält

¹¹⁾ *Anatome propositionum A. Hardenbergi de C. D. quas exhibuit ordinibus Saxoniae inferioris M. Kemnitius. Islebiae 1561. Deutsch von Joh. Zanger, gleichfalls Eisleben 1561. — Dabei eine Declaratio articuli decimi in Aug. Conf. sumta ex publicis confessionibus et historiis nostrorum temporum.*

Der Senat zu Bremen erliess unter dem 6. October 1561 — nach der Entfernung Hardenberg's — ein Edict, dass »alle Wedderdöper und Sacramentsswermer« gestraft und »dat sick nemand solker unchristligen Secten anhängig und deilhaftig make«.

¹²⁾ Die Kämmererechnung vom Jahre 1561 verausgabt für den Becher 50 Thaler; es werden 50 Speciesthaler gewesen sein, nach jetzigem Gelde nahe 200 Thaler.

¹³⁾ Für eine deutsche Uebersetzung sorgte noch in dem nämlichen Jahre der Pastor Zanger: »Die reine und gesunde Lehre von der Gegenwärtigkeit des Leibes und Blutes Christi in seinem Abendmahl, wie die-

sich in dieser Schrift an den rechten und gewissen Verstand der Einsetzungsworte: »Das ist mein Leib.« Von der Ubiquität, »die viele fromme Herzen betrübt und verwirret«, will er keinen Gebrauch machen (*Christi carnem reali et essentiali praesentiae modo esse non quidem ubique et ubicunque et quandocunque Christus vult*); ja auch nichts mehr wissen, als was Gottes Wort von dem Leibe und dem Blute des Herrn offenbart. Er unterscheidet ein dreifaches Essen im Abendmahl: das physische Essen des Brotes, das auf leibliche, natürliche Weise geschieht; das sacramentliche Essen, welches Luther leiblich und mündlich Essen nennt, und das geistliche Essen mit dem Herzen und dem rechten Glauben. »Wenn nun im Abendmahl der Mund das Brot nimmt, so isset er nicht ein gemeines Brot, sondern das Brot, mit welchem wahrhaftig und wesentlich ist und zu essen gegeben wird der Leib Christi. Wie nun die Vereinigung (*unio*) nicht eine natürliche (*physica*) ist, also isset auch der Mund den Leib Christi nicht auf solche natürlich-leibliche Weise wie das Brot, und gleichwol empfänget und isset der Mund wahrhaftig den Leib Christi. Hieraus folgt klärlich, dass diejenigen, so dies Sacrament nehmen und essen, den Leib und das Blut Christi, welche wahrhaftig und wesentlich gegenwärtig und mit Brot und Wein dem Munde gereicht werden, empfangen, also, dass durch solch Nehmen und Essen der Leib des Herrn nicht allein nach seiner Kraft und Wirkung, sondern auch nach seinem Wesen vereinigt werde, nicht allein mit dem Herzen, Geist oder Seele durch den Glauben, sondern auch mit dem Leibe, Fleisch und Blut derer, so dies Sacrament geniessen, und dasselbe nicht also, dass es sei eine vorzügliche Speise des Bauches, sondern ein himmlisch Essen der Gläubigen zum ewigen Leben, den Unwürdigen aber zum Gerichte. Wie aber und auf was für Weise solches Alles geschehe

selbe in den evangelischen Kirchen der Augspurgischen Confession verwandt, bis anher gelehret ist und noch gelehret wird, in kurze, deutliche, einfeltige Hauptstück im Latein zusammengezogen durch Mag. Martin Kemnitz, Prediger zu Braunschweig 1561.« — Einige Jahre später erschien auch eine französische und holländische Uebersetzung.

und zugehe, weiss der allein, der dieses Geheimniss eingesetzt und verordnet hat; wir aber können und sollen es in diesem Leben weder mit Gedanken ausdeuten, noch mit Worten ausreden.«

Kaum hatte der fleissige Kemnitz diese confessionelle Schrift verfasst, als ihn sein Eifer und das Zureden seiner Freunde zu einer Arbeit riefen, welche sowol die Veranlassung als der Ausgangspunkt eines späteren und zwar seines berühmtesten Unternehmens geworden ist und deswegen hier einer besonderen Erwähnung bedarf.

Der vor etwa 20 Jahren gestiftete Orden der Jesuiten hatte eine ungemein schnelle Ausbreitung von Italien über Venedig, nach Oesterreich, Baiern, Westphalen, und von da in die Rheingegend nach Cöln gefunden. Mit kluger Berechnung, dass sie durch Studium der Sprachen und der Literatur sich des Unterrichts der Jugend würden bemächtigen können, waren die Jünger Loyola's an den Orten heimisch geworden, wo Schulen und Universitäten blüheten; sie repräsentirten jetzt in Cöln die ganze theologische Facultät. Im Bewusstsein ihres schon geltenden Ansehens, indem sie gleichsam als Apostel der Deutschen sich ansahen, waren die Cölner 1560 mit einer anonymen Abhandlung hervorgetreten, die sie »Censura de praecipuis capitibus doctrinae coelestis« nannten. Die Religion erscheint darin mit gewinnender Milde, die Herrlichkeit der (katholischen) Kirche aber im glänzendsten Lichte. Gegen diese mit gleissender Kunst geschriebene Censur richtet Kemnitz seinen Angriff in einer kleinen, nur 11 Bogen in klein 8° starken Schrift. Er erklärt, es könne in der römischen Kirche nichts Falscheres und nichts Schändlicheres erdacht werden, als was diese Censur zu behaupten wage. Daher wolle er sie nicht eigentlich widerlegen, sondern nur ihre Sätze in kurzer Uebersicht notiren, weil Jeder, der nur die Elemente der christlichen Lehre gefasst habe, die Unrichtigkeit jener Behauptungen einzusehen im Stande sei: sie müsste nur zur öffentlichen Kunde kommen ¹⁴⁾. Er erkennt in der

¹⁴⁾ »Interest principum Germaniae recte nosse qualis sit societas, quam Rom. Pontifex principaliter in perniciem Ecclesiarum Germaniae crea-

»Secte«, der »Faction« oder »Conspiration« der Jesuiten klar und deutlich die Tendenz, den Protestantismus zu vernichten, und weiset ihre staatsgefährlichen Principien nach.

Nach einer kurzen historischen Einleitung über den Ursprung und die Einrichtung der neuen Secte lässt er in 15 Abschnitten die jesuitischen Sätze und am Schlusse eine Recapitulation der verderblichsten Momente folgen, um zu zeigen, »qua astutia et quibus technis« sie verfahren. Ein schlagendes Schriftwort oder ein Citat aus einem bewährten Schriftsteller des Alterthums dient zur Folie und zum Relief ihrer Falschheit und Verderblichkeit. Dann und wann wird auch zur Erläuterung eine Anecdote eingestreuet, wie die von einem Harzer, der in die Stadt kommt und nachfragt, an wen man dort glaube? Als ihm geantwortet wird: an Gott, den allmächtigen Vater, der seinen Sohn zur Erlösung der Welt gegeben, erkundigt er sich bei den einzelnen Kirchen, »wer hier gnädig sei« — und als er die verschiedenen Namen der Heiligen hört, denen das Gotteshaus gewidmet, bricht er in Verwunderung aus, dass er von Gott und dem Heilande nichts höre, an welchen man zu glauben vorgebe ¹⁵⁾).

vit et quid ab ea expectandum sit illis, qui eam in sinu foveant.« Von ihrem Verfahren sagt er: »Gloriose magis quam solide et vere ostentant cognitionem linguarum, flosculos aliquos politionis literaturae et multam lectionem antiquitatis.« — In der Dedication an den Kurfürst Joachim von Brandenburg. S. 3 u. 5.

¹⁵⁾ »Theologiae Jesuitarum praecipua capita. Ex quadam ipsorum censura, quae Coloniae anno 60 edita est, annotata per Martinum Kemnitium. Lips. 1563.« Voran steht eine Dedicationsschrift an den Markgrafen Joachim von Brandenburg; dann folgt ein griechisches und ein lateinisches Gedicht zum Lobe der Kemnitz'schen Arbeit. Die behandelten Sätze sind: De sacra scriptura. — De peccato. — De libero arbitrio. — De lege. — De Evangelio. — De justificatione. — De fide. — De bonis operibus. — De coena Domini. — De invocatione sanctorum. — De Poenitentia. — De Confirmatione. — De extrema unctione. — De imaginibus und De coelibatu. — Zuletzt die 4 Axiomata mit folgender kurzen Reassumption: 1) Est traditio. Et quando hoc ipsum probari non possit, sufficit simplex asseveratio. 2) Ecclesia, h. e. Romanus Pontifex cum suis ita statuit, et illi non minor, quam expresso verbo Dei debetur auctoritas. 3) Seculares non debent inquirere, rectene an secus se habeant, quae proponuntur, sed humiles osculentur posteriora capituli, sc. Papae. 4) Eruditi

Diese Schrift machte Aufsehen, und ein gelehrter portugiesischer Theologe, Diego de Payva de Andrada, aus Coimbra gebürtig, der bei den Augustinern seiner Vaterstadt seine Studien gemacht hatte und von dem Könige Sebastian 1561 auf das Concil zu Trient geschickt war, nahm sich, angeblich im Auftrage der dort versammelten Väter, der Vertheidigung an und schrieb eine auch alsbald in das Französische übersetzte Abhandlung: »De societatis Jesu origine libellus contra Kemnitii cujusdam petulantem audaciam«, wodurch er zu einem weitem Schriftenwechsel, namentlich den berühmten Widerlegungen der Decrete der Kirchenversammlung zu Trient, die Gelegenheit gab. Es muss sogleich davon die Rede sein.

si contra dixerint, statim ferro aut igni e medio tollantur. Ad has probationes non est opus multis regulis consequentiarum. Et ipsi Jesuwitae, post laboriosas disputationes, tandem tamen coguntur ad haec axiomata confugere. — Schleunigst in's Deutsche übersetzt von Joh. Zanger unter dem Titel: »Vom neuen Orden der Jesuwider, was ihr Glaube sei, und wie sie wider Jesum und sein heiliges Evangelium streiten. Leipzig 1562, 8^o.« Sie steht auch hinter der Ausgabe seiner Locc. theoll. vom Jahre 1590.

Achter Abschnitt.

Die Superintendentur.

Der Name des gelehrten Mannes wurde mit Windesflügeln in alle Lande getragen, und rasch hinter einander folgten die ehrenvollsten Vocationen. Zuerst wird er, schon im Jahre 1560, nach Lüneburg und Brandenburg, 1564 nach Dänemark berufen. Im Anfange des Jahres 1565 (22. Februar) begehrte man sein in Halle zur Uebernahme des dasigen Pastorats. Nach erfolgter Ablehnung erbaten die Hallenser von ihm ein Gutachten über die Artikel der Ritterschaft und der Städte des Stifts Magdeburg in Betreff der Reformation derselben und honorirten die befriedigende Lösung ihrer Frage mit einem Ehrengeschenke von 100 Thalern. Der Antrag der Kircheninspection in Göttingen traf fast zusammen mit der in den verbindlichsten Ausdrücken abgefassten Einladung, nach Königsberg zurückzukehren. Der Herzog Albrecht von Preussen schrieb ihm: »Wir haben Eure Person nicht allein in der Zeit Eures Dienstes bei uns mit aller Gnade geliebt, sondern auch hernach in Euren Studien in gnädigem Andenken gehabt.« Kemnitz hatte aber auch dies gnädige Andenken zu erhalten gewusst. Am 1. Mai 1566 hatte er dem alten Herzoge Albrecht ein Horoscop seines im Jahre 1553 geborenen Sohnes übersandt. »Ich habe so viel Zeit gewonnen, dass ich die Stellung der Gestirne und ihre vornehmliche

Bedeutung bei der Geburt des erlauchten Sohnes E. D. mit allem möglichen Fleiss und mit Treue untersucht und auseinander gesetzt habe, denn ich glaube, E. D. werden nicht ohne Vergnügen die Abzeichnung des Körpers, der Rede, der Lebenssitten, des Schicksals und der Ereignisse, wie sie durch die Gestirne bei der Geburt Ihres erlauchten Erben angedeutet sind, in Augenschein nehmen.« Dieser Berufung nach Königsberg vom 15. November 1566 folgte im Jahre 1567, den 16. Juni, die zum Superintendenten nach Stettin, die auf seine äusserlichen Verhältnisse dergestalt influirte, dass sein Gehalt zuerst auf 300 Gulden nebst 7 Scheffel Roggen, 12 Gulden zum Einkauf von Butter und 10 Gulden für Holz erhöht und zuletzt nach der Göttinger Berufung auf 250 Thaler gesetzt wurde, mit der Bemerkung, dass, wenn er noch mehr Kinder bekäme, noch einige Scheffel Roggen zugelegt werden sollten. Zugleich wurden seiner künftigen Wittwe jährlich 30 Thaler und zwei Scheffel Roggen zugesichert.

Am lockendsten war unstreitig das wiederholte Verlangen, nach Königsberg zu kommen. Die Herzogin Anna Marie, eine Tochter Herzog Erich's des Aelteren von Braunschweig, schrieb ihm auf das Freundlichste, zu einem Besuche auf ihrem Schlosse Neuhaus bei Königsberg sich einzufinden.

Seine verbesserte Stellung in Braunschweig gebot ihm, alle Aufforderungen abzulehnen; aber dem konnte er sich nicht entziehen, in Gemeinschaft mit Dr. Mörlin im Jahre 1567 auf einige Zeit nach Königsberg (die Reise dahin dauerte 22 Tage) zu gehen. Ein eigener Gesandter des Herzogs, Jeremias Egerwald, kam nach Braunschweig und bat den hohen Rath im Namen seines alten schwachen Fürsten, zu Aufrechthaltung der reinen Lehre in seinem Lande, das mit falschen und schädlichen Lehrern umgeben und deshalb der Teufel mit seinen Gliedern und Schuppen noch stark im Lande sei, auch weil der Fürst vor seinem Ende sich mit den Lehrern noch versöhnen und bereden wolle, ihm die Gelehrten Dr. Mörlin und Mag. Kemnitius zu senden ¹⁾.

¹⁾ Rathsarchiv. Ein dreimonatlicher Urlaub wurde ertheilt; das Geschäft war glücklich vorher beendet.

Den vereinten Bemühungen Beider gelang es, das nachher sogenannte Corpus doctrinae Pruthenicum in kurzer Zeit zu Stande zu bringen, welches am 7. Juli 1567 von dem Herzoge und den Landständen als symbolische Schrift anerkannt wurde.

Die alte Lehre rein und unverfälscht zu erhalten erschien ihnen als ihre wichtigste Aufgabe. Sie erachteten nicht für rathsam, dass man eine neue Confession stelle; daher wurde die neue Formel blos Repetitio Corporis doctrinae christianae oder Wiederholung der Summe und Inhalt der rechten, allgemeinen christlichen Kirchenlehre (Königsberg 1567) genannt. Den Namen Corpus doctrinae Pruthenicum erhielt sie erst später »zum Zeugniß einträchtiger, beständiger Bekenntnisse reiner Lehre wider alle Corrupteln, Rotten und Secten, so hin und wieder unter dem Scheindeckel der Augsbургischen Confession die Kirchen zerrütteten«²⁾.

Mörliu kehrte zwar wieder mit nach Braunschweig zurück, aber nur auf kurze Zeit. Die ungemein freundliche Aufnahme, die er in Preussen gefunden, hatte sein Selbstgefühl ansehnlich genährt, und er behauptete eine dem Rathe in Braunschweig unbequem gewordene Stellung mit mehr Nachdruck. Hatte er kurz vorher geäußert, »Braunschweig sei sein Herz«, so lösete sich doch das Verhältniss nicht auf die freundlichste Art; eine unangenehme Erfahrung bewog ihn zu der raschen und bestimmten Erklärung: »also kann ich Euer Diener nicht mehr sein«³⁾. Auf's Neue nach Preussen zum Bischofe in Samland vocirt, verliess er die corona Pastorum in Saxonia und sein Superintendentenamt in Braunschweig. Er suchte zwar unsern Kemnitz — »seinen Melanchthon«, wie er ihn nannte —, den der Herzog von Preussen gleichfalls von dem Magistrate zu Braunschweig förmlich erbeten hatte, nach sich zu ziehen; diesen aber seines Dienstes zu entlassen, konnte die städtische Behörde sich nimmermehr entschliessen, sie

²⁾ Ueber die Geschäfte zu Königsberg und deren Verlauf. S. Ep. ad Matth. Ritterum, p. 20.

³⁾ Rehtmeier, Bd. III, S. 266; aus den Manuscr. der Wolfenb. Bibliothek, Nr. 33. 18, p. 166 b.

suchte ihn vielmehr durch die Beförderung zu der Superintendentur zu fesseln, und er blieb seinem Braunschweig getreu.

Bevor Kemnitz sich entschloss, das ihm von allen Seiten angetragene Ehrenamt, welches ihn an die Spitze eines so ansehnlichen Ministeriums in der berühmten Hansestadt stellen sollte, anzunehmen, regten sich in ihm allerlei Bedenken. Gemachte Erfahrungen riethen dringend zur Vorsicht, und so setzte er zwei mit grosser Vorsicht zwar, aber doch mit entschiedenster Bestimmtheit abgefasste Reverse auf, die ihm eine gesicherte Stellung verschaffen sollten.

Einigkeit und Einhelligkeit in der evangelisch-lutherischen Lehre, dies war das grosse Palladium, welches hoch zu halten er für das Heil der Kirche nothwendig erachtete. Schon früher hatte ein ehrgeiziger Mann, Johann Kopmann, Pastor zu U. L. Fr., durch seine Stachelreden allerlei Unruhen im geistlichen Ministerio gestiftet; dann hatte ein Anderer, Mag. Joh. Becker, Pastor zu den Brüdern, der nach Bremen ging, wegen seiner Hinneigung zu dem Calvinismus Veranlassung zu sehr ernstern Auftritten gegeben. Der Handel mit Dr. A. Hardenberg war ja auch nach Braunschweig herübergezogen, so dass Rath und Geistlichkeit sich bewogen gefühlt hatten, die alte, im Jahre 1528 von Dr. Bugenhagen entworfene christliche Kirchenordnung zusammt der Augsburgerischen Confession, deren Apologie, die Schmalkaldischen Artikel und die Erklärung der sächsischen Theologen auf dem Convente zu Lüneburg als ein Corpus doctrinae 1563 herauszugeben, um allen drohenden Irrthümern und Corrupteln zu begegnen ⁴⁾.

⁴⁾ Die von Bugenhagen in niederdeutscher Sprache geschriebene Kirchenordnung ist hier in's Hochdeutsche übersetzt. Auf dem Titel steht das Jahr 1531, die Vorrede ist aber datirt vom 30. October 1563, 4^o, und die Unterschrift erfolgte am 31. Juni 1564 im Namen des Rathes durch den Syndicus Dietericus Preusse, im Namen der Geistlichkeit von Dr. Mörlin und M. Kemnitz. Letzterer unterzeichnete also: »Ego Martinus Chemnitius, coadjutor, agnosco hanc formam doctrinae consentaneam esse scripturae Propheticae et Apostolicae, veteribus et usitatis ecclesiae Symbolis, perpetuae et unanimi voci doctrinae, quae vivente Luthero

Vor seiner Bestallung zum Stadtsuperintendenten entwarf nun Kemnitz vier Artikel, welche die Erhaltung brüderlicher Einigkeit und Freundschaft unter den Mitgliedern des geistlichen Colloquiums und die Feststellung des Verhältnisses des Superintendenten zu demselben zum Zwecke hatten. Das Colloquium soll in seiner Einmüthigkeit verharren: »dass wir also für einen Mann stehen, Einer dem Andern die Hand biete«, und von den Predigern fleissig besucht werden. Es soll nicht der Eine die Corruptelen verdammen, der Andere dazu schweigen, sondern Alle aus einem Geist, Herz und Mund nach dem Corpus doctrinae predigen und lehren. — Dem Superintendenten soll es unbenommen bleiben, wo er an einem oder mehreren seiner Amtsbrüder Mangel finde, oder wegen Amts und Lebens Sorge trage, privatim oder vor dem ganzen Colloquio gelind oder mit gebührendem Ernst zu handeln. »Dass man mich hoch achten solle, begehre ich nicht, allein es ist klar, dass gleichwol das Amt nicht könne recht geführt werden, wenn die Brüder ihrem Superintendenten debitam reverentiam et obedientiam nicht prästiren wollten.« — Ebenso war es vorgekommen, dass die Rathsherren bei freimüthigen Aeusserungen der Prediger über von der Obrigkeit ungerügte Vergehungen von Gemeinemitgliedern sich ausgelassen hatten: »sie wollten sich dermassen nicht mehr anstinken lassen«. Kemnitz hatte deswegen noch sechs andere Artikel an den hohen Senat aufgesetzt, um den Beistand desselben, sowol in Aufrechthaltung der rechten reinen Lehre, »dass die Prediger dabei ungeturbiret bleiben«, als auch in Ausübung des Strafamts, »es betreffe den kleinen Hans oder den grossen Hans, Obrigkeit oder Unterthanen«, zu beanspruchen. »Pax in foro et in choro, wie der alte Herr Syndicus pflegte zu sagen.« Um die Schulinspection und die Berufung der Lehrer, sowie der unteren Kirchendiener unter die Mitwirkung der Geistlichkeit zu stellen, der sie Obedienz und Reverenz schuldig; um dem Superintendenten seinen Einfluss auf das

den Syndicus Dictionis Praesens, im Namen der Geistlichkeit von

Da M. A. H. und W. Kemnitz, Secretäre, unterschrieben: also: M. A. H.

in omnibus ecclesiis Augustanam Confessionem profitentibus sonuit. Eam me amplecti, in ea me, Deo bene juvante, perseveraturum, hoc meo chirographo testor.«

Coadjutorenamt zu sichern und endlich um die Kirchenvorsteher (Kastenherren) zu verpflichten, den Geistlichen ihre Gunst und Freundlichkeit zuzuwenden, »auf ihrer Prediger Haushaltung fleissig Achtung zu haben, dass sie keine Noth leiden möchten und der Prediger Fürbitte für Arme nicht gleich ausschlagen«.

Er begehrte, dass sich »meine Herren« auf diese Punkte in Beziehung auf sein Amt günstiglich erklären möchten, widrigenfalls »wüsste ich dasselbe nicht anzunehmen«.

Nachdem nun die nöthigen Verhandlungen mit dem Ehrbaren Rathe, den Kastenherren, den Gildemeistern und Hauptleuten und »die man sonst von wegen der Gemeinde pflegt zu fordern«, sowie mit den sämtlichen sechzehn Predigern der Stadt am 20. und 22. September gepflogen worden waren, auch Alle einhellig die Propositionen von Kemnitz angenommen hatten, wurde dieser am 15. October 1567 als Superintendent öffentlich eingeführt und ihm zum Beweise allgemeiner Zufriedenheit nicht allein ein ansehnliches Ehrengeschenk ⁵⁾, sondern auch eine besondere Vergünstigung zu Theil. Es bestand nämlich auf dem sogenannten Tempelhofe zu Braunschweig eine alte, aus dem dreizehnten Jahrhundert herrührende Stiftung der Calandsbrüderschaft St. Matthäi, auch »de Tempelkerken« genannt, deren Mitglieder nicht unbeträchtliche Einkünfte hatten. Mit der Annahme des evangelischen Bekenntnisses war diese Fundation nicht aufgehoben; vorzugsweise waren die Prediger und Lehrer von St. Catharinen in die Calandsbrüderschaft aufgenommen und nach dem Tode des letzten Decans aus der alt-papistischen Zeit, Hennig Bungenstide, 1566, hatte der Comthur zu Süpplingenburg den Coadjutor Kemnitz zu dieser Stelle berufen ⁶⁾.

⁵⁾ In der Braunschweiger Kämmererechnung vom Jahre 1567 heisst es: »40 Thaler 15 Schilling 9 Pf. kostet ein silberner vergoldeter Becher, verehrt dem Mag. M. Chemnitio, dem neuen Superintendenten; 200 Goldgulden in den Becher verehret; 18 Thaler für einen friesischen Ochsen, demselben.«

⁶⁾ Gebhardi, Gesch. des Calands St. Matthäi, S. 165. — H. Dürre, Gesch. der Stadt Braunschweig, S. 556.

Nach seiner Ernennung zum Superintendenten hätte er eigentlich die Pfründe aufgeben müssen, da die Calandsbrüder, namentlich der Decan, im städtischen Weichbilde des Hagens wohnhaft sein sollten. Er zog nun aber in die Altstadt in die Nähe der Martinskirche, und da wurde es ihm vorzugsweise gestattet, »da er jetzt als ein Superintendent der gemeinen Stadt diene«, das Beneficium des Calands beizubehalten ⁷⁾.

Wie in dieser Vergünstigung, so sprach sich auch die Hochachtung, welche man gegen Kemnitz hegte, in einer Ehrenbezeigung aus, zu der Braunschweig mit Bereitwilligkeit die Mittel suppeditirte. Es gehörte zu dem kirchlichen Decorum, den Vorgesetzten eines geistlichen Ministeriums, wie das zu Braunschweig, mit einem seinem hohen hierarchischen Range entsprechenden Titel zu versehen. Und wer verdiente es mehr als Kemnitz, von einer theologischen Facultät mit den höchsten wissenschaftlichen Ehren bekleidet zu werden? Auch seine Vorgänger in der Braunschweiger Stadtsuperintendentur hatten solche Auszeichnung genossen. So waren Dr. Nicolaus Medler und Dr. Joachim Mörlin sogar von Dr. Luther selbst promovirt ⁸⁾. Der Ruf und der Ruhm unseres Kemnitz war schon hoch gestiegen. Ein Gesandter des Herzogs Erich von Braunschweig, der Dr. jur. Joachim Götze, war auf dem am 4. December 1563 geschlossenen Concilium zu Trident eines Tages von einem römischen Cardinal auf die berühmtern deutschen Theologen angedet; der Cardinal hatte bemerkt, es sei unter ihnen einer, Lehrer der Kirchen in Braunschweig, Martin Kemnitz genannt, den er für den gelehrtesten Theologen in ganz Deutschland hielte; es sei nach Luther's Tode kein einziger unter den deutschen Gelehrten gewesen, der der römischen Kirche mehr geschadet, als er:

⁷⁾ Rehtmeyer, Bd. I, S. 170 und Bd. III, S. 305. Braunschw. Magazin 1860, S. 106. Dürre a. a. O., S. 536. — Der Caland besteht noch; insonderheit participiren die Prediger zu St. Catharina an den Einkünften. Diese sind nur aus den ehemaligen Korngefällen in eine Geldrente verwandelt.

⁸⁾ S. Liber Decanorum facultatis theologiae Academ. Witebergensis, ed. Förstemann 1838, p. 31 und 32.

es liesse sich nicht leugnen, dass durch Nachlässigkeit der Bischöfe viele und bedenkliche Irrthümer in die Kirche sich eingeschlichen, die habe Kemnitz an das Licht gestellt. Ein solches Geständniss und Urtheil eines Cardinals kam durch den Herzoglichen Gesandten bald nach Braunschweig und unterliess nicht, die schon sehr gestiegene Achtung vor dem Manne, den die Rede betraf, zu vermehren ⁹⁾).

Nun stand damals die Rostocker Universität in hohem Ansehen; die Stadt war ohnehin durch den Hansabund und vielfache Handelsgeschäfte mit Braunschweig in naher Beziehung. Der ehrbare Rath beschloss also, bei der theologischen Facultät daselbst die Promotion Kemnitz's zu beantragen, und sandte ihn in Begleitung des Rectors am Martineum zu Braunschweig nach Rostock, wo er unter dem Decanat des Dr. Simon Pauli und dem Senior der Facultät, Dr. David Chyträus, am 15. August 1567 nach einer öffentlichen Disputation ¹⁰⁾ und einem gelehrten Colloquium mit rühmlichster Anerkennung seiner Rechtgläubigkeit, sowie seiner Schriften, unter denen auch schon auf die ersten Theile seines Examinis Conc. Tr. Bezug genommen wird, zum Doctor von der theologischen Facultät promovirt wurde. Eine gleiche Ehre wurde von der philosophischen Facultät seinem Gefährten, dem Rector Bernhardus Orestes Horstanus zu Theil, der sich bei der Gelegenheit durch eine griechische Oratio die Bewunderung der Universität Rostock erwarb, und der Braunschweiger Magistrat bezahlte die Kosten der Reise und der Promotion, zufrieden mit dem Ruhme, den seine Gelehrten auswärts genossen ¹¹⁾).

⁹⁾ Diese anerkennende Aeusserung kann sich nun zwar nicht auf das Examen des Conciliums von Trient beziehen; die Schrift Kemnitz's gegen die Jesuiten war aber schon bekannt.

¹⁰⁾ Disputatio theologica de beneficiis filii Dei, Domini et Redemptoris nostri J. Chr. pro summis in theol. honoribus consequendis habito, Rostocii 1568, 4^o.

¹¹⁾ »223 Thlr. 2 Schill. 4 Pf. hat gekostet Zehrung, Geschenk und Unkost, so auf die Promotion des Dr. M. Kemnitii gegangen.« Zugleich wird in demselben Jahre in der Kämmererechnung notirt: »19 Thlr. für einen Ochsen, dem Dr. Kemnitio verehrt.« Rathsarchiv zu Braunschweig.

Wir fügen hier nur noch hinzu, dass der hohe Rath der Stadt ihm und seinen Kindern im December des folgenden Jahres das Bürgerrecht von Braunschweig verlieh, wogegen er sich zu dem allerdings unbequemen Versprechen verstand, Zeit seines Lebens in seinem Superintendentenamte bei ihnen zu bleiben; in Folge dessen er auch alle späteren Vocationen auszuschlagen sich veranlasst sah. Bei einer so bereitwilligen Anerkennung hätte es der empfehlenden Aeusserungen seines Vorgängers im Superintendentenamte kaum bedurft; sie wurden aber sicherlich mit Vergnügen gelesen und unterhielten die gute Meinung, die sich in Braunschweig schon fest genug begründet hatte. Mörlin schrieb nämlich von Königsberg am 8. Juli 1568 an den Rath: »Ew. Ehrbare Würden lassen Ihnen ja den kleinen, aber grossen Mann, meinen liebsten Freund und Gevattern Dr. Chemnitius, treulich befohlen sein — und zweifle nicht, Sie haben an Ihm und dem ganzen Colloquio den höchsten Schatz, so Euch Gott geben kann.«

Während dieser Jahre seiner Beförderung und Fixirung in Braunschweig begann Kemnitz das Hauptwerk seines schriftstellerischen Lebens, welches seinem Namen in der evangelischen Kirche und auch unter den Gegnern derselben den höchsten Ruhm erworben und befestigt hat, das eine der stärksten Waffen gegen die römisch-jesuitische Restauration geworden ist. Als er die oben angeführte kleine Schrift über die Hauptpunkte der jesuitischen Lehren verfasst, konnten die Widersacher nicht schweigen. Johannes Alberus in Ingolstadt unternahm es, die jesuitischen Sätze durch eine mildere Interpretation zu empfehlen, und der schon genannte Andrada, »Jesuitarum patronus«, der aber kein Jesuit war, trat mit einer umständlichen Rechtfertigung, wozu ihn angeblich die in Trient versammelten Väter aufgefordert hatten, hervor: *X Libri orthodoxarum expositionum de controversis religionis capitibus*. Da Kemnitz nun die Schrift des Andradius und die Decrete des Conciliums von Trient zu gleicher Zeit empfangen hatte, so entschloss er sich zu der Arbeit, welche seinen eisernen Fleiss, wie seinen tief eindringenden Scharfsinn zehn Jahre lang, neben seinen übrigen Geschäften, unablässig beschäftigte: er beschloss, die Schlüsse

der Kirchenversammlung einer sorgfältigen, eingehenden Kritik zu unterwerfen, und war so emsig, dass er die Widmung des ersten Theiles an den Erbprinzen von Preussen, Albert Friedrich, den Sohn seines alten Gönners und Wohlthäters, — »dass ich mein dankbares Gemüth gegen den durchlauchtigen Herrn Vater und gegen ganz Preussen mit einem öffentlichen Documente bezeugen wollte« — schon am Geburtstage des Prinzen, den 29. April 1565, unterzeichnen konnte.

Neunter Abschnitt.

Das Examen des Conciliums von Trient.

Jene Kirchenversammlung, das 21ste und letzte der von der römischen Kirche anerkannten ökumenischen Concilien, war bekanntlich unter Papst Paul III., der sich lange da- gegen gestraubt, zu Ende des Jahres 1545, den 18. Decem- ber, in der Residenz des Bischofs von Trient an der Etsch, wo Tyrol an das Venetianische Gebiet grenzt, eröffnet. Sie hatte mit Unterbrechungen und Verlegungen in 25 Sessionen bis zum Schlusse des Jahres 1563, den 4. December, gedauert und war, ungeachtet der ungünstigsten Anzeichen, zum Siege des Papstthums ausgefallen. Nicht nur dadurch, dass sie als erste diplomatische Gesamtanstaltung des Katholicismus dem römischen Lehrbegriffe die bestimmte Gestalt gab, hatte sie, als Werkzeug der römischen Politik zur Sanctionirung der päpstlichen Decrete wesentlich beigetragen; sondern es war auch dieses conservative Concilium zur wesentlichsten Stütze des päpstlichen Absolutismus geworden und hatte die Absicht, »damals esse haereticis glücklich erreicht. Von den Pro- testanten war die Synode aber auch sogleich mit altem Ernst und Nachdruck angegriffen; zuerst von Calvin, der muthig seinen Zorn und seine bittere Ironie gleich über die ersten sieben Sessionen ausgoss.

der Kirchenversammlung einer sorgfältigen, eingehenden Kritik zu unterwerfen, und war so eifrig, dass er die Widmung des ersten Theiles an den Erbprinzen von Preussen, Albert Friedrich, den Sohn seines alten Gönners und Wohltäters, — »dass ich mein dankbares Gemüth gegen den durchlauchtigen Herrn Vater und gegen ganz Preussen mit einem öffentlichen Documente bezeugen wollte« — schon am Geburtstage des Prinzen, den 29. April 1565, unterzeichnen konnte.

Neunter Abschnitt.

Das Examen des Conciliums von Trient.

Jene Kirchenversammlung, das 21ste und letzte der von der römischen Kirche anerkannten ökumenischen Concilien, war bekanntlich unter Papst Paul III., der sich lange dagegen gesträubt, zu Ende des Jahres 1545, den 13. December, in der Residenz des Bischofs von Trient an der Etsch, wo Tyrol an das Venetianische Gebiet grenzt, eröffnet. Sie hatte mit Unterbrechungen und Verlegungen in 25 Sessionen bis zum Schlusse des Jahres 1563, den 4. December, gedauert und war, ungeachtet der ungünstigsten Anzeichen, zum Siege des Papstthums ausgefallen. Nicht nur dadurch, dass sie als erste diplomatische Gesamtaufstellung des Katholicismus dem römischen Lehrbegriffe die bestimmte Gestalt gab, hatte sie, als Werkzeug der römischen Politik, zur Sanctionirung der päpstlichen Decrete wesentlich beigetragen; sondern es war auch dieses conservative Concilium zur wesentlichsten Stütze des päpstlichen Absolutismus geworden und hatte die Absicht, »damnandas esse haereses«, glücklich erreicht. Von den Protestanten war die Synode aber auch sogleich mit allem Ernst und Nachdruck angegriffen; zuerst von Calvin, der muthig seinen Zorn und seine bittere Ironie gleich über die ersten sieben Sessionen ausgoss ¹⁾.

¹⁾ Acta Synodi Tridentinae cum antidoto 1547: »Wenn diese ehrwür-

Weiter konnte sich das Unternehmen Calvin's, die Decrete des Tridentiums »durchzuschütteln« 1547 noch nicht erstrecken. Es geht nur bis zu der siebenten Session, die

digen Väter einander ansehen und sich betrachten, müssen sie sich nicht schämen, da sie wissen, wer und was für Leute sie sind, in welchem Rufe sie stehen? Mithin wird das ganze Papstthum eingestehen, dass in Trident nichts als ein Unrath von Bischöfen sei. — Wenn sie aber auch Alle wie die Engel wären, so hätte das ganze Concil doch keinen Sinn, da sie nichts decretiren, als was der Papst ihnen vorschreibt. Der Papst controllirt den heiligen Geist, und sobald ein Decret fertig ist, laufen die Coureiere nach Rom, um zu sehen, was ihr Abgott davon denkt. Der heiligste Vater lässt seinen Rath zusammenrufen; man streicht, setzt zu, und der Courier eilt, was er kann, zurück. In der neuen Session liest der Secretär das schon Entschiedene, und die Esel nicken mit den Ohren Beifall zu. Das ist nun ein Orakelspruch, welcher die ganze Welt bindet.« — Dieser aus der Vorrede des angeführten Werkes vom Jahre 1547 entnommenen Aeusserung des eben so scharfsinnigen als bittern Gegners des Conciliums von Trient fügen wir noch eine andere hinzu, die einer späteren Schrift Calvin's angehört. In der Vorrede zu dem Commentar der Apostelgeschichte an den König von Dänemark, wo er über die wahre und falsche Kirche sich ausspricht, heisst es: »Ohne weither Beispiele zu suchen, sehen wir zu unserer Zeit bald die Tridentinischen, bald die Bolognesischen Väter, nachdem sie feindlich gegen einander gefochten, von beiden Seiten her ihre windvollen Canones ausschäumen. Dort sitzen, ich weiss nicht wie viele Bischöfe und Aebte, vielleicht hundert gehörnte Bestien. Und wenn auch die auserlesenste Blüthe des Volks dort glänzen sollte, so würde es doch nichts Anderes sein, als eine frevelhafte Verschwörung gegen Gott. Nun aber, nachdem der Papst den Schmutz und die Hefen seines unreinen und stinkenden Haufens in eine Cloake versammelt, soll auf einmal eine repräsentative Kirche auftauchen, und dazu schämen sie sich nicht, als eine heilige, allgemeine, rechtmässige Kirchenversammlung auszusprechen, was nicht einmal eine leere und lächerliche Larve eines Concils genannt zu werden verdient. Wir aber, denen die Verheissung gegeben, dass der Antichrist, welcher in dem Tempel Gottes sitzt, durch den Hauch des Mundes Gottes gehört werden solle, lässt uns nicht aufhören, jene schändliche und hurerische Frechheit durch das allerheiligste Wort, welches sie so verwegen insultiren, zu bekämpfen, damit Alle klar erkennen, welch ein Unterschied stattfinde zwischen der keuschen Braut Christi und der schändlichen Hure Belial's, dem Heiligthum Gottes und Satans Bordell, der geistigen Wohnung der Frommen und einem Stalle für Schweine, mit einem Worte zwischen der wahren Kirche und dem römischen Hofe. Kein Euklides, noch Archimedes können einen deutlicheren Beweis liefern, als wenn man die Kirche, die uns Lucas beschreibt, mit

von den Sacramenten und der Regierung der Kirche handelt. Unserem Kemnitz blieb es vorbehalten, den Angriff auf die vollendete Gestalt des nach langen Unterbrechungen reif gewordenen Werkes durchzuführen, das auch seiner äusseren Erscheinung nach so vollkommen als möglich sich darstellen sollte. Dem berühmtesten Philologen des sechszehnten Jahrhunderts, Paulus Manutius, war der Auftrag geworden, eine Revision und Verbesserung der Latinität vorzunehmen, in welcher die Decrete des Tridentiums an das Licht traten.

Die Prüfung der Lehre, Verfassung und Disciplin der päpstlichen Kirche, zu der kein Theolog der ganzen Zeit befähigter war, als Martin Kemnitz, ist die reifste und vollendetste geistige Schöpfung, die er hinterlassen hat. Sie besteht in vier Büchern, worin er genau der Ordnung der Concilienschlüsse folgt. Es wird immer das Decret vorangestellt, worauf das »Examen« folgt, was etwa recht und probehaltig nach der Schrift und Geschichte bestehe oder was, als der heiligen Schrift zuwider und im Interesse des Papstthums historisch falsch ausgeprägt, zu verwerfen sei.

Der erste Theil handelt: 1) Von der Tradition und den Menschensatzungen. 2) Von der Erbsünde. 3) Von der bösen

der Synagoge des Papstes vergleicht.* S. P. Henry, Das Leben J. Calvin's, 1838, Bd. II, S. 304 ff.

Hören wir auch unsern Luther, wie er in seiner zu jener Zeit nicht zu rohen Manier gegen Paul III. über das Spiel, welches dieser mit dem Concile trieb, sich ausspricht. »Der allerhöllischste Vater hat zwei Briefe an Carl V. geschrieben; beweiset doch uns armen unterthänigen Von Christian, woher Eure Höllischheit solche Gewalt hat, [das Concil zu berufen]. Indess gleichwie ein Gaukler den andern Leuten in's Maul Gulden gaukelt, aber wenn sie es aufthun, so haben sie Pferdsdreck darinnen; so thut auch dieser schändliche Lecker, schreibt nun schier zum fünften Male aus ein Concilium, dass, wer die Worte höret, muss denken, es sei sein Ernst, aber ehe wir uns umsehen, hat er uns Pferdsdreck in's Maul gegaukelt. Für solch Concilium danke ihm der leidige Teufel und komme auch nicht hinein, denn der leidige Teufel, dazu seine Mutter, seine Schwester und seine Hurenkinder, Papst, Cardinäle und was mehr der höllischen Grundsuppen in Rom ist.* Luther's Werke (Halle'sche Ausgabe), Bd. XVII, S. 1279 f.

Lust und Begierde. 4) Von dem Worte Sünde. 5) Von der Empfängniss der seligen Jungfrau Maria. 6) Von den Werken der Ungläubigen. 7) Vom freien Willen. 8) Von der Rechtfertigung. 9) Vom Glauben. 10) Von guten Werken.

Im zweiten Theile ist die Rede: 1) Von den Sacramenten überhaupt. 2) Von der Taufe. 3) Von der Firmung. 4) Vom Sacrament der Danksagung (Eucharistie) oder dem Abendmahle. 5) Von der Communion unter beiderlei Gestalt. 6) Von der Messe. 7) Von der Busse. 8) Von der Reue. 9) Von der Beichte. 10) Von der Genugthuung (satisfactio). 11) Von der letzten Oelung. 12) Vom Sacrament der Weihe. 13) Von der Ehe.

Der Inhalt des dritten Theiles handelt: 1) Von der Jungfrauschaft. 2) Vom Cölibat der Priester. 3) Vom Fegefeuer. 4) Von Anrufung der Heiligen.

Der vierte Theil macht den Beschluss mit folgenden Punkten: 1) Von den Reliquien der Heiligen. 2) Von den Bildern. 3) Vom Ablass. 4) Vom Fasten. 5) Von der Wahl der Speisen. 6) Von den Fasten.

Jeder einzelne Concilienbeschluss wird zuerst wörtlich mitgetheilt und dann nachgewiesen, wie die Fälschungen der echten und altchristlichen Lehre entstanden sei, und Kemnitz weiss bei der eingehenden Prüfung überall viele schätzbare dogmatische, wie exegetische und historische Erörterungen anzubringen; namentlich ist die Geschichte der päpstlichen Irrthümer, wie sie nach und nach entstanden und endlich in den damaligen Stand gekommen, reich bedacht, als Resultat seiner umfangreichen patristischen und kirchenhistorischen Belesenheit.

Mit besonderer Vorliebe verweilt Kemnitz, nachdem er von der heiligen Schrift alten und neuen Testaments, den canonischen Büchern, den Uebersetzungen des Urtextes in andere Sprachen, namentlich der sogenannten Vulgata, welche Uebersetzung für den authentischen Text erklärt wird, der Interpretation der Schrift, die allein der heiligen Mutterkirche zukomme, abgehandelt hat, bei der Tradition: »Dieser Locus«, sagt er, »erstreckt sich weit und breit und ist wahrhaftig die Büchse der Pandora, aus welcher alle Arten von

Irrthum, Missbrauch und Aberglauben in der Kirche stammen; er nennt sie ferner die Pandecten, d. h. eine Fundgrube oder Schatzkammer alles Irrthums und Aberglaubens, bezeichnet sie als eitel Nebel und Dunst, welche man unter dem Titel der apostolischen Satzungen den Einfältigen verkaufe, als einen Farbetopf (*una fidelia*), woraus alle Traditionen, wiewol sie nicht einer und derselben Art sind, mit einerlei Tünche angestrichen werden, als Schloss und Festung des ganzen papistischen Handels, eine Grundsuppe und Herberge (*pandocheum*) aller Verfälschung und alles Aberglaubens, wogegen die Waffen des Angriffs zu richten sind. Dabei ist er aber weit entfernt, Alles verwerfen zu wollen, was unter den Begriff von Ueberlieferung gehört. Es werden sorgfältig acht Punkte gekennzeichnet, die man bei der Tradition zu unterscheiden habe: diejenigen Dinge, welche Christus und die Apostel mit lebendiger Stimme gelehrt haben und die hernach von den Evangelisten in die Schrift eingetragen sind, werden oft Ueberlieferungen genannt, aber nicht im Sinne der Papisten (*illa certa traditio exstat*). 2) Auch die zweite Art nimmt Kemnitz mit Ehrerbietung an, dass nämlich die Bücher der heiligen Schrift in gewisser ordentlicher, ununterbrochener Zeitfolge von der Kirche verwahrt und auf die Nachkommen gebracht, uns gleichsam von Hand zu Hand überliefert (*quasi per manus tradita*) sind. Ebenso sind 3) alle Lehren, welche mit dem Glauben der apostolischen Mutterkirche übereinstimmen, als wahr anzunehmen, also was die Kirche von den Aposteln, die Apostel von Christo, Christus von Gott empfangen hat (*suscepit*); »*reliquam vero omnem doctrinam de mendacio praejudicandum, quae sapiat contra veritatem Ecclesiarum, et Apostolorum et Christi et Dei, constat*«. Zu der 4. Art von Traditionen ist zu rechnen, was zu der Auslegung und zum natürlichen Verstande der Schrift gehört: die wahren, natürlichen und alten Satzungen der Apostel, von der Auslegung der Schrift (*verae genuinae et veteres Apostolorum traditiones de Scripturae interpretatione*), sind nicht zu verwerfen; ebenso wenig 5) die Lehren (*dogmata*), die nicht mit denselben Buchstaben und Silben in der Schrift stehen, aber mit guter, gewisser, starker, offener (manifesta) Schlussfolge (*rationatione*) aus kla-

ren Zeugnissen der Schrift zusammengefasst werden. Als 6. Art gilt, was von der katholischen Einhelligkeit (*consensu*) der Väter gesagt wird. Sie haben viele Lehrpunkte recht ausgelegt und Mancherlei von der Geschichte der alten Kirche aufgezeichnet, auch sonst an viele andere Dinge nützlich erinnert. 7) Wo die Alten der ungeschriebenen Satzungen (*traditiones non scriptae*) gedenken, reden sie von Gebräuchen und Gewohnheiten, welche sie, des Alters wegen, den Aposteln beilegen: z. B. das Kreuzmachen, beim Gebete gegen Morgen sich Kehren u. dergl. Aus den Schriften der Apostel geht aber hervor, dass sie einige Gebräuche geordnet und den Kirchen befohlen haben, welche in der Schrift sich nicht aufgezeichnet finden. 8) Die letzte Art der Tradition ist die, wofür die Papisten vornehmlich kämpfen (*digladiantur*). Dies sind die Dinge, welche sowol den Glauben (*fidem*), als die Sitten (*mores*) betreffen, die mit keinem Zeugnisse aus der Schrift bewiesen werden können, und welche doch nach dem Gebote des Tridentinischen Concils mit gleicher Reverenz sollen angenommen und verehrt werden, wie die heilige Schrift selbst. Sie werden, wie das Medusenhaupt der Gorgo, dem Christen entgegengehalten mit dem Befehle: »Du sollst glauben.« Das Gesetz lautet: »Alles, was die römische Kirche glaubt, hat und hält, das in der Schrift nicht steht, ist von den Aposteln überkommen. Alle Satzungen, deren Anfang und Urheber unbekannt ist, stammen ohne Zweifel von den Aposteln her. Also: das Messopfer, die Weihe des Chrysams, die Anrufung der Heiligen, die Verdienstlichkeit der Werke, der Vorzug und die Gewalt des römischen Bischofs, die Weihung des Taufwassers, das ganze Sacrament der Firmung, Element, Worte und Wirkung der Sacramente, der Priesterweihe, der Ehe, der letzten Oelung, die Gebete für die Todten, die Ohrenbeichte, die Nothwendigkeit der Genugthuung.«

Er weiset nun nach, wie gefährlich es der Kirche und dem Glauben sei, Satzungen von Dogmen, die aus keinem Zeugnisse der Schrift können erwiesen werden, ebenso ehrerbietig anzunehmen, als die, welche mit gewissen und hellen Zeugnissen der Schrift gelehrt und bewährt werden, und führt dann von einzelnen Traditionen den erweislichen Ursprung aus

den Verordnungen der Päpste an, zumal aus den Zeiten der falschen Decretalen:

Alexander († 119) hat verfügt, dass bei dem heiligen Abendmahl Wasser und Wein solle gemischt werden. Derselbe Papst hat auch das geweihte Wasser und Salz eingeführt.

Thelesphorus (128—139) hat das vierzigtägige Fasten eingesetzt.

Hyginus (137—141) hat den Chrysam erdacht, die Weihung der Kirchen, was Polydorus dem Papst Pius I., Bischof im zweiten Jahrhundert, zuschreibt, welcher die erste Kirchweihe, der der heiligen Prudentiana, anordnete.

Calistus (217—222) hat die Fasten der vier Jahreszeiten eingesetzt;

Felix (269—274) die Consecration der Altäre.

Sylvester (135) hat die Firmung der Kinder erfunden und das Chrysam den Bischöfen beigelegt.

Felix IV. (seit 525) hat befohlen, die Kranken vor ihrem Tode zu salben.

Siricius († 398) hat das Gedächtniss und die Anrufung der Heiligen in der Messe angeordnet.

Papst Pelagius (555) hat das Gedächtniss der Todten und das Jahrgedächtniss (anniversaria) der Messe hinzugefügt.

Zur Zeit des Augustinus war der Wahn vom Fegefeuer ungewiss und zweifelhaft; nun ist es eine unzweifelhafte und gewisse apostolische Satzung geworden! —

Bei der Anführung und Würdigung der Zeugnisse aus den Kirchenvätern wird mit grosser Vorsicht und Sorgfalt geprüft, in welchem Sinne sie von dem Werthe und der Geltung der Tradition reden. So wird von dem Papias, einem Schüler des Johannes und Mitschüler des Bischofs Polycarp von Smyrna, dem apostolischen Vater, die Erklärung gerühmt, er habe von denen, welche mit den Aposteln umgegangen, was zum Glauben gehört, gelernt und im treuen Gedächtniss bewahrt, aber keinen Gefallen an denen gefunden, die fremde Gebote einführen, sondern er sei bei denen geblieben, welche die Wahrheit, die von dem Herrn unseres Glaubens stammt, lehren; also, »wenn etwa Einer kam, der der Aeltesten Nachfolger war, erforschte ich die Worte der

Aeltesten (seniores), was Andreas, was Philippus, was Thomas oder ein anderer von den Jüngern des Herrn gesagt habe«. Und so schliesst Kemnitz, er verwerfe nicht durchaus, was unter dem Namen von Tradition bei den Alten gerühmt wird; »die in der Schrift begriffen oder der Schrift gemäss sind, verwerfe ich nicht, nur die, welche mit keinem Zeugnisse der Schrift bewiesen werden können. Gewohnheit ohne Wahrheit ist das Alter des Irrthums. Niemand soll die Gewohnheit der Vernunft und der Wahrheit entgegenstellen, weil vernünftige Gründe und Wahrheiten die Gewohnheiten immer ausschliessen.« Er fügt ein Wort des heiligen Augustin hinzu: »Wenn es auf die lange Gewohnheit oder auf das Alter allein ankommt, so können auch die Todtschläger und Ehebrecher und dergleichen ihre Laster ebenso vertheidigen, weil sie alt sind.«

Einer ebenso sorgfältigen Prüfung wird im zweiten Theile ²⁾ die am 11. October 1551 in der dritten Session des Concils begonnene und am 17. September 1562 in der zweiundzwanzigsten beendigte Feststellung der Lehre von dem allerheiligsten Sacramente der Danksagung unterworfen, wodurch das eucharistische Lob- und Dankopfer von dem wirklichen Versöhnungsoffer (propitiatorium) anscheinend getrennt

²⁾ Als kaum ein Jahr nach Erscheinen des ersten dieser zweite Theil vollendet war, sah sich Kemnitz, wie die Sitte der Zeit es mit sich brachte, nach einem fürstlichen Gönner und nöthigenfalls einem Schutzherrn um, dem er ihn widmen möchte. Seine Aufmerksamkeit richtete sich auf den Erbprinzen Julius von Braunschweig, der die Herzen der Braunschweiger dem katholischen Vater gegenüber eingenommen hatte und auf dem die Hoffnung naher Zukunft ruhte. In gnädigen Worten lehnte der künftige Landesherr die Dedication aus Pietät gegen den Vater ab. Julius schrieb: »Wenn wir für unsere [Sachen es wohl hätten geschehen lassen und sie (die Dedication) zu gnädigem Willen angenommen, so sei doch zu bedenken, dass der hochgeborne Fürst, unser freundlich lieber Herr und Vater, und Wir der Religion halber nicht einstimmig, und nicht allein uns, sondern auch eurer Person Weitläufigkeit könnte erfolgen. Dat. Schladen, 5. December anno 1565.« — Nun widmete Kemnitz diesen Theil dem Markgrafen Johann von Brandenburg zu Stettin in dankbarer Erinnerung an die von diesem für mathematische und astrologische Lucubrationen empfangene Unterstützung und in rühmender Anerkennung der von diesem Fürsten zur Zeit des Interims, 1548, bewiesenen heroischen Standhaftigkeit und Treue.

wird, die doch beide wieder in eins zusammenfliessen. Die Untersuchung hebt an mit der Lehre von der wesentlichen, realen Gegenwart Christi im Sacrament und von der Consecration, wonach der rechte Segen in den Worten des Herrn bei der Einsetzung, nicht aber in andern äusserlichen Dingen, dem Werke des Priesters dabei, zu suchen ist.

Darauf wird gehandelt von der Absicht der Einsetzung dieses Sacraments; dann von den Vorzügen desselben vor andern Sacramenten, und ob die Regel gelte, dass die Sacramente ausser dem von Gott eingesetzten Gebrauche keine Sacramente seien. Hiernächst von der Transsubstantiation oder Verwandlung, die zu leugnen ist. Es folgt die Lehre von der Verehrung, die dem Sacramente zu erweisen ist und von dem Frohnleichnamsfeste. Der Papst Urban IV. habe angeblich die Offenbarung zur Einsetzung dieses Festes von einer Frau, Eva genannt, noch ehe er Papst ward, empfangen, Clemens V. die Feier bestätigt und mit einem Aufwande königlicher und kaiserlicher Pracht in Rom begangen. »Auf einem weissen köstlich geschmückten Pferde wird das geweihte Brot, wie vor Zeiten bei den Perserkönigen das heilige Feuer, zur Schau geführt, um es anzubeten, Feuersbrünste zu löschen und dergleichen Unfälle abzuwenden. Der Ablass, den das Fest gewährt, wird auf 1600 und die gesammte Festwoche auf 4400 Indulgenztage berechnet. Aufbewahrt wird das Sacrament in einem Sacramenthäuschen und in feierlicher Begleitung zu Kranken getragen, womit auch Ablass verbunden ist: 200 Tage, wenn es mit, 100 Tage, wenn es ohne Lichter dahin getragen wird.«

Bei der Vorbereitung zu einem würdigen Empfange des heiligen Abendmahls wird zuerst die papistische Forderung widerlegt, dass dem Genuss des heiligen Mahles jedenfalls die sacramentliche Beichte voran gehen müsse, und der Canon verworfen, der diejenigen verdammt, welche den Glauben für hinlänglich halten, um das Sacrament recht zu empfangen. Die evangelische Lehre wird dagegen in das paulinische Verlangen gesetzt: »der Mensch prüfe sich selbst«, und gezeigt, dass diese Prüfung 3 Stück enthalte: 1) ob der Communicant ehrerbietig von der wirklichen Gegenwart des Sohnes Gottes im Sacrament

überzeugt sei; 2) ob er in Busse und Gottesfurcht erscheine, und 3) ob er den Glauben habe an die Vergebung der Sünden.

Den Gebrauch, die Administration und die Frequentation des Abendmahls anbelangend, so werden die Privat- oder Winkelmessen, da Niemand ist, der das Sacrament empfangt, das Selbstcommuniciren des Geistlichen und die Regel verworfen, es sei hinlänglich, die Communion einmal im Jahre zu empfangen oder der Messe nur als Zuschauer beizuwohnen. —

Es folgt nun die Prüfung der hochwichtigen Lehre von der Communion unter beiderlei Gestalt, wovon die Synode erklärt, es sei kein göttliches Gebot vorhanden, welches die Laien und die nicht Messe haltenden Priester zu der Communion unter beiderlei Gestalt verpflichte. Hier greift Kemnitz die behauptete Macht der Kirche, zu ordnen und zu ändern, indem sie fälschlich lehre, dass der Herr Jesus Christus auch unter einer Gestalt vollständig gegenwärtig sei, ernstlich an. Er hält zuerst die Lehre der heiligen Schrift aufrecht, dass nach der Einsetzung des Abendmahls, dem ausdrücklichen Befehle Christi, sowie nach der Lehre und dem Gebote des Apostels Paulus nur allein eine Communion unter beiden Gestalten zulässig sei. An die klare und unzweifelhafte Schriftlehre schliesst sich das Zeugniß der Alten von dem Gebrauche des Abendmahls sub utraque von Ignatius, dem apostolischen Vater, an bis hinauf zu dem Paschasius Radbertus († um 865), der die Auslegungen der Kirchenväter gesammelt hat. Es wird erwiesen, wie hartnäckig und halsstarrig man die gottlose Verstümmelung des Sacraments mit Schwert und Feuer und Verjagung der Gottseligen nach dem Costnitzer Concile durch die Hülfe des weltlichen Arms aufrecht erhalten habe. Nachdem nun die Gründe, welche das zu Costnitz und das 20 Jahre später zu Basel versammelte Concilium für die Kelchentziehung geltend machte, geprüft sind (*consuetudo nunc pro lege*), wobei die langen Bärte der communicirenden Männer, die Schwierigkeit, soviel Wein zu schaffen, als grosse Versammlungen am Altare erfordern, nicht vergessen worden und nachdem zuletzt die später noch vorgebrachten Gründe für die Sacramentsverstümmelung auf-

gezählt und beurtheilt sind; so folgt die Untersuchung der Argumente, welche die Tridentinische Synode dafür aufgebracht, und der Nachweis, dass die Papisten die zur Sacramentsentstellung aus alten Scribenten angeführten Schriften unrecht verstanden oder gefälscht habe. Darauf wird geschichtlich ausgeführt, wie oft und mannichfach es versucht sei, die Kelchentziehung einzuführen, bis es zuletzt damit gelungen sei. Da nun das ausgesprochene Verlangen nach dem Gebrauche des Kelches im Abendmahle sich gemehrt hatte und immer dringender geworden war, so entzog sich der heilige Synodus der Aufstellung eines eigenen Decrets über die Gewährung solcher Bitten auf geschickte Art, indem er die Gesuche an den Papst verwies, der nach seinem weissen Ermessen (*pro singulari sua prudentia*) entscheiden werde, was der Kirche und den Bittenden heilsam sei, stellte aber fünf Bedingungen auf, unter denen jene Bewilligung erfolgen könne, die wenigstens protestantische Länder von dem Gebrauche der päpstlichen Concession ausschlossen ³⁾).

Der letzte gleich umfangreiche Abschnitt der Lehre von dem Abendmahle des Herrn bezieht sich auf das Decret des Conciliums von der Messe, den bei weitem wichtigsten Theil des mit dem Urchristenthume unvereinbaren katholischen Gottesdienstes, der dadurch wesentlich zum Opfercultus wurde, und wogegen der Protestant in die schärfste Opposition treten musste. Es wird in der katholischen Kirche gelehrt, dass in der Messe das wahrhaftige Opfer Jesu Christi statthabe, indem dasselbe Opfer, welches der Herr am Kreuze zur Ver-

³⁾ Im Herzogthum Braunschweig hatte sich auch die Forderung des Kelches im heiligen Abendmahle so nachdrücklich geltend gemacht, dass der Herzogliche Canzler, Ludolf Halver, sich an Pius IV. wandte und um Verhaltungsmassregeln wegen der Abendmahlsfeier bat. Unter vielem Lobe der Beständigkeit des Herzogs Heinrich im katholischen Glauben gesteht der Papst doch, man müsse nachgeben, weil die beharrliche Weigerung einen nur noch grösseren Schaden für die Kirche unfehlbar zu Wege bringe. Man möge also immerhin die Communion unter beiderlei Gestalt gestatten, jedoch auch zugleich lehren, dass Christus auch unter der einen des Brotes wahrhaftig empfangen werde. De dat. 1. September 1564. — S. meine Gesch. der Einführung des evangel. Bekenntnisses im Herzogth. Braunschweig, 1828, S. 175.

söhnung Gottes dargebracht, unblutiger Weise wiederholt werde. Er, der sich selbst geopfert, vollbringe dasselbe durch den Dienst seines Priesters für die Lebendigen und für die Todten, wodurch also der Andachtsübung ein satisfactorischer und meritorischer Character beigelegt wird.

Kemnitz nennt dieses Stück der papistischen Lehre: »Schutz, Festung, Stärke, Grund und Schloss des antichristlichen Reichs, davon die Päpste oftmals bezeugt haben, sie könnten Alles leiden, ehe sie sich das Opfer der Messe nehmen liessen«.

Er untersucht zuerst die exegetische Begründung und die Bedeutung des Wortes Opfer im alten Testament und unterscheidet: *victima*, Schlachtopfer, von Thieren; *immolatio*, Speisopfer, von trockenen Dingen, und *libamenta*, Trankopfer, von Wein und Oel, und zeigt, wie diese auf das Opfer Jesu Christi bezogen werden. Die Aeusserungen der ältesten Kirchenlehrer schweben unsicher auf der Grenze zwischen Bild und Realität (Cyprian) und die späteren (Biel, der letzte Scholastiker, wird besonders angeführt), behaupten, dass das Opfer Christi am Kreuze einerlei Wesen und einerlei Wirkung mit dem Opfer auf dem Altare habe, nämlich die Versöhnung des Zorns Gottes des Vaters und die Erwerbung des ewigen Heils; der Priester könne dadurch die Kraft des Leidens Christi zu-eignen, wem er wolle, ganz besonders dem Messpaffen und dem, in dessen Namen die Messe gehalten werde. Bei der Refutation der Gründe für die Messe, erklärt Kemnitz, hätten sie ängstlich aus den Schatten und Figuren des alten Testaments zusammengestoppelt und hierher gezwungen, was sie nur hätten finden können; selbst zu den Heiden hätten sie ihre Zuflucht genommen, welche sogar dem Teufel geopfert, so die himmlischen Götter sich ihnen hülfe-reich versagt, wie es bei Virgil hiesse: »Vos mihi manes este boni quoniam Superis aversa voluntas.« In der alten griechischen Kirche, lehrt er ferner, kommt das Wort Messe gar nicht vor; sie ist ein Greuel (*abominatio*) der Papisten, die sie ausser dem Worte Gottes und ohne dasselbe, im Gottesdienst mit theatralischer Spiegelfechtereie einsetzten, der eine so grosse Wirkung, als die Versöhnung der Sünden, bei-

gelegt wird. Die Messe ist ebenso eine Abgötterei und Uebelthat, als die Verwandlung der Sacramente in einen andern Gebrauch, als den Christus eingesetzt hat. Die Messe streitet wider das Versöhnopfer Jesu Christi, das ein einiges und ein ewiges Opfer heisst, und verdunkelt und verkehrt jene Mittel, welche der Sohn Gottes selbst eingesetzt und geordnet hat, dass durch sie das Verdienst, die Kraft und die Wirkung seines Leidens und Todes zur Vergebung der Sünden und zur ewigen Seligkeit zugeeignet und empfangen werde. Dazu kommt noch, dass Christus sein Abendmahl verordnet hat für diejenigen, welche gegenwärtig sind, dasselbe empfangen, durch Essen und Trinken. Die römische Messe dehnt ihren Segen auf die Zuschauer, welche nicht communiciren, ja auf die Abwesenden und gar auch auf die Verstorbenen aus. Daher ist es klar, wie gross die Abgötterei und der Greuel der Messe ist.

Kürzer wird der Artikel von der Messe den Heiligen zu Ehren abgefertigt. Entstanden aus dem Gedächtnisse der Märtyrer, ist dieser Gebrauch den Alten durchaus unbekannt. Und so fügt das Examen noch schliesslich die Beleuchtung des Messcanons, der Ceremonien, der Privat- oder Winkelmesse, der Vermischung des Weins im Abendmahlskelche mit Wasser und der alleinigen Anwendung der lateinischen Sprache hinzu.

Der Canon oder die Ordnung der Gebete vor, bei und nach Weihung der Hostie soll angeblich von dem heiligen Petrus eingesetzt sein, und es habe Jacobus, der Bruder des Herrn, die Messe, wie sie in der römischen Kirche gebräuchlich ist, gefeiert. Diese Behauptungen werden ebenso widerlegt, wie das ganze Gepränge von Formen und geheimnissvollen Ceremonien, worauf die päpstlichen Apologeten noch gegenwärtig in neuester Zeit einen so hohen Werth legen, dass sie daraus die Zweckmässigkeit, die Reichhaltigkeit, Lebendigkeit und Schönheit ihres Cultus, den Protestanten gegenüber, herleiten ⁴⁾, durchgegangen wird. Diese der apostolischen Lehre

⁴⁾ S. Dr. Joh. Adam Möhler's Neue Untersuchungen der Lehrgegensätze zwischen den Katholiken und Protestanten, 2. Auflage, 1836, S. 428.

und Anordnung vindicirte Menge von Aeusserlichkeiten, welche die heilige Feier erhöhen und ehrwürdig machen soll, dass bald mit leiser, bald mit lauter Stimme von dem Messpriester geredet, Kerzen und Weihrauch angezündet, reiche und prächtige Kleider getragen werden, gebe der Messe den Anstrich eines theatralischen Gaukelspiels (*histrionica et tragica repraesentatio*). In Bezug auf das Gebot, in dem Abendmahlskelch Wasser unter den Wein zu mischen, erklärt Kemnitz: wenn man solche Mischung als ein *Adiaphoron* betrachte, so möge darüber kein Streit erhoben werden; was man aber unter Anziehung von allerlei allegorischer Deutung, dass aus der Brust des Gekreuzigten Blut und Wasser geflossen, oder dass die Vereinigung der Heiden, in der Offenbarung Wasser genannt, damit symbolisiren und die Nothwendigkeit davon erweisen wolle, so sei das eitel Dunst, und man thue am besten, bei den offenbarten Worten der Einsetzung zu bleiben. Schliesslich wird die Satzung, »es sei nicht rathsam oder nützlich, die Messe allenthalben in der verständlichen Volkssprache zu halten«, durch die Schrift widerlegt, in der Christus bei der Einsetzung des Abendmahls die damals gemeine (*popularis*) Sprache gebraucht und Paulus gelehrt habe, es sollen alle Dinge in der Kirche zur Erbauung geschehen, wozu die Sprache, die verstanden werden könne, gehört, wie ja auch die Völker, die der Tyrannei des Papstes nicht unterworfen sind, als die syrischen, äthiopischen, armenischen, moskowitischen Christen, sich ihrer Landessprache bedienen. Es ist ein Widerspruch, dass die Feier dienen soll zu des Volks Unterweisung, und dass man sie anstellt in der Sprache, die dem Volke fremd und unbekannt ist.

Wenn schon in den Schmalkaldischen Artikeln gesagt wird, »dass das Fegefeuer mit allem seinem Gepränge, Gottesdienst und Gewerbe für ein lauter Teufelsgespenst zu halten sei; denn es sei auch wider den Hauptartikel, dass allein Christus und nicht Menschenwerk den Seelen helfen soll«: so ist der energische Protest erklärt, den Kemnitz im dritten

Buche ⁵⁾ des Examens gegen die am 3. December 1563 unter Pius IV. decretirte Lehre vom Fegefeuer erhebt.

Es ist richtig, dass die Synode in vorsichtiger Beschränkung nur festsetzt, »dass ein Reinigungsfeuer sei«, weniger aber auf die Mittel der Reinigung sich einlässt, von denen es nur heisst, »dass den Seelen durch Fürbitte der Gläubigen, sonderlich aber durch das angenehme Opfer des Altars geholfen werde«. Es wird verordnet, dass bei dem ungelehrten Volke die schweren und subtilen Fragen, die zur Besserung nichts nützen, von den Predigten ausgeschlossen bleiben. Trotz der empfohlenen Vorsicht erhebt der Examinator seinen energischen Protest gegen die Fabeln vom »Fegefeuer, welche der ganzen Welt Beutel und Kisten gefegt haben«, da das Fegefeuer, das bisher ihre Küchen so herrlich erwärmt, mit starkem Athem tapfer wieder angeblasen wird. Es seien, so lehrt die katholische Kirche, einige Seelen, die getauft sind, den Glauben und die Liebe, auch Reue über begangene Tod-sünden haben, aber noch nicht ganz vollkommen in der Liebe, nicht ganz rein von Sünden (*labe peccati*) sind, die die Genugthuung für die begangenen Sünden und die unterlassenen guten Werke noch nicht ganz erfüllt haben, und in das Paradies noch nicht kommen können, in einem Mittelzustande oder Orte, wo die Flecken der Sünde durch's Feuer ausgesotten werden, und es übertreffe das geringste Fünkeln solchen Feuers die schwerste leibliche Strafe dieses Lebens.

Zur nähern Untersuchung über den Ursprung der Lehre, von welcher im alten Testamente keine Spur vorhanden und die im neuen Testamente weder von Christo, noch den Aposteln vorgetragen ist, wendet sich Kemnitz an die Heiden und findet, dass Plato, 400 Jahre vor Christo, des Acherons, der von Feuer brennt, erwähnt. Durch denselben werden die, welche »mediocriter«, nicht in schweren Sünden, aber auch nicht in vollkommener Tugend gelebt haben, geführt; sie brennen

⁵⁾ Der 3. Theil erschien zu Anfang des Jahres 1573. Gewidmet ist derselbe dem Markgrafen Johann Georg von Brandenburg, unter welchem im Jahre 1539 die Reformation des Kurfürstenthums ausgeführt wurde.

darin und werden gereinigt, bis sie den Lohn ihrer Gutthaten empfangen können. Ebenso werden neben dem Philosophen die Dichter, Homer, den Plato wegen des Thersites nennt, Virgil (Aen. VI), Ovid (Fastor. II) citirt, auch Aristoteles und der Koran als Quelle dieser Lehre genannt. Er geht über zu den unsichern Behauptungen in der Vision des Hermas von einer alten Frau und zu den wunderlichen und seltsamen Aussprüchen des Origenes von einem Feuer des Weltendes, welches für die noch Unvollendeten eine schmerzliche Läuterung mit sich führen werde; wie die griechische Kirche den Ausdruck »Reinigungsfeuer« in Bezug auf einen Mittelzustand nicht kenne, und weist nach, wie die Ausbildung der Lehre der lateinischen Kirche, insonderheit dem Mittelalter, angehöre.

Aus den Gebräuchen der Satisfaction in der alten Kirche suchen die Papisten das Fegefeuer zu bewähren; sie zünden es an bei den Gebeten für die Todten und der Papst Gregor I. († 604), »der oberste Werkmeister des Fegefeuers«, von welchem die Seelmessen ihren Ursprung haben, bestätigt es durch allerlei Fabeln: wie er die Todten befragt, von einem Mönche erfahren habe, dass er lange im Feuer gequält und durch 30 Messen daraus erlöst worden sei. Unter dem Namen des Johannes Damascenus wird die Lehre von den Gespenstern (spectra) in die griechische Kirche gebracht, und in der lateinischen mehrt sich die Zahl der Geistererscheinungen. Ein Mönch sieht in der Extase, wie die Seelen im Fegefeuer an Spiessen und Stangen (verubus et contis) bei einem grossen Feuer geröstet und gebraten werden, indem die Peiniger mit Wedeln und Blasbälgen die Glut anfachen. Ein Schüler erscheint seinem Lehrer in einer Kappe von Pergament, die innerlich mit Feuerflammen gefüttert ist, und lässt einen Schweisstropfen auf des Lehrers Hand fallen, der dann die furchtbarste Pein empfand. — So wird die Menge von Legenden ausgebeutet, und es heisst nach dem heiligen Bernhardinus: »Darum ist es sehr heilsam, andächtige Erben zu haben; und wer wollte leugnen, dass das Fegefeuer nicht sehr nützlich sei, wo nicht den Seelen der Verstorbenen, doch den Messpriestern (sacrificulis qui Curios simulant et

Bacchanalia vivunt), wo nicht die Gluth des Fegefeuers zu kühlen, doch gewiss dazu, dass in den Küchen der Pfaffen der Herd von beständigen Bränden leuchte.«

Kemnitz kehrt noch einmal zu der heiligen Schrift zurück, um darzuthun, dass die Fabel vom Fegefeuer mit dieser streite und dass es ein schrecklicher Missbrauch und eine Entheiligung des Abendmahls sei, aus dem Werke für die Lebendigen eine Versöhnung für die Todten zu machen, und wie die Kirche nicht hören soll auf das, was dieser oder der sagt, sondern: dies sagt der Herr!

Zum Schlusse dieser ganzen Materie erklärt und widerlegt er nochmals die Argumente, worauf die Papisten ihr Fegefeuer stützen, dass »causa patrocínio non bona pejor erit«.

Ein Sach', die an sich selbst nicht gut,
Der Schutz nur ärger machen thut.

Sie haben das Fegefeuer in die Luft gesetzt, durch welches alle Heiligen, wenn sie zum Himmel fahren, hindurch müssen. Die, welche Gold darauf bauen, fahren sehr leicht und schnell durch dasselbe hindurch.

Nach fast zehnjähriger Arbeit, nachdem zwischen der Vollendung des zweiten und dritten Bandes beinah sieben Jahre verflossen waren, wurde der vierte und letzte, in rascher Folge noch in demselben Jahre, 1573, fertig. Wie der erste dem Sohne des ältesten seiner fürstlichen Freunde gewidmet war, so ward dieser letzte dem Sohne des Herzogs Julius, Erbprinz Heinrich Julius von Braunschweig-Lüneburg, damals 9 Jahre alt, dedicirt.

Aus dem vierten Buche wollen wir die Untersuchung über den Artikel herausheben, welcher in der ganzen Reformationsbewegung zuerst die Gemüther auf das Gewaltigste erregt und Dr. Luther gedrungen hatte, »der Pauke ein Loch zu machen«, wovon er aber auch selbst erklärte: »Ich verstand nicht einmal, was der Ablass eigentlich sei, wie es denn auch alle Papisten auf einen Haufen nicht wussten.« — »Das

unendliche Gewäsche der Ablassprediger ist, meinem Bedünken nach, aus einer Nachlässigkeit entstanden, dass man den Ursprung des Ablasses nicht eingesehen hat.«

Kemnitz lässt sich daher mit vollem Rechte auf die Prüfung dieses Instituts ein, das nur in der katholischen Kirche vorkommt, in der scholastischen Theologie seine Ausbildung fand, unter Thomas von Aquino, jenem berühmten Schüler des Albertus Magnus von Köln, im Wesentlichen bereits vollendet war und in dem Tridentium unverändert beibehalten wurde.

Die letzte Session der Kirchenversammlung erklärte, dass das Recht und die Gewalt, Ablass auszutheilen, der Kirche von Christo verliehen, in den ältesten Zeiten bereits geübt und durch die Concilien bewährt, als heilsam beizubehalten sei. Es wird allerdings dabei empfohlen, säuberlich Maass darin zu halten, die Missbräuche zu verbessern, den schändlichen Gewinn abzuschaffen, und den Bischöfen geboten, fleissig Aufsicht zu führen, dass die Gabe des heiligen Ablasses gottselig, heilig und unverfälscht allen Gläubigen ausgetheilt werde.

Die Prüfung des Artikels zerfällt in zwei Sectionen. Das erste Capitel der ersten Abtheilung beantwortet die Frage, was unter dem Namen der Indulgenz in der römischen Kirche zu verstehen sei? Gott vergiebt, so lautet die Antwort im Sinne der Papisten, um Christi willen nur die Schuld der Sünden; die ewige Strafe wird durch die Kraft der Schlüssel nicht vollkommen vergeben, sondern in eine zeitliche Strafe verwandelt, und diese ist grösser, als dass ein Mensch sie in diesem Leben bezahlen könne; darum legt der Priester ein solches Maass der Strafe auf, dass es möglich wird, dadurch Gotte für die Sünden genug zu thun. Wenn nun die canonische Busse in diesem Leben vollkommen verrichtet wird, so fordert doch die göttliche Gerechtigkeit grössere Strafen, welche im Fegefeuer zu bezahlen sind. Gott kann nun keine Sünden ungestraft hingehen lassen; die Bezahlung derselben wird genommen aus dem Schatze der Kirche und durch den Ablass denen zugeeignet, welche ihn durch Geld oder andere Werke erkaufen. Die Schlüssel zu diesem Kirchenschatz, entstanden aus den Werken der Heiligen, die mehr gethan, als

zur Erlangung der Seligkeit erforderlich gewesen (Werke des Ueberschusses, *opera supererogationis*) und vermengt mit dem allerüberflüssigsten Verdienste des Leidens Christi, habe der Papst, um daraus entweder selbst oder durch seine Erwählten den Ablass denen, so begehren und lösen, mitzutheilen.

Nach dieser Festsetzung des Objects untersucht dann das zweite Capitel die Zeugnisse der heiligen Schrift und weist nach, dass der Ablass keinen Grund darin finde, vielmehr wider das Wort Gottes in den höchsten und vornehmsten Artikeln des Glaubens streite.

Im dritten Capitel wird aus sechs Argumenten gezeigt, wie betrüglich die Papisten Sprüche aus der Schrift auf ihre Ablasskrämerei (*ad nundinationes indulgentiarum*) deuten.

Das vierte Capitel endlich thut dar, dass der päpstliche Ablass der alten Kirche fast 1200 Jahre ganz unbekannt gewesen und erst in der späteren »italienischen Praxis« (*italica Pontificiorum practica*) seinen Ursprung habe. So führt denn Kemnitz in der zweiten Section, die in 17 Capiteln absolvirt wird, in die Geschichte, um aus derselben mit schlagenden Gründen zu erhärten, wie aus den Gebräuchen der öffentlichen Bussübung in der alten Kirche, aus dem Nachlass (*relaxatio*) oder dem Wechsel der canonischen Strafen, in spätern Zeiten eine neue Art des Ablasses aufgebracht sei: »welche Krämerei, Tische und Wechselbänke der ehrwürdige Dr. M. Luther gewaltiglich hatte umgestossen und aus dem Tempel vertrieben, also, dass die unverschämten und ausgetriebenen Schindereien und Wucher der römischen Wechsler und Finanzer (*trapezitarum quaesturae*) jetzt vor der ganzen Welt stinken«. Es wird im ersten Capitel nun eingehend gezeigt, wie die canonische Genugthuung in der alten Kirche beschaffen gewesen; die Gefallenen, welche sich freiwillig zur Bussübung meldeten, wurden gelobt; die sich nicht willig selbst angaben, wurden öffentlich von dem Bischof getadelt. Wollten sie sich noch nicht zur Busszucht bequemen, wurden sie mit dem Banne bestraft und nicht eher wieder aufgenommen, als bis sie öffentlich Busse gethan hatten. Wussten Einige um ein begangenes Verbrechen, das nicht allgemein bekannt war, so ermahnten sie den Thäter zur öffentlichen Busse;

wollte er sich derselben nicht unterziehen, so wurde es dem Bischof gemeldet (via denuntiationis). — Capitel 2: Von der Busse für die verborgenen Verbrechen und für die täglichen Vergehungen in der alten Kirche, der das Abkaufen mit Gold fremd war. — Capitel 3: Aus welchen Gründen die alte Kirche den Gefallenen canonische Genugthuung öffentlich auferlegt habe. Die Satisfactionen waren Menschensatzungen und nicht nöthig zur Vergebung der Sünde. — Capitel 4: Von den Bussregeln, welche *canones poenitentiales* genannt wurden; die Bussregeln des Conciliums zu Ancyra (zwischen 313 und 319); zu Nicäa (325); aus dem 19. Buche des Burchardus, welches er *Correcta* nannte, (Burchardus war Bischof zu Worms vom Jahre 996 bis 1026); aus dem Gratian (einem Mönche von Bologna, der 1151 eine Sammlung von Kirchengesetzen schrieb, die Quelle und Lehrbuch des neuern päpstlichen Rechts wurde). — Capitel 5: Geschichtlicher Nachweis, dass der Ablass ehemals nichts gewesen sei, als Ermässigung, oder Verzeihung der canonischen Strafen, welche in der öffentlichen Busse damals üblich waren. — Capitel 6: Nachher kamen die Abkaufung oder die Verwandlung der öffentlichen Bussübung («die Sünder liessen sich dünken, sie könnten Gott mit Gelde bestechen, um ungestraft zu sündigen»). — Capitel 7: Wie durch solche Umwandlungen die alten Satisfactionen allgemach gefallen, zum Gespötte gemacht, aber an deren Stelle neue Genugthuung entstanden, aus denen der neue Ablass hervorgegangen ist ⁶⁾. — Capitel 8: Ursprung und Fortgang des neuen Ablasses aus den Decretalen Gregor's IX., und Bonifacius' III. Die Fälle, für welche sie seit dem Jahre 1200 bis zu 1250 Ablass gegeben haben, sind gewesen: Steuer zu Hospitälern, Erbauung von Brücken oder Strassen ⁷⁾, und

⁶⁾ »In templo Halberstadiano quotannis talis ludus editur: Concedunt certum quendam Raubaucum, quem Adamum nuncupant, sordide vestitum; quem in capite quadragesimae (Aschermittwoch) templo solenniter ejiciunt; cumque liberaliter istum pascant, jubent eum, quasi jejuniis confectum tristem per quadragesimum cum silentio foribus templi observari, donec in die coenae rursus in templum inducatur. Ita vetus poenitentia in ludos tandem seu fabulas desiit in Ecclesia Pontificia.«

⁷⁾ Wie die Nachbarschaft Halberstadts den Verfasser zu der in vor-

einer Kirche. — Capitel 9: Was die Kirchenlehrer damals von dem neuen Ablass gehalten und wie die Scholastiker sich beflissen haben, in ihren Disputationen den Ablass auszustreichen und zu erweitern. Duns Scotus: der Sünder werde nach der Absolution entweder zum Ablass oder in's Fegefeuer gewiesen. Durch Ablass werde ihm die Strafe vergeben, die zu bezahlen sei entweder in diesem Leben oder im Fegefeuer, dass also der Ablass nicht allein im Gerichte der Kirche, sondern auch im Gerichte Gottes, im Fegefeuer, gelte. Es habe auch die Kirche viele Verdienste des Uebermaasses, aus welchen dem, dem sein eigen Verdienst nicht zureichend sei, fremdes Verdienst mitgetheilt werden könne. Der Papst und die Bischöfe können dieses Schatzes sich bedienen; geringere Priester nur in gewissen Beschränkungen, auf 1 Jahr und 4 Tage; der Papst aber hat volle Gewalt über den Schatz der Kirche, und hierher haben sie den Spruch Salomon's gezogen: »Mit Reichthum errettet ein Mann sein Leben.« — Capitel 10: Des Concils zu Wien (1311) Decret gegen den Missbrauch der Indulgenzen: »Wir wollen, dass die Missbräuche, durch welche die Kirchenzucht verfällt und das Ansehen der Kirchenschlüssel in Verachtung geräth, ganz und gar abgeschafft werden.« Aber die Päpste haben bald eine Auslegung hinzugefügt, dass es ein Missbrauch sei, wenn von Hospitalverwaltern Ablass gesetzt werde; wenn es aber geschehe von den römischen Päpsten, dann sei es ein sehr gottseliges Werk (*opus maxime pium*). — Capitel 11: Von dem vollkommenen und vollkommensten Ablasse der römischen Päpste. Dem römischen Stuhle ist die Machtvollkommenheit vorbehalten, Ablass aller Sünden zu ertheilen auf so viele

stehender Note berührten Geschichte veranlassen mochte, so schwebte ihm hier sicher die Kunde einer Erfahrung vor, die in Braunschweig gemacht war und sich gewiss erhalten hatte. Im Jahre 1502 hatte der Cardinal Raimund Pairandi einen grossen Ablass ertheilt, damit, auf den Wunsch des Magistrats von Braunschweig, die Ergebnisse des Verkaufs zur Verbesserung von Wegen und Stegen in der Umgegend der Stadt verwandt werden mögen. — S. meine Gesch. der Einführung des evangel. Bekenntnisses etc., S. 23 und Rehtmeyer, K.-Gesch. von Braunschweig, Bd. II, S. 304.

Jahre er wolle. Innocenz III. hat, 1215, allen denen, welche das Kreuz nehmen und gegen die Ungläubigen kriegen, vollkommenen Ablass verheissen; ebenso geschieht denen, die das Grab des Herrn im heiligen Lande besuchen. Bonifacius VIII., von welchem die Papisten selbst schreiben, »er sei eingeschlichen wie ein Fuchs, habe regiert wie ein Wolf und Löwe, und sei gestorben wie ein Hund, hat, 1399, zuerst das Jubeljahr verordnet, das alle 100 Jahre zu feiern ist, wo Jeder, der die Kirche Petri und Pauli zu Rom besucht, vollkommenste Vergebung aller seiner Sünden empfängt. Etliche sind weiter fortgeschritten und haben sogar die Strafen der Hölle vergeben. — Capitel 12: Von der Vermehrung der Jubeljahre und den verschiedenen Gaunereien (cauponationes) mit dem vollkommenen Ablass in der Beichte, dem Sterbestündlein! u. dergl. (»crescit amor nummi quantum ipsa pecunia crescit«). Clemens VI. hat, 1349, das Jubeljahr vom hundertsten auf das funfzigste gebracht; Paulus II. und Sixtus IV. haben es auf das fünfundzwanzigste herabgesetzt, 1475. Es ist auch an gewisse Kirchen, Klöster, Capitel, Collegien, Convente, Hospitäler, Bruderschaften und Universitäten das Recht, vollkommenen Ablass mit gewissem Maass und Ziel zu ertheilen, verliehen, und ist also erfüllet der Spruch Pauli: »Darum, weil sie nicht haben angenommen die Liebe zur Wahrheit, hat ihnen Gott kräftigen Irrthum zugeschickt, dass sie der Lüge glauben« (2 Thess. 2, 11). — Capitel 13: Von dem Ablasse der Stationen in den Kirchen der Stadt Rom. »Ich habe gesehen, dass der Ablass der Stationen der Stadt Rom aufsteige auf viele hunderttausend Jahre, und kann ich nach meiner deutschen Einfalt die Ursache der papistischen Rechnung von so viel hunderttausend Jahren nicht erreichen, es sei denn, dass die Romanisten dies Geheimniss uns erklären, denn die schweren Rechnungen nennen die Unseren welsche Practica. . . . Als Gregorius die Kirche des Lateran zum andern Male Weihete, gab er soviel Tage Ablass, als Tropfen fallen, wenn es drei Tage und drei Nächte hintereinander regnet. . . . Aber wer könnte die unzähligen Formen aller solcher romanensischen Betrugereien aufzählen? . . . Dann haben sie auch den Unterthanen, um sie abwendig zu

machen von der Treue, die sie ihrem Kaiser geschworen, reichen Ablass vorgelegt, wenn sie die excommunicirten Kaiser von der Höhe ihres Reichs stürzen wollten.« — Capitel 14: Es hat zu allen Zeiten Widerspruch gegen den Betrug solchen Ablasses stattgefunden. Schon 1215 wollte das Lateranensische Concil dem Ablass Maass und Ziel setzen; dann die Concilien zu Wien; die Waldenser; die Böhmen; Joh. Gerson auf dem Concile zu Costnitz; die Universität zu Paris; Dr. Joh. Wessel, Professor in Erfurt und Prediger in Worms; Hieronymus Savonarola zu Florenz, der mit dem Feuer widerlegt wurde (1498); Nicolaus Russ zu Rostock 1500; die deutsche Nation, 1510, bei dem Kaiser Maximilian I.; endlich haben die Stände des deutschen Reichs, 1522, hundert Gravamina wider den römischen Stuhl dem päpstlichen Orator zu Nürnberg vorgelegt, darunter der Ablass mit begriffen. — Capitel 15: Die Beschwerden der Deutschen über den Ablass werden einzeln aufgeführt. — Capitel 16: Von den Ablasspredigern und Stationirern. Diese missbrauchen die Einfalt der Bauersleute, versprechen Schutz vor Krankheiten, und hat dieser Unfug so weit um sich gegriffen, dass die Ablasskrämer der Armen und Einfältigen Mark und Blut aussaugen, während sie selbst in Wollüsten liegen und in mehr denn sybaritischem Ueberflusse. — Capitel 17: Von dem Ziele des Ablasses, wie Gott die Bänke und Tische der Ablasskrämer mit dem Schwerte des Geistes durch den Dienst Luther's umgestossen. Die Geschichte vom Ablasse in neuester Zeit; Tetzels Unverschämtheit, Luther's Predigt vom Ablass und seine Sätze vom 31. October 1517; die neuen Decretalen Leo's X.; Dr. Eck's Auslegung derselben in der Leipziger Disputation. Nun rühmt das Tridentinische Concil den Ablass als sonderlich heilsam und schwatzt nur ein wenig von einigen Missbräuchen. Es hat die Kraft des alten Aberglaubens behalten.

~~~~~  
Wir haben aus jedem der vier Bücher dieser ersten und umfangreichsten Entgegnung des Principalsymbols des Katholicismus einen der wichtigern Punkte hervorgehoben, um durch den Auszug eine anschaulichere Einsicht in den Inhalt des



Ganzen zu geben, das, den Gegnern Respect einflössend, das protestantische Bewusstsein wie kein anderes Werk gehoben und befestiget hat. Dazu trug neben der Gründlichkeit und Schlagfertigkeit nicht wenig die Einfachheit, die Durchsichtigkeit und der maassvolle, ruhige Ton seiner Darstellung bei. Noch jetzt wird dieses Werk zu den Fundgruben für die streitende Theologie gerechnet, dem kein späteres seiner Art an Ansehen und Wirkung gleichgekommen. Dies grosse Hauptwerk hat seinen Namen unsterblich gemacht <sup>8)</sup>).

Zu der Herausgabe war dem Verfasser sein Freund, der Pastor Matthias Ritter zu Frankfurt a. M., behülflich <sup>9)</sup>),

<sup>8)</sup> S. Dorner in Piper's Evangel. Kalender vom Jahre 1862, S. 204.

<sup>9)</sup> Es erschien zu Frankfurt unter dem Titel: *Examen decretorum Concilii Tridentini in quo ex sacrae scripturae norma, collatis etiam orthodoxis verae et purioris antiquitatis testimoniis ostenditur, qualia sint illa decreta, et quo artificio sint composita. Auctore Martino Kemnicio.* — Ueber die verschiedenen Editionen bis in das achtzehnte Jahrhundert hinein s. ausser Rehtmeyer, Bd. III, S. 299, die »Historia libri impressi« von Eduard Reuss in dessen neuester Ausgabe des Exam. Conc. Trid., Berolini 1861, wodurch wir jetzt eine mit grosser Sorgfalt gearbeitete, in bequemen Format sauber gedruckte Edition besitzen.

Der schon öfter erwähnte Joh. Zanger unternahm alsbald eine Uebersetzung in das Deutsche, vollendete die Arbeit aber nicht. Die einzige vollständige Uebersetzung ist von Georg Nigrinus, Pfarrherrn in Giessen. Frankfurt a. M. 1576, Fol., jetzt ein opus rarissimum. Schon Walch erklärt im ersten Theile der »Rel.-Streitigkeiten ausser der lutherischen Kirche, 1733« diese Uebersetzung für sehr selten. Sie ist mehr frei, als buchstäblich, trifft auch nicht immer den Sinn ganz genau, sucht aber den Text durch kleine Einschübsel möglichst anschaulich zu machen. So setzt sie in dem Artikel von der Tradition, bei der Erwähnung der Büchse der Pandora, hinzu: »Fortunati Wünschelhütlein und des Papstes Gaukelsack.« Die Worte: »Mox Tridentinum concilium addit vocem suam decisivam« werden übersetzt: »Es schiesst das Tridentinische Concil bald sein Bölzlein dazu und schleusst.« — Ebenso im Artikel vom Fegefeuer: »Ignes purgatorius prodest ad hoc, ut in culinis sacrificulorum, qui Curios simulant et Bacchanalia vivunt, assiduo luceat igne focus.«

»Sie stellen sich wie die Engel zart  
Und leben nach der Fastnacht Art,

dass in der Pfaffen Küche zugeschorren werde:

Wie man spricht der Pfaffen Kohl  
Von Bratfett allzeit riechet wohl.«



und die lautesten Beifallsbezeugungen begrüßten das Erscheinen der einzelnen Theile. Der Herzog Julius, der, wie schon erwähnt, die Dedication des zweiten Bandes abgelehnt hatte, bezeugte sein Wohlgefallen an dem »vielgehabten Fleiss und Mühe« und unterliess nicht, dem an den Markgrafen von Brandenburg zu sendenden Exemplare die freundlichsten und empfehlendsten Aeusserungen über den »hochgelehrten, lieben, getreuen Kemnitius« beizufügen. Ein Gutsbesitzer, Andreas von Meyendorf auf Ummendorf im Magdeburgischen, der gern mit theologischen Dingen verkehrte und mit verschiedenen Theologen in Correspondenz stand, schrieb ihm die theilnehmendsten Briefe, wie er gar nicht zweifle, dass sein Werk der Kirche sehr nützlich sein werde, denn »obwol das Papstthum durch Lutherum sel. gestürzt, so will es doch immer wieder aufstehen und erdenket immer neue spitzfindige Behelfe; wo nun unsere Kirche nicht gelehrte Leute hat, welche solche Schminke der garstigen H. können abziehen, so würde sie gewiss wieder in Ansehen kommen«.

Auch die Gelehrten blieben mit ihrer ehrenden Anerkennung nicht zurück. Schon die theologische Facultät zu Rostock erwähnt in ihrem Promotionsprogramm des Examens, so weit es damals herausgekommen: »Inquisivit«, heisst es von dem Verfasser, »singulari studio, fide et judicio et contulit omnium aetatum testimonia et judicia de doctrina et omnes ecclesiae scriptores veteres evolvit, ut sententiam catholicae Ecclesiae Christi ad gravissimarum nostri temporis controversiarum dijudicationem imprimis necessariam et gratam pervestigaret et nomine Patrum et Ecclesiae catholicae manifestos errores fucantibus opponere posset. Multas enim nostri temporis controversias difficiles et sophismatum praestigiis intricatas ac imprimis amplissimam et varias ac multiplices disputationis continentem de coena Domini doctrinam summa cum dexteritate et prudentia ac perspicuitate persolvit.«

Ein gelehrter Pole, Andreas Tracesius aus Krakau, widmete dem Verfasser die Verse:

Chemnitii, Latii pestis suavissima Papae,  
Vive diu et magni exemplo felicibus ausis.  
Alcide, Satanae exitiabile confice monstrum;  
Sic tibi laus surget, quae nullo desinit aevo.



Der Dichter Nathan Chyträus, der jüngere Bruder des Rostockischen Theologen David Chyträus, der später zum Calvinismus überging, aber damals noch gut lutherisch war, singt:

Scire cupis quantus fuerit Chemnitius ille,  
Quem roseo pridem ornavit diademate Vernus,  
Ingenio, eloquio, vi, dexteritate docendi et  
Ficta refutandi? Lege tot doctissima tanti  
Scripta viri, imprimisque sacros quibus ille Suitas  
Atque Tridentinae exedrae deliria verbi  
Divini ad trutinam catus exigit atque refellit,  
Hactenus invicta et nulli vincenda deinceps,  
Papicolae, imo ipsi rumpantur ut ilia Papae,  
Nescio nam vinci, quamvis prope victa putetur  
Succumbendo etiam vincit, palmamque rebellem  
Occupat et tandem certò Alethea triumphat.

Unter das Bild des gelehrten Bekämpfers der Tridentinischen Dogmen setzte man die Unterschrift:

Si qua Tridentino latuit Sphinx abdita monstro,  
Eruta Chemnicii est omnis ea ingenio.

Dass es bei so vielem Beifall und so laut ausgesprochenem Lobe protestantischer Seits an Gegenschriften der Katholiken nicht fehlen würde, war vorauszusehen, und so traten denn alsbald der nachherige Bischof von Gent, Wilhelm Lindanus, Tiletanus und Martin Cromer, Bischof in Wermeland (richtiger Ermeland) in Westpreussen, gegen ihn auf. Der Andrada aber, welcher die erste Veranlassung zu dem Examen gegeben hatte, widmete dem Papste Gregor XIII. eine ausführlichere Widerlegung unter dem Titel: »Defensio Tridentinae fidei catholicae et integerrimae, quinque libris comprehensa adversus Haereticorum detestabiles calumnias et praesertim Martinii Chemnitzii, Germani«, welche Schrift aber erst im Jahre 1578 nach dem Tode ihres Verfassers herausgegeben wurde. Bei allem Verdrusse, den er gegen Kemnitz auslässt, dass dieser aus eitler Ruhmsucht, wie einst Herostrat, sein Werk unternommen habe, kann er doch nicht umhin, den Geist, das Geschick im Disputiren und die Gewandtheit im Ausdrücke des Verfassers anzuerkennen. Der heftigste und bitterste Gegner erwuchs aber unserm Kemnitz



in dem bekannten Cardinal Robert Bellarmin <sup>10)</sup>. Er zeihet ihn der schmähhlichsten Lügen und unverschämtesten Verdrehungen. Im folgenden Jahrhunderte trat noch einmal ein Anonymus auf mit einem »aufrichtigen Abriss der wahren und ganzen katholischen Kirche, wie man sie mit Augen sehen kann, nach den unleugbaren Acten der Christenheit, nicht aber nach den leeren Concepten des menschlichen Gehirns entworfen von einem vornehmen und hochgelahrten Herren vom Adel, Cöln 1714« <sup>11)</sup>. —

Das ist die Geschichte dieser tief eingehenden, gelehrten und wirksamen Schrift. Es ist eine wunderbare Sache um die Wahrheit: wo sie gehört und verstanden ist, da hat sie auch ihre Kraft geltend zu machen gewusst in alten und neuen Fragen. Als auf dem Reichstage zu Augsburg das Bekenntniss des evangelischen Glaubens öffentlich vorgelesen wurde, rief einer der anwesenden Bischöfe aus: »Es ist die reine Wahrheit, wir können's nicht leugnen«, und so wird auch von der Kemnitz'schen Arbeit erzählt, dass viele Jesuiten und Papisten durch die Lectüre derselben zur Erkenntniss und zum Bekenntniss der evangelischen Wahrheit gebracht seien. Von dem Leibarzte des Erzherzogs Carl von Oesterreich, Dr. Jeremias Schweiker von Niederhaus, führt der mehr genannte Gasmer in seiner Rede über Kemnitz ausdrücklich an, dass er die Briefe selbst gelesen, in denen dieser Mann dem Kemnitz dankt, dass er, ein geborner Tyroler, in seiner Heimath von Katholiken umgeben, durch jenes Werk zur Erkenntniss und Gewissheit des Evangeliums gelangt sei. Ein späterer war Franz Leopold von Reissing, Canonicus in Steyermark; er verliess Würden, Rang und Beneficien seiner Kirche, entzog sich durch die Flucht

<sup>10)</sup> Disputationes de controversiis christianae fidei adversus hujus temporis haereticos, Ingolstadt 1586, Fol. — »M. Kemnitius in examine Concilii Tridentini ita dives mendaciorum est, ut quatuor sententiolis quinque mendacia comprehenderit.« Praef. Tom. II.

<sup>11)</sup> Der Verfasser ist Georg Christoph Ferdinand von Räsowitz, der in der Braunschweigischen Geschichte unter dem zur katholischen Kirche übergetretenen Herzog Anton Ulrich eine Rolle spielt.



der seiner persönlichen Freiheit drohenden Gefahr und legte das Bekenntniss ab: »Was soll ich vom Martinus Chemnitius, dem ich nach Gott meine Bekehrung zu danken, schreiben? Dessen einiges, unbeantwortliches Examen concilii tridentini alle päpstische Bibliotheken zu Schanden macht? Ich bekenne mit höchstem Troste meiner Seele, dass ich einzig und allein durch Lesung göttlichen Worts und des unvergleichlichen, vom Papstthum niemals völlig beantworteten Examinis C. Tr. des hocheleuchteten, hochberühmten sel. Dr. M. Chemnicii bin bekehret worden.«<sup>12)</sup> — Es ist auch gut, dass eine neue Ausgabe dieses Werk wieder zur nähern Kenntniss der Protestanten bringt; denn die Stätte, die vor 300 Jahren durch ihre Anathemen an der Vernichtung der evangelischen Kirche arbeitete, hört nicht auf, die Reformation als den zweiten Sündenfall zu betrachten. Der Fürstbischof von Trient, Baron von Riccaboni, in seinem Hirtenbriefe zur Feier des Jubiläums jenes Conciliums (12. Mai 1863), behauptet, die katholische Kirche setze der protestantischen Bewegung nichts entgegen, als die Einheit ihrer Lehre und die Salbung ihrer Liebe; er versichert, dass in dem erhabensten Schauspiele, welches die Welt je gesehen, die Kirche Christi im Kampfe gegen die Synagoge des Satan die schamlosen Ungeheuer (der Gotteslästerung oder Häresie) zu Boden geschlagen habe. Immer noch wird die Entwicklung der religiösen Selbstständigkeit, die dem Wesen und den Wirkungen des Protestantismus eigen ist, als eine wachsende Kühnheit des Irrthums und der Ungerechtigkeit verdächtigt, die deutsche Wissenschaft, die in den evangelischen Ländern blühet, mit dem Vorwurfe der grossen Verschwörung gegen den römischen Stuhl gebrandmarkt, und das Gerede von Verläumdung und Verfolgung, welche die Kirche Gottes, die Trägerin der Wahrheit und des Rechts, zu leiden habe, hört weder bei den hohen Würdenträgern (siehe die Hirtenbriefe des Cardinals Rauscher von Wien und des Erzbischofs Haneberg von München) noch bei dem Clerus minor der katholischen Kirche auf.

---

<sup>12)</sup> D. G. H. Götzii Tract. de conversis Pontificiis. Lips. 1705, 4°, p. 45 sq.



Darum ist es heilsam, dass den Protestanten die Pflicht erleichtert wird, in jenes »erhabene Schauspiel« Blicke des Erkenntnisses zu thun. Die Pflicht des Erkennens ist aber ebenso gross, als die der Uebung in den Waffen, die das sechzehnte Jahrhunderte führte und das neunzehnte gegen die Anmaassung und Ungerechtigkeit, womit wir gekränkt werden, alle Zeit im rechtschaffenen Kampfe gebrauchen muss: es wird Niemand gekrönt, er kämpfe denn recht. Den also Kämpfenden steht aber die alte Erfahrung zur Seite: Ecclesia unde timuit periculum, inde sumit augmentum.



## Zehnter Abschnitt.

### Fortsetzung der heimathlichen Thätigkeit.

Während der Arbeit, welche die Vertheidigung und Rechtfertigung des evangelischen Glaubens dem gelehrten Bestreiter der katholischen Gegner auferlegte, ruheten aber die Geschäfte keineswegs, die der engere Kreis seiner Wirksamkeit in der Heimath mit sich brachte.

Wie richtig er die Verhältnisse beurtheilt, als er in der vor seiner Wahl zum Superintendenten aufgesetzten Punction in Sachen der Kirchendisziplin der Geistlichkeit eine freiere Bewegung vorbehalten hatte, lehrte alsbald die Erfahrung.

In Gemeinschaft mit dem Senior des Ministeriums, Heinrich Lampe, stellte Dr. Kemnitz Namens des Ministerii und der Diaconen dem Rathe in einem Berichte vor, wie sie seit einiger Zeit nothwendig gefunden hätten, mehrere Sünder und Sünderinnen ihrer Gemeinde vorzufordern und zur Reue und Busse zu ermahnen. Der Magistrat, baten sie, möge sie darin gewähren lassen und diese Handlungen zur Ehre Gottes nicht missdeuten. Sie erklärten dabei:

- »1) Die von ihnen unternommene Vorladung und Ermahnung der Sünder bekehrten sie nicht anders, als eine christliche und wohlgemeinte Pflicht zu vermerken und solche inskünftig nicht zu verhindern.



- 2) Der Rath möge den Gerichtsschreibern und Bauermeistern auferlegen, die Todtschläger, Ehebrecher, Wucherer, Hurentrecker u. dergl. Uebelthäter, wenn sie vor die Brücheherren (die die Strafen bestimmten) beschieden würden und in Strafe genommen seien, ihnen, den Herren des Ministeriums, jederzeit namhaft zu machen und anzukündigen, sie darnach auch zu fordern, sich von ihnen und im Mitbeisein der Kastenherren mit Gott und der christlichen Kirche zu versöhnen.
- 3) Ernstlich den Leuten zu verbieten, während der Kirchenceremonien und Predigten und wenn das hochwürdige Sacrament gereicht werde, Sonntag oder Freitag, auf den Kirchhöfen und Märkten zu stehen oder spazieren zu gehen oder zu hantiren, wie dies bisher zur Verachtung Gottes Worts geschehen sei.
- 4) Weil die Kirchhöfe, besonders zu St. Petri und Martini, beschmeisst und sehr übel gehalten würden, diesem Uebel vorzukommen <sup>1)</sup>.«

Der Kirchenrath unterstützte den Antrag der Geistlichkeit. Bei den Vertretern der Gemeinde aber, Gildemeistern und Hauptleuten (Raths- oder Stadtverordneten) fand die Sache Widerspruch; diese sahen darin einen überwiegenden Einfluss der geistlichen Macht. Es ist wol zu erklären, wie leicht bei dergleichen Veranlassungen Conflict entstehen konnten. Vergessen war die Zeit noch nicht, wo, wie Luther sagte, »Päpste, Bischöfe, Pfaffen und Mönche im Regimente sassen, dass sie mit kleinen Bannbriefen Könige und Fürsten treiben konnten, wohin sie wollten, und die weltliche Obrigkeit ganz und gar unter den geistlichen Riesen und Tyrannen lag«. Daher regte sich bei den ersten Anlässen die Befürchtung, die geistlichen Herren möchten zu weit greifen, wollten den alten Bann wieder einführen und sich als Hierarchen geriren; man glaubte dies ihnen um so weniger gestatten zu dürfen, da der Senat und die Verweser des bürgerlichen Regiments einer Civitas, auch wenn es keine freie Reichsstadt war, sich als solche betrachteten, von denen die Geistlichen »als ihre Diener«

---

<sup>1)</sup> Stadtarchiv. Kirchen- u. Schulsachen, Kirchendisziplin betreff., 1568.



berufen und angenommen und wieder entlassen werden konnten.

Auf der andern Seite war die Kirche dem innerlichen Leben der Gemeinde näher gekommen als sonst, wo sie mehr nur gewisse äussere Formen geordnet und beherrscht hatte; es galt der evangelischen Geistlichkeit als Ehren- und Gewissenssache, den Character der sittlichen Unbescholtenheit, womit die Reformation so rühmlich in's Leben getreten war, aufrecht zu erhalten und in der Kirche, der sie diente, vor Allem den Ernst des ethischen Princips lebendig werden zu lassen. Zur Erhaltung des Gemeindelebens in seinem christlichen Bestande, zur Beseitigung von Aergernissen musste Sünde und Unsitte ohne Ansehen der Person gestraft werden. Nicht als »stumme Hunde« zu erscheinen, das lag den Mitgliedern des Ministeriums am Herzen, und es gelang der Umsicht und Gewandtheit unseres Kemnitz, den Rath, der unter dem Vorgeben, es sei ein Aufstand zu befürchten, die Ungeneigtheit der bürgerlichen Behörden geltend machte, doch dahin zu bringen, dass sich derselbe erklärte: »es sei solche Kirchenzucht billig, nützlich und auch der Kirche nöthig«.

In einem ausführlichen Berichte <sup>2)</sup> stellte der Superintendent im Namen der Geistlichkeit vor, dass es nie die Meinung des Colloquiums gewesen sei, jede Disciplinarangelegenheit vor das gesammte geistliche Ministerium zu bringen, sondern dass die Pastores einer jeden Gemeinde die durch ein ärgerliches Verhalten Anstoss gebenden Personen zu sich zu einer Privatunterredung beschieden, um durch freundliches Zureden sie zur Besserung zu bewegen. Dass, wenn etwa der Superintendent, der Coadjutor oder die Senioren zur Theilnahme an der Unterredung gezogen würden, dies noch nicht heisse, die Sache zur öffentlichen Rüge vor dem Colloquio zu bringen.

Wenn offenbare Todtschläger zu absolviren oder mit der Obrigkeit und, nach ergangenem Urtheile, mit der Kirche auszusöhnen sind, so fordern wir — heisst es weiter — »einige der Kastenherren Namens der Kirche auf und stellen die betreffenden Personen vor das Colloquium, aber nicht vor die

---

<sup>2)</sup> Rehtmeyer, Bd. III, Beilage, S. 142.



ganze Gemeinde, um da die Versöhnung zu bewerkstelligen. Weil das Laster des Ehebruchs, das civiliter bestraft worden, eine schwere Sünde ist und leider gar zu allgemein wird, so haben wir gebeten, den Ehebrechern aufzuerlegen, dass sie nach empfangener Civilstrafe sich vor der Geistlichkeit zu stellen haben, um auf diese Weise mit der Kirche sich zu versöhnen, damit die Leute zur Erkenntniss und zur Reue kommen.

Diese beiden Fälle sind es allein, welche wir vor dem ganzen Colloquio, zur Versöhnung mit der Kirche, zu behandeln verlangen. Die andern Casus bleiben den Pastoren, vorkommenden Falls auch dem Superintendenten und den Senioren, überlassen und es ist ein ungerechter Vorwurf, wenn behauptet wird, dass mit solchen Personen unfreundlich verfahren werde.

Auch ist unsere Meinung nicht, dass wir gedächten, die gefallenen Personen öffentlich in der Kirche der ganzen Gemeinde vorzustellen. Denn, wie wir uns wohl zu erinnern wissen, was Lutherus schreibt zu 1 Cor. 5, nämlich, dass solcher öffentliche Bann mit Bewilligung der gläubigen Gemeinde gebraucht sollte werden; so betrachten wir auch selbst, dass allhier in dieser löblichen Kirche eine gar grosse weitläufige Gemeinde ist, da solch öffentlich Vorstellen zu wenig Erbauung, sondern vielmehr zu Spott und Hohn der büssenden Personen gereichen und aufgenommen werden würde. Es haben auch wol etzliche Personen, so vor dem Colloquio gewesen, selbst sich erboten, da wir erachten, dass sie noch mehr zu thun schuldig wären, sie wollten darin unbeschwert sich erzeigen. Es haben auch etliche begehrt, nach gepflogener Handlung ihrer vor der Gemeinde im Segen zu gedenken. Aber weil wir nicht haben erachten können, dass nach Gelegenheit dieser Gemeinde solches zur Erbauung dienen möchte, haben wir ihnen angezeigt, dass zur Rettung ihres Gewissens genug wäre, was vor dem Colloquio geschehen. Dass derowegen Ein Ehrb. W. die Vorsorge nicht tragen dürfe, weil wir selber erkennen, dass in dieser weitläufigen Gemeinde solches nicht wohl zur Besserung geschehen könne.

Dies ist also Modus und Form der Kirchendisziplin, die



wir meinen, und ist nichts Unchristliches oder Unbilliges, auch nichts Neues oder Gefährliches, denn was Gottes Wort davon lehrt oder befiehlt, ist am Sonntage Quasimodogeniti genugsam explicirt <sup>3)</sup>. So fordert es die hohe Nothdurft der Kirche, weil alle Laster, Sünde und Schande wachsen und überhand nehmen, dass man denselbigen durch's Strafamt und Disciplin so viel als möglich begegne, steure und wehre, und was solche Disciplin für Nutz und Frucht schaffe, zeigt die Erfahrung augenscheinlich. Es geht Mancher dahin in Sicherheit ohne

<sup>3)</sup> Die Predigt, auf welche Kemnitz sich hier bezieht, steht im 2. Bande der Postille, wovon künftig noch die Rede sein wird, S. 72—97. Sie handelt von der Erscheinung Jesu bei seinen Jüngern, wie er dabei das Predigtamt eingesetzt habe, sowol als Lehramt (Predigt von der Busse und dem Glauben zur Vergebung der Sünden), als auch als Strafamt, und wie kein Mensch, hohen oder niedern Standes, der göttlichen Ordnung zuwiderhandeln dürfe. Die Prediger sollen als Gottes Legaten oder Mundboten die Leute in Gottes Wort unterweisen und die Schlüssel des Himmelreichs führen. Da heisst es dann von der weltlichen Obrigkeit, dass sie das Schwert führe, die Bösen zu strafen und die Frommen zu schützen; die geistliche Haushaltung aber bestehe darin, dass Gott seinem Haushalter zween Schlüssel gegeben, und hier stehe es nicht einem Prediger frei, dass er für sich, wem er günstig, die Sünde erlasse, sondern er soll darauf sehen, dass er denen die Sünde vergebe, denen Gott sie vergiebt und neben dem Löseschlüssel den Bindeschlüssel gewissenhaft gebrauche. »Was thun aber jetzt« — heisst es — »an grosser Herren Höfen, ja auch in Städten und andern Gemeinen die Juristen anders, als dass sie dazu rathen und der Oberkeit damit in den Ohren liegen, man müsse den Pfaffen die Zügel ein wenig kürzen, ihnen verbieten, dass sie nicht so durstig mit Schelten, Strafen u. dergl. um sich werfen und auf die Leute debachiren, wie es die Welt nennet, wenn Prediger ihr Amt thuen und falsche Lehren oder ärgerliches Leben strafen; sonderlich wenn's grosse Leute anbetrifft, so muss es übel gethan sein, und haben die Prediger alsdann die Barte im Kopf. — Die Oberkeit folge ihren Juristen und Räthen in weltlichen Sachen und höre ihre Theologen und Prediger in geistlichen Sachen und Einer biete dem Andern die Hand, so wird Gottes Segen dabei sein, sowol im weltlichen, als im geistlichen Regiment, und will Eins dem Andern Eintrag thun, so wird man bald befinden, wie das Gott wird strafen und zeichnen. — Wir haben hier eine christliche Ordnung in dieser grossen weitläufigen Gemeinde, dabei lasst uns bleiben und thue uns Niemand einen Eingriff, wie wir denn uns auch die Ordnung nicht wollen lassen nehmen, denn wir wissen's auch nimmer mehr vor Gott und unserer Kirche zu verantworten.«



Wort und Sacrament, ohne Busse, Glauben und Besserung: Kinder achten der Eltern nicht, Gesinde fraget Herren und Frauen nicht, Eltern versorgen ihre Kinder nicht, Eheleute verhalten sich gegen einander schändlich und übel. Es leben die Leute in Zorn, Hass, Feindschaft, beleidigen, betrüben, schlagen, würgen einander, leben in täglicher Völlerei, Hurerei, Ehebruch, in Unzucht u. s. w., wuchern, vervortheilen, übersetzen, belügen und betrügen einander u. dergl. Dieselbige kommen entweder in die gemeine Predigt nicht, oder achten ja derselbigen nicht, wenn dieselbige auch nun privatim nicht darum besprochen werden, so bleiben sie immer also und fahren in ihren Sünden fort. Wenn aber mit ihnen aus Gottes Wort geredet wird, so denken sie dennoch zurück; die gefallen sein bessern sich und bringet solches auch bei Andern Scheu, wie wir des Exempels können genug vermelden.

So ist's ja auch nichts Neues, denn in der christlichen Ordnung dieser löblichen Kirchen und Gemeinen wird solcher Disciplin gedacht. Die Kirchenordnung sagt: die öffentlich gesündigt haben, sollen sich bessern. Item: das Urtheil des christlichen Bannes soll man im Namen der Gemeinde aus Gottes Wort über sie ausgehen lassen. — Mit was Gelindigkeit aber und Bescheidenheit wir die Disciplinam führen, ist droben erklärt. Nun ist die Kirchenordnung in allen ihren Punkten Anno 1528 am 5. September von E. Ehrb. Rathe und der ganzen Gemeinde einträchtiglich angenommen, und hat E. Ehrb. Rath dieselbige Kirchenordnung Anno 1563 wiederum auf's Neue drucken lassen und das Ministerium, die Schulen und die ganze Gemeinde auf's Neue daran gewiesen; auch solenniter durch fünf Bürgermeister und den Herrn Syndicum dieselbige Kirchenordnung sammt dem Corpore Doctrinae uns im Colloquio überantwortet, in unserm Amte uns danach zu richten. So wissen denn auch die Seniores des Colloquii zu berichten, das die Disciplin allezeit in der Kirche gehalten und gebraucht worden sei; dass Personen sind beschicket, aus Gottes Wort mit ihnen geredet worden, entweder durch die Pastores allein oder in Beisein des Superintendenten, Coadjutors und der Seniorum Colloquii. Es sind auch wol vor das ganze Colloquium Personen vorgestellet worden,



als Sacramentirer und Andere. Auch hat man allewege wider die Halsstarrigen, Ungehorsamen die Disciplinam in dieser Kirchen gehalten, dass man dieselbige nicht zur Communion gestattet, sie nicht lassen bei der Taufe stehen, auch nicht bei der Braut stehen, sie nicht copuliret oder zu andern christlichen Werken in der Kirchen zugestattet, auch nicht mit christlichen Ceremonien begraben. Dass aber dieselbige Disciplina tempore Dn. Doct. Morlini etwas ist gehindert worden, davon könnte ich meinen Herren viel berichten, was der gute Herr oft geklaget und was zu seinem Wegziehen nicht wenig Ursach gegeben hat. Derhalben, da vor einem halben Jahre meine Herren, E. Ehrb. Rath, mich wider meinen Willen mit der Superintendenz beladen wollten, ehe ich das Amt wollte annehmen, habe ich vorhin anno 1567 den 23. September in Gegenwärtigkeit E. Ehrb. Raths, der Kastenherren, Diaken, und des ganzen Ministerii etzliche Artikel proponirt, darauf ich das Amt anzunehmen und darnach zu führen bedacht wäre, und in denselbigen Artikeln ist der Disciplin ausdrücklich gedacht, nicht allein in genere, sondern auch in specie und mit Namen, wie ich dieselbige verstunde, zu halten und zu führen gedächte.

Und haben meine Herren mit der Antwort auf dieselbigen Artikel sich nicht übereilt, sondern folgendes Tages, den 24. September, haben E. Ehrb. Rath mit den Kastenherren, Diaken und dem ganzen Ministerio dieselbige Artikel nach Nothdurft bewogen und berathschlagt und mit vollem Rathe deren, die von wegen der Kirchen das zu thun haben, diese Antwort durch den Herrn Syndicum Melchior Krüger, Licenciaten, lassen ansagen: Es hätten die Herren gar keine Ursache über einige der proponirten Artikel mit mir zu disputiren, weil darin nichts Neues proponiret, sondern eben dasselbige repetirt wäre, welches vorhin in der Kirchenordnung verleibet oder je zu besserer Erklärung derselbigen dienete. Derhalben erkannten meine Herren dieselbigen Artikel für Recht, christlich und billig, wollten auch treulich darüber halten. Auch ist die Meinung derselbigen Artikel und der darauf gegebenen Antwort repetirt und confirmirt worden den 15. October, da ich als ein Superintendent von E. Ehrb.



Rathe auf dem Colloquio präsentiret bin worden. Und darauf haben wir uns im Colloquio mit einander niedergesetzt und Folgendes den 29. October, da meine Herren von wegen der Vocation, Markgraf Johansen etc. mit mir gehandelt haben, ist wiederum der Artikel gedacht und die darauf gegebene Antwort abermals confirmirt worden.

Nun wolle E. Ehrb. W. gar wohl erwägen, wie das standhaftigen Sachsen wollte anstehen, was einmal mit vollem Rathe, eorum quorum interest, erwogen, verwilligt und beschlossen, sollte über einem halben Jahre wiederum disputirlich gemacht und in Zweifel gezogen werden, ob man's auch halten wollte?

Wir haben bisher die Disciplinam eo modo, wie gemeldet, geführt und wissen, dass unter der Bürgerschaft Niemand sich zur Billigkeit zu beschweren oder zu beklagen hat. Ja, eben N. N., welcher diese Sache gerne wollte in beschwerliche Weitläufigkeit bringen, hat sich gegen seinen Pastor etliche Male erklärt, Er vor seine Person hätte kein Bedenken oder Beschwerung sich vor das Colloquium zu stellen, wenn er nur wüsste, dass es E. Ehrb. W. nicht entgegen, sondern dieselbige damit zufrieden wäre.

Was derhalben anlanget, dass E. Ehrb. W. mit Gilde-meistern und Hauptleuten davon sich unterreden wollen, stellen wir an seinen Ort, haben darin E. Ehrb. W. nichts für zu schreiben. Es werden sich aber meine Herren sonst ohne das wol erinnern des Bremischen Exempels. Item, wie das lauten würde, was einmal mit vollem Rathe verwilligt und beschlossen ist, dass man über einem halben Jahre nachfragen wolle, ob man's auch halten wolle.

Wir aber bitten und begehren freundlich, fleissig und dienstwillig von wegen des Colloquii, dass E. Ehrb. W. Rathswegen ihr Gemüth und Meinung erklären wollen, ob sie an diesem gegebenen Bericht einigen Mangel oder Fehl haben, ob sie damit zufrieden oder nicht zufrieden sind und uns den Grund und Ursach anzeigen; so wollen wir uns mit weiterm Bericht aller christlichen Gebühr wissen zu verhalten. Denn wie wir uns vor der Zeit erboten, erbieten wir uns noch, wollen auch bei dem Erbieten bleiben und verharren. Da E. Ehrb. W. vernehmen würde, dass wir mit der Disciplin zu



weit griffen und dieselbige nicht recht zur Besserung, wie jetzt die Erklärung geschehen, führen wollten.« —

Die besondere Veranlassung zu diesen umständlichen Erörterungen hatte aber ein Mann gegeben, der in dem Berichte als N. N. bezeichnet wird. Ein Bürger, Namens Hans Stockfisch, war wegen anstössigen Lebens, namentlich wegen Ehebruchs, auf zwei Jahre aus der Stadt verwiesen. Nach erfolgter Mutation der erkannten Strafe in eine Geldbusse war der Verbannte in seine Vaterstadt und bürgerlichen Verhältnisse zurückgekehrt. Erinnerungen und Ermahnungen zur Versöhnung mit der Kirchengemeinde, der er ein offenbares Aerger-niss gegeben, die erforderlichen Schritte zu thun, hatten ihn nicht vermocht, sich vor der im Colloquio versammelten Geistlichkeit freiwillig zu stellen. Er werde dies nur thun, hatte er erklärt, wenn es ihm von dem Rathe befohlen würde.

Nun entstand jene Bewegung: im Rathe bildeten sich zwei Parteien; Redensarten, wie jene vom »Wiederaufrichten des päpstlichen Bannes« wurden gehört; es wurde geklagt, dass den Bürgern vor dem Colloquio »mit schimpflichen Worten begegnet«, und dass die Geistlichkeit alsbald immer weiter zu greifen versuchen würde.

Die erwähnte Ausführung von Dr. Kemnitz hatte die Erklärung zur Folge gehabt, dass der Rath mit der kirchlichen Disciplin zufrieden sei und dass dieselbige »zur Besserung der Kirche als billig, christlich und nöthig prosequirt werde«, und an den Bürger Hans Stockfisch ward der Befehl erlassen, dass er sich dem geistlichen Ministerio zu stellen habe. Er erschien also und zwar in Begleitung von vier Bürgern, die nöthigen Falls zum Zeugniss der ihm widerfahrenen Ungebühr bereit waren. Das Auftreten des Stockfisch war auch der Art, dass er härtere Aeusserungen zu provociren suchte. Aber Kemnitz, der das Wort führte, behandelte ihn so würdig und angemessen, dass jene vier Begleiter ihm völlig abfielen und sogar gegen ihn mit dem Vorwurf auftraten, er widersetze sich einer durchaus christlichen und löblichen Ordnung.

Am folgenden Tage begab sich Stockfisch zu dem



Superintendenten und erklärte, er erkenne seine Schuld; sie gereue ihn, er sei von Andern aufgewiegelt; gern wolle er bezeugen, dass das ganze Verfahren mit ihm christlich, billig und ihm nützlich und nöthig gewesen sei.

Da er aber in der Burggemeinde wohnte, so wandte sich das städtische Ministerium an die Domherren von St. Blasius und erhielt von dem Dechanten, Dr. Barthold Reiche, die Erklärung, der etc. Stockfisch sei ein städtischer Bürger, und gehe die Sache sie nicht an. Es wurden daher die Kastenherren aus dem städtischen Weichbilde des Sacks zu der Verhandlung gezogen und die Sache vor diesen absolvirt.

Auf solche Weise, setzt der Berichterstatter hinzu, haben auch mehr Ehebrecher und andere grobe Sünder vor dem Colloquio erscheinen müssen, und ist diese Sache, wiewol oftmals nicht ohne Hinderungen, im Gebrauch erhalten und noch heutiges Tages, jedoch ohne Beisein der Vorsteher oder Kastenherren, geschieht <sup>4)</sup>.

Im Anfange desselben Jahres, in welchem jenes Disciplinarverfahren sich zutrug, 1568, wurde auch auf Kemnitz' Veranlassung öffentlich von der Kanzel abgekündigt, dass die Frauen und Jungfrauen bei der Feier des heiligen Abendmahls nicht mit Gold, Silber, Diamanten und Perlenschmuck angethan, sondern in schwarzen und weissen Gewändern, wie bei Begräbnissen üblich, erscheinen sollten, und wurde solcher Ermahnung gern und willig Folge geleistet.

Auch wurde die nur in der Martinigemeine beobachtete Sitte, die auch in andern Kirchen, z. B. in Rostock, aufgekommen war, nämlich den Communicirenden seidene Tücher und Becken vorzuhalten, in allen Stadtkirchen eingeführt.

Ebenso gelang es dem Superintendenten in Ehesachen Ordnung zu treffen. Es waren Fälle vorgekommen, dass Fremde nach kurzem Aufenthalte in der Stadt sich zur Copulation gemeldet und sich nachher ausgewiesen hatte, sie hätten ihre Ehemänner oder Ehefrauen verlassen, oder gegen den Willen ihrer Eltern sich verlobt. Um dergleichen Ungebühr vorzubeugen,

---

<sup>4)</sup> Kirchengesch. von Braunschweig, Bd. III, S. 312; 1710.



wurde verordnet, dass solche Personen, die keine Bürger waren, vor dem Aufgebote und der Copulation sich bei den Bürgermeistern und den Pastoren zu melden und durch zuverlässiges Zeugniß zu erhärten hätten, dass sie frei und unverheirathet, mit elterlichem Consens versehen und in keinem verwandtschaftlichen Verhältnisse stünden, welches unter die gradus prohibitos zu rechnen sei.

In Beziehung der üblich gewordenen Haustrauungen von gefallenen Jungfrauen wurde festgesetzt, dass dergleichen Copulationen in der Kirche vor wenigen Zeugen in der Stille vorgenommen werden und die Braut nicht in Kranz und Band, sondern unter einem Tuche oder »Regenlacken« zur Kirche gehen sollte.

Noch wurde auf Kemnitz' Betrieb die Anstellung von Armenvoigten, welche auf die Strassenordnung zu sehen und der überhandnehmenden Bettelei zu steuern hätten, verfügt und zur Erbauung der Bürger die Einrichtung von Singechören, Currenden genannt, geschaffen, die wöchentlich, an bestimmten Tagen durch die Strassen Braunschweigs ziehend, vor den Häusern der Bürger im Chorgesange ein geistliches Lied oder eine Motette vortragen sollten.

Ebenso nahm er die Bemühungen des 1566 als Pastor zu St. Martini verstorbenen Johannes Coloander für Wittwen und Waisen der Prediger auf und brachte den Magistrat dahin, für deren Versorgung angemessenen Rath zu schaffen; ferner: die Einführung und Ordnung der öffentlichen Beichte und Absolution nach einem übereinstimmenden Formulare; das Dankgebet für die ihren Kirchgang haltenden Wöchnerinnen; eine Bestimmung über Annahme und Unterweisung beeidigter Hebammen; — lauter Erfolge, die in die vier ersten Jahre seiner Superintendentur bis zum Jahre 1571 fallen. Dass sie nachhaltiger Art gewesen, bezeugt der Braunschweiger Kirchenhistoriker durch die Bemerkung: »es seien dem theuren Kemnitio fast alle gute Anstalten in den Kirchensachen dieser Stadt zu danken«<sup>5)</sup>.

In dies letzte Jahr 1571 gehört noch ein wichtiges Sta-

<sup>5)</sup> Rehtmeyer, Bd. III, Beilage, S. 213.



tut über die Vocation und Anstellung der städtischen Prediger in allen fünf Weichbilden der Stadt, welches auf Kemnitz' Veranlassung mit dem Magistrate verabredet und festgesetzt wurde:

- »1) Zur Anrufung des göttlichen Segens soll vier oder fünf Wochen vor dem Beginne der Election und Vocation eines Prädicanten in allen Kirchen ein Gebet stattfinden.
- 2) Wahl und Berufung einer geeigneten Person soll, nach Vorschrift der Kirchenordnung, von einem Ehrb. Rathe und den Kastenherren in jedem Weichbilde nach ihrem Gewissen im Namen der ganzen Gemeinde geschehen und sollen mündlich oder schriftlich dem Superintendenten und Coadjutor die Personen namhaft gemacht werden, aus denen man zu wählen gedenke, damit das Colloquium diejenigen bezeichnen könne, »die aus Ursachen unleidlich« wären; die Wahl selbst indess den Rathsherren und Diakonen frei bleiben.
- 3) Die geschehene Wahl ist dem Colloquio und dem ganzen Kirchenrathe mitzutheilen.
- 4) Hierauf soll die Vocation ausgefertigt und der Erkorrene angewiesen werden, sich dem geistlichen Ministerio zum Examen zu stellen. Hat derselbe bereits ein Predigtamt verwaltet, so ist er dennoch zu vernehmen, ob er auch in der Lehre rein, damit nicht etwa ein Unkraut verborgen sei.
- 5) Zu dem anzustellenden Examen begehren die Mitglieder des Colloquiums, dass von Rath und Kastenherren einige Beisitzer deputirt werden, damit kein Verdacht auf das Colloquium falle und die Deputirten der Gemeinde berichten können, was für einen Prediger sie bekommen.
- 6) Das Urtheil über das Examen hat der Superintendent, Coadjutor und das ganze Colloquium zu fällen.
- 7) Nach erfolgter Vocation hat der künftige Prediger das Corpus Doctrinae der löblichen Kirche zu Braunschweig zu unterschreiben und anzugeloben, sich der christlichen Ordnung des Colloquiums zu unterwerfen.



8) Hierauf ist der betreffenden Gemeinde die vocirte Person öffentlich und feierlich anzuzeigen; der Superintendent oder Coadjutor hat eine Predigt de vocatione zu thun und nach derselben die Ordination zu vollziehen, wobei Rath und Kastenherren auf dem Chore gegenwärtig sein mögen. Hierauf erfolgt die solenne Introduction als Prediger und Seelsorger der Gemeinde.

Gegeben, unterschrieben und untersiegelt Braunschweig anno 1571, den 12. Juni.«

Ehe wir nun unserem Kemnitz zu anderen Geschäften, deren Menge und Vielseitigkeit seine Kräfte in Anspruch nahmen <sup>6)</sup>, begleiten, wollen wir noch einer Hauptschrift Erwähnung thun, die ihn schon während seiner Arbeit über das Tridentinische Concil in Gedanken beschäftigte <sup>7)</sup>. Es ist das dogmatische Werk: De duabus naturis in Christo. Er sammelte dazu einen Vorrath von Aussprüchen der ältesten Kirchenlehrer und fügte demselben eine kurze Wiederholung der Lehre de coena domini hinzu.

Schon im Jahre 1527 hatte Zwingli in einer Schrift über das Abendmahl die Lehre von den beiden Naturen in Christo entwickelt und sich dabei der Figur der alloiosis (*ἀλλοίωσις*) bedient. Er übersetzt das Wort durch »Gegenwechsel«, indem es einen Tausch zweier Naturen bezeichne, die in Einer Person vereinigt sind. Schon Luther'n war dies anstössig gewesen, und in seinem Bekenntnisse vom Abendmahl, das man seine grosse Confession nennt, hatte er dem Teufel einen Hauptantheil an den Lehren seiner Gegner zugeschrieben: »es

---

<sup>6)</sup> »Video occupationes in dies ita cumulari, ut exercitium praelectionum saepe impediunt.« Kemnitz an den Polemiker Conr. Schlüsselburg, den 19. August 1569.

<sup>7)</sup> »Interea coepi quaedam meditari de controversia illa quae magnis contentioneibus nunc agitur scilicet de hypostatica duarum naturarum in Christo unione in illo scripto contexendo jam versor.« — Ep. ad Ritter., 26. Aug. 1566.



ist unsäglich, was dieser mit der *ἀλλοίωσις* sucht«. Er will dafür den Ausdruck »Synekdoche« gebraucht wissen und wirft seinem Gegner vor, dass er in Christo zwei Personen annehme.

Kemnitz geht in seiner berühmten und merkwürdigen Schrift auf diese Lehre näher ein, und wir finden hier dieselben Wege wieder, die wir schon aus seinem Commentare über die Melanchthon'schen Locos kennen, auf denen er mit patristischer Sprach- und Beweisart in das Zeitalter der Kirchenväter uns zurückführt.

Wie einst Athanasius das ganze Christenthum von der Behauptung der Homousie abhängig gemacht, so heftet sich, nach Kemnitz, Alles an diejenige Vereinigung der Naturen, welche die Idiomenlehre zur Folge hat. Die Verhandlungen der Kirchenväter, die ganze alte Literatur von Justin dem Märtyrer an bis Johann von Damaskus, wird herbeigezogen <sup>8)</sup>, der Vorrath biblischer Redeweisen überblickt und eingetheilt und selbst der analogische Beweis aus Naturähnlichkeiten (*ferrum ignitum*) nicht verschmähet, um den lutherischen Lehrsatz in dem sichersten Bereiche des längst verbürgten christlichen Glaubens zu erhalten. Grundbegriff des Buchs ist die *assumptio humanae naturae per filium dei*. Diese Annahme wird also beschrieben, dass sie, statt Bedingung der Erlösung zu sein, diese eigentlich selbst schon vollzieht, die Verdammniss der Sünde aufhebt, die Menschheit durch das in sie gesenkte Göttliche entsündigt und substantiell mit Gott verbindet, ein Anklang an Luther's mystische Ansicht der Menschwerdung, welche von Anfang an in dieser Lehrbildung mitgewirkt hatte. Die Eigenschaften beider Naturen bleiben an sich, was sie sind, d. h. substantiell immer nur jener ursprünglichen Seite angehörig; aber der hypostatische Verband führt sie auch der andern zu, so dass die ganze concrete Person Christi in dem vollen Austausch der in ihm verbundenen und dem Zwecke der Erlösung dienenden

---

<sup>8)</sup> »Quia controversia est difficillima, collegi ex vetustis ecclesiae scriptoribus non contemnendum sententiarum numerum, in quibus judico totius controversiae explicationem positam esse.« Ep. ad Ritterum, p. 21.



menschlichen und göttlichen Qualitäten sich bewegend anerkannt werden muss. Auf diese Weise dient die Alternation der Idiome zur Schutzwehr des wahren Glaubens<sup>9)</sup>, zur Abweisung häretischer und fanatischer Meinungen, zur Verständigung über alle Stadien der Erscheinung Christi, und es kommt nur darauf an, die Andeutungen der biblischen Sprache zu beachten<sup>10)</sup>.

Das ganze umfangreiche Werk erschien in einem ansehnlichen Quartband zum ersten Male 1570 zu Jena im Druck; handschriftlich war es aber bereits 1567 mehreren gelehrten Männern zur Approbation mitgetheilt: »ut in hac parte doctrinae consensus sit in omnibus nostris ecclesiis«. So theilte er schon 1566 seinem Freunde in Frankfurt a. M. den Entschluss mit, sein Werk vornehmlich nach Württemberg, wo er die echtlutherische Theologie zu Hause wusste, zu senden, und

<sup>9)</sup> Als solche wurde das Werk auch von den Zeitgenossen begrüsst. Die Rostocker Theologen, die Kemnitz zum Doctor promovirt und vor denen er eine Rede de persona et officio Christi gehalten hatte, Dr. Simon Pauli und Dr. Dan. Chyträus, bezeugten ihren Dank und Beifall laut und öffentlich, und Letzterer schrieb: »Toto pectore gratias ago Filio Dei quod te Spiritus S. suis donis ad illustrationem doctrinae de personali unione duarum in Christo naturarum, quae ut totius fidei ac salutis Christianae fundamentum est, ita omnibus temporibus variis opinionem monstris a diabolo hoste filii Dei et salutis nostrae oppugnata est, instruxit et excitavit.« In einem andern Briefe: »Librum de hypostatica unione et communicatione idiomatum divinae et humanae in Christo naturae, quo ego certe nihil eruditius et perfectius et magis perspicue et diligenter vidi scriptum: omnibus piis in hac disputatione velut cynosuram et normam iudicii cognitu jucundissimum et utilissimum fore non dubito.«

Ein Pastor aus Siebenbürgen widmete dem berühmten Verfasser folgendes Enkomium:

»Assertit hoc scriptum divini scripta Lutheri,  
Qui probat ista modo hoc quo improbus abjiciet?  
Ipsius et mentem (ne quis te fallere possit)  
Explicat ac confert consona dicta patrum,  
Ut vites scopulos latere ex utroque latentes  
Hoc opus ingenua volve revolve manu.«

<sup>10)</sup> Dr. W. Gass, Geschichte der protest. Dogmatik in ihrem Zusammenhange mit der Theologie überhaupt, Bd. I, 1854, S. 75 f. — Chr. Gottfr. Heinrich, Geschichte der Lehrarten der christlichen Glaubenswahrheiten. Leipzig 1790. S. 270 ff.



führte denselben aus <sup>11)</sup>. Eine neue Auflage erschien 1578 mit einer Dedication an Herzog Christian von Sachsen, Sohn des Kurfürsten August, und einer Zuschrift, statt der Vorrede, von Dr. Nicol. Selnecker in Leipzig an Andreas Pouchenius in Lübeck und Gregorius Stammichius in Hamburg, und wiederum: Leipzig 1581, Jena 1580, zweimal auch Frankfurt 1590.

Von Seiten der Reformirten erfolgten Widersprüche, namentlich von dem Genfer Theologen Lambert Daneau (Danäus), der nachher nach Holland kam. Kemnitz selbst liess sie wegen unfeinen Tons unbeachtet; aber ein Braunschweiger Geistlicher, M. Friedr. Petri, trat im Jahre 1585 als Apologet: pro Mart. Chemnitio D. de unione Hypostatica naturarum Christi dagegen auf.

---

<sup>11)</sup> »Misi dijudicandum aliquot doctis viris; misi illud (opus) etiam Tubingam ad D. Jac. Andreae.« Ep. ad Ritterum. Francof. S. 22 u. 24.



## Eilfter Abschnitt.

### Theilnahme an der Reformation der Braunschweigischen Landeskirche und Anfang des Concordienwerkes.

Wir haben die Geschichte des bischöflichen Waltens und der literarischen Thätigkeit unseres Kemnitz in der Stadt Braunschweig bis in den Anfang der siebenziger Jahre des Jahrhunderts der Hauptsache nach fortgeführt und müssen jetzt ein Paar Jahre zurückgehen, wo dem Umfange seines Wirkens ein neues Feld sich eröffnete.

Am 11. Junius des Jahres 1568 hatte der hochbejahrte Herzog Heinrich der Jüngere »seine Zeit mit Unruhe« vollendet, und Julius, der einzige rechtmässige Erbe seines Fürstenthums, trat die Regierung desselben an, womit das unnatürliche Verhältniss einer Glaubensspaltung zwischen Fürst und Volk sein Ende erreichte. Nachdem zuerst die papistischen Geistlichen des alten Herzogs Heinrich freiwillig, einer Wegweisung zuvorkommend, sich entfernt hatten, der eine, Bernhard Lathusen, mit sehr gemeinen Aeusserungen und mit Entwendung der im Kirchenkasten befindlichen Documente, wurde durch ein gedrucktes Rescript vom 4. August den Klöstern und Kirchen des Landes befohlen, sofort mit der papistischen Messe inne zu halten und mit Singen, Predigen, Reichung der Sacramente u. s. f. der Augsburgischen



Confession gemäss zu verfahren <sup>1)</sup>). Noch früher aber, schon am 28. Juli, lud der neue Herzog durch ein gnädiges Schreiben unsern Kemnitz als einen gelehrten Theologen, »dafür wir Euch als einen Fürnehmen halten und in den Sachen ein sonderbar Vertrauen zu Euch stellen« ein, zu einer sonderlichen Unterredung nach Wolfenbüttel zu kommen. Dazu bedurfte es zunächst einer Erlaubniss von Bürgermeister und Rath der Stadt, die auch bereitwillig ertheilt wurde, und am 24. August desselben Jahres erschien Kemnitz zum ersten Male in Wolfenbüttel, wo er den Auftrag erhielt, für die Ausarbeitung einer echt evangelischen Kirchenordnung zu sorgen, welche einer kurzen Lehranweisung, gegründet auf die öffentlichen Confessionen der protestantischen Kirche, vorangehen sollte. Er entledigte sich desselben alsbald. Unter dem Titel: »Kurzer, einfältiger und nothwendiger Bericht von etlichen fürnehmen Artikeln der Lehr, wie dieselbe mit gebürlicher Bescheidenheit zur Erbauung fürgetragen und wider alle Verfälschung bewahrt werden möge«, erschien seine erste Reformationsschrift für das Herzogthum. Sie enthält in 14 Artikeln Declarationen über die wichtigsten Gegenstände des christlichen Glaubens und des Cultus mit Beziehung auf die Irrthümer der papistischen Kirche, vor denen das Volk vorsichtig bewahrt und welche mittelst verständigen Unterrichts aus den Köpfen der Leute hinausgepredigt werden müssten <sup>2)</sup>).

<sup>1)</sup> Archiv. Nachrichten.

<sup>2)</sup> Es wird erläutert: die Lehre von Gott, von der Busse, vom Unterschiede des Gesetzes und Evangeliums, von der Sünde, der Artikel von der Rechtfertigung, von guten Werken, vom freien Willen, von den Sacramenten überhaupt, von der Beichte und Absolution, von der Taufe, der Messe, dem Abendmahl, vom Fasten und Beten, endlich von den bislang üblichen Weihungen des Salzes, des Feuers, der Kräuter und anderen Creaturen, Wachslichter, Asche, Palmen, Eier, Brot, Fladen u. s. w., woraus ein solcher Aberglaube, ja Abgötterei gemacht worden, die nunmehr bei reiner Lehr unleidlich ist.

Eine grosse Behutsamkeit zeichnet diese Lehrexposition aus. So heisst es am Schlusse: »Was die Disputation belanget de ubiquitate, ob der Leib Christi auch sonst allenthalben und an allen Orten sein möge, setzen wir dieselbige nach Lutheri Rath beiseits, und das aus hochwichtigen, bedenklichen Ursachen, bis wir einmal im ewigen Leben Christum von Angesicht



Zur Vollendung des ganzen Werkes wurden aber auch noch andere Kräfte in Anspruch genommen. Der Herzog hatte von seinem Freunde und Vetter, dem Herzoge Christoph von Württemberg, den gelehrten Professor der Theologie und Canzler der Universität Tübingen, Dr. Jacob Andreä, zur Theilnahme an der Organisation der Braunschweiger Landeskirche erbeten, einen Mann, der in dergleichen Geschäften bereits wohlbewandert erfunden war.

Schon unter dem 23. Juli hatte Herzog Julius seinen Vetter Christoph von Württemberg ersucht, ihm seinen Canzler, »welcher uns zum höchsten berühmt wird«, zur Theilnahme an der »Anrichtung einer christlich-evangelischen Ordnung in seinem Fürstenthume« zu überlassen, und der Erbetene war am 13. September desselben Jahres in Wolfenbüttel angekommen. Kemnitz hatte seine persönliche Bekanntschaft schon auf dem Colloquium zu Worms gemacht und ihm schriftliche Beweise seines Vertrauens gegeben, insonderheit bei Abfassung des schon erwähnten Werkes über die Naturvereinigung in Christo, wobei er den Rath des gelehrten Theologen gern hörte <sup>3)</sup>, und wir werden ihn jetzt mit ihm in nähere Verbindung treten sehen, die sich in der Folge noch einflussreicher gestaltete. Ein dritter zu dem Geschäfte gezogener Geistlicher war der Abt vom Kloster Bergen vor Magdeburg, Petrus Ulner von Gladbach, der Hofprediger in Wolfenbüttel gewesen war und dem der Herzog ein besonderes Vertrauen schenkte.

---

zu Angesicht in seiner Herrlichkeit sehen werden, wie er ist, wie solches alles in der wiederholten gemeinen Confession der sächsischen Kirchen von diesem Artikel weitläufiger erklärt ist, dahin wir die Pastores weisen.«

Von den Sacramenten wird in dem »kurzen und nothwendigen Bericht« gelehrt. Sacramenta heissen äusserliche, sichtliche Zeichen oder Ritus, die ausdrücklichen Befehl Gottes im neuen Testamente haben, und sind in die Verheissung der Gnaden Gottes gefasst und damit verbunden, also dass durch solche Sacrament der liebe Gott seine Gnadengüter fürtragen, anbieten, reichen, zueignen, bestätigen und versiegeln will einem Jeden, der die Sacramente im rechten Glauben nutzt und brauchet.«

<sup>3)</sup> »Scriptum meum *περι ὑποστασ. ἐνωσιν* misi dijudicandum aliquot doctis viris. Misi illud etiam Tubingam ad Dr. Jac. Andream, 1567. Ep. ad Matth. Ritterum, p. 25.



Um die Commission vollständig zu machen, wurden noch einige weltliche Mitglieder ernannt, der fürstliche Canzler Dr. jur. Mynsinger von Freudek, die Herren Franz von Cramm, H. von Rheden, Conrad von Schwiechelde von der Ritterschaft des Landes und der Decan des Stiftes St. Blasii in Braunschweig, Dr. jur. B. von Reiche. Mit dem October 1568, noch ehe der Herzog die Erbhuldigung des Landes eingenommen, begann die Kirchen- und Kloster-visitation durch das ganze Land, die durch die Voracten über die bereits im Jahre 1542 unter der sächsischen und hessischen Occupation stattgehabte Inventarisirung der Kirchen- und Pfarrgüter wesentlich erleichtert wurde, und die vollständig ausgearbeitete Kirchenordnung konnte schon unter dem 1. Januar 1569, in Wolfenbüttel gedruckt, ausgegeben werden <sup>4)</sup>. Sie enthält vorangestellt als ein kurzes Corpus doctrinae <sup>5)</sup>

<sup>4)</sup> Auf der Rückseite des Titels steht das Bild des Herzogs Julius mit dem von ihm gewählten Symbole, einem brennendem Lichte, und der Unterschrift: »Aliis inserviando consumor.« Diese erste Edition ist sehr rar. Wegen Auslassung einiger Worte im Taufformulare bei dem apostolischen Symbolum wurden die Exemplare zurückgenommen. Eine neue erschien 1615 zu Helmstedt.

<sup>5)</sup> Wenn in der Braunschweigischen Landeskirche das Corpus doctrinae Julium erwähnt wird, so versteht man darunter nicht das hier erwähnte, sondern das grössere Werk, welches bei allen Pfarren des Landes noch jetzt aufbewahrt wird. Es verdankt seinen Ursprung dem Dr. Selnecker, der den Herzog überzeugte, dass die in den Doctrinalien der Kirchenordnung nur angeführten symbolischen Schriften in extenso abgedruckt werden müssten, damit einem jeden Prediger davon ein Exemplar zugestellt werden könne. Im Jahre 1576 wurde dasselbe unter Kemnitz' Aufsicht herausgegeben. Es sind darin begriffen: 1) Das eben erwähnte Corpus doctrinae, oder kurzer, einfältiger und nothwendiger Bericht von etlichen fürnehmen Artikeln der Lehre etc. von Dr. Kemnitz. 2) Die drei Hauptsymbole. 4) Der grosse und kleine Katechismus Lutheri. 5) Die Augsbургische Confession nach dem in Wittenberg anno 1531 edirten Exemplare. 6) Die Apologie derselben. 7) Die Schmalkaldischen Artikel. 8) Dr. Urbani Rhegii Büchlein, wie man fürsichtlich von den vornehmsten Artikuln christlicher Lehre reden solle, nebst 9) einem wohlgegründeten Bericht von den vornehmsten Artikuln christlicher Lehre, so zu unser Zeiten streitig gemacht werden, von Dr. Martin Kemnitio, auf Befehl Herzogs Wilhelm zu Lüneburg aufgesetzt.

Im Jahre der Ausgabe dieses Corpus doctrinae war die Concordienformel



den schon erwähnten Aufsatz von Kemnitz über die evangelische Lehre, dann eine Agende, welche alle Stücke des öffentlichen Gottesdienstes an den Sonn- und Festtagen, auch in der Woche, sowol in den Stadtkirchen, wo Schulen sind, die zur feierlichen Haltung desselben beitragen können, als auch auf den Dörfern angiebt. Hier Alles deutsch, dort mitunter auch ein lateinischer Gesang oder die Recitation des Glaubens und der Gebote in der gelehrten Sprache zur Uebung der Schüler. Darauf werden die einzelnen Gegenstände der pfarramtlichen Verwaltung durchgenommen. Ein wesentlicher Vorzug dieser Agende ist der, dass sie in den gegebenen Formularen nicht ein beständiges Einerlei vorschreibt, sondern deren Wesen mittheilt, wodurch dem Missverständnisse vorgebeugt wird, als sei die Bedeutsamkeit und Wirksamkeit der religiösen Handlungen an gewisse statarische Formeln gebunden, ohne welche Kraft und Segen mangeln. Sie überlässt es dem verständigen Ermessen des Geistlichen <sup>6)</sup>, nach Umständen zweckdienliche Aenderungen vorzunehmen. Bei mehreren Gelegen-

noch nicht vollendet; ist aber in die späteren Editionen vom Jahre 1603, 1690, 1715 nicht aufgenommen.

Der diesem Confessionswerke einverleibten Schrift von Urb. Rhegius legte Kemnitz einen sehr hohen Werth bei.

<sup>6)</sup> In dieser Beziehung war grosse Noth im Lande, welche durch die Reaction des Herzogs Heinrich des Jüngern verursacht war. Andreä berichtet darüber nach Würtemberg: »Weil auch von S. F. G. (Herzog Julius) ich berichtet worden, welcher Gestalt die Kirchen- und Klostergüter durch derselben Herrn Vaters Rätthe und Diener ausgeboten, also, dass ein einziger Diener mehr denn mit zwanzig, ja bei dreissig Pfarren belehnt worden, welcher nachmals Vicarios, ungelehrte Esel, aufgestellt, oder etwa die Pfarren öde lassen stehen, dass junge Kinder ungetauft hingestorben und alte Leute jämmerlich versäumt, wessen sich S. F. G. gegen Solchen verhalten sollen, mich sammt meinem Gesellen Kemnitio mehrmals gefragt und unser Bedenken hierüber begehrt, und aber darin zu rathen gefährlich, besonders, weil sie von S. F. G. Herrn Vater belehnt und dessen Verschreibung haben werden.«

Als Andreä zu Anfang Februars 1569 wieder in seine Heimath zurückkehrte, nahm er den Auftrag mit, Prediger aus dem Würtembergischen zu schaffen. Er berichtete aber unter dem 1. April an Kemnitz, dass die schwäbischen Prediger »gar keine Beliebung hätten, dass sie aus dem Wein- in ein Bierland berufen würden«.



heiten heisst es, es solle »ungefährlich auf folgende Weise« gebetet werden; auch ist die Auswahl reich genug. Zur Admonition vor der Feier des heiligen Abendmahls sind drei Formulare, von den kurzen Sonn- und Festtagsgebeten und Collecten zählt man achtundfunfzig; auch wird den Predigern die Führung von Kirchenbüchern zur Pflicht gemacht.

Der zweite Haupttheil der Kirchenordnung begreift die Verordnungen über Anstellung der Prediger, die Geschäfte der General- und Specialsuperintendenten, Verfügung wegen des Kirchenraths oder Consistoriums, die Ordnung in Ehesachen, die sämmtlichen Schulangelegenheiten, Klostersachen und die Kastenordnung und Armenverpflegung. Diese Kirchenordnung gewann den Beifall des Herzogs Julius dergestalt, dass er gern gesehen hätte, wenn sie auch in andern Ländern adoptirt wäre; — es ist noch eine Correspondenz über die Einführung des in der Kirchenordnung enthaltenen *Corporis doctrinae* im Württembergischen im Rathsarchive zu Braunschweig (Nr. 34, 36 und 37 vom Jahre 1570). So ging er auch mit dem Gedanken um, die Kirchenordnung in das Französische und Polnische übersetzen zu lassen.

Beide Gelehrten, Kemnitz und Andreä, haben das Werk geschaffen. Dass aber diese gemeinschaftliche Arbeit der brüderlichen Eintracht förderlich geworden sei, unterliegt einigem Zweifel. Andreä's entschiedenes Talent, seine Sachkenntniss, seine gewandten und gefälligen Umgangsformen mussten dem Mitarbeiter wol willkommen sein; genügen konnten sie dem einfachen Manne aber nicht. Eine gewisse Adoration, an welche Beide durch ihre Umgebungen gewöhnt waren, und die leicht das Unkraut des Egoismus wuchern lässt, pflegt gemeinschaftlichen Arbeiten nicht eben förderlich zu sein. Kemnitz sah sich, dem Fremdlinge gegenüber, doch gern als den Ersten an, den das Vertrauen seines Fürsten berufen, und es wurde sein Selbstgefühl erhöht durch den Auftrag, den er erhielt, eine besondere von Andreä verfasste Klosterordnung vor dem Erscheinen einer Revision zu unterwerfen. Auch sind Aeusserungen von ihm in den Acten vorhanden, wonach er sich den wichtigern Theil der Kirchenordnung, die Declaration über die zu beobachtende Lehre, als



eigene Arbeit vindicirt: »Die Doctrinalia in der Fürstlichen Kirchenordnung hatte ich gestellet, ehe denn Dr. Jacobus kam.« <sup>7)</sup> Indessen gingen die Reformationsgeschäfte im Ganzen doch rasch und ungestört von Statten, und Kemnitz schrieb noch in dem nämlichen Jahre des Erscheinens der Kirchenordnung eine Abhandlung, die sogleich gedruckt wurde: »Die fürnehmsten Stücke der christlichen Lehre, wie darinnen die Pastores der Kirchen im Fürstenthum Braunschweig in den jährlichen Visitationen examinirt und befragt werden sollen.« <sup>8)</sup> —

Kaum waren die Arbeiten der Einführung und Befestigung der evangelischen Lehre, sowie die Organisation der Kirche des Landes, wozu damals noch der Theil des Bisthums Hildesheim gehörte, womit Heinrich der Jüngere auf dem Reichstage zu Augsburg von dem Kaiser Carl V. feierlich belehnt war, vollendet <sup>9)</sup>; so wurde unserm Kemnitz eine neue Arbeit von dem Herzoge übertragen, der ihm zum Beweise seines Vertrauens die Würde eines »Fürstlichen Kirchen- und Consistorii Rathes« verliehen hatte.

Die fast ängstliche Sorgfalt, Alles zu vermeiden, was den Anschein eines nähern Verkehrs mit der papistischen Kirche auf sich ziehen könnte, hatte den Herzog Julius bewogen, die von seinem Vater getragene Decoration des Ordens vom Goldenen Vliesse, welche König Philipp von Spanien ihm präsentirt, abzulehnen. Da der Orden ursprünglich den Zweck hatte, die Kirche zu schützen, so fand der Herzog »bedenkliche Ursachen, der Annahme sich höflich zu weigern« <sup>10)</sup>. Ebenso hatte er es aufgegeben, bei einem neugebornen Töchterchen den König von Spanien zu Gevatter zu bitten, weil die Kindtaufe nach dem Rituale der römischen Kirche hätte verrichtet wer-

<sup>7)</sup> In actis Colloquii, dem Braunen Buche, Fol. 29.

<sup>8)</sup> Zwei Jahre später übersetzte Joh. Zanger die Schrift in das Lateinische: »Brevis et simplex forma examinationis etc.« mit dem Zusatze: »Nunc vero loco Confessionis Ministerii Brunsvicensis Ecclesiae latine conversa, 1571«, der sie zur Ehre einer Confessionalschrift erhob. Cf. Rehtmeyer, Bd. III, p. 530 f.

<sup>9)</sup> Meine Gesch. der Einführung des evang. Bekenntnisses, S. 197 ff.

<sup>10)</sup> Archiv. Nachricht.



den müssen <sup>11)</sup>. Das Andenken des Vaters zu ehren war aber dem Sohne eine heilige Kindespflicht. Als der Jahrestag des Todes herannahete, überlegte er die Feier desselben mit Kemnitz, welcher ein Formular aufsetzte, wie die Memoria weiland Herzogs Heinrich des Jüngern »christlich, ohne Confusion und Aergerniss gehalten werden solle«.

Dieser ging dabei mit löblicher Vorsicht zu Werke, wählte einen unverfänglichen Text (Evang. Johannis 5, 24 f.), der so auszulegen sei, dass aller Missverstand und Missbrauch vermieden werde, schloss Alles aus, was an papistische Ceremonien erinnern konnte; selbst die Feier des Abendmahls, wenn auch Communicanten sich einfinden sollten, ward untersagt, damit auch der Schein von Seelmessen weg falle. Zum Gesange verordnete er echt lutherische Lieder und hoffte so dem Wunsche des frommen Sohnes zu genügen, ohne Anstoss bei den Evangelischen zu erregen. Dem war indessen nicht also. Der Superintendent zu Wolfenbüttel, M. Nicol. Budanus, fand die Sache doch bedenklich, und es wurde ein Facultätsgutachten von Rostock erfordert, welches die Befürchtung des Superintendents theilte, so dass den verlangten Exequien nicht weiter Folge gegeben ward <sup>12)</sup>.

Ehe es aber wieder zu theologischen, weitgreifenden Verhandlungen kam, war er Zeuge und thätiger Theilnehmer an einem feierlichen Acte, in welchem das Braunschweigische Bürgerthum eine seiner schönsten Blüthen entfaltete, von deren Herrlichkeit noch jetzt in den Chroniken viel zu lesen ist <sup>13)</sup>. Die alte Zwietracht, die lange zwischen der Stadt und ihren fürstlichen Herren, den Herzögen Heinrich dem Ael-

<sup>11)</sup> S. Algermann, Leben Herzog Julii, herausgegeben von Friedr. Karl von Strombeck, Helmstedt 1822, S. 182.

<sup>12)</sup> Manuscript in Wolfenbüttel. Rehtmeyer, Bd. III, S. 535. — Die Erklärung der theologischen Facultät (»Anniversarias memorias defunctis, ac praecipue iis, de quorum vera poenitentia Ecclesiae Dei nihil constat certi, instituere et celebrare, malum periculosum et scandalosum esse«) ist in den Manuscripten der Wolfenbütteler Bibliothek vorhanden.

<sup>13)</sup> Tobias Olfens' (eines Braunsch. Rathsherrn) Geschichtliches der Stadt Braunschweig, herausgegeben von Carl Friedr. von Vechelde, Braunschweig 1832, S. 39.



tern und Heinrich dem Jüngern, geherrscht, hatte ihr glückliches Ende erreicht. Herzog Julius, im Glauben mit seinen Bürgern eins, als Confessor den evangelischen Braunschweigern ehrenwerth, hatte alle Zwietracht und alle Irrungen mit seiner Erb- und Landstadt abgethan, die Huldebrieve in bündiger Form ausgestellt und war mit seiner Gemahlin, Hedwig, seinem Prinzen, Heinrich Julius, und einer vornehmen Begleitung in grossem Pompe in die festlich geschmückte Stadt zur Huldigung eingeritten. Ein glänzender Empfang, gegenseitige Bewirthungen — aus dem Brunnen auf dem alten Stadtmarkte floss statt Wassers Wein zu Jedermanns Erquickung —; kunstreiche Ehrengaben der angesehenen Gilden und Gewerke verherrlichten das Fest, dem der Stadtsuperintendent, Martin Kemnitz, durch die am Dientage nach Michaelis, den 3. October 1569, in der Brüdernkirche gehaltene »stattliche« Huldigungspredigt die religiöse Weihe gab. Ihr lagen die Worte aus dem 2. Buche der Könige im 11. Capitel, Vers 12 zum Grunde: »Und er liess des Königs Sohn herankommen und setzte ihm eine Krone auf und gab ihm das Zeugniß und sie sprachen: Glück zu dem Könige.«<sup>14)</sup>

Aber der Magistrat hatte sich's auch Etwas kosten lassen, um die äussere Erscheinung seines Superintendenten würdevoll auszustatten: »15 Mark 25 Schilling für 10 Ellen englisch Wand und 20 Thaler für schwarz schmaschen Futter zum Ehrenkleid« wurden nach der Kämmererechnung des genannten Jahres für ihn verausgabt.

Diese Feierlichkeit war kaum vollendet, als die Religions-sache sofort wieder aufgenommen ward. Andreä<sup>15)</sup>, der mit grosser Gewandtheit die Sympathien des Hofes zu Wolfenbüttel gewonnen, dem Herzoge Vorschläge zu einer Lieblingsidee, wie der Okerstrom zum Holzflößen zu benutzen sei, geliefert und zu Einrichtung einer Münzmaschine, da man im sechszehnten Jahrhundert sich statt des Prägestockes

<sup>14)</sup> Rehtmeyer, Suppl. zum 3. Bande, 8. Cap., S. 117.

<sup>15)</sup> S. dessen Charakteristik in Dr. Johansen zu Kopenhagen: Abhandlung über Andreä's concordistische Thätigkeit bei Niedner, Histor. theol. Zeitschr. 1853, 3. Heft, S. 344.



noch des Hammers in der Münze bediente (woher auch die Bezeichnung »Münzschmiede« in Braunschweig), Vorschläge gemacht, hatte auch mit den fürstlichen Damen Correspondenzen unterhalten und kehrte im Herbste desselben Jahres aus Würtemberg zurück, um den Herzog Julius für ein kirchliches Conciliationswerk zu gewinnen, welches ihn schon lange beschäftigt hatte. Wie weit er dasselbe bei seiner ersten Anwesenheit im Jahre 1568 schon eingeleitet, lässt sich nicht genau bestimmen: es war aber sicher schon davon die Rede gewesen, denn poetische Begrüssungen empfingen ihn bei seiner Wiederkunft; der fürstliche Canzler Joachim Mynsinger nämlich pries die Glaubenseintracht:

»Quae nunc indefessa opera revocata Jacobi

Andreä nostris finibus ecce redit.«

und er hatte Nichts angelegentlicher zu thun, als die Geistlichkeit der Stadt Braunschweig und an ihrer Spitze den Dr. Kemnitz in das Interesse zu ziehen. Dazu benutzte er ein doppeltes Formular, ein ausführliches lateinisches und ein kürzeres deutsches, welches er vorlegte und bat, »die berühmte Stadt Braunschweig möge durch ihre Theologen eine Confession von jenen streitigen Artikeln (de justificatione, de bonis operibus, de libero arbitrio, de adiaphoris und de coena domini) stellen, in dieselbe aber nicht mehr hineinsetzen, denn allein gründlich affirmative, was zu glauben, und wer anders lehre, es wäre, wer er wolle, dass der unrecht lehrte; der Herzog Julius versähe sich, das seine Stadt beitreten werde« <sup>16)</sup>.

Die Antwort der Braunschweiger fiel nicht ganz günstig aus: »Sie könnten nicht alle Tage eine neue Confession stellen.« — Sie sprachen davon, dass Dr. Jacobus alle Secten in Einen Sack zusammenstecken wolle, und nannten die Vereinigung auf der Kanzel eine Jacobsbrüderschaft, wodurch alle Irrungen in Einen Klumpen zusammengeschmolzen werden sollten; so dass der Dr. Andreä sich veranlasst sah, bei dem Braunschweiger Magistrate über Dr. Chemnitium wegen einer erfahrenen Anfeindung auf der Kanzel Beschwerde

---

<sup>16)</sup> Rathspröcoll vom 6. October 1569 im Herzoglichen Archive zu Wolfenbüttel.



zu führen <sup>17)</sup>. In seiner Abneigung, mit dem schwäbischen Fremdlinge zu unterhandeln, wurde Kemnitz durch verschiedene Zuschriften erhalten. So schrieb sein alter Freund, Dr. Mörlin, aus Königsberg: »Audio, Dominum Jacobum, hominem illum leviculum, omnium pariter et nullius religionis, Brunsvigae egregie exceptum cum suis conciliationibus, ita ut promiserit, se in posterum nihil tale tentaturum esse. Das sind die rechten furiae infernales; die werden Schaden thun.« Und der theologisirende Rittergutsbesitzer, Andreas von Meyendorf in der Nähe von Helmstedt, liess sich vernehmen: »Dieser Mensch will alle Lehren gut und böse in einander bringen, als wie vor Zeiten alle Götzen in ein Pantheon; das lasset mir ein Meisterstück sein. Es hat mich herzlich gefreuet, dass Euere Kirchen den schwäbischen Kothurn nicht unterschreiben wollen.« <sup>18)</sup>

Der Gedanke aber an Herstellung eines allgemeinen kirchlichen Friedens bei den traurigen Zerwürfnissen lag doch tiefer in Kemnitz' Seele: noch in demselben Jahre gelang es dem Herzoge, auf einer Conferenz in Wolfenbüttel, den 27. December, ihn zu neuem Leben zu wecken und die persönliche Abneigung zu überwinden <sup>19)</sup>, welche Kemnitz gegen den unwillkommenen Urheber des Antrags hegte. Sammt seinem geistlichen Ministerio erklärte er: »dass sie nichts Lieberes und Höheres von Gott wünschten, auch dazu mit ihrem Gebet und äussersten Vermögen gern helfen wollten«. Sie befürchteten nur, »wenn eine Conciliation sollte fürgenommen werden per generalitates, darin die erregten Controversien entweder nicht angerührt, oder nicht genugsam affirmative et

---

<sup>17)</sup> Document, nebst Kemnitz' Verantwortung in dem Herzogl. Archiv.

<sup>18)</sup> S. die Briefe in extenso bei Rehtmeyer a. a. O., S. 154.

<sup>19)</sup> Es war ihm, der gewöhnt war, das Regiment allein zu führen, Vieles bei dem zudringlichen Schwaben unbequem. Seiner frühern Klage, dass Andreä immer etwas Neues auf den Plan bringe, fügt er 1572 die über eine »intempestiva D. Jacobi prudentia« hinzu und theilte auch später die Erfahrung Selnecker's: »Perfidia Jacobi Andreae nimis magna est, nec Tecum nec mecum agitur fideliter.« Selnecker an Kemnitz, den 5. Januar 1580.



negative erklärt würden, dass damit den Sachen nicht geholfen, sondern das Uebel ärger gemacht werde«.

Sie blieben auch nicht hierbei stehen, sondern um »nach Gottes Wort und der Augsburgerischen Confession eine einhelige, gottselige, beständige Einigkeit zu treffen«, gingen sie die von Andreä proponirten Punkte einzeln der Reihe nach durch und sandten ihre Erklärung, von 17 Braunschweigischen Geistlichen, den Stadtsuperintendenten, der sie verfasst hatte, an der Spitze, dem Herzoge Julius im Mai des folgenden Jahres, 1570, ein. Es war aber noch ein besonderer Umstand eingetreten. Im Anfange des genannten Jahres hatte der Herzog einen Mann zum Generalissimus Superintendens des ganzen Fürstenthums und zum Hofprediger nach Wolfenbüttel berufen, dem es nicht gelingen wollte, den Schatten der Heterodoxie von seinem Namen zu entfernen. Dr. Nicolaus Selnecker, bekannt als glücklicher lutherischer Dichter, ein Schüler Melancthon's, dem er sehr nahe gestanden und mit dessen Denkweise er sich genauer, als mit seinen theologischen Ansichten, befreundet, war von Dresden nach Jena, der Burg des Lutherthums in jenen Tagen, gekommen. Als er dort nicht in den flacianisch-scharfen Ton einstimmen wollte, hatte er als ein schwächlich Vermittelnder »viel Gebeiss und Aergerniss« erfahren und war, nach erfolgtem Verluste seiner Professur in Jena, in Leipzig wieder angestellt, von wo er nach Wolfenbüttel ging. Ihn begleitete dahin der Verdacht, er wolle das Wittenbergische Corpus doctrinae (Philippicum) im Lande einführen; so dass Kemnitz schon die Anstellung des zwar gelehrten, aber nicht streng rechtgläubigen Mannes widerrathen hatte. Als er nun einige unbedachte Worte gegen die »Declaration« in der fürstlichen Kirchenordnung hatte fallen lassen, gerieth Kemnitz in den Harnisch; er wollte sogar seine Bestallung als Rath bei dem fürstlichen Consistorio aufsagen. »Darauf sind zornige Briefe ankommen«, schrieb er in die Acten des Braunschweiger Colloquiums <sup>20)</sup>. Es kamen sogar im Jahre 1570 im August Ge-

<sup>20)</sup> »Was mit Dr. J. Andreae und Dr. Selneccero aus vorgehabten Rath und in Beyseyn des ganzen Ministerii der Kirchen in der



sandte aus den niedersächsischen Städten nach Braunschweig, deren Versammlung der Herzog in Person beiwohnte. Auch Andreä und Selnecker wurden mitgebracht und der ausgesprengte Verdacht widerlegt, als sollte S. F. G. in den Kirchen des Fürstenthums eine andere Lehre führen lassen, als bisher durch Gottes Gnade in den Kirchen der Stadt Braunschweig geführt sei. Aber als die Wittenberger Theologen sich zu frei und kühn für die calvinische Auffassung der Abendmahlslehre erklärten, so »kriegten der Herzog, seine Räte und Dr. Selnecker Augen«. — Die völlige Uebereinstimmung mit der fürstlichen Kirchenordnung, wobei Dr. Andreä und Dr. Selnecker das Wort führten, wurde wiederholt ausgesprochen: »Osiander wäre gestorben, Victorinus wäre verdorben, Major hätte seine Propositionen vergraben; ihr Gemüth und Meinung wäre nicht, einige turbas in dieser Kirchen zu suchen, denn da sie einen Blutstropfen im Herzen hätten, der mit der Lehre dieser Kirche nicht einig, wollten sie, dass es ihnen der Teufel ausrisse.« — Das Braunschweigische Stadtministerium sprach nunmehr die beifällige Erklärung aus. Unter dem Vorsitze des Canzlers Mynsinger wurde im Kloster Riddagshausen noch einmal ein Convent gehalten; Selnecker reinigte sich wegen seines vorgeblichen Philippismus, und so wurde eine Zeitlang Friede. Unter dem 9. October 1572 eröffnete der Herzog dem Braunschweigischen Stadtsuperintendenten mündlich und schriftlich, »er wolle in doctrinalibus bei der Kirchenordnung bleiben und sollten alle Prediger die Lehre also führen, in thesi et antithesi, wie in der Kirchenordnung die Erklärung geschehen« <sup>21)</sup>.

Nun war noch ein kleiner Rangstreit zu beseitigen. Nachdem Kemnitz eine Subscriptionsformel für die Kirchenordnung entworfen hatte und diese von dem Herzoge und der Herzogin Hedwig vollzogen war, sollte auch Kemnitz sei-

Stadt Braunschweig anno 1570 den 20. Augusti in der Pauliner Kirche abgeredet.« In Wolfenbüttel'scher Bibliothek, Nr. 14, 6; Manusc. 4°.

<sup>21)</sup> S. Rehtmeyer, Bd. III, S. 351 ff. und Supplement zum 3. Theil, 8. Cap., S. 117 ff.



nen Namen darunter setzen, jedoch dergestalt, dass vor demselben ein Spatium offen bliebe, »als welches wir für Ehren Dr. Jacobum Andreae uns fürbehalten«, — ein Vorzug, welcher den Verfasser unangenehm berührte und wenigstens einen kleinen Stachel zurückliess, wenn auch der Concor- dienangelegenheit der Hauptsache nach dadurch kein Schaden geschah. — Der elastische Andreä, immer bereit, sein Pro- ject nach den Umständen zu modificiren, schickte in den er- sten Monaten des Jahres 1573 einen Band Predigten mit einer Dedication an den Herzog und begleitete ihn mit einer Zuschrift an den Stimmführer der Braunschweigischen Theolo- gen, »dass er in diesen Predigten (es waren 6 an der Zahl) ein Bekenntniss der reinen Lehre aufgestellt zu haben hoffe, welchem gewiss alle reine Lehrer der lutherischen Kirche ohne Bedenken beitreten könnten«. — Kemnitz, setzte er gewinnend hinzu, sei der Förderung dieses Werkes zur Eintracht besonders gewachsen; wenn er mit Dr. Chy- träus nach Oesterreich gehe, um dort die evangelische Kirche zu ordnen, so werde das Gewicht seines Namens, das im nördlichen Deutschland so gross, auch im Süden einflussreich genug sein, um dort die Geistlichen zur Un- terschrift zu bewegen. Eine ähnliche Zuschrift erfolgte Sei- tens der gesammten Facultät zu Tübingen und hatte den Er- folg, dass Kemnitz die übersandten Predigten seinem Freunde Pouchenius, Superintendenten in Lübeck, mit dem Ersu- chen zuschickte, ein theologisches Gutachten über die gefor- derte Subscription derselben zu stellen.

Die Unzweckmässigkeit, vollständige Predigten als kirch- liche Symbole zu unterschreiben, leuchtete aber ein, und Kemnitz antwortete dem Dr. Andreä: »die niedersäch- sischen Theologen seien geneigt, aus den gedachten Predig- ten gewisse Artikel (in formulirten Sätzen) herausziehen zu lassen, die dann den Kirchen zur Censur überreicht wer- den sollten. Auch diese Form war dem Manne recht, der in alle Verhältnisse sich zu schicken verstand. Er schrieb wieder an den Herzog und an Kemnitz, dass er selbst die betreffenden Artikel extrahirt und sie so gestellt habe, »dass dieser Schaden nicht über den Riss gepappet, nichts arglisti-



ger Weise verschmiert, verkleistert, noch ein polnischer Stiefel daraus gemacht sei, der an beiden Füßen gerecht, noch viel weniger Christus und Belial, Licht und Finsterniss, Lüge und Wahrheit, Gott und Teufel, mit einander verglichen und in einen Klumpen geschmelzt, sondern so weit von einander abgesondert und geschieden, als Himmel und Hölle von einander geschieden sind«. An Kemnitz war noch insbesondere das höfliche Ersuchen gerichtet, er möge die *Explicationem controversiarum* mit dem Braunschweigischen Ministerio einer strengen Kritik unterwerfen — »rogo, ut severiter judicetis« — und die Unterhandlung mit den niedersächsischen Kirchen sobald als möglich eröffnen.

So waren denn Beide, der Herzog und sein Kirchenrath, für die Concordie völlig gewonnen. Durch die Hand des Letzter gingen die Briefe und Anträge und er hatte, bei seinem steigenden Interesse an der Sache, so viel an dem Werke Andreä's geändert, auch die Theologen in Lübeck, Lüneburg, Hamburg, Rostock hatten so viel darin corrigirt, dass es einer neuen Arbeit ähnlich sah. »Nicht einmal, nicht zweimal, sondern sehr oft ist die Feile angelegt worden, nicht auf den Rath des Einen und des Andern, sondern auf Ermahnen Vieler.« Mit diesen Worten sandte Kemnitz am 3. September 1575 den Aufsatz an Andreä zurück, den man nun nicht mehr die »schwäbische«, sondern die »sächsisch-schwäbische Confession« nannte. Sie ging in sauberer Abschrift, die Kemnitz mit seinem Originale collationirt hatte, an den Herzog Albrecht Friedrich von Preussen, wo Kemnitz noch im besten Andenken stand, und es eröffnete sich für diesen eine neue Veranlassung, der Concordie zu dienen, durch die Einladung des Kurfürsten August von Sachsen, einem Convente zu Torgau beizuwohnen, wohin er sich im Mai 1576 begab und von wo er einem Freunde in Magdeburg schrieb: »Negotium religionis singulari Dei benedictione feliciter procedit.«

Wir werden ihn von nun an noch auf manchen Zusammenkünften finden, wo er die wichtigste Rolle spielte, wie einer der frühesten Commentatoren über die Concordienformel,



der Jenenser Petrus Piscator, meldet<sup>22)</sup>; aber ehe es zur Vollendung des von ihm ebenso lebhaft als einflussreich betriebenen Werkes kam, wurde seine Zeit und Arbeitskraft durch etwas Neues in Anspruch genommen, das hier nicht zu übergehen ist.

<sup>22)</sup> In praefatione Commentarii in form. Conc. pl. a. fol. 5. »Quos inter (theologos) praecipuus fuit et primarius Auctor. Dn. Dr. Martinus Chemnitius.«



Lehrern der Theologie waren abgesetzt; auch das rasch sich empor schwingende Jena hatte nicht allen Erwartungen entsprochen, die mancherlei Streitigkeiten, das scharfe, richterliche Verfahren einzelner Geistlichen, bedrohte das Gedeihen dieser noch jungen Universität<sup>2)</sup>; es schien also zur Stiftung einer neuen Hochschule, einer Werkstatt zur Förderung und Befestigung des evangelischen Glaubens, die alle heterodoxen Elemente angeschlossen und durch den Ruf der probenhaftesten Lehrinbescholtenheit im Vertrauen des Publicums sich festsetzte, ein günstiger Moment eingetreten zu sein. Was aber geschehen sollte, musste rasch geschehen.

## Zwölfter Abschnitt.

### Stiftung der Universität Helmstedt. Fortsetzung der Concordie. Schriftstellerische Arbeiten.

Dem Willen des Herzogs gemäss sollten die Mönchsklöster seines Landes wieder ihrer ursprünglichen Bestimmung zurückgegeben, sie sollten wieder Bildungsanstalten künftiger Geistlichen und die Prälaten selbst Lehrer der »Klosterstudiosen« werden. Schon durch die Kirchenordnung war in den begüterten Stiften, zumal dem Franziscaner- oder Barfüsserkloster zu Gandersheim, ein höheres Pädagogium für Solche gegründet, welche »die Classes absolvirt und ihre Studia noch continuiren möchten, auch wo andere Ausländer oder vom Adel ihre Jugend von Anfang an, bis sie zu Universitäten tauglich, in unserem Fürstenthum wollten unterrichten lassen«<sup>1)</sup>. Dr. Kemnitz hatte 1571, bei Errichtung der Anstalt, die der Herzog mit fürstlicher Freigebigkeit ausgestattet, »eine herrliche christliche Predigt von Aufrichtung, Bestellung und Unterhaltung der christlichen Schulen« gehalten und fromme und gelehrte Männer hatten daselbst ihre Anstellung gefunden.

Nun war die Wittenberger Universität in den Verdacht gerathen, von der reinen Lehre abgefallen zu sein. Vier Pro-

<sup>1)</sup> Leuckfeld, Antiquitates Gandersheimenses, Cap. 18, S. 148.



fessoren der Theologie waren abgesetzt; auch das rasch sich empor schwingende Jena hatte nicht allen Erwartungen entsprochen, die mancherlei Streitigkeiten, das scharfe, richterliche Verfahren einzelner Geistlichen, bedrohte das Gedeihen dieser noch jungen Universität <sup>2)</sup>; es schien also zur Stiftung einer neuen Hochschule, »einer Werkstatt zur Förderung und Befestigung des evangelischen Glaubens«, die alle heterodoxen Elemente ausschloss und durch den Ruf der probenhaltigsten Lehrunbescholtenheit im Vertrauen des Publicums sich festsetzte, ein günstiger Moment eingetreten zu sein. Was aber geschehen sollte, musste rasch geschehen.

Der Entschluss zur Errichtung einer neuen evangelischen Universität im Braunschweigischen Lande war gefasst, ursprünglich Wolfenbüttel zum Sitze derselben ausersehen, was aber durch das Gutachten des Canzlers Mutzeltin widerathen wurde, der es bedenklich fand, Universität und Hofhaltung an einem Orte bei einander zu haben, denn »Musas amare locum tranquillum et strepitu vacuum« <sup>3)</sup>. So wurde Helmstedt seiner gesunden und bequemen Lage wegen zur Universitätsstadt bestimmt. Das kaiserliche Privilegium, das die hohe Schule ihrem Stifter zu Ehren Universitas Julia nannte, war schon am 9. Mai 1573 ausgefertigt, und Kemnitz hatte dabei wieder zu thun.

Bei dem Wunsche, die ersten Lehrstühle mit hervorragenden Celebritäten zu besetzen, war das Auge des Herzogs gleich auf Kemnitz selbst gerichtet: er sollte an seiner Seite eine academische Grösse haben, den Rostocker Professor, David Chyträus, dessen elegante Universalität berühmt war (— Chyträus hielt philologische, philosophische, historische und theologische Vorlesungen —) und Beide dem Namen der neuen Stiftung gleich den besten Klang sichern. So schrieb er an ihn: »Wie wir denn nichts Lieberes möchten, als dass wir den Mann neben euch und euch neben ihm bei unserer hohen Schule haben und behalten könnten.« <sup>4)</sup> Er musste der

---

<sup>2)</sup> Gustav Frank, Die Jena'sche Theologie in ihrer geschichtlichen Entwicklung, Leipzig 1858, S. 21.

<sup>3)</sup> Im Herzogl. Landesarchiv, d. d. 14. Februar 1575.

<sup>4)</sup> Schreiben des Herzogs vom 17. Februar 1576.



Commission präsidierten, die im Kloster zu Riddagshausen die Universitätsstatuten ausarbeitete. Sie wurden am Geburtstage des Herzogs, den 25. Junius, publicirt, die Eröffnung der Universität auf den 25. October festgesetzt, und Kemnitz musste eine Reise nach Hamburg und Mölln, wohin er, mit braunschweigischen und kursächsischen Creditiven versehen, in der Concordiensache im September gegangen war, beschleunigen, um zu rechter Zeit zurück zu sein und die Weihepredigt halten zu können. Diese wurde alsbald gedruckt, kann aber unmöglich in der Ausdehnung, wie sie in der Beschreibung der Introductionsfeierlichkeiten vorhanden ist, gehalten sein, obgleich der ganze Act fünf volle Stunden in Anspruch nahm; sie füllt nicht weniger als 73 Quartseiten <sup>5)</sup>).

Sein Urtheil wurde insonderheit bei der Berufung der Professoren gehört, wie er auch in einem Specialgutachten gewisse »heilsame Erinnerungen, betreffend die hohen Schulen und insonderheit die theologischen Studien und Uebungen«, stellte. Die theologischen Professuren wurden durchaus auf seinen Rath besetzt, wie gleich die ersten Anstellungen auswiesen, denn Timotheus Kirchner, dem er schon lange zugethan war, dem er bereits 1565, als er noch Pastor in Amfork war, eine kleine Schrift: »wie Lutheri Schrift mit Nutz zu lesen«, dedicirt, den er ferner dem Herzoge zum Generalsuperintendenten nach Gandersheim empfohlen und in dessen Gnade, nach vorgefallener Disharmonie, wieder befestigt hatte; dieser wurde Professor Primarius der Theologie. Er musste aber das Primariat mit einem andern Schützlinge Kemnitzens theilen, mit dem ruhelosen Tilemann Hesshusen, der, aus acht Aemtern vertrieben, das ansehnliche Bisthum von Samland in Preussen verlassen hatte und nun sein letztes Asyl als Professor in Helmstedt fand.

Wie die Professoren in Helmstedt gestellt waren, lässt sich aus noch vorhandenen Urkunden ersehen. Der letzt-

<sup>5)</sup> »Predigt bei der Einführung und Bestättigung der Juliusuniversität oder hohen Schulen zu Helmstedt, gethan durch Martinum Kemnitium D. Darinnen der Leser eine ganze Schulhistoriam, beide aus dem alten und neuen Testamente und aus den fürnehmsten Kirchenhistorien zu befinden.«



erwähnte, Hesshusen, wurde auf 12 Jahre angenommen mit einem Gehalte von sechshundert Thalern; ausserdem erhielt er seine Hausmiethe, bis er sich mit fürstlicher Unterstützung ein eigenes Haus bauen werde. Auch verspricht die Bestallung, dass seiner ersten Tochter, die »mit unserm Rath in unserm Fürstenthum heirathen wird«, die Hochzeit ausgerichtet werde und sein Weib und Kinder zu aller gnädigen Beförderung dem Herzoge befohlen sein sollen.

Der Dr. Selnecker hatte als Professor in Leipzig 400 Gulden, 50 Gulden Gnadengeld als Zulage, 50 Gulden Miethentschädigung; an Accidentien etwa 100 Gulden, »ohne was die Discipuli zu geben pflegen«. Bei seiner Ankunft in Wolfenbüttel erhielt er ausser einer bequemen freien Wohnung 500 Thlr. Besoldung, 40 Thlr. für Wein, 30 Thlr. für Brennholz; an Naturalien: 6 Scheffel Roggen Braunschweiger Maass, 6 Scheffel Gerste, 4 Scheffel Hafer, einen Hirsch, einen Ochsen, 4 Schweine, 4 Schöpse, eine Tonne Butter und eine halbe Tonne Käse. Dazu ein Ehrenkleid und auf zwei Personen die Sommer- und Winter-Hofkleidung.

Das Leben in Helmstedt war schon entschieden theurer, als es in Wittenberg in der ersten Hälfte des Jahrhunderts gewesen war. Die Miethe eines Studenten bei einem Professor betrug 6—15 Thlr. jährlich. Hesshusen, der sich bald anbauete, hatte 9 Stuben an Studenten zu vermiethen, die er auch an seinen Tisch nahm.

Bei Dr. Kirchner gab es verschiedene Tische, zu 33 Thlr. und zu 26 Thlr. jährlich. Für den ersten gab's zu Mittag vier Gerichte, Butter und Käse, zu Abend drei Gerichte, Butter und Käse, für jeden Tischgenossen ein Quartier Bier und die Woche dreimal Gebratenes. Bei Dr. Peucer wurde dafür bezahlt wöchentlich 23 Mgr. = 18 Gr. 4 Pf.<sup>6)</sup>

<sup>6)</sup> Zur Berechnung des Verhältnisses zwischen damals und jetzt findet man die richtigste Grundlage in dem Kornpreise. Nach der in Braunschweig aufbewahrten Fruchttaxe kostete 1575 der Himten Roggen 5 Schillinge = 8 Groschen unseres Geldes. Unter Thaler verstehe man Species- (Joachims-) Thaler im Werthe von 1 Thlr. 10 Gr. unserer Münze. — Herzogl. Landesarchiv in Wolfenbüttel.



Aus derselben Quelle, woraus diese Einzelheiten fliessen, schöpfen wir auch einen theologischen Lectionscatalog vom Jahre 1576:

» Timotheus Kirchnerus brevi et perspicua exegesi perget enarrare psalterium Davidis ac simul praxin seu usum verae doctrinae in psalmis monstrabit, Die Lunae, Martis et Mercurii. Deinde reliquis diebus proponet summam doctrinae coelestis comprehensam in catechesi D. D. Chytraei. Ad enarrationem Augustinae confessionis rediturus, quum primum plures theologi advenerint quod quidem brevi futurum speramus.

M. Johann Debelius linguae hebraicae studiosis proponet grammaticam et huic psalmorum aliquot explicationem addet.

M. Basilius Satlerus, pastor hujus ecclesiae, explicabit Epistolam Pauli ad Titum.

D. Daniel Hoffmann <sup>7)</sup>, Ethicen D. Philippi repetit, additurus tractatum de virtutibus, quum primum dialecticen absolverit.

Ut vero juniores habeant materiem exercendi stylum optimum dicendi Magistris singulis septimanis proponetur scriptum germanicum in latinam linguam convertendum.« <sup>8)</sup>

So war das »Julium sidus«, wie die Poesie der Zeit die Juliusuniversität in klassischer Anspielung zu bezeichnen pflegte, unter einer Constellation aufgegangen, die der himelskundige Kemnitz nicht leicht glücklicher hätte wählen können. Er hatte sich express erboten, den Rath der Sterne für die Inauguration zu erforschen, und wollte »auf dem Positum coeli genau Acht geben, wann etwa eine gute Constellation sein möchte«. Der Schein des aufgegangenen Gestirns leuchtete bald weithin und schon im Jahre 1581 belief sich

<sup>7)</sup> Zu den Theologen gehörte damals Dan. Hoffmann noch nicht, er las aber theologische Collegia und steht unter den Philosophen, und gebraucht als Lehrbuch: Regulas vitae Chytraei, 1555.

<sup>8)</sup> Herzogl. Landesarchiv in Wolfenbüttel.



die Zahl der Helmstedtischen Musensöhne auf 600, unter welchen viele Jünglinge aus den ersten Geschlechtern, so dass die Stiftung nicht mit Unrecht als die »vornehme« Universität ausgezeichnet werden konnte <sup>9)</sup>).

Wenn wir nun von der Stiftung Helmstedts wieder zu der Concordienangelegenheit zurückkehren, so zählen wir von dem Convente, der im November 1576 in Braunschweig gehalten wurde, sechszehn Reisen <sup>10)</sup>, die Kemnitz in der preiswürdigen Sache unternahm; er correspondirte unaufhörlich sowol mit den concordirenden Fürsten, als mit Privatpersonen <sup>11)</sup> und erhielt namentlich von seinem Herzoge die ermunterndste Zusicherung: »Es byge oder breche, es wanke, falle oder erkalte von Kur- und Fürsten, wie es wolle, wegen der Form. Conc., so kann ich mich durch nichts dafür grausen lassen, denn Gott ist mächtig genug, sein ganzes Selbstwerk zu handhaben, das beständig fortzusetzen, bei denen Er solches gönnen wird, zu behalten« (1. Juni 1578). — Aber die Zeiten ändern sich und die Menschen oft schnell. Am 17. December desselben Jahres übersandte ihm der Herzog »in gnädigem Vertrauen« die aus Sachsen mitgetheilten, von Dr. Andreä herrührenden Entwürfe einer Vorrede zu der Formel zur sorgfältigen Prüfung. Damit endigt die Correspondenz mit seinem Fürsten wegen der Concordia. Ein unheilbarer Riss war eingetreten.

Wir müssen hier zum Verständniss der Dinge ein wenig zurück blicken.

<sup>9)</sup> Dr. Henke, Georg Calixt und seine Zeit, Bd. I, S. 25.

<sup>10)</sup> Er reisete im Jahre 1577 nach Kloster Bergen, nach Wolfenbüttel, nach Gandersheim, nach Uelzen, nach Wolgast in Pommern; — ferner 1578 nach Tangermünde, nach Herzberg und Schmalkalden; — 1579 nach Jüterbock, nach Cassel, nach Heidelberg, nach Anhalt; — 1580 wieder nach Kloster Bergen und nach Jena; — 1582 nochmals nach Kloster Bergen, und zuletzt, 1583, nach Quedlinburg.

<sup>11)</sup> Hieronymus Mörlin, der Sohn von dem bekannten Joachim, in Königsberg, hatte die Concordienformel ein Excrementum satanae genannt, was ihm Kemnitz auf das Ernstlichste verwies.



Im Jahre 1564, den 15. October, war dem Herzoge Julius ein Erbprinz, Heinrich Julius, geboren. An der Wiege des Enkels war das Herz des alten rauhen Heinrich erweicht und zur Versöhnung mit dem gehassten Sohne gestimmt worden. An diese Wiege war aber bei dem Grossvater auch die Hoffnung getreten, sein Fürstenthum durch einen ansehnlichen Zuwachs an Macht und Einkünften vermehrt zu sehen. Das Bisthum Halberstadt, welchem von dem Kaiser das Recht, seinen Bischof selbst zu wählen, ausdrücklich vorbehalten war, wurde kurz darauf, 1566, erledigt. Das dortige Domcapitel hatte freilich Land und Leuten die reformatorischen Bewegungen nicht entziehen können, war aber so glücklich gewesen, jeden Versuch säcularisirender Gewalten von den Stiftsgütern fern zu halten und erfreute sich jetzt der Aussicht, dies ferner zu können. Der kleine Prinz Heinrich Julius ward nämlich zum künftigen Bischofe von Halberstadt mit der Bedingung postulirt, dass die Verwaltung der Stiftseinkünfte zwölf Jahre lang bei dem Capitel ungestört verbleiben solle. Heinrich der Jüngere war um so bereitwilliger auf diese Forderung eingegangen, da sie jeden Mitcompetenten, der auf den sofortigen Besitz jener Güter rechnete, glücklich ausschloss <sup>12)</sup>.

Nun waren die bedungenen zwölf Jahre abgelaufen, und die Stiftsregierung konnte von dem postulirten Bischofe angetreten werden. Herzog Julius, der den Werth von Geld und Gut wohl zu schätzen wusste, mochte keine Zeit versäumen. Der junge Prinz war 14 Jahre alt, der Kaiser hatte denselben für volljährig erklärt, und eine Correspondenz und Absendung eines herzoglichen Gesandten nach Rom schien durchaus erforderlich zu sein.

Kemnitz hatte sich freilich warnend und abrathend vernehmen lassen, und es ist auch in der That schwer, das ganze Verfahren eines Fürsten, der die offenbarsten Beweise seiner evangelischen Gesinnung und seines antipapistischen Eifers so oft und nachdrücklich documentirt hatte, zu erklären. Das Gefürchtete geschah; der junge Prinz, der schon bei der Ein-

---

<sup>12)</sup> S. die Acten darüber im Landesarchive zu Wolfenbüttel.



weihung der Helmstedtischen Universität in einem bischöflichen Gewande erschienen war, wurde von seinem Vater nach dem unfern Halberstadts belegenen Kloster Huysburg begleitet, dem ein Abt, Johann, von unzweifelhafter katholischer Gesinnung vorstand — (Kemnitz nennt ihn »einen argen, giftigen Papisten«, und an einem andern Orte bezeichnet er ihn als »insignis papista«) —, und die Feier der bischöflichen Inthronisirung ging vor sich ganz und gar nach römisch-katholischem Brauch: »adhibitis solennitatibus nobis in hac parte concessis et consuetis«. Dem Prinzen wurde die prima tonsura gegeben, er wurde mit dem heiligen Chrysam gesalbt, angethan mit einem schwarzen, ungenähten Pallium, dessen Zipfel ein Mönch nachtrug, auf den Altar gesetzt und unter vorgetragenen Kreuzen, Fahnen und Lichtern als geweihter Bischof nach papistischer Weise begrüßt und ein Document darüber ausgefertigt<sup>13)</sup>. Zugleich hatten die zwei jüngern Söhne des Herzogs, Philipp Sigismund (geb. 1568) und Joachim Carl (geb. 1573) die prima tonsura empfangen, um dadurch zur Wahl in katholischen Stiftern, etwa im Domstifte zu Strassburg, befähigt zu werden.

Der Act war am 5. December 1578 vor sich gegangen und setzte, sobald er bekannt wurde, die ganze protestantische Welt in Aufregung. Niemand vermochte der Entrüstung sich zu enthalten. »Ehe ich wollte meine Kinder also scheeren und schmieren lassen, wollte ich denselbigen lieber zum Kirchhofe und zum Grabe folgen«, sagte der alte Herzog Wilhelm in Celle laut über Tafel, als die Nachricht dahin kam. Herzog Ludwig von Würtemberg schrieb am 27. Februar 1579 die missbilligendsten Briefe nach Wolfenbüttel und forderte den Kurfürsten von Sachsen auf, den Herzog Julius zu ermahnen, sich nicht etwa noch tiefer durch unverständige oder untreue Leute in Sachen einzulassen, »durch welche S. L. eigenes und auch dero geliebten Söhne Gewissen hochbeschweret und ihnen bei allen Theilen zu nicht geringer Verkleinerung und Verweis gedeihen möchten«. Die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg, sowie der Pfalzgraf und Kurfürst Ludwig

---

<sup>13)</sup> Leuckfeld, Antiquitates Gröningenses, p. 58 sqq.



bei Rhein erliessen gleichfalls Ermahnungsschreiben. Dr. Kemnitz empfing von seinem Freunde, dem Lübeck'schen Superintendenten Pouchenius, Briefe voll von Ausdrücken des Schreckens <sup>14)</sup> und hielt es für seine Pflicht und seines Amtes, das er in Braunschweig mit allem Nachdruck übte, Gewohnheit und Ordnung, an den Herzog eine Ermahnung ernstester Art zu richten. Gleich unter dem 19. December 1578 theilte er dem Herzoge Extracte aus den bei ihm eingelaufenen Schreiben mit, um ihn über die allgemeine Stimmung in Kenntniss zu setzen, und schrieb ihm selbst sein eigenes Bedenken <sup>15)</sup>.

<sup>14)</sup> »Nullus uspiam angulus ferme reliquus est, nullum convivium, nullus hominum etiam paucissimorum congressus, qui non personet, ubi non in hominum circulis et sermonibus jactetur, quam male christiane, parum evangelice Illustriss. vester Princeps, omnis quasi timoris Dei, nominis et totius exestimationis suae oblitus, tres simul filios Antichristo Romano, non secus ac in vet. Test. impii reges liberos suos daemónio Molocho imolabant, consecraverit.« — C. H. Starcken's Lübeckische Kirchenhist., Bd. I, S. 488.

<sup>15)</sup> »Ich bin sorgfältig gewesen und habe mich für Allerlei gefürchtet, derwegen ich in Unterthänigkeit E. F. G. treulich erinnert und gewarnt, dass man Charactere Antichristi sich nicht besmitzen wolte, mit Anmeldung, was daraus erfolgen werde. — Noch werde ich, wie die Extracte melden, von Etzlichen in Verdacht gezogen, als wäre solches aus meinem Rath, mit meinem Vorwissen und Approbation geschehen, dadurch sie vermaßen, dem Concordienwerke eine merkliche Hinderung zu objiciren, wenn sie die Collectores formulae mit einem Scheine etzlicher Unrichtigkeit in Religionssachen verdächtig machen könnten, denn dass also meiner Person nicht allein hieran gelegen.

Wenn ich mein Amt also führete, dass ich den Menschen gefällig wäre, so wäre ich meines Herrn Christi Diener nicht. So wird E. F. G. damit nicht gerathen noch gedienet, wenn in solchen Fällen, so E. F. G. Gewissen und christliche Reputation belangen, Prediger schweigen und dissimuliren. Es meinen auch solche, die nicht predigen, sondern schweigen, E. F. G. nicht mit rechten Treuen. E. F. G. bitt ich um Gottes Willen, wie treulich der fromme Gott warnet, dass man solche Prediger nicht leyden, sondern meiden soll, die da seyn blinde Wächter und stumme Hunde, die nicht bellen wollen; die alten baufälligen Wände mit losem Kalk übertünchen, den Leuten Kissen machen unter die Arme und Pfüle zu den Häuptern, verheissen das Leben um eine Handvoll Gerste und um eines Bissen Brots willen, so folget denn Jer. III: populi mei, qui te beatum dicunt, decipiunt te.

E. F. G. bedenken in Kirchensachen und Religionshändeln nicht alle



Was dabei den Herzog am empfindlichsten verletzte, war, dass nicht allein die Dienstbeflissenheit der Freunde Kemnitzens sich ein besonderes Geschäft daraus machte, die also

Wege Alles so gründlich, und seynd der Gesellen so viele, die nach dem Munde reden, dass E. F. G. darinnen wohl irren und fehlen, zu viel oder zu wenig thun können, sonderlich, weil E. F. G. zu Zeiten in solchen Händeln ihrer Theologen, so die Sachen verstehen, Rath nicht gebrauchen. Es erkennt aber E. F. G. sich schuldig, den frommen Gott zu hören und zu folgen. Derhalben will E. F. G. in Gottes Wort bringen und fürhalten, woraus E. F. G. sollen am ersten erkennen und urtheilen mögen, wie es nach Gottes Wort in diesem Acte beschaffen, so werden E. F. G. aus demselben Worte Gottes Rath nehmen, wie den Sachen geholfen, dem Gewissen Rath geschafft, die Aergerniss abgewendet und auch E. F. G. Reputation in Achtung genommen werden. — —

Und wollen E. F. G. sich anders nichts einbilden lassen, denn dass es von mir in Unterthänigkeit treulich gemeint werde. Wie denn E. F. G. bis daher in Religionssachen meine Treue im Werke befunden haben, und wenn ich E. F. G. vorhielte, was für judicia und Reden hierin gefallen, so thäte ich nicht treulich.

Was nun diesen Casum anlanget, ist je der Grund bei allen rechtschaffnen Christen und denen evangelischen Ständen gewiss und klar, dass der römische Papst mit allen seinen Mitgliedern und Verwandten sei der rechte Antichrist, in und durch Gottes Wort offenbart, dass seine ganze Religio sei verdammlische Abgötterei, Aberglauben und Missbräuche Deut. VII. 1 Tim. IV. 2 Thess. II. Apoc. XIII. XIV. XVII. XVIII. Und ist Gottes erstes Gebot beschrieben Apoc. XVIII. Exite: Gehet aus von ihr, mein Volk, dass ihr nicht theilhaftig werdet ihrer Sünde und etwas von ihren Plagen empfanget. — Wie derhalben, E. F. G. mit christlichem Eifer und ewigem Ruhm von dem Papstthum abgetreten; nun ist es aber mit den päpstlichen Ordinibus und Tonsuren also beschaffen, wie sie es selber verstehen, und der der Meinung ihre ordines conferiren, und auch das Wort und die That bezeugen und von keinen rechtschaffnen evangelischen Gelehrten anders aufgenommen, dass, welcher solche Ordines von denen Papisten annimmt, damit und dadurch ein Mitglied und Mitgenosse der papistischen Kirche werde, ihrer Religion eingeweihet werde, einen Zutritt, Gemeinschaft und Locum in denen papistischen Kirchen dadurch zu bekommen und anzunehmen. Dass er damit theilhaftig werde ihrer Präbenden, Beneficien, Dignitäten und guter Ruhe, und seynd also die papistischen Ordines und tonsurae eigentlicher Character Antichristi seu bestiae in Apoc. und heisst das Apoc. XVIII Buhlen mit der meretrice babylonica, reich zu werden.

Nun haben das Maalzeichen ihrer Viele angenommen und getragen in Unwissenheit Apoc. XVIII. Nachdem es aber durchs Evangelium jetzund geoffenbaret, stehet geschrieben Apoc. XIV. — Der das Maalzeichen des



rügende und die Grenze der unterthänigen Ehrerbietung überschreitende Zuschrift, um ihres Superintendenten Ehre zu retten, möglichst weit verbreiteten, sondern auch, dass

Thiers annimmt, der wird von dem Weine des Zorns Gottes trinken und wird gequälet werden in Feuer und Schwefel, die das Thier anbeten, und das Maalzeichen seines Namens annehmen. Und dass Jedermann wissen solle, dass es Gottes recht grosser Ernst sein wird, und ebendasselbe hernach zweimal wiederholet Cap. XIX und XX, und wie weit er und die Propheten diejenigen strafe, so ihre Kinder damals dem Moloch aufopfereten. Also ist auch eine schwere sträfliche Sünde, seine Kinder durch die papistische Ordines und tonsuras dem Papstthum zuführen, und demselben einleiben lasse, auch ihrer Religion und verdamnten Gottesdienste sich theilhaftig machen, um ihrer Präbenden, Dignitäten und Güter willen, wie solche mercatura beschrieben werden Apoc. XVIII.

Nun weiss ich, dass E. F. G. werden sich haben das nimmer in Sinn genommen, dadurch zum Papstthum wieder zu treten, dem zu helfen, seine Abgötterei zu bestätigen oder fördern, sondern man hätte Solches als äusserliche Mitteldinge ohne einige papistische abergläubische Meinung gebraucht, ob durch solche Gelegenheit hernach dem Papstthum möchte ein Abbruch geschehen. Und das kann für die Vernunft zwar einen Schein haben, aber dadurch kann für Gott das Gewissen nicht versichert, und die Scandala nicht gründlich abgewendet werden; denn wir haben in Gottes Wort einen gründlichen Text 1 Cor. X, da die Corinther von der heidnischen Abgötterei abgetreten und Christen worden waren, waren auch nicht dabei, wenn die Heiden ihren Götzen (Paulus vocat daimonia) opferten. Aber wenn hernach die Heiden von der Speise, so der Abgötterei geopfert, ein Convivium anrichteten und hielten, so funden sich auch etliche Christen dabei, nicht der Meinung, dem Teufel dadurch zu dienen, wie die Heiden pflegten, sondern sie hielten es für ein sündlich Ding, und wandten andere scheinbarliche Ursachen für. — — —

So streitet auch das Factum wider die Formulam Concordiae, denn Tit: de adiaphoris aus Gottes Wort erweist wird, dass man den öffentlichen verstockten Papisten in solchem Falle auch in äusserlichen Mitteldingen nicht sollte, noch mit gutem Gewissen könne nachgeben und eingewilliget werden und werden diese wichtigen Ursachen angezeigt, warum die Papisten den Gebrauch der Ceremonien nennen die Religion. Item in was Meinung und Andacht, und zu welchem Ende sie das Setzen auf den Altar brauchen, kann E. F. G. aus dem verwahrten Extracte ansehen, auf dass E. F. G. erkennen möge, was auch anderer Christen Judicia hiervon sind; das ist E. F. G. und Herr, Gottes Wort, quod index et regula in omnibus et de omnibus. Das überzeuget, was in diesem casu geschehen, wenn es auch gleich so arg, übel und papistisch nicht gemeint, dass es demnach aus gezeigten Ursachen Sünde und Unrecht sei gewiss für Gott.



die Braunschweigischen Prediger die Sache auf ihre Kanzeln brachten.

Das gute Einvernehmen zwischen dem Herzoge und der Stadt Braunschweig hatte leider schon wieder eine Störung erlitten, die offenbar auch auf die Stimmung der städtischen Geistlichkeit influirte. Bei der Einweihung der Julius-Universität, im October 1576, wozu die vornehme Geistlichkeit des

---

Anders soll und kann E. F. G. auch hiervon nicht sagen, denn wie Gottes Wort fürhält und saget. — — —

Es werden auch die Tergiversanten ohne Solches allbereit zu Nutz machen, das Concordienwerk damit verdächtig machen und verhindern. Und werden demnach die öffentlichen Sacramentarii ein Geschrei, auch wohl in öffentlichen Schriften, darüber machen, weilen sie sonst den collusionibus papisticis feind sein. —

Es können auch E. F. G. geliebte Söhne dadurch verwarnet werden, dass die hernach desto weniger Abscheu für den verfluchten Papstthum tragen.

Es wird auch dieser Casus der neuen blühenden Julius-Universität bei gutherzigen Christen einen bösen Namen machen. — —

So hat der fromme Gott E. F. G. fürtreffliche Leute in der Julius-Universität gegeben, die in solchen Sachen nützlich und wohl könnten raten, weil sie abgeführt werden, ermahne, E. F. G. wolle Gott und sein Wort hören und demselben folgen, und ja nicht etwas fürnehmen, dadurch in dieser Sache übel möchte ärger machen, und das Aergerniss noch schwerer werden. Und hab ich der Ursachen halben die Fundamenta ausgeführt und nach der Länge aus Gottes Wort setzen wollen, dass E. F. G. den Sachen desto besser nachdenken möchte, wie ich auch hoffen will in aller Unterthänigkeit denn fürwahr E. F. G. Gewissen und christlicher Reputation daran zum höchsten gelegen. Den frommen und getreuen Gott bitte ich von Herzen, dass er um seines geliebten Sohnes willen E. F. G. Herze durch seinen Geist gnädiglich erleuchten, rühren und regieren wolle, dass in dieser Sache geschehen möge, was Gott gefällig, den Kirchen erbaulich und dem Gewissen heilsam sein möge. Befehle E. F. G. hiermit der Gnadenregierung und Wirkung des heiligen Geistes. Amen. Und bitte unterthänig, E. F. G. wolle dieses nicht anders, denn wie ich's treulich und wohl meine, in Gnaden aufnehmen.

Datum Braunschweig, den 19. December 1578.

Die in dem Schreiben mehrfach erwähnten Extracte befinden sich unter den Handschriften der Wolfenb. Bibl., Manuscr. Aug. 14. 6., 4°. Sie enthalten: 1) »Zeitung« aus Magdeburg, den 12. December 1578, — also wenige Tage nach dem Auftritte in Huysburg. 2) Einen Extract aus einem Schreiben vom 19. December 1578, — also von demselben Datum der Kemnitz'schen Vorstellung.



Landes und die Bürgermeister und Rathsverwandten selbst der kleinsten Städte fürstliche Einladungen empfangen hatten, war der Braunschweiger Stadtmagistrat ausgeschlossen; und eine fürstliche Concession zur Niederlassung der Juden in der Stadt hatte die Animosität auf's neue gereizt. Am vierten Adventssonntage benutzten sämtliche Prediger das Evangelium vom Zeugnisse des Johannes, um den Huysburger Act, in Verbindung mit jener Concession, öffentlich anzustechen. Schon am 5. Januar 1579 fanden Vernehmlassungen »wegen Beschimpfung S. F. G. auf den Kanzeln zu Braunschweig statt«. Sie hätten »unsern gnädigen Fürst und Herrn und S. F. G. Sohn, den Herrn Postulirten zu Halberstadt, mit fast unbescheidenen Worten, unbedächtig, ganz grob und beschwerlich angegriffen, und ohne Aufhören in allen Pfarren injuriert, geschmähet, gelästert und als einen Unchristen, Apostatam und Mameluken verunehrt, und F. G. deroelben Sohn und unschuldig, treue junge Blut dem Moloch auf dem Altare geopfert, gegen das gemeine, unverständige, einfältige Volk und S. F. G. Unterthanen ausgeschrieen«.

Die Verantwortung, die der Magistrat seiner Geistlichkeit selbst überliess, ist von Kemnitz verfasst, der das Lästern und Schmähen freilich in Abrede stellt, übrigens aber eingesteht, dass sie »das gegebene öffentliche und beschwerliche Aergerniss, so leider durch ganz Deutschland und weiter mit Betrübung und Verärgerung vieler Herzen erschollen, Amts und Gewissens halber mit christlichem Maass und Bescheidenheit« berührt hätten <sup>16)</sup>.

<sup>16)</sup> »Was anlangt das fürgefallene und gegebene öffentliche und beschwerliche Aergerniss, so leider durch ganz Deutschland und auch weiter mit Betrübung, Verärgerung vieler Herzen erschollen über der angenommenen prima tonsura et solemni receptione des Chorrock in actu introductionis et in praesentia der papistischen Clerisey, welche sie, die Papisten, heissen und nennen ihre papistische Religion. Item das Sitzen auf ihren hohen Altar, auf welchen sie täglich in ihren Messen den Herrn Christum aufopfern, die wollen wir einfältig mit Wahrheit und Bestande berichten, was wir darinnen gethan haben, nicht aus freveler, muthwilliger Zunöthigung, sondern Amts und Gewissens halben und keinesweges diffamando aut injuriando, sondern mit christlichem Maass und Bescheidenheit.

Nun wissen E. E. W., dass mit günstigem Vorwissen Consens und



Die Macht des Herzogs reichte nicht hin, das hinter Wall und Mauern wohl verwahrte Braunschweig ernstlich zu züchtigen; Kemnitz war als Stadtsuperintendent nicht weiter zu bestrafen, seine Ungnade konnte ihm der Herzog nur durch Entlassung aus seinem Amte als Kirchen- und Consistorialrath fühlbar machen. Er versagte aber auch dem Sohne desselben, Paul Kemnitz, die Bestätigung in der Würde eines Abtes zu St. Aegydii in Braunschweig, wozu dieser vom Rathe vorgeschlagen war, und wandte die Revenüen der Abtei St. Aegydii oder, wie man damals sagte, St. Ilien, der Universität Helmstedt zu. Selbst hat er nie wieder mit Kemnitz correspondirt, sondern es seinem Secretär Wolf Ewert überlassen, Jenem sein Verfahren zu verweisen, und es ist noch ein Document vorhanden, in welchem sich die Empfindlichkeit des Herzogs deutlich ausspricht. Er schrieb nach Sachsen am 6. Februar 1580 <sup>17)</sup>: »Wie denn auch eine hohe, unumgängliche Nothwendigkeit ist, dass die Theologen also

Willen, Ich, Martinus Chemnitius, etzliche Jahre her in Religions-sachen, Kirchen und Schulen und sonderlich, was das gemeine, hochnöthige Concordienwerk belanget, extraordinarie, so viel mit E. E. W. Vergünstigung ohne Nachtheil dieser Kirchen hat geschehen können, mich habe gebrauchen lassen, darüber ich sieder dem paroxismo, so anno 70 fürgefallen, keine schriftliche Bestallung gehabt, sondern habe mit gutem Gewissen treulich und fleissig solche Sachen verrichten helfen, wie das Werk an ihm selber per totam Germaniam bisher erweist, und meine graue Haare, die ich bishero bekommen, bezeugen, dafür man mir jetzund solchen Hofelohn geben will. Bin aber in keinem Wege jemals dazu bestellet und verpflichtet gewesen, dass ich, was unrecht und ärgerlich ist befunden, mit Beschwerung meines Gewissens sollte oder wollte, vel expresse, vel tacite, approbiren oder dissimuliren, welches sich allhier von wegen des Anzuges einer Bestallung in der fürstlichen Rätthe Schreiben habe melden müssen.

So habe ich mir als vermöge und von wegen solcher extraordinaren Verwandtniss ernstlich befürchtete und besorgte, an S. F. G. geschrieben, in Unterthänigkeit gewarnt und gebeten, dass S. F. G. Ihn wollten in fleissiger Acht haben und verhüten, dass ja nicht etwas von dem Charactere Antichristi, dafür die Offenbarung Johannis warne, in der Halberstädtischen Introduction mit papistischen Ceremonien mit eingemengt werden möchte, denn darin auch S. F. G. Reputation hoch und viel würde gelegen sein.«

<sup>17)</sup> Manuser. der Wolfenb. Bibliothek 14. 6.



gefasst werden, dass sie nicht, wie bisher geschehen, so leichtlich unnöthig Kirchengezänk erregen, auch sonst unter dem Scheine eines christlichen Eifers ihres Amtes missbrauchen und aus gefasstem, unverständigem Wahn und Widerwillen, oder auch andern Parteaffecten, allermeist aber des vielen Ehrgeizes halber, zu weit greifen, wie meisten leyder die Theologen jetziger Zeit meistiglich diese Unart an sich genommen.«

Offenbar geht dieser letzte Satz auf unsern Kemnitz und lässt sich aus der Meinung des Herzogs erklären, in der ihn Leute bestärkten, die es recht gern sahen, dass die Alleinherrschaft des Braunschweigischen Stadtsuperintendenten am Hofe zu Wolfenbüttel gebrochen bliebe. Von Baden war dem Herzoge Julius in vertraulicher Correspondenz<sup>18)</sup> »in freundlicher und bester Meinung« die Nachricht von einem gedruckten Tractätlein mitgetheilt, in welchem erzählt ward, »wie und welchermassen E. L. Sohn uff den Stift Halberstadt kommen, geschoren und darauf mit allerlei bapstischen Solennitäten eingeführt worden sei, darzu auch angehangen, was der-

<sup>18)</sup> Dies noch nirgend zur Kunde gebrachte kurfürstliche Schreiben dient zugleich zum Beweise des Interesses, welches fremde Fürsten an Kemnitz nahmen; es ist ein Postscriptum vom 14. September 1579 und lautet: »Auch freundlicher, lieber Oheim und Schwager, können mir E. L. freundlich nit bergen, dass wir D. Chemnitio, als er jüngstens mit den sächsischen und brandenburgischen Räthen und Theologen bei uns des Religion-Concordien Werks halb allhier gewesen, bemeltes getrucktes Tractätlein fürgehalten, der sich darüber zum heftigsten, wie wir aus seinen Geberden augenscheinlich vermerket, entsetzt, besorgend E. L. werde vielleicht Ine in Verdacht nehmen, als hätte er solches seines allhier aussen-seins fürsetzlich spargiret, dessen er sich doch vor Gott und den Menschen unschuldig wüsste, und können wir Ime gute Zuversicht geben, dass solches Tractätlein uns eher und zuvor er, D. Chemnitius, herausserkommen, uns zugebracht worden, da wir uns die Gedanken machen, es sei an einem Ort, da man scheu dessen trägt, die weil der Ort specific nit benennt in Truck gegeben worden, also dass E. L. Ihme, D. Chemnitio, diesfalls wol für entschuldigt zu halten, wie wir denn auch darum freundlich bitten thun.

Datum ut in litteris.

Ludwig, Pfalzgraf Churfürst.«

Im Herzogl. Consistorialarchive zu Wolfenbüttel.



halb an E. L. Doctor Chemnitius gelangt und geschrieben haben soll.«

Nun suchte man den Herzog in der gefassten Ansicht zu erhalten, dass Kemnitz der Verbreiter jener Nachricht am pfälzischen Hofe gewesen sei, und obwol der Kurfürst Ludwig sorgfältig bemüht war, das Vorurtheil zu berichtigen und Kemnitzens Unschuld darzuthun, wie aus einem aufbewahrten Documente hervorgeht, so verlor sich doch die Empfindlichkeit des Herzogs gegen den früher vertrauten Rathgeber nicht wieder, und die Concordienangelegenheit, die von Wolfenbüttel aus so lebhaft mit den bedeutendsten Opfern an Zeit und Geld (der Landfiscal Algermann nennt ausdrücklich die beträchtliche Summe von 40,000 Thaler) betrieben war, wurde von nun an verlassen. So weit sie das Braunschweigische Land betraf, blieb sie auf sich beruhen, wiewol die Stadt Braunschweig, in der das bischöfliche Ansehen Kemnitzens ungestört galt, sie noch längere Zeit selbst mit Strenge aufrecht erhielt.

Der Rector der St. Catharinenschule, M. Matthias Bergius, der seine 1578 gegebene Unterschrift unter das Symbol mit einem Proteste »de subscripto libri, qui vocatur F. C.« 1580 zurück nahm, musste Kirchenbusse thun, seine »irrigen Gedanken« öffentlich revociren, und wurde, als er bald darauf in seine frühere »calvinische Meinung« zurückfiel, aus Braunschweig verwiesen. Er ging nach Altorf bei Nürnberg, wo er als Professor starb. Die Subscription unter die F. C. wurde von der Braunschweigischen Geistlichkeit bis zum Jahre 1671 fortgesetzt, wo die Stadt, die, nach Herzog Julius' Erklärung, »ihre eigene Superintendenz hatte, auch fürstlichem Consistorio nicht unterworfen«, dem Consistorio zu Wolfenbüttel untergeordnet wurde.

Eben der Mann, der am treuesten und unverdrossensten für die Concordienformel gearbeitet, wurde — freilich gegen seine Absicht — die Veranlassung, dass sie im Herzogthum Braunschweig zu symbolischem Ansehen nicht gekommen ist <sup>19)</sup>,

---

<sup>19)</sup> S. meine Abhandlung: »De causis non receptae in terris Brunsvicensibus Formulae Concordiae«, Brunsv. 1837, 4<sup>o</sup> u. desgl.: »Die Concordien-



und dass sie dazu nicht gekommen, hat 36 Jahre später in demselben Lande einen Theologen gefesselt, dessen Name dem Kemnitz'schen ehrenvoll zur Seite steht. Georg Calixt, geboren im Todesjahre von Kemnitz zu Middelbye im Schleswig-Holstein'schen, wo die Concordienformel gleichfalls keine Aufnahme gefunden hatte, wurde von dem freieren, von keinem strengen Symbolzwange bewegten Geiste, den er im Braunschweigischen, namentlich in Helmstedt, fand, wohlthätig angesprochen und blieb ihm, wie einst Kemnitz, trotz vieler auswärtigen Berufungen, treu bis zu seinem Tode <sup>20)</sup>.

Wenn nun die Geschichte der Concordienformel im Lande Braunschweig hier zu Ende geht, so hört doch der Antheil unsers Kemnitz an diesem Werke seines redlichen Willens und seines Scharfsinnes keineswegs auf. Der Kurfürst von Sachsen forderte ihn auf, dem nach Jüterbock ausgeschriebenen Convente (18. Januar und 21. Junius 1579) beizuwohnen, und er unterliess nicht, diese Einladung anzunehmen, wie er überall seinen ungeschwächten Eifer für die Sache auf das Lebendigste bethätigte, so dass sein Freund, der Superintendent Eckhard Segebode, ihm am 18. Februar 1579 meldete, wie Jemand mit prophetischem Pathos von ihm gesungen habe:

Probra, minae, exilium, paupertas, ignis et ensis,  
Praemia Doctoris certa fidelis erunt.

Den Herzog Julius wieder in das Interesse zu ziehen, wäre ihm vielleicht gelungen, denn der Herzogliche Secretär Paul Ewert legte es ihm nahe, an den Herzog, ob er gleich nicht darum ersucht worden, schriftlich über die Verhand-

formel im Herzogthum Braunschweig« in Niedner's Zeitschrift für histor. Theologie 1848, 2. Heft.

<sup>20)</sup> Calixt erklärte: »Wie ich nun zu mehren und verständigen Jahren gekommen bin, muss ich bekennen, dass ich's allhier, was dies (Concordien-) Werk anbetrifft, eben in demselben Begriff und Stande, wie es in meiner Heimath befindlich, anzutreffen, welches denn auch neben denen, dass die Studia literarum und Philosophiae von fürtrefflichen Männern rechtschaffen und auf eine richtige, beständige Weise allhier tractirt werden, verursacht, dass ich die hiesige Juliusuniversität für andern lieb gewonnen.« S. Henke, G. Calixt und seine Zeit, 1853, 1. Bd.



lungen zu Jüterbock zu berichten, und die fürstlichen Räte gaben ihm Aehnliches zu verstehen <sup>21)</sup>; er blieb aber gegen den Fürsten in seiner Passivität, und es hatten Andere am Hofe zu Wolfenbüttel als Rathgeber in Religionsangelegenheiten Kemnitzens Stelle eingenommen, die sein gefallenes Ansehen wieder aufzurichten nicht in ihrem Interesse fanden: Dr. Daniel Hofmann und Tilemann Hesshusen. Letzterem hatte, als er brotlos und ohne Unterkommen gewesen war, Kemnitz die Professur in Helmstädt verschafft; aber Dankbarkeit gehörte nicht zu den Eigenschaften des Mannes, und seine Ergebenheit gegen den alten Wohlthäter hatte auch dadurch einen Stoss bekommen, dass ihm dieser ein Darlehn von 100 Thalern zu seinem Hausbau versagt hatte.

Als nun der Kurfürst August die in Dresden gedruckten Exemplare der Concordienformel 1580 nach Wolfenbüttel schickte, war es nicht Kemnitz, sondern die Helmstedter Consistoriales und Professoren der Theologie, deren Gutachten eingeholt wurde, und diese fanden denn bei sorgfältiger Collocation des vor drei Jahren schon unterschriebenen Manuscripts mit dem Drucke bedenkliche Ausstellungen. Kemnitz, befragt, wie es sich mit den vorgenommenen Veränderungen verhalte, die ohne einstimmige Concession nicht hätten geschehen können, noch dürfen, antwortete, »jene Veränderungen seien theils aus Druckfehlern, theils aus fehlerhafter Abschrift ihres Exemplares entstanden, was jedoch von sehr grosser Wichtigkeit nicht sei, dass man sich darüber sorgliche Gedanken zu machen habe«.

Eine gleiche Anfrage war von dem Herzoge Otto von Braunschweig in Harburg, erst mündlich, nachher schriftlich (11. Februar 1581), an Kemnitz gerichtet, die er auch beruhigend beantwortete. Weniger leicht war aber eine ähnliche Differenz zu beseitigen, die aus der von Kemnitz, Selnecker und Kirchner auf Befehl der drei Kurfürsten entworfenen Apologie der Concordienformel entstanden war <sup>22)</sup>.

---

<sup>21)</sup> Schreiben vom 13. Mai 1579 im Herzogl. Archiv.

<sup>22)</sup> Sie ist gedruckt unter dem Titel: Erfurtsches Buch, 4 Theile.



Kemnitz hatte auch hieran den vornehmsten Antheil und die meiste Arbeit. Mit gewohnter Sicherheit vertheidigt und modificirt er die Auctorität der Symbole den Gegnern gegenüber, die dem Concordienbuche Schuld gaben, dass es die Augsburgische Confession und deren Ansehen mit den Büchern der heiligen Schrift vergleiche und gleichstelle.

»Nun ist uns«, erklärt er, »Gottlob nicht unbewusst, was für ein Unterschied sei zwischen der biblischen und von Gott selbst eingegebenen heiligen Schrift und anderen Schriften, so von Menschen daraus zusammengetragen, denn die biblischen Schriften, als von Gott selbst eingegeben, sind die einige Regel und Richtschnur, nach welcher alle Lehre und Lehrer gerichtet werden sollen. Hiergegen andere Schriften der alten oder neuen Lehrer, wie sie auch Namen haben, sind nicht dieselbige einige Regel und Richtschnur des Glaubens, sondern müssen sich alle von der heiligen Schrift richten und urtheilen lassen. Wie sie denn auch nicht weiter angenommen werden können, noch sollen, denn als Zeugen der Wahrheit und sofern sie mit der heiligen Schrift übereinkommen. Ueber das wird im christlichen Concordienbuche auch von der Augsburgischen Confession Bericht gethan, wofür unsere Kirchen dieselbige halten, nämlich für ein Bekenntniss der reinen Kirche in Deutschland; welches Bekenntniss sie aus den klaren Zeugnissen der heiligen Schrift und aus den alten Symbolen genommen, auch ferner nicht wollen noch begehren angenommen zu haben, denn sofern und weil es mit Gottes unfehlbarem Worte übereinstimmt. In summa wir nehmen Augustini Spruch gern an: *Quod sancta scriptura canonica tam veteris quam novi testamenti suis terminis contineatur, ita ut de illa omnino dubitari et disputari non possit, utrum verum sit quidquid in ea scriptum esse constiterit contra, quod episcoporum literae, quae post confirmatum canonem vel scriptae sunt, vel scribuntur, possint reprehendi, quatenus in iis a veritate sacrae scripturae disceditur.* Solcher Gestalt leugnet auch das Concordienbuch nicht, dass die andern Scriptores, die nicht prophetisches und apostolisches Ansehen haben, in ihren Schriften nicht irren könnten, oder geirret haben möchten, wie es denn auch nirgend saget, dass die Schriften der unsern im geringsten nicht



haben sollte, das getadelt werden könne. Augustanam Confessionem, wie auch die andern symbolischen Schriften nennt das christliche Concordienbuch Zeugen der Wahrheit und Erklärungen des Glaubens, wie jederzeit die heilige Schrift ist ausgelegt und geführt worden. — Weiter machen unsere Widersacher viel Worte von dem Unterschied particularium Confessionum und der ökumenischen Symbole und treibens dahin, als hebe das Concordienbuch solchen Unterschied auf. Welches doch Alles erdichtet ist. Denn dass ein Unterschied sei zwischen den Symbolen der allgemeinen Kirche und zwischen der Augsburgischen Confession und dem Concordienbuch, geben wir gern zu, wissen wohl, wie auch in der Präfation der Curfürsten und Stände erwähnt ist, dass die Augsburgische Confession, wie auch die Wiederholung des Bekenntnisses im Concordienbuch nur unserer Kirchen und Schulen Bekenntniss ist, und dass es viele Kirchen in fremden Nationen giebt, welche sich noch nicht dazu bekennen. Das ist aber was sonderlichs, dass sie schreiben, die Bekenntnisse beider Theile, unsere und ihre, seien voces partium litigantium, derowegen könne aus des einen Theiles Bekenntniss wider das andere nicht gesprochen werden. Wenn dem so ist, so folgt auf ihrer Seite unwidersprechlich, dass sie die beständige und gegründete Wahrheit für sich und auf ihrem Theil nicht haben, oder doch zum wenigsten noch ungewiss sind, ob ihr Glaube und Lehre recht sei oder nicht. Wir gestehen ihnen unsers Theils solche Concession nimmermehr zu; denn wir setzen es Gottlob in keinen Zweifel, ob unsere Lehre, wie sie in der Augsburgischen Confession und dem christlichen Concordienbuch vorgetragen, recht sei oder nicht; sondern wir halten es gänzlich dafür und sind dessen gewiss, dass es die unleugbare Wahrheit sei. Wollen sie an ihren Bekenntnissen zweifeln, so mögen sie das ohne uns thun, mögen es auch für sich ohne uns verantworten. Also muss, wenn des Gegentheils Concession gelten soll, abermals unwidersprechlich folgen, dass sie für ihr Theil nicht membra ecclesiae catholicae sein, weil es noch am rechten hanget, oder im Zweifel steht, ob ihre oder unsere Lehre der Wahrheit näher sei. Endlich machen die Widersacher noch gegen unsere Bekenntnisse gel-



tend, dass viel mehr Kirchen sind, die sich zu ihren Bekenntnissen als zur Augsburgischen Confession bekennen, dass wir auch nicht aller Dinge und in allen Stücken einig seien. Darauf antworten wir, was Hieronymus sagt: *Multitudo errantium non parit errori patrocinium*; die Wahrheit derer, die da irren, macht den Irrthum dadurch nicht zur Wahrheit. Und da noch Mängel wären in den Kirchen, die sich zur Augsburgischen Confession bekennen, so sind doch solche Mängel nicht in fundamento, sondern in Nebensachen, die das Fundament der Lehre stehen lassen und nicht umkehren.« <sup>23)</sup>

Gegen solche würdig gehaltene Rechtfertigung der Concordienformel im Allgemeinen konnten nun wol die Helmstedtischen Gegner nichts einzuwenden haben; sie suchten aber nach einem Vorwurfe, den sie nachdrücklich bei dem Herzoge Julius urgirten: In der Apologie stecke das von dem alten Johann Brenz herrührende und von Andreä wieder aufgeführte, Vielen verhasste Dogma von der Allgegenwart des Leibes Jesu Christi. Eine Zusammenkunft in Braunschweig zerschlug sich und eine, von dem Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg an Kemnitz, Kirchner und Selnecker gerichtete Aufforderung, nach Helmstedt zu gehen, blieb erfolglos <sup>24)</sup>.

Das Ansehen des ganzen Unternehmens, dem die vornehmsten evangelischen Fürsten ihren lebhaften Eifer gewidmet, war doch bei Vielen gesunken. Der Geist der Theilnahme — Andreä sagt: »der heilige Geist« — war gewichen. Einige zogen sich zurück, andere erklärten sich bestimmt da-

---

<sup>23)</sup> Erfurt'sches Buch, Th. I, Fol. 133 A. ff.

<sup>24)</sup> Auch die Satire ergoss sich. Die drei Verfasser der Apologie hatten in Erfurt im Gasthofs »zum grünen Weinfass« zusammen gearbeitet. Als Museum derselben wird daher ein Weinfass angenommen, und die Apologeten selbst werden unter den Namen der in ihrer Heimath berühmten Biere aufgeführt: Kemnitz, von Brandenburg vocirt, heisst Mum, von der bekannten Braunschweigischen Mumme; Selnecker aus Leipzig, für Sachsen erschienen, nach dem Leipziger Stadtbiere Rastrum; Kirchner, ein Erfurter, für Pfalz, von einem ähnlichen Gebräu seiner Vaterstadt wird Schlunz genannt. — S. Wolfenbütteler Bibliothek, Quodlibet Nr. 517. 5.



gegen; König Friedrich II. von Dänemark warf zwei ihm übersandte Prachtexemplare der Concordie in's Feuer und untersagte den Debit des Buchs in seinem Lande <sup>25)</sup>, und die Verfasser entgingen dem Tadel nicht.

Wenn der allgemein geachtete Kemnitz dabei noch einigermaßen gnädig wegkam, so wurde Jacob Andreä, der die Sympathien der Gelehrten weniger für sich hatte, der schon als »homo leviculus« bezeichnet war, desto ärger mitgenommen. Unsern Kemnitz hatte er bei den hohen Häuptern anzuschwärzen versucht, was der Baron von Meyendorf diesem meldet. Selnecker schreibt ihm geradezu: »Perfidia Jacobi Andreae nimis magna est, nec Tecum nec mecum fideliter agitur« (5. Januar 1580) <sup>26)</sup>.

Das ewige Opponiren musste auch die treuesten Freunde der Concordie ermüden; aber die Theilnahme des so lebhaft dabei interessirten Kemnitz erlosch und erlag doch nicht. Von den Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg delegirt, finden wir ihn nochmals auf dem Colloquium zu Quedlinburg am 14. und 16. Januar 1583, wo heftig mit Hesshusen disputirt wurde, der mit dem Feuer einer lange vergangenen Jugend gegen das Ubiquitätsdogma sich er-

<sup>25)</sup> Das nach Wolfenbüttel übersandte Dänische Mandat vom 24. Juli 1580 befindet sich in Manusc. Aug. 11. 24. fol.

<sup>26)</sup> Andreä verschaffte sich die selbst verhöhrende Genugthuung, die gegen ihn ausgesprengten Ehrenkränkungen, mehr als ein halbes Hundert Schimpfnamen, zu sammeln. Man hatte ihn einen versmitzten Davus genannt, ein Chamäleon, Syrupmacher, Teufelsapostel, Luftspringer, Ardelio u. s. w. — S. »Gründlicher, wahrhafter und beständiger Bericht von christlicher Einigkeit der Theologen und Prädicanten. Wolfenbüttel 1570.« — Wir wollen nur eins der sinnreichsten Producte der Satire anführen, das mit einem Aufwande von Kunst verfasst ist, wie sie jetzt schwerlich noch geübt werden möchte: ein Palindrom, das, ohne Komma gedruckt, rückwärts gelesen, den entgegengesetzten Gedanken ausdrückt:

»Eximii liber est fructus nec formula pacis  
Publica durabit tempus in exiguum.  
Unanimi liber hic conjungit dissona sensu  
Pectora nec crescet plus grave dissidium.  
Arbitrium ad pacis traxit Te gloria Christi  
Unica non turpis quaestus et ambitio.  
Perpetuo Tua laus vivet nec Suevice Doctor  
Gloria decrescens Te Tua destituet.«



hob, das er an einigen Stellen der Concordienformel verschleiert, in der Apologie derselben aber ganz nackt hingestellt fand.

Dies ist aber das letzte Mal, dass er persönlich bei Unterredungen über die von ihm treu geführte Sache erschien. Schriftlich blieb er noch immer thätig. Der König von Navarra, nachmals unter dem Namen Heinrich IV. König von Frankreich, schickte noch im Jahre des Quedlinburger Colloquiums einen Gesandten, Jaques Segur de Parvel, nach Deutschland, um eine evangelische Gemeinschaft zwischen Frankreich, England und Deutschland zu stiften. Als dieser zu dem Kurfürsten Johann Georg nach Berlin gekommen war, schrieb der Kurfürst sogleich an Kemnitz, um dessen Gutachten zu erhalten. Kemnitz antwortete unter dem 24. Januar 1584 und rieth, des Concordienbuchs nicht allein mit Namen zu gedenken, sondern auch Alles, so viel als möglich, daraus zu nehmen <sup>27)</sup>, fügt aber auch hinzu, seine Schwachheit nehme dermassen zu, dass es ihm unmöglich falle, zu etwaigen Zusammenkünften sich zu sistiren: »Was sonst zu Hause mit rathen und beten geschehen könnte, soll, ob Gott will, so lange mir Gott das Leben fristet, und E. K. G. meines armen Dienstes in Gnaden zu gebrauchen beliebt, mich ganz willig und treulich erfinden.«

Damit endet denn die Theilnahme des von den Schwächen des Alters befallenen Mannes an einem Werke, das als Ergebniss eines mächtig drängenden theologisch-kirchenrechtlichen Zeitbedürfnisses zu betrachten ist. Die Jahre lange, unermüdliche Arbeit, von einem ursprünglich guten und redlichen Willen beseelt, hat freilich nicht den erwünschten Erfolg gehabt. Die allzugrosse dogmatische Beschränkung <sup>28)</sup>

---

<sup>27)</sup> Dieser Rath wurde befolgt. In dem 1585 erlassenen Antwortschreiben der Fürsten an Heinrich von Navarra heisst es ausdrücklich, mit Uebersendung eines Exemplars der Concordienformel: »Hunc concordiae in nostris ecclesiis feliciter firmatae librum R. V. Serenitati transmittimus eamque per salutem propriam oramus et hortamur, ut et ipsa eum diligenter perlegere non gravetur et theologis suis, ut accurate eum ad normam verbi divini examinent, injungat.«

<sup>28)</sup> Das Bedenkliche dabei war, die Macht der Auctorität zu erheben,



hatte der evangelisch-lutherischen Kirche die Hälfte ihrer Glieder gekostet und die Isolirung derselben von der evangelisch-reformirten Kirche sie in der Folge, die nicht gar lange ausblieb, in das schwerste Bedrängniss gestürzt. Aus dem Standpunkte des ganzen Zeitalters ist das Verfehlen jener schönen Idee der Zusammenschaarung um das Panier erkannter Wahrheit gewiss zu entschuldigen; wenn aber die neuere Theologie in der Concordienformel »die schöne Harmonie allseitig apostolischen Geistes« rühmte <sup>29)</sup>, so ist das eine Ueberschätzung ihres Werthes, die in der Geschichte ihre Wiederlegung findet.

---

Um nun eine Uebersicht der schriftstellerischen Thätigkeit <sup>30)</sup> des vielbeschäftigten Mannes zu gewinnen, wollen wir hier nur ausser den schon angeführten Werken seiner Feder noch an einige seiner Schöpfung erinnern. Da steht denn mit Recht voran die *Harmonia evangelica*, eine zwar unvollendete Arbeit, die erst nach seinem Tode beendet ist.

Schon früh war der Plan dazu gefasst und das Werk begonnen, aber zurückgelegt, wie er 1566 an seinen Freund Ritter schreibt: »Propter Tridentinum Concilium seponere coactus sum«; als er es später wieder aufnahm, äusserte er

---

was offenbar nicht im Geiste des Protestantismus, sondern in katholischen Principien begründet ist, und ein neuer Gelehrter hat es erst kürzlich als die schlimme Eigenschaft der Concordienformel anerkannt, dass sie sich leider dem Verfahren des Tridentinums genähert, welches ohne Rücksicht auf die Grade und die Natur der Lehrverschiedenheit das Ihrige nach allen Seiten abschliessen will und jeden Artikel mit einem Verzeichnisse möglichst vieler und ungleichartiger Ketzernamen zu beschliessen beliebt. — Dr. W. Gass, *Gesch. der protest. Dogmatik*, Berlin 1854, S. 68.

<sup>29)</sup> Guerike, *Allgemeine christliche Symbolik vom lutherisch-kirchlichen Standpunkte*, Leipzig 1839, S. 90.

<sup>30)</sup> In dem Werke: *Nova literariae Germaniae et aliorum Europae Regnorum collecta* Hamb., Lips. et Francof. 1707, p. 400, werden von Kemnitz 12 Druckschriften in lateinischer und deren 15 in deutscher Sprache, dazu verschiedene Manuscripte aufgeführt. Von letzteren ist erst kürzlich herausgegeben: *Martini Chemnitii De incarnatione filii Dei, item de officio et maiestate Christi tractatus, ex authographo edit.* Arm. Hachfeld. Berol. 1865.



sich gegen Conrad Schlüsselburg, damals in Königsberg: »Ego in harmonia mea valde tarde progredior, vellem enim non tantum ordinem historiarum et concionum exprimere, verum etiam addere commentaria in quibus potissimum ex vocabulorum et circumstantiarum explicatione fontes doctrinarum monstrarentur. Labor grandis est, occupationes meae multae et aetas jam ingravescens« (14. April 1576), — so dass er es nur bis zum 51. Capitel, welches die Bergpredigt enthält, fortführen konnte.

Schon der berühmte Canzler der Universität Paris, Johann Gerson, hatte die mühsame Arbeit unternommen, die Erzählungen der Evangelisten in Eine zusammenzuschmelzen, um eine Zeitordnung und einen Realzusammenhang in die evangelische Geschichte zu bringen. Unter den lutherischen Theologen war unserm Kemnitz Andreas Osiander, 1537, vorangegangen, der die Ansicht vertrat, dass die Evangelisten von der vollkommensten chronologischen Ordnung nicht hätten abweichen dürfen und dass dieselben Begebenheiten, welche man immer für einerlei gehalten, von einander zu unterscheiden seien, auch zwei- oder dreimal wiederholt stattgefunden hätten.

Kemnitz reiht diejenigen Geschichten und Abschnitte, welche von den Evangelisten durch deutliche Zeitangaben von einander geschieden sind, unter dem Namen »Acoluthia« aneinander. Diesen richtigen Grundsatz, den schon Johann Calvin aufstellt, befolgt er, freilich nicht immer consequent; er lässt sich von dem Streben leiten, eine vollständige Chronologie, »wenn nicht immer sicher, doch wahrscheinlich«, zu geben, und nimmt an, dass die Evangelisten einer freien und willkürlichen Ordnung sich bedient hätten; wobei es ihm nicht schwer wurde, ihre scheinbaren Widersprüche mit einander zu vereinigen. Zugleich gab er einen sehr gelehrten kritisch-philologischen, aber auch dogmatisch-polemischen Commentar mit Benutzung der Kirchenväter und der Harmonie des ältern Cornelius Jansen, Bischofs von Gent <sup>31)</sup>. Nach den

---

<sup>31)</sup> »In hoc genere bonam et diligentem operam navavit Cornelius Jansenius, in ordinem continuae narrationis redactis et suo loco positis, quae



acht Capiteln der literar-historischen Einleitung, die mit der Beantwortung der Frage beginnt: »Quid sit Harmonia historiae evangelicae; quid sit ejus finis et quae utilitas?« folgen dann die einzelnen Abschnitte mit vorangestelltem griechischem, zur Seite lateinischem, Texte. Z. B. Cap. I: Prooemium Lucae in historiam evangelicam, Luc. 1, 1—4; dann Prooemium Joannis, continens argumentum totius historiae evangelicae Joan. 1, 1—14. Hierauf Cap. II, die Geschichte von der Empfängniss Johannis des Täufers, Luc. 1, 5—25, mit hinzugefügter Inhaltsangabe (Periocha) und Interpretation und so fort die Genealogie, die Geschichte des Conceptes Christi, — bis zum 51. Capitel, welches die Bergpredigt enthält. Damit hört die Arbeit des Unternehmers auf.

Erst nach seinem Tode fand sich in der Person seines Nachfolgers, des später nach Wittenberg zurückgekehrten Polycarpus Leyser, ein Herausgeber, welcher, unterstützt von den beiden Söhnen des Verfassers, das Werk mit den empfehlendsten Worten begleitete: »In hoc opere se ipsum superasse videtur. Omnes hic labor ceu gemma margaritas antecedit.«<sup>32)</sup> Es erschienen der erste, zweite und die erste Hälfte des dritten Theils, Frankfurt a. M. 1593, und wieder 1599 in Quart. Leyser führte die angefangene Arbeit fort bis zur ersten Hälfte des fünften Theiles, welche sein Sohn, Dr. Wilh. Leyser, herausgab. Die letzten drei Theile sind von dem Jenenser Theologen Joh. Gerhard hinzugefügt und einzeln edirt. Die letzte Gesamtausgabe erschien in Hamburg in 3 Folianten 1704. Sechszig Jahre später wurde

Evangelistae non servata vel temporum vel rerum gestarum serie recensentur, expositis etiam rationibus ordinis, quae ex circumstantiis, vel manifestis vel probabilibus, sumtae sunt.« Cap. II, sub fin.

<sup>32)</sup> »Si quis attendet, quanta dexteritate convenientem ordinem totius historiae de Jesu Christo commonstret: quam convenienter evangelistas, in speciem dissidentes conciliet, quanta pietate historias singulas, conciones et miracula explicet, quanta denique perspicuitate in iis fundamenta christianae religionis tradat, is dubitabit utrum acumen et integritatem judicii in inveniando et disponendo, an prudentiam in conciliando, an pietatem in docendo, an σαφήνεια in explicando magis miretur?« Polyc. Leyserus in epist. dedicat.



die Aufmerksamkeit der Theologen auf dies »opus stupendae eruditionis« noch einmal rege, indem es 1764 übersetzt herauskam: »Evangelische Harmonie, teutsch unter Aufsicht und Veranstaltung von D. Otto Nathanael Nicolai, Prediger in Magdeburg, 1764«, 2 Bde. 4<sup>o</sup>.

Ausser dieser umfangreichen, gelehrten Arbeit wurde nun seine Thätigkeit noch durch verschiedene Tractate, kürzere Abhandlungen und Bedenken vielfach in Anspruch genommen. Wir haben schon oben bei seiner Berufung nach Halle zum Pastorate eines Gutachtens Erwähnung gethan, das er über die Artikel der Ritterschaft und Städte des Erzstifts Magdeburg, wegen der Reformation daselbst, erstattete, 1567. Derselbe Magistrat von Halle veranlasste ihn zu einer Beurtheilung des neuen Wittenbergischen Catechismus, die er im April 1571 einsandte, um die christliche Obrigkeit vor dem calvinischen Geiste zu warnen, der »sein Gift in forma catechesi gefasst und unter dem Namen der theologischen Facultät der hohen Schule zu Wittenberg ausgesprengt, dass die fundamenta der Sacramentschwärmerei in alle Schulen eingeschoben und der Jugend sollte eingebracht werden«, wie er auch im Namen des Braunschweigischen Ministerii ein »Bedenken wider den neuen Wittenbergischen Catechismus« aufgesetzt, welches in den »einhelligen Bekenntnissen, Jena 1572« gedruckt wurde. Ausführliche Berichte über die Verhandlungen auf den Conventen zu Kloster Bergen im Jahre 1577, ebenso über das vom Landgrafen Wilhelm von Hessen eingesandte Bedenken, gleichfalls im Herbst des Jahres 1577 und wieder im folgenden Jahre über die vom Fürsten Joachim Ernst von Anhalt, sowie von dem Landgrafen eingebrachte Schrift, die er »mit Fleiss durchsehen und erwägen« sollte, — Alles in der Concordienangelegenheit.

Als einige Prediger zu Osterode verdächtige Reden von der Gnadenwahl und dass der heilige Geist auch den Widerstrebenden gegeben werde, führten, wandte sich Herzog Wolfgang von Braunschweig an ihn zum Bericht, wie ihm denn dieser Herr auch später die Revision seiner von dem Hofprediger Johann Schelhammer gestellten Kirchenordnung auftrug, 1580.



Im Namen des geistlichen Ministeriums zu Braunschweig musste er ein »christliches Bedenken auf Dr. Major's Repetition und endliche Erklärung, ob gute Werke zur Seligkeit nöthig seien?« herausgeben <sup>33</sup>).

So auch über die Frage, »wie ein christliches Gewissen, wenn Geld auf Zinsen ausgethan wird, nach Gottes Wort sich verwahren möge?« auf Veranlassung eines edlen Herrn Asche von Veltheim, dem juristische Gutachten in einer Sache, welche das Gewissen angehe, nicht genügt hatten und der sich darüber auch theologisch belehren wollte. Kemnitz hatte über denselben Gegenstand auch einen lateinischen Tractat geschrieben (Wucher kann und soll nimmermehr gebilliget und gerathen werden), und auf Befehl des Herzogs Julius erstattete er 1573 ein Gutachten über die Flacianische Streitigkeit, »an Peccatum sit substantia vel accidens«, worüber der Senat von Regensburg sich bei dem Herzoge Auskunft erbeten hatte <sup>34</sup>); Kemnitz giebt seine Meinung in vier Capiteln ab, dass die Erbsünde von der Natur und dem Wesen des Menschen zu unterscheiden sei. — Ferner: Bedenken wegen Zulassung der Juden in Braunschweig. — Bekenntniss von der Ubiquität. — Ob ein Prediger am Altare sich selber communiciren möge? (Durch ein späteres Consistorialausschreiben vom 18. Mai 1718 ist in der Braunschweigischen Landeskirche das Selbstcommuniciren dem Geistlichen ausdrücklich untersagt.) — Bedenken: ob die Worte der Einsetzung nothwendig müssen recitirt werden? — Vom göttlichen ordentlichen Berufe rechtschaffener

<sup>33</sup>) Gedruckt zu Eisleben 1568, 4<sup>o</sup>.

<sup>34</sup>) Schon im Jahre 1571 war eine Schrift herausgekommen: »De peccato originis scripta quaedam contra Manichaeorum delirium, quod peccatum originis sit substantia.« Sie enthält: Propositiones de pecc. disputatae in academ. Jenensi, a D. Joh. Wigand; eine Zuschrift an Flacius Illyr. über diese Controverse von D. Tilemann Hesshusen; Themata contra impiam et absurdam propositionem pecc. esse substantiam von Joachim Mörlin, und eine Abhandlung: Simplex et brevis resolutio scripti, in quo disputatur, orig. peccatum esse ipsam substantiam hominis, item ipsam animam hominis esse peccatum originale. Eine kurze 18 Seiten in klein Octav oder Sedez begreifende Abhandlung von D. M. Kemnitio. In der Bibliothek der freien Stadt Frankfurt.



Prediger. — Ob und welcher Gestalt ein Prediger von seiner Gemeinde abtreten und sich wieder zu der, da er zuvor vertrieben worden, geben möge? — Judicium von der Nothwehre: *De moderatione inculpatae tutelae in casu necessariae defensionis.* — Consilium de vitandis Calvinianis. — An justum sit, fures punire suspendio? — De Magia et incantatione et superstitione. — Oratio de initiis et progressu F. C. — Oratio de vita et laboribus Lutheri.

Wenn in solchen theologischen Sachen Rath und Urtheil von Kemnitz eingeholt und hochgehalten ward, so gab seine bekannte astronomische Wissenschaft auch Veranlassung, ihn über nichttheologische Dinge zu hören, wie der Herzog Albrecht Friedrich von Preussen im Jahre 1582 bei ihm anfragte, ob der neue Gregorianische Kalender anzunehmen sei oder nicht? Kemnitz erkennt es nicht für Gefahr, in die Einführung zu willigen; die Veränderung betreffe allein das Osterfest, das auf die alte Constitution von Nicäa zurückgeführt werde; nur sei wohl zu bedenken, dass nicht durch Befolgung einer päpstlichen Vorschrift »dem Papste einige Gewalt, in unsern Kirchen etwas zu ändern, zu setzen oder zu gebieten, eingeräumt werde. Der Punkt sei mit sonderlich grossem Fleisse wohl zu verwahren.«

Auch fürstliche Frauen wandten sich an den viel gesuchten Gelehrten: so die beiden Fürstinnen aus braunschweigischem Stamme, Anna Maria, Gemahlin des Herzogs Albrecht, und Catharina, Gemahlin des Markgrafen Johann zu Stettin in Pommern; die Fürstin Dorothea Susanna zu Weimar; die Herzogin Clara, als Gemahlin und nachher als Wittwe des Herzogs Wilhelm von Celle. Alle gaben ihm zu thun, so dass es an Arbeit niemals fehlte.

Wir wenden uns nun noch zu einem Hauptwerke seines berühmten Namens.



## Dreizehnter Abschnitt.

### K e m n i t z a l s H o m i l e t.

Wenn in dem Jahrhunderte, auf dessen Grunde unser Lebensbild ruhet, die von einander getrennten Kirchenparteien schon in der Volkssprache markirt wurden durch »zur Predigt oder zur Messe Gehen« und wenn in der Augsburger Confession, noch ausführlicher in der Apologie, erklärt wird: »es ist kein Ding, das die Leute mehr bei der Kirche behält, denn die gute Predigt« und: »das Predigtamt ist das höchste Amt in der Kirche«; so verlangte man auch mit vollem Ernste, dass diesem Amte recht vorgestanden werde. Es erschienen bald Anweisungen, wie die homiletische Kunst auf eine würdige und erspriessliche Art zu üben sei. Einer der hervorragendsten Geister des sechszehnten Jahrhunderts, von dem es zu beklagen ist, dass er sich nicht mit dem Herzen der Partei anschloss, für die sein heller Kopf wesentlich gearbeitet hatte, Desiderius Erasmus von Rotterdam, »ein wahres Meer von Gelehrsamkeit«, gab den Zweck der ganzen Theologie dahin an, »sapienter enarrare divinas litteras«; er hatte schon 1524 ein Werk angekündigt, das später, wahrscheinlich 1543, unter dem Titel: »Ecclesiastes, sive concionator evangelicus, Libb. IV« erschien und eine Homiletik voll trefflicher Regeln und Anweisungen enthält, die sicher nicht ohne günstige Einwirkung auf die Bildung von Predigern blieb.



Einflussreicher ward, schon durch seine Stellung, Philipp Melanchthon, der, »aller Wissenschaften Anwalt und Phönix«, über Dialectik und Rhetorik Vorlesungen hielt und die Vorschriften Cicero's und Quinctilian's für die Kanzelvorträge benutzte. Schon 1519 zeigte er (de rhetorica libb. III) und 1528 in dem »Unterrichte der Visitatoren an die Pfarrherren«, was und wie gepredigt werden müsse; schrieb auch einen Aufsatz: »De officio concionatoris, Ulm 1535«, und giebt als Hauptsache bei der Predigt an: »Est in ecclesia illud inculcandum, quod facit πρὸς τὴν οἰκοδομήν.«<sup>1)</sup>

Durch eine besondere Professur auf Universitäten sorgte man noch nicht für die Bildung der künftigen Kanzelredner, sondern überliess dies dem Professor der Eloquenz und Privatarbeiten von Gelehrten, wovon wir nur den Pastor Erasmus Sarcerius in Magdeburg († 1559) erwähnen wollen, der ein Pastorale oder Hirtenbuch schrieb, worin die Predigtkunst umständlich besonders in der Beziehung behandelt wird, wie man über jede Lehre predigen solle.

Von Luther haben wir nun zwar kein eigenes Werk, welches sich über die Gesetze der Predigtkunst ausführlich und in wissenschaftlicher Ordnung auslässt, aber es kommen in seinen Reden und Schriften so viele Winke, Anweisungen, Ermunterungen und Warnungen vor, dass sich daraus leicht eine lutherische Homiletik zusammentragen lässt, wie dies auch schon in dem sechszehnten Jahrhundert geschehen ist. Der Prediger in Eisleben, M. Conr. Porta, sammelte den hier und dort zerstreuten Schatz zu einem Ganzen<sup>2)</sup>. Was aber der langsamere Weg der Theorie erst nach und nach wirken konnte, wurde rascher durch die lebendige Regel des

<sup>1)</sup> Corp. Reform., T. III, p. 528. Vergl. damit einen Brief an Seidemann über die Eigenschaften eines guten Predigers, daselbst T. IV, p. 699.

<sup>2)</sup> »Pastorale Lutheri, d. i. nützlicher und nöthiger Unterricht von den fürnehmsten Stücken zum heiligen Ministerio gehörig, für anfahende Prediger aus Luther's Schriften zusammenbracht, Leipzig 1586.« Ebenso schon früher Hieronymus Weller, Superintendent in Freiberg in Sachsen: »De modo et ratione concionandi, 1562«, 12<sup>o</sup>. Die darin enthaltenen Vorschriften sind fast alle aus Luther's Werken gezogen.



Beispiels geschaffen, worin denn auch der alte Meister entscheidend vorangegangen war. Schon auf der Wartburg hatte er, 1521, den Anfang zu seiner Kirchenpostille gemacht, und die Freunde waren seinem Vorgange bald gefolgt. Im Jahre 1535 hatte der aus der braunschweigischen Kirchengeschichte bekannte Confessor, Anton Corvinus (Räbener, † zu Hannover 1553) eine in niederdeutscher Mundart verfasste »Korte Utlegginge der Evangelien« herausgegeben<sup>3)</sup>. Etwas später erschienen von J. Brenz, der seine Predigten lateinisch niederschrieb: »Auslegung aller Evangelien und Episteln, verteutschet durch M. Jac. Gretern, 1556«; dann M. Joh. Matthesius' Bergpostille, Nürnberg 1572, und Joh. Avenarius' (Habermann), Professors in Wittenberg, Postille, Jena 1575<sup>4)</sup>.

Ihnen schliesst nun unser Kemnitz sich an, der in würdiger Weise die Meisterschaft theilte.

Aber es wurde auch von den Gemeinen der hohe Werth der evangelischen Predigt erkannt und Anspruch und Anforderung an die evangelische Predigerthätigkeit gemacht. Von der Predigt war an den meisten Orten die reformatorische Bewegung ausgegangen. Die Predigt ward als das vornehmste Vehikel geschätzt, um das Volk fortwährend dafür zu interessieren und aus der Schrift zu belehren, wie Luther von sich selbst sagt: »Ich bin dem Papst entgegengestanden mit keiner Gewalt, mit keinem Frevel, mit keinem Stürmen; das einige Wort, von mir geprediget und geschrieben, hat solches Alles ausgerichtet und gehandelt«; und wie er verlangte, dass »an allen Orten seien gute, gelehrte, geistliche, fleissige Prediger, die das lebendige Wort aus der heiligen Schrift zögen und ohne Unterlass dem Volke fürbläueten«. Die Zu-

---

<sup>3)</sup> Luther's empfehlende Worte lauten: »Mir gefallen die Postillen des Herrn Antonii Corvini sehr wohl, dass sie so kurz, fein, rein bei dem Evangelio bleiben, und achte ich für nütze, wo sie auch gleich von Wort zu Wort dem Volke vorgelesen würden. Denn es muss doch der gemeine Mann eine solche klare und kurze Deutung haben, wo er soll etwas vom Evangelio behalten, und ich bitte, dass Jemand vollends auch die Episteln auf diese Weise kurz auslegte.«

<sup>4)</sup> S. meine Geschichte der christlichen Homiletik, 2. Bd., 1839, S. 2 ff.



hörer wurden gehoben und getragen von dem durch Luther »aus Grund und Ursach der Schrift« erweckten Bewusstsein, »dass eine christliche Gemeinde Recht und Macht habe alle Lehre zu urtheilen«; daher ergingen so oft und so viel Aufforderungen an ihn, Prediger nach ihrem Verlangen zu senden, dass er antworten musste: »man könne nicht Pfarrerherren malen, wie sie gern hätten«.

Die Braunschweiger hatten nun das Glück, durch eigene Wahl einen Prediger zu besitzen und dreissig Jahre ihn zu hören, der auf den Theil seines geistlichen Amtes, welches ihm die Predigt des göttlichen Wortes befahl, den höchsten Werth legte. Als echter Jünger des Protestantismus macht er sie zum Hauptmittel, evangelische Erkenntniss und evangelisches Leben zu pflanzen und zu verbreiten. Sorgfältige Vorbereitung und fleissige Ausarbeitung war ihm heilige Pflicht, und wenn er zur Haltung nicht unterstützt wurde durch eine kräftige, klangreiche Stimme und durch eine schöne, ansehnliche Gestalt, wie von dem schwäbischen Theologen J. Brenz gerühmt wird, so hat doch sein ruhiger und würdiger Vortrag, sowie der reiche Inhalt seiner Predigten sicher auch des alten Herrn Lutheri Wort bestätigt: »Predigen ist ein sehr köstlich und Gott angenehmes Werk, denn es ist unmöglich, dass das Wort Gottes ohne Frucht sollte gelehrt und gepredigt werden.« —

Sein homiletischer Nachlass liegt vor uns, von Freundes Hand (mit Ausnahme einzelner Gelegenheitspredigten) in ein Ganzes gebracht. Wie im Anfange seiner Wirksamkeit in Braunschweig die behende und fleissige Feder des M. Joh. Zanger, damals zu St. Petri, ihm wesentliche Dienste geleistet, so war es wieder ein Braunschweigischer Stadtgeistlicher, Melchior Neukirch (Neofanius), der bei der Herausgabe der Postille <sup>5)</sup> ein Verdienst sich erworben hat. Die

---

<sup>5)</sup> »Postille oder Auslegung der Evangelien, welche auf die Sonntage und fürnehmsten Feste durchs ganze Jahr in der Gemeinde Gottes erklärt werden. Gepredigt durch den ehrwürdigen und hochgelehrten Herrn Martinum Chemnitium, der Heiligen Schrift Doctorn und Superintendenten der christlichen Kirchen zu Braunschweig. Sammt einer Vorrede



Wittwe und Erben des Dr. Kemnitz forderten den Nachfolger desselben, Dr. Polycarp Leyser, der schon 1519 die *Locos* herausgegeben hatte, auf, sich auch der Edition der Predigten zu unterziehen, und Neukirch, mit den homiletischen Arbeiten Kemnitzens schon vertraut, leistete dem Herausgeber dabei die wesentlichsten Dienste. Er erzählt in der Vorrede, dass er wol 24 Jahre lang Predigten von Kemnitz gehört, sie fleissig nachgeschrieben und für sich und zu anderer Leute Nutz und Frommen gebraucht habe.

Einige Jahre nach dem Tode des Doctors, 1590, trug er aus dessen Predigten die Erklärung der Passionshistorie Christi <sup>6)</sup> zusammen und liess sie drucken: er erschien als der Geeignetste, durch dessen Hand die Uebearbeitung der von dem Verfasser mit grosser Sorgfalt ausgearbeiteten Vorträge gehen könne.

Als eine Uebearbeitung müssen wir sie wol am füglichsten bezeichnen, denn schwerlich dürften die Predigten in der gedruckten Gestalt wirklich gehalten sein. Schon die Länge der meisten verbietet diese Annahme. Liess auch die Andacht jenes Jahrhunderts ein umfänglicheres Maass zu, als das jetzige; so wird man doch gestehen, dass dasselbe (die kürzesten nehmen über 9 und einige sogar über 30 Foliosseiten hinaus ein) doch die Mensur für die Länge einer Predigt überschritten und des Inhalts mehr gegeben wird, als für die Feier eines Gottesdienstes, welcher der Zuhörer Sinn und Empfindung auf einen Gegenstand concentriren soll, angemessen erscheint. Der Herausgeber sagt auch selbst: »Ich habe die Mühe auf mich genommen, die Predigten über die Evangelien durch's ganze Jahr zusammen zu bringen; und

Herrn D. Polycarpi Leyseri, durch Melchiorum Nevkirchen, Pastorn zu St. Petri in Braunschweig publicirt und itzt auf's neue übersehen, auch mit mehr Predigten des Autoris und nützlichen Registern verbessert. Magdeburg 1594«, Folio.

<sup>6)</sup> »Historia der Passion Christi, aus seinen Predigten zusammengezogen durch Melchiorum Nevkirchen, Frankfurt 1590«, 8°. — Vergl. damit: »Andächtige Gebete wider die Tenfel in den armen besessenen Leuten von Dr. Joh. Mörlin und Dr. M. Chemnitz«, durch denselben Neukirch zusammengetragen, Helmstedt 1596, 8°.



damit die Materie, was zu einem jeden Evangelio und Text gehört, fein möge zusammen sein, habe ich aus vielen Predigten von etlichen Jahren eine gemacht und darin die schönste Exordia und Disputationes, wie ich diese bald in diesem, bald in jenem Jahre gefunden, und daneben die Tractationes und Erklärung eines jeden Punktes, der in der Predigt gehandelt wird, ausgelesen und conferirt, und also aus vielen eine Predigt zusammen gezogen, darüber bisweilen die Predigt etwas weitläufig und lang worden.«

Der Character derselben ist Einfachheit, Klarheit und Verständlichkeit. Man erkennt darin den früheren Schüler Melancthon's, der auf die Ausbildung der doctrinalen und abhandelnden Predigt unleugbar eingewirkt hat. Wo die Rede einen wärmeren Ton annimmt und unmittelbar zum Gemüthe dringt, da verlässt sie doch den eingeschlagenen Weg nicht, der durch den Kopf zum Herzen führt. Das sechzehnte Jahrhundert hatte solchen Weg und solche Regel noch nicht mit dem bedenklichen Prädicate notirt <sup>7)</sup>, den die neuere Zeit dafür gefunden. Niemals vertritt bei Kemnitz das Pathos die Stelle der Einsicht und die Phrase die der Gründe.

Die Form bewegt sich in einer gewissen umständlichen Breite, aber bequem, klar und zwanglos in reiner Diction, ohne Ueberladung mit Bildern und rhetorischen Figuren, auf das Verständniss der Zuhörer fast immer wohl berechnet; und der Mitherausgeber, Dr. Leyser, sagt in der Vorrede mit Recht: »Das ist gewiss, dass so lange Lutherus, Chemnitius u. dergl. vortreffliche und wohlverdiente Männer die Kanzel regieren, so lange soll es, so Gott will, mit der Reinheit der Lehre keine Noth haben. Aber, wenn man dieser Männer Schriften nichts mehr achten, dieselben unter die Bank stecken und den Leuten die Ohren mit neuer Lehrkrauen wird, dann Gnade Gott der Welt, es wird um sie geschehen sein.«

Nach dem Texte folgt die Auslegung desselben, dann die

<sup>7)</sup> In dem Aufsatze von Cl. Harms: »mit Zungen l. Br. mit Zungen reden«, wird die Regel durch den Verstand auf das Herz zu wirken, eine tolle Regel genannt. S. Studien u. Kritiken 1832.



Disposition, »Austheilung der Predigt« genannt, und endlich die Abhandlung selbst.

Gleich das erste hohe Fest des Kirchenjahrs möge die Sorgfalt beweisen, die dem Gegenstande gewidmet wird.

Für das heilige Weihnachtsfest enthält die Postille nicht weniger als sieben Predigten. Die beiden ersten sind auf den Christabend berechnet, indem zuerst über den prophetischen Text Jesaias 9, 1—7: »Von der Geburt des Kindleins Jesu« geredet wird. Nach der Auslegung des prophetischen Worts folgt die »Auslegung der Predigt«, die in vier Theile zerfällt: 1) Von dem Glauben der Vorzeit an die Verheissung Gottes. 2) Erläuterung der Worte: »Ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns gegeben.« 3) Von dieses Kindes Herrschaft. 4) Von den Namen dieses Kindes, wie solche im Texte gesetzt werden.

Die zweite, auch auf den heiligen Christabend berechnete Predigt ruhet auf dem Texte Matth. 1, 1—17, das Geschlechtsregister enthaltend, und ist in drei Theile zerlegt: 1) Der Fleiss des Evangelisten in Abfassung des Geschlechtsregisters Jesu zum Erweis, dass er der wahre Messias sei. 2) Die Versuche der »alten Schlange«, das Herz Gottes von dem Stamme abzuwenden und die Verheissung aufzuheben. 3) Der Trost aus dem Umstande, dass auch Personen heidnischer Abkunft durch Verheirathung in das Stammregister Jesu gekommen und dass Alle Sünder gewesen, Alle aber sich alles Guten von Gott versehen dürften.

Für die Christtage selbst sind folgende Predigten bestimmt: Erster Festtag über Luc. 2, 1—7. Die Historie der Geburt unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi in »fürnehme Lehrpunkte« vertheilt. 1) Die Geburt des Kindleins Jesu unter dem Kaiser Augusto und das Zeugniß seiner Missionswürde. 2) Die Erfüllung der Weissagung von der Geburt Jesu in Bethlehem. 3) Maria vom Hause David gebär ihren ersten Sohn. 4) Christus in Niedrigkeit geboren. — Diese Materie wird unter unmittelbarem Anschluss an die vorhergehende fortgesetzt in der vierten Predigt über Luc. 2, 8—12 und verläuft ohne voranstehende signifiante Hervorhebung von »Austheilung« in der Auslegung des geschichtlichen Textes.



1) Von der göttlichen Klarheit dieses Kindleins. 2) Von dem Schrecken der Hirten. 3) Von der grossen Freude, die der Engel verkündigt. 4) Anwendung dieser Freude auf uns. 5) Von der Person Christi und Vereinigung der göttlichen und menschlichen Natur in ihm. 6) Von Gottes Rath, der Grosses ausrichtet mit geringen Mitteln: Christus ward arm und elend geboren.

Die fünfte, dem Weihnachtsfeste angehörende Predigt über Luc. 2, 13—20 handelt von dem Lobgesange der heiligen Engel, vom Exempel der Hirten und Marie mit der Anwendung, wie wir 1) den Lobgesang der Engel recht verstehen und ihnen nachsingen lernen, 2) das Kindlein Jesus suchen, erkennen und daran glauben, und 3) von Maria lernen sollen, Alles von Christo Gesagte in unser Herz zu fassen, zu bewahren, täglich daran zu denken, es zu bewegen, zu betrachten und christlich zu gebrauchen.

Die sechste, auf die Weihnachtsfeier berechnete (4. Weihnachts-) Predigt beschliesst nach alter Weise das Fest mit Joh. 1, 1—18. Austheilung der Predigt: 1) Erklärung der (dunkeln) Worte des Evangelisten. 2) Lehre und Trost, Erinnerung und Warnung aus dem Texte.

In der siebenten Predigt wird über dasselbe Evangelium gehandelt, und zwar: 1) Wie die Person unseres Heilandes beschrieben wird als Gottes eingeborner Sohn, welcher menschliche Natur an sich genommen. 2) Wie dieser Heiland von der Welt empfangen werde und wie wir uns gegen ihn zu verhalten haben, wenn er zu uns durch's Wort und die heiligen Sacramente kommt. 3) Was wir an ihm haben und was er uns für treffliche Gaben und Güter bringe.

So thut sich nun der ganze Predigtschatz als Winter- und Sommerpostille über die Sonn- und Festtage des ganzen Kirchenjahrs in zwei Theilen auf; ein dritter Theil enthält sechzehn Predigten auf die vornehmsten Fest- und Feiertage, die Marienfesten eingeschlossen, von Andreas (30. November) bis zum Feste des Erzengels Michael, im Ganzen 1388 Folioseiten Text, ohne Vorrede, Dedication und Register. Der Herausgeber wünscht, dass, wie er von den Predigten des Dr. Kemnitz, in der Nachahmung von dessen Methode, einen



grossen Nutzen verspürt, auch Andere, namentlich junge Prediger, dies Werk nützlich gebrauchen möchten; und in der beurtheilenden Vorrede von Dr. Leyser macht dieser darauf aufmerksam, dass schon Dr. Mörlin dem Kemnitius nachgerühmt habe, wie bei ihm nicht etwa verba, sondern eitel res zu finden sei: »Wie wir die Patres, Irenäum, Basilium, Chrysostomum, Nazianzum, Cyrillum, Hieronymum, Augustinum hochachten und ihrer Schriften in den Predigten und Auslegungen des Wortes Gottes nützlich gebrauchen; also achten wir auch in diesem Falle nicht viel geringer unsern lieben Lutherum, Brenzium, Schnepfium, Morlinum, Matthesium, Chemnitium, Selneccerum u. dergl., aus welcher Schrift auch junge Leute so viel fassen und begreifen können, dass, wenn sie nur einen ziemlichen Fleiss, dieselbe zu lesen, anwenden, sie zu Gottes Ehre und der Kirche Erbauung mit Ruhm und Nutzen ihr Amt verwalten werden. Darum sollen junge Leute danach trachten, dass sie zu Anfang einen bewährten Meister, der in der Lehre und Rebus richtig, und welcher gemeine, einfältige Worte führet, zur Imitation und Nachfolge erwählen. Darnach sollen sich gleichwol junge Prediger auch fürsehen, dass sie sich nicht ganz und gar allein auf die Postillen begeben und also sich auf ander Leute Arbeit durchaus verlassen; sondern das ist die rechte imitatio, dass sie sich befleissigen, nach Anderer Exempel, die Lehr und Trost auf ihre Zeiten, Kirche, Gemein und Zuhörer also zu ziehen, damit es denselben appliciret werden möge, und dass sie nach erheischender Noth, auch für sich ohne Hülfe der Postillen einen christlichen Sermon meditiren können. Wenn einer so ganz und gar an den Postillen hanget, dass er die ganze Woche schier nicht ein Buch aufschlagen mag, bis der Sonnabend herzu rücket, da er alsdann ein Maul voll oder zwei aus der Postillen fasset und solches hernach seiner Gemeinde fürträgt, vermeint, er habe ihm genug gethan, wenn er sie eine Stunde lang in der Kirchen aufgehalten hat. Vor solcher Faulheit sollen sich junge angehende Prediger hüten und vielmehr darin sich bemühen, dass sie mit ihrem Pfündlein wuchern, ihre eigene Gabe aufwecken, mit eigenen Meditationibus vermehren und mit fleissigem



Studiren und Lesen stärken, darin dann ihnen anderer gottesgelehrter Männer Arbeit und unter denselben auch diese des ehrwürdigen und hochgelehrten Doctoris Martini Chemnitii Postill nicht wenig zu Hülfe kommen wird. Denn soviel als ich in diesem Buche gesehen und gelesen habe, befinde ich, dass wie alle andern Arbeiten wohlgedachtes Herrn, seliger Gedächtniss, uns bündig und gut, also er auch zu diesen Predigten selectissimas doctrinas und die herrlichsten Lehren geführt und durch das ganze Jahr also eingetheilt hat, dass man mit Wahrheit bezeugen kann, dass fast das ganze Corpus doctrinae christianae und also die ganze heilsame christliche Lehre darin begriffen ist. Und diese Lehren hat er pflegen, mit feinen, lieblichen, einfältigen und dem gemeinen Manne verständlichen Worten fürzutragen, dass also auch die Allereinfältigsten solches haben verstehen und begreifen können. So wollte ich wünschen, dass auch Theologiae Studiosi und junge angehende Prediger ihnen solches zum fleissigsten befohlen wollten sein lassen, denn sie darin beide, res et verba, finden werden, die ihnen sehr dienlich sein können, ihre Predigten zu Nutz des gemeinen Mannes wohl anzustellen.«

Diese Predigten sind auch in der That ein schönes Muster edler, volksthümlicher Popularität. Es kommt wol hin und wieder ein gelehrter Ausdruck vor, als: Dignität, zu welcher die menschliche Natur in Christo erhoben ist; Schisma, annus retributionis; — auch ein Citat aus einem alten Römer: »Wie dort im Sallustio steht, frustra niti, nec quicquam defatigando se se quam odia hominum et inimicitias conciliare extremae dementiae est«; »wie der Poet Horatius saget: Nam corpus onustum hesternis vitiis animum quoque praegravat ipsum«; — oder ein anderes lateinisch ausgedrucktes Dictum: »exeat ex aula, qui vult esse pius«. Das gehört aber zu der Sitte der Zeit und findet sich in gleichzeitigen Arbeiten häufig; so spricht die Bergpostille von M. Johann Matthesius bei aller Herzlichkeit doch auch ihr Wort Latein. Wollte man dem Braunschweigischen Kanzelredner einen Vorwurf daraus machen, dass Anführungen aus der alten Literatur nicht zu der allgemein verständlichen Rede, wie die Predigt sie erfordert, gehören, so muss dagegen bemerkt werden, dass die



Versammlung, welche zu seinen Predigten sich einfand, zum grossen Theil den Ständen angehörte, deren Bildungshöhe eine so decorirte Rede angemessen war. Die Kirche jener Zeit hatte die moralische Macht nicht aufgegeben, die Geister ihrer Angehörigen zu gewinnen und zu fesseln: es gehörte zu dem richtigen Tacte der kirchlichen Beamten, in dem neuen Culturleben, welches die Reformation geschaffen hatte, sich die rechte Stellung zu geben, und zu der wohl und richtig geübten Kunst, eine Sprache zu reden, in der der Gebildete seine Befriedigung fand. Ein lateinischer Ausdruck war der modernen Bildung nicht unangemessen, denn auch der ehrenwerthe Bürger und Handwerksmeister war in seiner Jugend durch einige Classen der lateinischen Schule gegangen, und es war ihm durchaus nicht entgegen, den gelehrten Mann auf der Kanzel Gedanken in die Sprache kleiden zu hören, der er in seiner Jugend seinen Fleiss gewidmet hatte. Mit einem Worte, die Predigten sind der Ausdruck der damaligen Zeitanschauung, darum wurden sie so gut und so voll Theilnahme aufgenommen. Wo es nöthig, werden aus der Geschichte, Geographie, den Sitten und Gewohnheiten der Alten einschlägige Erläuterungen angebracht. Eine logische Ordnung wird streng inne gehalten und eine heilsame Anwendung auf die Zuhörer und deren Gewissen gemacht. Deswegen verlangt Kemnitz: Jeder Prediger soll denken: »Ich bin Gottes Ackermann, Gott hat mir den Samen seines Worts gegeben, dass ich den in seinen Acker säen soll. So muss ich nun schauen, wie sich der Acker anlässt; ist er hart, so muss ich ihn umpflügen; ist er voll Unkraut, so muss ich das ausgäten, und wenn ich den Samen darnach darein werfe, muss ich sehen, wo er hinkomme. Ein Prediger muss immer herumgehen auf dem Acker und sehen, wo der Same hingefallen, ob er allenthalben Frucht bringe oder nicht, und muss immer anhalten mit Lindigkeit, mit Ernst, ob Gott dermaleins geben wolle, dass die Vermahnung nicht möchte vergebens oder umsonst sein.«

Er empfiehlt dringend, einen Unterschied in der Rede zu machen, »wenn die Gelehrten zusammen kommen und sich mit einander bereden, die Sprachen conferiren, die Phrases



und Art der Schrift von Gottes Sachen zu reden, examiniren, da disputiret man aus dem Grunde, machet's subtil und kraus; wenn aber die Einfältigen bei einander sein, Gottes Wort zu hören, da schickt sich's nit subtil zu disputiren, sondern muss Alles einfältig dahin gerichtet sein, dass es diene zur Lehre, Vermahnung und Trost, wie Paulus sagt.« —

Wenn aber eine Lehre subtilerer Art vorkommt, wird sie doch abgehandelt, z. B. am Christfeste über die Person und Naturen in Christo: »So ist nun das Wort Fleisch worden, Gott Mensch worden, nicht dass die Gottheit in die menschliche Natur verwandelt wäre, oder die menschliche Natur von der göttlichen verschlungen wäre, sondern dass eine jede Natur in der Person Christi ihre Eigenschaften behält und wie die Schrift redet, die göttliche Natur, oder der Sohn Gottes, die menschliche Natur hat an sich genommen und sich mit derselben also und dermassen vereinigt, dass von der Zeit und dem Augenblick an, als der Engel Gabriel von Gott zu der Jungfrau Maria gen Nazareth gesendet wird, der ihr die Botschaft bringt, dass sie werde im Leibe schwanger werden und einen solchen Sohn gebären, der so gross sein werde, dass er ein Sohn des Höchsten wird genennet werden, die göttliche Natur sich mit der angenommenen menschlichen Natur also vereinigt und verbunden hat, dass nun hinfort nimmer mehr und in alle Ewigkeit nicht solche Vereinigung kann aufgelöst werden.

Aus dieser Vereinigung der beiden Naturen in Christo folget aber das, dass obwol eine jede Natur für sich bleibt und nit eine in die andere verwandelt wird, auch eine jede ihre Eigenschaft unverrückt behält, gleichwol eine Natur der andern etwas durch die persönliche Vereinigung mittheilet von ihren sonderbaren Eigenschaften, wie Johannes saget: Das Wort ward Fleisch, Gottes Sohn ward Mensch, nahm menschliches Fleisch und Blut an sich, ward uns in allem gleich, ausgenommen die Sünde; aber dennoch hat er in dieser seiner angenommenen menschlichen Natur auch bisweilen lassen herfürleuchten einen Anblick seiner Herrlichkeit, nicht als eines Menschen Herrlichkeit, sondern als des eingebornen Sohnes Gottes. Denn dieweil die ganze Fülle der Gottheit



leibhaftig in Christo wohnet, wie Paulus sagt Col. 1 und 2. Daher hat die menschliche Natur Christi viel Eigenschaften von dieser Fülle empfangen, die sie sonst nicht gehabt, aber von der einwohnenden Fülle der Gottheit bekommen hat; wie auch unser Leib von wegen, dass er mit der Seele vereinigt wird, von ihr viel Eigenschaften empfängt, welche der Leib sonst nicht von sich selbst haben würde, wie wir vor Augen sehen und die tägliche Erfahrung solches bezeuget.

So lange die Seele in unserm Leibe ist und lebet, so sehen die Augen, die Ohren hören, der Mund spricht, der Leib fühlet und alle Glieder regen sich an unserm Leibe, welches Alles darnach aufhört, sobald die Seele vom Leibe scheidet, daraus wir vernehmen und wissen, dass solches Alles der Leib nicht von ihm selbst, sondern daher hat, dieweil er mit der Seele vereinigt ist, und die Seele in ihm wohnt. Als wenn man Eisen, das sonst an ihm sehr kalt ist, in's Feuer wirft (wie die Alten dies Gleichniss pflegen zu gebrauchen) und machet's glühend, so bekommt's vom Feuer die Kraft, dass es brennet wie Feuer, welche Eigenschaft es sonst nicht an sich hat, ohne das Feuer. Also auch in Christo hat die menschliche Natur die Eigenschaften von der in ihr wohnenden göttlichen Natur, deren Eigenschaft diese sein, empfangen.

Aus diesem Grunde folgt das, davon der Herr Christus Joh. 6 mit den Capernaiten disputirt, da er saget von dem rechten Himmelbrot seines Leibes: Dies ist das Brot Gottes, das vom Himmel kommt und giebt der Welt das Leben. Item: ich bin das Brot des Lebens, dies ist das Brot, das vom Himmel kommt, auf dass, wer davon isset, nicht sterbe. Ich bin das lebendige Brot vom Himmel kommen, wer von diesem Brote essen wird, der wird leben in Ewigkeit. Und das Brot, das ich geben werde, ist ein Fleisch, welches ich geben werde für das Leben der Welt. Item: wahrlich, wahrlich ich sage Euch: werdet ihr nicht essen das Fleisch des Menschensohns und trinken sein Blut, so habt ihr kein Leben in Euch. Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben und ich werde ihn am jüngsten Tage auferwecken. Denn mein Fleisch ist die rechte Speise und mein Blut ist



der rechte Trank. Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der bleibet in mir und ich in ihm. Wie mich gesandt hat der lebendige Vater, und ich lebe um des Vaters Willen, also wer mich isset, derselbige wird auch leben um meinetwillen. Dies ist das Brot, das vom Himmel kommen ist. Nicht wie Eure Väter haben Manna gegessen und sind gestorben; wer dies Brot isset, der wird leben in Ewigkeit.

Solche Kraft hätte die menschliche Natur und menschliches Fleisch nimmermehr, wenn es die nit von der göttlichen Natur, damit sie in der Person Christi vereinigt ist, empfangen hätte. Also was der Johannes sagt: das Blut Jesu Christi reiniget uns von allen unsern Sünden, ist nicht also zu verstehen, als wenn das Blut Christi, welches natürliches, menschliches Blut ist, solche Eigenschaft und Kraft von ihm selbst hätte, sondern, dieweil es mit der göttlichen Natur in der Person Christi vereinigt ist, sonst hat menschliches Fleisch und Blut die Kraft nicht, lebendig und selig zu machen; weil aber in Christi Fleisch und Blut wohnt die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig, so hat daher Christi Fleisch und Blut die Macht und das Vermögen, dass es kann lebendig und selig machen.« —

Den Legenden, wie sie die Papisten gebrauchten, ist er abhold. So verwirft er die Geschichten von der Flucht der Eltern Jesu mit dem Kinde <sup>8)</sup>: »Im Papstthum haben fromme Herzen gedacht, es wollte gleichwol seltsam lauten, dass man so schlicht von der Flucht des Kindleins Jesus reden sollte, haben derhalben viel Legenden erdacht, was für grosse Wunder sich auf der Reise dieses Kindleins hätten zugetragen: Da die Eltern mit diesem Kinde durch die Wüste gezogen, haben sich alle Bäume, da sie vorübergezogen, bis auf die Erde geneigt; item, da sie in Aegypten gekommen, wo sie durch eine Stadt gezogen, seien die Abgötter von ihrer Stätte heruntergestürzt und umgefallen; es sei auch Joseph und Maria einmal in der Wüste unter die Mörder gefallen; da aber einer unter ihnen an dem Kindlein gesehen habe eine

---

<sup>8)</sup> Predigt am Tage der unschuldigen Kindlein, gleich nach dem Weihnachtsfeste, über Matth. 2, 13 ff.



göttliche Majestät, welcher derhalben sie unbeschädigt habe lassen von sich kommen, und das sei der gewesen, welcher hernach mit dem Herrn gekreuzigt worden sei und ihm zur Rechten gehangen habe. Das ist wol in guter Meinung, diesem Kinde zu Ehren, von frommen Herzen erdacht worden; es hat aber keinen Grund in Gottes Wort, denn Lucas beschreibt diese Flucht des Kindleins Jesu gar schlicht und einfältig, dass ein alter Zimmerknecht mit einem jungen Mägdlein und kleinen Kinde diese Reise gethan haben, da sie entweder werden zu Fuss gegangen sein und das Kind auf dem Arme getragen haben, oder wie es die Alten abgemalt haben, dass Maria als eine Kindbetterin auf einem Esel geritten und Joseph daneben hergegangen ist, da sie, weil der Weg fern gewesen und durch die Wüsten oft werden keine Herberge gehabt, sondern unter dem blauen Himmel in Winterszeit gelegen haben.«

Ebensowenig wollen ihm allegorische Ausdeutungen und Spielereien gefallen; aber wo bei Bildern eine Deutung und Anwendung auf das christliche Leben anzubringen ist, da verachtet er sie doch nicht: »Was sie uns für schöne Lehren und Trost, auch ernstliche Warnung geben; der liebe Gott verleihe uns seine Gnade und heiligen Geist, dass wir solche Lehre christlich gebrauchen mögen.« Von den Windeln, in welche das Jesuskind gewickelt ward, sagt er: »Die Alten haben gesagt, es sei hierdurch bedeutet, dass dieses Kindlein sich einwickele in die heilige Schrift, welche in der Bibel, die auf Papier, das von alten Lumpen gemacht wird, gefunden werde. Aber hierüber haben wir bei diesem Stücke sonst eine schöne Lehre. Den ersten Menschen Adam hatte Gott geschaffen in der Unschuld und ihn bekleidet mit dem allerschönsten Kleide der Gerechtigkeit; das hat er aber verloren. Nun kommt der Sohn Gottes und will uns dasselbe Kleid wieder anziehen. Was thut er ihm denn? Er wird nackt und blos geboren, lässt sich aber in Windeln einwickeln, nicht in Seide und Sammet, sondern in verachtete, zerrissene Plundern und Tücher, auf dass er uns also wiederum erwürbe und zubrächte das Kleid der Gerechtigkeit



und Unschuld, das wir in der Taufe anziehen, welches Christus selbst ist.«

In derselben Predigt führt er an, dass die Alten das Kindlein Jesus abgemalt haben, dass es in der einen Hand einen Apfel, in der andern eine Ruthe hat. »Damit die Alten dies haben wollen anzeigen, dies Kindlein sei der Herr der Welt, habe Alles in seiner Hand und trage die Welt, welche rund ist, wie ein Apfel, auf seinen Fingern, theile Alles in der Welt aus, wie es ihm gefalle, mache es aber, wie er wolle, mache seinen lieben Kindern mit der einen Hand oft Lust und Freude, aber daneben mit der andern Hand die Ruthe, das liebe Kreuz, auf dass wir lernen mit beiderlei zufrieden sein, wenn das Kindlein Jesus seines Gefallens unter uns austheilet Gutes und Böses, Freude und Kreuz. Daher die alten Deutschen dies ihren Kindern von Jugend auf haben also wollen einbilden, dass, wenn das Kindlein Jesus den Kindern allerlei bringet, das ihnen lieb und angenehm ist, dass es denn auch mit in die Schüssel legt eine Ruthe, von welcher die Eltern den Kindern überreden, die sei viel besser als die anderen Ruthen; wenn damit die Kinder gestäupt werden, das sei ihnen gut und heilsam, so werden sie viel frömmere als sonst. Dass also daraus die Kinder von Jugend auf lernen, dass das Kindlein Jesus nicht allein Aepfel und Birnen, Puppen und Spielzeug, schöne Kleider, Zucker und Pfefferkuchen bringe, sondern es müsse auch die Ruthe mit dabei sein. Also soll jedermann wissen, das Kreuz muss immer dabei sein, wenn Gott seine Güter unter uns austheilet.«

In eben dieser Predigt heisst es gegen das Ende: »Es giebt darnach auch dies feine Gedanken, dass das Kindlein Jesus zu Nazareth erzogen ward, welche Stadt daher den Namen hatte, dass es am selben Orte sumpfigt war, da viel Reiser herumwachsen, da muss das Kindlein Jesus erzogen werden, damit anzuzeigen, dass dieses Kindlein sei das rechte Gewächse und Reislein, davon der Prophet Esaias sagt, Cap. 11: Es wird eine Ruthe aufgehen von dem Stamme Isai und ein Zweig aus seiner Wurzel Frucht bringen, auf welchem wird ruhen der Geist des Herrn.«

Zeitgemässe Ideen werden von Kemnitz mit Vorliebe



herangezogen, wohin der Gedanke an die Nothwendigkeit einer ordentlichen und förmlichen Berufung zum Predigtamte gehört. Es war die fromme Uebung einer christlichen Resignation, wonach in jenen Zeiten eines häufigen Amtswechsels die Theologen, auf ihren eigenen Willen verzichtend, ihr Schicksal der Entscheidung göttlicher Vorsehung heimstellten; es gehörte aber auch zur Sicherung ihrer Stellung den weltlichen Behörden und denen gegenüber, die sie erwählt und ihnen ihre geistliche Stelle verliehen hatten, damit sie bei der Ausübung des evangelischen Strafamts Etwas hatten, worauf sie sich zu Recht gründen konnten.

In der Predigt am 4. Advent heisst es: »Es hat Gott zweierlei Weise, dadurch er Prediger berufe: Eine, wie er die Erzväter und Propheten im alten Testament und die Apostel im neuen Testament berufen hat, ohne Mittel; die andere: durch ordentliche Mittel, durch Menschen aus dem geistlichen und weltlichen Regiment; und welche also ordentlich berufen werden durch Prediger, christliche Obrigkeiten und die Gemeinde, die sitzen in einem ordentlichen Beruf, ebensowol als die Propheten und Apostel, wie Paulus von den Aeltesten der Gemeinde zu Ephesus sagt: Der heilige Geist hat Euch über die Gemeinde gesetzt, welche doch Paulus berufen und in das Amt gesetzt hatte. Also sind wir Prediger jetzt berufen von Gott durch Menschen.

Die Wiedertäufer aber wollen einen bessern Beruf haben als wir und rühmen sich, Gott oder der Geist sei ihnen erschienen und habe ihnen befohlen, sie sollten herfürtreten und predigen; aber das sind lauter Gedichte. — Wer von der Kirche erwählt wird, der hat einen göttlichen Beruf ebensowol als Paulus oder ein anderer Apostel. Dies ist uns lutherischen Predigern, wie man uns nennt, sonderlich von Nutzen, dass wir dess gewiss sein, dass wir in einem ordentlichen Berufe sitzen. Denn der Papst giebt für, wir haben keinen Beruf, dieweil wir vom Papst und den Seinen nicht ordinirt seien, und rühmet sich, er sei des Herrn Christi Statthalter und habe allein die Macht, Kirchendiener zu bestellen hin und wieder, habe dazu seine Bischöfe, Suffraganeos und Andere, denen er wiederum die Macht übergebe; wer von denen



nicht geweiht und ins Predigtamt gesetzt werde, der habe keinen ordentlichen Beruf.

Da müssen wir nun unsers Berufes gewiss sein; nämlich, wer also berufen wird zum Predigtamte, wie es von Paulo uns fürgeschrieben ist in der Epistel an Timotheum und Titum, dass er in einem rechten christlichen und göttlichen Berufe sitze, wer von der Kirche Gottes berufen ist, da die Ordnung gehalten wird, dieweil die Gemeinde, welche einen Prediger zu erwählen Macht hat, oft weitläufig ist, damit keine Unordnung fürfalle, wenn der Eine hier hinaus wollte, der Andere dahin schreien, dass man nach dem Exempel der Apostel und ersten Kirche aus den dreien Ständen etliche dazu verordnet, denen die Wahl eines Predigers aufgetragen und befohlen wird von wegen der ganzen Gemeinde.

Und da haben wir ein fein Exempel der heiligen Apostel, wie in diesem Fall ordentlich die Sache soll fürgenommen werden. Act. 1 und 6 machen die Apostel einen Fürschlag, was man für Personen erwählen solle zu geistlichen Aemtern, wie gleichfalls auch Paulus darnach in der Epistel an Timotheum und Titum thut; nach solchem Typo soll danach die Kirche einen Prediger erwählen, und alsdann dem Ministerio fürstellen, dass er von dem verhöret werde, ob er mit solchen Gaben gezieret sei, die zum Predigtamt dienlich, und dass denn darauf die Vocation geschlossen werde. Und hier sollen sich die Personen wohl fürsehen, denen von der ganzen Kirche die Macht gegeben und überlassen ist, Prediger, so oft es die Nothdurft erfordert, zu erwählen, dass sie ihr Gewissen nicht beschweren, nicht nach Gunst, wie sie diesem oder jenem gewogen und befreundet sein, kiesen; sondern wie sie in ihrem Gewissen befinden, wie der Kirchen zum Besten könne gerathen werden.«

Die Sprache und Darstellung bewegt sich in damals Allen geläufigen Begriffen, und man merkt, wie ihm die Lectüre der Luther'schen Postille in Salfeld bei Königsberg vorthailhaft gewesen; mancher körnige Ausdruck, manche volksmässige Anschauung seines Meisters findet man bei ihm wieder. So wird sehr fasslich Gottes Rüstkammer beschrieben: »Der Rittergürtel, damit der christliche Ritter den untern Leib,



vom Nabel an, bis auf die Knie verwahren müsse, soll sein die Wahrheit. Der Krebs oder Brustharnisch soll sein die Gerechtigkeit, d. i. erstlich das Zeugniß eines guten Gewissens vor Gott und jedermänniglich, auch wider den Teufel selbst. Solcher Zeugnisse eines guten Gewissens ist einem Christen wie ein Brustharnisch, darauf er sich kann verlassen, wie sich ein Kriegermann auf seinen Harnisch verläßt, und wenn er den anhat, männiglich darin streitet und kämpfet.«

Ein anderer, die ganze Zeit beherrschender Begriff war die Lebensverbindung. So heisst es von Christo, dem Erben aller Güter seines himmlischen Vaters, »dass er sie nicht für sich allein behalten will, auch nicht nur Etwas uns davon übergeben, sondern nimmt uns mit sich in's Achtenlehen und macht uns aller seiner Güter theilhaftig.« — Ebenso sorgfältiger Fleiss wird auf die Erklärung von Ausdrücken und Sachen verwandt, die der Erläuterung bedürfen. Die Namen des Charfreitags werden also erklärt: »Dieser Tag wird genennet der Freitag, wie denn von diesem Namen alle Freitage durchs ganze Jahr genennet werden; denn an diesem Tage hat uns der Herr Christus von der Gewalt des Teufels gefreiet. Darnach heisst man ihn den guten Freitag — wie der gestrige Tage der gute Donnerstag genannt wird. Heute aber an diesem Tage, als der Herr Christus um unserer Sünde willen gestorben, hat er Alles wieder gut gemacht. So wird er auch der stille Freitag genennet, nicht daher, dass es im Papstthum heut gar still gewesen und man keine Glocken hat rühren müssen, ist nicht geläutet worden; sondern dass, da zuvor der Zorn Gottes wider uns rumorte und uns deshalb Alles zuwider und entgegen war, unser eigen Gewissen auch in uns unruhig und unzufrieden; solches Alles hat der Herr Christus Alles heut gestillet, den Zorn Gottes wider uns gelegt, Gott mit uns versöhnt und ein ruhig Gewissen gemacht. Er heisset auch der Kahrfreitag, daher, wenn einer den andern beleidigt hatte, musste er dafür Kahr und Wandel thun. Dieweil wir nun Gott beleidigt hatten, hat hierfür Gott auch müssen Kahr und Wandel geschehen. Christus hat heut Kahr und Wandel von unsertwegen Gott, seinem himmlischen Vater gethan.« —



Eine gewisse Polemik konnte bei scharfer Darlegung der kirchlichen Lehren und ihrer Gegensätze nicht wohl vermieden werden. Man kann aber nicht sagen, dass sie verletzend und herausfordernd auftritt, sondern nur als nothwendige Bedingung der Belehrung und Begründung. Beispiele davon trifft man häufig genug.

Kommt er auf die Jesuiten, so schildert er dieselben also:

»Eure Liebe weiss, dass vor wenig Jahren, als der Papst gesehen, dass die Mönche und Pfaffen meisten Theils ungelehrte Esel waren und sie deshalb bei den Deutschen sammt ihrer Lehre in die äusserste Verachtung gerathen, ein sonderlicher Orden entstanden, derer, die sich Jesuiten nennen, da man aus den Knaben, die vor Andern feine Ingenia haben und artige Köpfe, ausgesondert werden, die man fleissig in der Jugend in den Schulen instituiert, verschicket sie darnach auf die Universitäten, dass sie darauf mit desto grösserem Ansehen wider die lutherische Lehre disputiren und das Papstthum vertheidigen können, die nennen sich von dem Namen Jesu, Jesuiten, als wären sie Nachfolger des Herrn Jesu und Liebhaber und Vertheidiger seiner Lehre, welcher sie sich doch stracks zuwidersetzen und dagegen lehren und disputiren und sie nach der päbstischen Meinung reguliren. Darum sie nicht rechte Jesuiten sein, sondern führen den Titel unrecht und sind des Namens nicht würdig. Wir aber sind die rechten Jesuiten, die wir bleiben an ihm und halten ihn allein für unsern Jesum und Heiland, dass er uns helfe von unsern Sünden und selig mache, da die Papisten ihr Vertrauen auf ihren eigenen Verdienst und Würdigkeit setzen und durch ihre guten Werke gedenken selig zu werden, welche der evangelischen Lehre gar entgegen und zuwider ist.«

Mit derben Worten werden die Calvinisten angegriffen.

»Gott schicket's also und verhänget dem bösen Feinde, dass derselbe durch die gottlosen Calvinisten und Sacramentschwärmer diese Lehre von der Person Christi so gräulich lässt verfälschen und so gotteslästerlich davon schreiben und reden, dass billig fromme Herzen ein Abscheu davor haben, wenn sie es hören und vernehmen und wollen uns unsern lieben Herrn Christum theilen und die Naturen, welche in seiner



Person vereinigt sein, trennen und nur den halben Christum nach seiner göttlichen Natur hier auf Erden lassen.«

In der Predigt am Sonntage Invocavit wird bei Erwähnung der 40 Tage und 40 Nächte, da der Herr in der Wüste gefastet hatte, eine Betrachtung über das Fest also eingeleitet: »Hier hat man nun im Papstthum viel Geschrei gemacht und die Leute gezwungen, wer da wollte des Herrn Christi, seines Verdienstes und Wohlthaten geniessen, der muss auch nach dem Exempel unsers Hauptes etliche Male die Fastenzeit also halten, dass er die Zeit über (40 Tage) sich der Speise, die wir sonst zu Erhaltung dieses zeitlichen Lebens täglich gebrauchen müssen und nicht entrathen können, enthalte und faste; wer das nicht thue, der könne auch nicht selig werden.

Und dieweil solches unmöglich, dass ein Mensch ohne irdische Speise und Trank so lange Zeit könne leben, da man mancherlei Ausflucht gesucht und es also geordnet, dass man die 40 Tage über nur einmal esse, um die Vesperzeit, und wenn ihnen die Zeit zu lange gewährt hat, haben sie die Vesper desto eher gesungen und den Mittag und bald darauf eine gute Mahlzeit gehalten, dabei sie wol fasten konnten bis auf den folgenden Tag, ehe sie ein grosser Hunger ankommen ist; so sollte Gott meinen, sie hätten den ganzen Tag gefastet. Oder, wie es an grosser Herren und Potentaten Höfen und bei den reichen Domherren ist gebräuchlich gewest und noch, da das Papstthum im Schwange geht; da deckt man den Abend die Tische nicht, sondern legt nur ein Handtuch auf, welches sie eine Collation nennen und nie eine Mahlzeit; wenn sie also dem Abendmahl einen andern Namen geben und bei dem Handtuch oft eine gute Mahlzeit halten und wohl herumher zechen, so heisst's bei ihnen gefastet.

Oder, wenn sie etliche Speise aussondern und sich derer die Fastenzeit enthalten, essen kein Fleisch, Eier, Butter, Milch, sondern sonst gute leckere Fische, stattliches Confect u. dergl., so soll es auch gefastet heissen. Das strafen wir aber billig; denn es heisst nur, unsern Herrn Gott getäuschet und gevexiret. Denn wozu diene dies, dass man die Leute dazu zwingen will, das ihnen unmöglich ist zu thun, und dess sie durchaus keinen Befehl von Gott haben? Wie der heilige



Chrysostomus recht saget: Es hat uns Christus nirgends in der Schrift befohlen, dass wir das Exempel seiner vierzig-tägigen Fasten sollen nachthun; darum sind wir auch nicht schuldig, dass wir uns dess wollten befleissigen.«

Wer mit der Braunschweigischen Kirchengeschichte einigermaßen bekannt ist, wird leicht entdecken, wie manche Predigtstellen auf alte Herkommen, Bräuche und Missbräuche zielen; so erwähnt die Predigt am Sonntage vor den Fasten schon der Fastenordnung und -unordnung, spielt dabei auf die Braunschweigische Kirchenordnung an <sup>9)</sup> und fährt fort: »Um diese Zeit (1. Februar) haben die Heiden den Gebrauch gehalten, dass sie ihrem Abgott Baccho zu Ehren ein unflätig und säuisch Fest gehalten haben, auf welches sie sich so garstig und leichtfertig gestellet, als sie immer haben erdenken können, und gemeint, demselbigen Abgott, den sie für einen Gott des Fressens und Saufens, Unzucht und Ueppigkeit gehalten, einen sonderlichen Dienst und Gefallen zu thun, und es dafür gehalten, wer die meiste Unflätereie alsdann begehen könnte, wäre bei dem Gotte der Angenehmste und hätte das zu geniessen, wie die Gelehrten hiervon Wissenschaft haben.

Ob nun wol dasselbe dermassen hat überhand genommen, also, dass auch die Heiden selbst in stehender Heidenschaft und Abgötterei diesem Ding ein Maass haben geben müssen und zuletzt, als sie zu christlichem Glauben kommen sind, der fromme und christliche Kaiser Theodosius ein ernstlich Mandat hat ausgehen lassen, dass man hinfort im ganzen römischen Reiche dies heidnische Fest abschaffen und verbleiben lassen sollte: so ist's doch je allezeit geblieben, dass man bei der Gewohnheit es darnach stets gelassen, dass die Zeit zur Fröhlichkeit ist gebraucht worden, dass man in Gelagen und Gastereien ist zusammenkommen, mit einander

<sup>9)</sup> Es heisst in dieser Kirchenordnung Fol. 41, wo sich Bugenhagen für die Zulässigkeit der Fastnachtzusammenkunft erklärt, an welcher die Bürger sich durch fröhlichen Schmaus zu ergehen gewohnt waren: »Ehrliche Collatien und dat de Borgern tosammen kommen und eten und drincken, und syn frölik, to erholden olde Kuntschop, Fruntschop, Naberschop, Selschop und solke leve fortan up de Kindern und Nakömlinge to bringen, darut ok Einicheit und tiedlike Frede kummt in der Stadt, schall man dem Volke tolaten.«



gegessen und getrunken, gedanzet und gesprungen und andere Kurzweil gehalten. Und im Papstthum hat man den Leuten nachgegeben, wer die Fastenzeit über hernach sich wollte mässig und eingezogen halten, fasten und beten, der möchte jetzt die Fastnacht über vorher fröhlich und guter Dinge sein. Nun kann man wol leiden, dass man bisweilen fröhlich sei, wenn es sein Maass hat und man keinen Excess thut. Wir haben hier in dieser löblichen Gemeine eine feine und christliche Gewohnheit und Ordnung in diesem Falle, welche zu ehrbarer und christlicher Fröhlichkeit gute Anleitung giebt. Es läuft nicht der eine hie, der andere da leichtfertig zusammen und halten ein Winkelgelag, sondern es gehet fein ordentlich zu: es halten erstlich die Herren auf ihren Rathhäusern in den Weichbildern ihre ehrlichen Gelage, da sie mit den fürnehmsten ihrer Bürger sammt ihren Weibern und Kindern zusammen kommen, essen, trinken, tanzen und sind fröhlich; das gehet Alles fein ehrlich und züchtig zu und stehet auf den Abend Jedermann frei, dass er mag hinaufgehen und die Ehrentänze ansehen, auf dass die Jugend daraus lerne, wie sie sich nach solchem löblichen Exempel auch aller Zucht und Ehrbarkeit befleissigen sollen. Wie derhalben auch denen bisweilen gegönnt ist, sich in Gegenwart der Herren am Tanz sehen zu lassen, doch dass sie keiner Leichtfertigkeit oder Muthwillens gebrauchen. — Daneben sind sonst alte ehrliche Gelage, da andere fürnehme Bürger und Bürgerkinder sich gleichfalls in Ehren sammeln und unter sich fröhlich sind, deren ein Theil derhalben mit alten Privilegien begnadet und berechtigt sind. So haben die Nachbarn an etlichen Orten unter sich auch Nachbargelage, in welchen auch fein Ordnung gehalten wird; daneben vergönnet man den Handwerksgesellen, dass sie unter sich, ein jedes Handwerk an seinem Orte, ihre Gelage haben, da die junge Welt und gemeines Gesinde sich auch fröhlich macht. Und gehen allezeit vorher ernstliche und treue Vermahnungen von Predigern, Obrigkeit, Herren, Frauen, Eltern und Andern, wie sich ein jeder bei der Fröhlichkeit verhalten soll. Dazu giebt Gott Gnade, dass, obwol nicht allezeit Alles gar vollkommen ist, dennoch zum meisten viel Unrath verhütet wird.«



So wird auch erzählt, dass zum Anfange der Reformation zu St. Andreas ein Prediger, Johann Drudeke, gelebt, der mit den üblichen Neujahrswünschen auf der Kanzel sein Gespötte getrieben. Den bösen Weibern, welche sich gegen ihre Männer mürrisch und übel verhielten, eignete er den Spannstock zu, den man in den Mühlen rasseln hört, was klingt: »Schlage beth, schlage beth«<sup>10)</sup>, und Kemnitz lässt sich in der Neujahrspredigt also vernehmen: »Das sollen wir am neuen Jahrestage betrachten und dann darauf ein Jeder dem Andern ein christliches und seliges neues Jahr wünschen, wie solches keine böse Gewohnheit ist, die auch bei den Heiden bräuchlich gewesen. Im Papstthum hat man auch das neue Jahr von der Kanzel ausgetheilet, welches auch anfänglich aus guter Wohlmeinung geschehen, darnach aber in einen Missbrauch gerathen, da die Mönche hierüber Possen gerissen und ein Gelächter in der Kirche angerichtet haben. Sonst ist es nicht so uneben gewest, wie man das neue Jahr unter den Ständen hat ausgetheilt und einem jeden, auch allen Handwerkern, ein sonderliches Thier gegeben.

Den Predigern hat man eine Taube zum neuen Jahr gegeben und damit anzeigen wollen, dass, wie die Taube, welche Noah aus der Arche liess ausfliegen, einen Oelzweig im Schnabel mit sich brachte, also die Prediger sollten von der Gnade und Barmherzigkeit Gottes, so in Christo uns widerfahren, in ihren Predigten zeugen. Der Obrigkeit hat man einen Pelican gegeben, welcher Vogel, ehe er seine Jungen liesse im Tode bleiben, öffnet er sich selbst mit dem Schnabel die Brust und lässt sein Blut über die Jungen spritzen, dass sie davon wiederum wieder erwärmet und lebendig werden; damit zu verstehen zu geben, dass der Obrigkeit Amt sei, dass sie für ihre Unterthanen auch ihr Blut zu vergiessen bereit sein sollte pro lege et grege.

Den Hausvätern und Hausmüttern eine Ameise, von welcher Salomo sagt, dass sie zur Erntezeit im Sommer fleissig und sorgfältig ist, dass sie immer das Körnlein in ihre Höhle zusammenschleppt, auf dass sie den Winter über, wenn im

<sup>10)</sup> Rehtmeyer, Bd. II, S. 309.



Felde nichts mehr vorhanden wäre, genugsam im Vorrathe haben möge: so soll auch ein Hausvater für sich und die Seinen stets Sorge tragen, dass er für sie genug haben möge.

Den Knechten und Unterthanen eine Biene, welche nur einen König oder Weiser haben, darnach sie sich richten, und den allein für ihren Herrn und Obersten erkennen: so soll das Gesinde und Dienstboten auch thun sammt den Unterthanen, die ihren König und Herrn gleichfalls sollen ehren und ihn vor Augen haben.

Den Weibern und Jungfrauen eine Schnecke, welche allezeit ihr Häuslein mit sich trägt, wo sie hingeht oder kreucht: also stehet den Weibsbildern auch zum Besten an, dass sie bei ihrem Haus bleiben und ausser demselben nicht herumlaufen und das Haus übergeben, sondern Hausmutter sein und das Ihre warten, daher sie Hausfrauen und Hausmütter genannt werden.

Wir sollen hieraus lernen, dass wir einer dem andern ein fröhlich und selig Neujahr wünschen und ein jeder in seinem Stand sich gebürlich verhalte.«

Ein ander Mal hielt er es für nothwendig, über die freie Handhabung des evangelischen Strafamts seine Zuhörer zu belehren. Er that es am Sonntage Quasimodogeniti, wie schon S. 163 angeführt ist: »Das gehört noch zu dem heutigen Evangelio, dass wir nicht allein wissen, Gott hat das Predigtamt eingesetzt und den Predigern befohlen, wie sie das Amt führen sollen, und ihnen zugesagt, Er wolle bei ihnen sein und durch ihre Arbeit wirken und viel Frucht bei ihnen schaffen, und dass sie nicht ins Gemein sollen hin predigen für die lange Weile das Gesetz und Evangelium, sondern sollen der Predigt gebrauchen als Schlüssel des Himmelreichs, und dass die Zuhörer gleichfalls sich hierbei erinnern, dass dies nicht allein ein Werk der Prediger und nicht blosses Thun sei, sondern dass es Gott selbst durch sie verrichte. Da giebt man grossen Herren und anderer Oberkeit den Rath, man müsse hier ein Einsehen thun, den Predigern Ziel und Maass fürschreiben, wie fern sie das Strafamt und den Bindschlüssel gebrauchen sollen, wie jenes Mal es darauf im Lüneburgischen Mandat ist gerichtet gewesen und wie noch allenthalben man sich unterstehet, den Predigern hierin ein gewiss Maass für-



zuschreiben, und ist nichts Gewisseres, wo Gott nicht sonderlich über dem Strafamt hält, dass es endlich dahin wird kommen, was der theure Mann D. Luther, als der Deutschen Prophet, geweissaget hat, dass eben, wie der Papst zuvor beide, die geistlichen und weltlichen Schlüssel zu sich gerissen hat, und über alle Kaiser und Könige wolle herrschen, also auch nunmehr das kaiserliche Papstthum werde eingeführt und angerichtet werden, dass die weltliche Oberkeit sich das werde unterwinden, den Predigern fürzuschreiben, wie sie ihr Amt führen sollen, welches ihnen doch bereits fürgeschrieben und befohlen ist, nicht von Menschen, sondern von Gott. Wir sehen aber hieraus, was der Teufel damit suche, denn er weiss wol, wenn er's so ferne erst könnte bringen, dass dies nicht möchte verbleiben und könnte aufgehoben werden, so sollten die Schatzkammern wol zugeschlossen bleiben und an Niemand die edlen Kleinode, die Gott in seinem Haus verwahrt und beigelegt hat, gerathen, wenn sie nicht durch das Mittel würden ausgetheilt, wie es Gott, dass die Güter sind, verordnet hat. Das soll fromme gottselige Oberkeit wol in acht nehmen, und des Teufels Fürnehmen lernen kennen, und sich nicht dahin lassen bereden, dass bei ihnen das Strafamt falle, denn wo das erstlich wird fallen, so wird der Teufel bald gewonnen Spiel haben. Was sucht der Teufel jetzt anders unter dem Schein, dass etliche hohe Potentaten fürgeben, man soll doch die Verordnung thun, dass, wenn bereits die Prediger und Theologen nicht allenthalben unter sich können in der Lehre eins sein, dass gleichwol es ihnen nit frei stehen möge, falsche Lehre zu strafen und diejenigen, welche die falsche Lehre aussprengen, zu nennen und die Zuhörer für ihnen zu warnen; als dass er's gern dahin brächte, dass die Prediger sollten stumme Hunde sein und den Wolf nicht anbellen, auf dass der Wolf desto leichter die armen Schäflein, wenn er sie unverwarnter Sache beschliche, könne erhaschen und fressen? Denn man gebe Achtung darauf, wird sich eine Oberkeit, sie sei welche sie wolle, dazu erst lassen bereden, dass sie in diesem Falle Gott wird in sein Amt greifen, wo sie nicht bald ihr Land oder Stadt wird voll Ketzer und falscher Lehrer bekomme; wer mir nicht glauben



will, der versuche es und sehe zu, ob ich hierin nicht ein Prophet sein werde. Denn gedenkt doch, liebe Christen, wenn es der Wolf erst dahin könne bringen, dass er einen Hirten beredete, dass er die Hunde möchte abschaffen, wie die alte Fabel lautet, so wollte er bald mit den Schäflein Frieden machen; hätte dann der Wolf nicht gewonnen Spiel?

Dieweil aber hieran so viel gelegen ist, so gedenke fromme, gottselige Oberkeit dazu, will sie, dass die Kirche bei ihnen soll wohl bestellt sein und bleiben, und lasse sich von keinem Menschen dahin bereden, dass sie dem Predigtamte einen Eingriff thue im Strafamt, und hüte sich, weil es Gottes Amt und Ordnung ist.

Sollen deshalb allen Fleiss dahin wenden, dass die Kanzel bei ihnen also bestellet werde, dass es nach der Regel und Ordnung Christi zugehe, davon wir hie hören, dadurch Gott wolle kräftig sein und durch dieselben uns den Himmel ausschliessen. — Die Oberkeit folge ihren Juristen und Räthen in weltlichen Sachen und höre ihre Theologen und Prediger in geistlichen Sachen und einer biet dem andern die Hand, so wird Gottes Segen dabei sein, sowol im weltlichen, als im geistlichen Regiment; will eins dem andern Eintrag thun, so wird man bald befinden, wie das Gott wird strafen und zeichnen.

Ihr Herren wartet eures Amts, denn ihr genug zu thun habt, und trauet Gott, der mitten unter euch sitzt, der wird bei euch sein, dass ihr's könnet also wohl ausführen. Folget euern Juristen in weltlichen Sachen. Lasset euch von ihnen, wie lieb sie auch sein, nicht bereden, dass ihr wollet Gott in's Predigtamt einen Eingriff thun. Es wird auch fürwahr nicht gelingen, gedenket meiner dabei, christliche Oberkeit unterstehet sich's auch nicht, weiss wol, dass sich's nicht gebühret und nicht zu verantworten ist, auch nicht ohne Gefahr abgehet. Fromme Juristen thun's auch nicht, allein der Vermahnung mag nicht zu viel gethan werden, kann's der Teufel jetzt dahin nicht bringen an diesem Ort, wie er's ohne Zweifel gern thäte, er wird fürwahr nicht feiern, sondern einmal seine Schanze in acht nehmen und sich in diesem Stall etwas unterstehen, wenn andere Leute sollten hernach in die Stätte kommen.»



Zur Empfehlung der Aeusserlichkeiten bei dem Gottesdienste hören wir ihn über den Lobgesang der Engel am Christfeste reden: »Nun gehört auf eine schöne Predigt eine gute Musica, denn das ist auch eine von den fürnehmsten Gaben Gottes. Was die Musica belanget, wie Eure Liebe weiss aus der Historie des Königs Sauls, wenn der vom Teufel bisweilen geplaget ward, liess er den David holen mit seiner Harfe, der musste ihm ein geistlich Liedlein spielen, dadurch ward der Teufel vertrieben, dass er den König verlassen musste. Und vom Propheten Elisa lesen wir, als er Weissagen wollte, liess er einen Spielmann fordern, welcher durch sein Spiel, durch die liebliche Musica den Geist im Elisäo erweckte, dass er lustig war zur Weissagung, wie denn die schöne liebliche Musica dazu von Gott gegeben ist, dass sie in unsern Herzen eine christliche Andacht, Lust und Liebe zum Gebet und Danksagung anzünde.

Derhalben wir auch in unsern Kirchen die Musica behalten, welche die Calvinisten in ihren Kirchen nicht dulden, schlagen die Orgel zu Stücke, figuriren nicht, lassen auch die Gemeine nicht singen vor oder nach der Predigt; da doch der Apostel St. Paulus sagt: Werdet voll Geistes und redet unter einander von Psalmen und geistlichen Liedern; singet und spielet dem Herrn in Euern Herzen und saget Dank allezeit für Alles Gott und dem Vater in dem Namen unsers Herrn Jesu Christi. Darum ist die Musica nicht zu verwerfen, sondern ist eine von den fürnehmsten Gaben Gottes, die zu viel Dingen nütze ist. —

Wie derhalben die Kirche den Gebrauch hielt, dass, wenn wir in der Gemeine zusammen kommen auf die Feste und Sonntage, so hebet man mit diesem Engelgesange bald an: Gloria in excelsis Deo; Ehre sei Gott in der Höhe und auf Erden, den Menschen Friede und ein Wohlgefallen. Wir loben dich, wir benedeien dich, wir danken dir von wegen deiner grossen Ehr und Herrlichkeit, und wird danach unterschiedlich Gott, dem Vater, dem Sohn und dem heiligen Geiste Preis und Lob gegeben, wie es in dem deutschen Psalm gar fein gefasset ist: Allein Gott in der Höh sei Ehr und Dank für seine Gnade.



Darnach singet man nach der Predigt das Sanctus zu Zeiten: Heilig, heilig, heilig ist unser Gott, der Herr Zebaoth, Himmel und Erden ist seiner Ehren voll. Lasset uns erheben unsere Herzen. Lasset uns danken Gott, unserm Herrn, denn das ist billig und recht, dass wir dir allezeit und allenthalben danken, Herr, heiliger Vater, allmächtiger Gott, durch Jesum Christum, unsern Herrn, durch welchen auch die Engel deine Majestät loben und anbeten. Wir bitten dich, lass uns auch mit ihnen anstimmen und nimm auch unsere garstige, heisere Stimme an, die nicht so lieblich klinget, wie der heiligen Engel.«

Wie wir hierin den liturgischen und künstlerischen Theil des öffentlichen Gottesdienstes, wie er damals sich gestaltete, einen Blick thun, so erhalten wir auch in einer andern Predigt (am 1. Advent) eine Nachricht von der in Braunschweig in Beziehung auf die kirchliche Predigtordnung geltenden Regel: »Wir haben hier in dieser Kirche zu Braunschweig den christlichen Gebrauch, dass wir erstlich haben die Katechismuspredigt, welche der lieben Jugend und dem Gesind zum Besten auf alle Sonntage des Morgens in den Frühpredigten in den grossen Pfarren gehalten werden, da ein Stück der christlichen Kinderlehre nach dem andern, wie sie im Katechismo von Gott dem Herrn selbst eingesetzt sind, nach Nothdurft erklärt wird. Zudem ist auch für die Schüler ein sonderlicher Tag in der Woche verordnet, da aus allen Schulen die Präceptores und Schüler auf eine gewisse Stunde zur Katechismuspredigt zusammenkommen, welche die Stücke des Katechismi auf's einfältigste expliciret, und sie daneben in der Kirche öffentlich gefraget und examinirt werden, was sie daraus gefasset und behalten, dass man alle Vierteljahr für die ganze Gemein die fünf Hauptstück des Katechismi in acht Predigten zusammenfasset, damit ein jeder fromme Christ daraus die ganze Summam der christlichen Lehre und fürnehmsten Hauptstück derselben gründlich fassen und sich damit wider alle Corruptelen und Secten rüsten könne. Weil aber der Herr Christus befiehlt (Joh. 5), wir sollen auch in der Schrift forschen, fleissig studiren und lesen, derhalben wird auch bei uns der Gebrauch gehalten, dass wir neben der Katechismuspredigt auf die Werkstage, des Morgens und am



Nachmittage in den Pfarren die Schrift des alten und neuen Testaments also austheilen, dass an einem Orte etwa ein Prophet, am andern Ort die Bücher Mosis oder der Psalter oder sonst andere Bücher des alten Testaments erklärt, am andern Ort ein Evangelist oder Epistel Pauli, oder sonst der andern Apostel einer gepredigt und ausgelegt wird. Aber weil solche Lectiones etwas weitläufig sind und von den Einfältigsten nicht so gar wohl können behalten werden, so haben die Alten hierüber es also verordnet (bei welcher Gewohnheit wir auch bleiben), dass auf alle Sonntage und Feste durch's ganze Jahr des Morgens in der Amts- oder Messpredigt, wie man's nennt, ein gewisser Text aus einem Evangelisten, darnach auf den Nachmittag eine Lection aus einer Epistel der Apostel immer abgelesen wird, welchen Text man alle Jahr auf die Zeit wiederholt, dass bei solchem gewöhnlichen Text, der einem Jeden bewusst und bekannt sei, der gemeine Mann und einfältige Laie stets auf eine gewisse Lehre könne merken und acht geben, die sie bei einem jeden Sonntagsevangelio oder Epistel stets einnehmen und in's Herz fassen können und also immer wissen: dieses wird man heut predigen. Die Lehr wird dann und dann abgehandelt werden. Also wird Jedermann gedienet, den Gelehrten, Klugen und Verständigen, welchen die Schriften der Propheten und Apostel ordentlich werden fürgetragen und erklärt, und dann auch den einfältigen, schlechten Leuten, welche sich in die Weitläufigkeit der Schrift so nicht schicken können, dass man dieselben bei der Einfalt so viel immer möglich bleiben lasse. Da muss ein Prediger aufsehen, dass beiderlei Leuten gedienet werde, Gelehrten und Einfältigen, das gehört in unser Amt und in die Treue, die wir Gott zu leisten schuldig sind.« —

Der schon genannte Nachfolger Kemnitzens, Dr. Leyser, will es als einen besondern Zug der Braunschweiger erkannt haben, dass sie sich gern loben liessen: »Meine Braunschweiger sind so geartet, dass, was ihnen gefällt, allen Andern gefallen soll.« Wenn dem so ist, so hat unser Redner denselben mit Geschick benutzt, um anerkennend und eingehend auf bestehende gute Sitte und Gewohnheit, seine Gemeinde bei der Kirche und den Gottesdiensten zu erhalten.



Am 17. Sonntage nach Trinitatis, wo er von der Predigtordnung an Sonn-, Fest- und Werktagen spricht, lässt er sich also vernehmen: »So müssen wir auch unserer Gemeinde das Zeugniß geben, dass, obwol so viel Predigten hier geschehen, dennoch die Kirchen ziemlich fleissig die meiste Zeit besucht werden. Wie auch fremde Leute, wenn sie herkommen und solches sehen, es rühmen und bekennen, dass es nicht allenthalben so zugehet. Wie wol sich auch zu Zeiten finden, die es ihnen nicht alle lassen einen gleichen Ernst sein, darum wir denn mit Vermahnung müssen bisweilen anhalten, dass es nicht in eine Gewohnheit komme, die Predigt nachlässig zu besuchen, und dass wir's fein im Schwange behalten.

Und ist sonderlich dieser Gemeinde rühmlich, dass ein Ehrb. Rath, unsere Oberherren, ihren Bürgern und Unterthanen ein gut Exempel geben und ihre Stühle fleissig besuchen. Wie sie denn darum ihre eigenen Stühle haben, da sie nach ihrer Ordnung ein Jeder an seinem Orte in seinem Weichbilde mit all ihren Gliedern sich zusammen finden und in den beiden Hauptpredigten des Nachmittags aus allen fünf Weichbildern, sonderlich hie zum Brüdern<sup>11)</sup> zusammen kommen, der ganze Rath mit ihren Syndicis und Secretarien, dadurch die ehrliche Bürgerschaft bewogen wird, dass sie dem Exempel folgen und auch die Predigten fleissig besuchen und vor der Kirche und auf dem Markte, ihren Herren zu Ehren, stehen bleiben, und wenn sie zusammen herausgehen, ihre Ehre erzeigen und also Gott dafür danken, dass sie eine solche christliche Oberkeit haben.

Das ist dieser Kirche und der Stadt rühmlich und gefällt Gott überaus wohl, wenn's so hergeht, dass Oberkeit und Unterthanen zusammen gottesfürchtig sein, und fleissig mit einander zur Kirche gehen. Wie eine solche schöne Ordnung zu Jerusalem gewesen ist, welche der königliche Prophet David daher hochrühmet im 122. Psalme, da er sagt: Jerusalem

<sup>11)</sup> Die am Nachmittage (2 Uhr) in der Bräuerkirche zu haltende Predigt lag vornehmlich dem Stadtsuperintendenten ob; sie hiess deswegen die Doctorpredigt, — ein Name, den sie bis in die neueste Zeit behalten hat.



ist gebauet, dass eine Stadt sei, da man zusammenkommen soll, nämlich die Stämme des Herrn (die Stände, die Gott verordnet hat), wenn daselbst sitzen die Stühle zum Gericht, Stühle des Hauses David. Wünschet Jerusalem Glück! Es müsse wohlgehen denen, die dich lieben. Es müsse Frieden sein inwendig deinen Mauern und Glück in deinen Palästen. Wo es nun auch also zugehet, da hat man Gott zu danken und von ihm allerlei Glück und Segen zu gewarten. Wie daher ohn Zweifel Gott diese löbliche Stadt und Gemeine dermassen erhoben hat, dass sie Gott billig dafür zu danken hat und zu bitten, Gott wolle es ja in dem Wohlstande erhalten. Denn so lange das bleibt, das jetzt Gottlob bei uns ist, dass wir Prediger euch Gottes Wort lauter und rein und mit Fleiss vortragen, und ihr Herren uns in unserm Sinne nicht hindert, sondern fördert, gebt euern Bürgern gute Exempel in fleissiger Besuchung der Predigten und Gebrauch der Sacramenta, und haltet über der reinen Lehre und mustert die falsche Lehre aus; und ihr, ehrliche Bürger, Frauen, und Jungfrauen, Lust habt zu Gottes Wort und der reinen Lehre, so will ich euch sämmtlich und der ganzen löblichen Stadt von Gottes wegen das zusagen: es wird euch bei dem gewünschten Wohlstande, dafür man Gott billig zu danken hat, bleiben, sondern wird noch immer besser werden und das Glück und Segen immer von Tage zu Tage zunehmen. Denn Gott hat's verheissen und zugesagt, das kann und will er nicht leugnen, sondern fest halten.« —

Von den von ihm aufbewahrten Gelegenheitspredigten sind bereits die Rede bei der Huldigung des Herzogs Julius in Braunschweig, 1569; die Predigt von Aufrichtung christlicher Schulen, gehalten zu Gandersheim, 1571; die Weihepredigt bei der Einführung der Universität Helmstedt, 1576, wo er auch eine lateinische Oratio habita de introductione Universitatis Juliae hielt, beide gedruckt 1579, angeführt worden. Es finden sich dann noch einige, die zum Theile erst nach seinem Tode edirt worden sind <sup>12)</sup>.

<sup>12)</sup> In: »Richtige und in heiliger Schrift wohl gegründete Erklärung etlicher hochwichtigen und nöthigen Artikel unserer christlichen Religion



Eine Taufpredigt aus dem 3. Capitel der Epistel Pauli an Titum, gehalten zu Celle bei der Taufe der Prinzessin Annae Ursulae 1571.

Eine Predigt von der Vorsehung Gottes (Gnadenwahl) aus dem Evangelio Matthäi, Capitel 22: »Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählt.«

Eine Auslegung des 23. Psalmes David's: »Der Herr ist mein Hirte«, erklärt in der fürstlichen Capelle zu Gifhorn.

Auslegung des 103. Psalmes David's. »Nun lob meine Seel' den Herrn und was in mir ist, seinen heiligen Namen.« Ebendasselbst gehalten.

Eine Leichpredigt in funere Christoph's von Blankenburg, anno 1573 gethan.

Eine Leichpredigt Herrn Victor Beseken, gewesenen Bürgermeisters zu Bremen. Gedruckt zu Hamburg 1612.

Eine christliche und tröstliche Predigt aus dem 7. Capitel der Offenbarung St. Johannis von wunderlicher Erhaltung der frommen Christen in diesem Leben und von der unaussprechlichen Freude im ewigen Leben derjenigen, welche um Gottes Worts willen in diesem Leben sind verfolgt worden. Gethan zu Braunschweig bei dem Begräbnisse des Erbarn und Wohlweisen Herrn Joh. Esichs, abgestandenen Bürgermeisters zu Bremen, 1578.

Hintenan ist gedruckt: Wahre Historie Sacramentarischer Aufruhr in der Stadt Bremen weil. durch den Ehrw. und Hochgel. Herrn Simon Musäum, der heiligen Schrift Dr., anno 1562 in Latein beschrieben, jetzt aber zur Erklärung vorgesetzter Leichpredigt in die teutsche Sprache versetzt.

Die hier in angemessener Ausführlichkeit gegebenen Auszüge aus den homiletischen Producten haben wir nicht verkürzen mögen. Die Predigt des göttlichen Worts gehört ihrem Stoffe und ihrer Form nach zu den geistigen Kleinoden, den köstlichsten, höchsten und heiligsten Gaben, die der Geistliche

---

in sonderliche Tractate und Predigten gefasset. Frankfurt a. M., 1592, 8°. — Unter den Manuscripten der Wolfenbüttel'schen Bibliothek finden sich noch von Kemnitz: Conciones in Acta Apost., Nr. 19. 17. Manusc. 4°. Vergl. die Nachricht über die Kemnitz'schen Manuscripte bei Rehtmeyer, Bd. III, S. 533.



den seiner Leitung zugewiesenen Seelen aus seinem Innersten zu bieten vermag, und wie Kemnitz seine Gabe in dem Amte, das er für das »höchste in der Kirche« hielt, bot, legt das rühmlichste Zeugniß ab, dass ihm nicht fremd war, was der Weise des Alterthums sagt <sup>13)</sup>: »Der sich darauf giebt, dass er das Gesetz des Höchsten lerne und lehre, der betrachtet es zuvor bei sich selbst, darnach sagt er seinen Rath und Lehre heraus und beweiset es mit der heiligen Schrift.« Kemnitz hat diese homiletische Anweisung gewissenhaft befolgt.

---

<sup>13)</sup> Jes. Sirach, Cap. 39, V. 11.



den seiner Leitung zugewiesenen Seelen aus seinem Innersten zu bieten vermag, und wie Kenntniss seine Gabe in dem Amte, das er für das »höchste in der Kirche« hielt, bot, legt das rühmlichste Zeugnis ab, dass ihm nicht fremd war, was der Weise des Alterthums sagt: »Der sich darauf giebt, dass er das Gesetz des Höchsten lerne und lehre, der betrachte es zuvor bei sich selbst, darnach sagt er seinen Rath und Lehre heraus und beweiset es mit der heiligen Schrift.« Kenntniss hat diese homiletische Anweisung gewissenhaft be-

## Vierzehnter Abschnitt.

Uebersicht der Reisen und Vocationen.

Lebensende. Häusliche Verhältnisse.

Nachruhm.

Unter den vielen von Jahr zu Jahr sich mehrenden Arbeiten war der Lebensgang des fleissigen Gelehrten fortgeschritten. Aeusserliche Störungen und Schicksale hatten denselben nicht getrübt; unterbrochen waren die regelmässigen Geschäfte seines Amts und seiner Lucubrationen nur durch mehrfache Reisen, die bei der Unvollkommenheit der damaligen Transportmittel und der Mangelhaftigkeit von Wegen und Stegen allerdings Zeit und Kräfte des Leibes so in Anspruch nahmen, dass nur eine gute Natur sie zu überwinden im Stande war.

Es sind schon die Reisen nach Worms aus dem Jahre 1557, die zehn Jahre später unternommene nach Königsberg und die sechszehn Convente ausserhalb Braunschweig angeführt, wozu die Arbeiten an der Concordienformel ihn veranlassten. Mit Uebergehung der kleineren, die er in der Nähe von Braunschweig zu machen hatte, wollen wir nur noch der weiteren und längeren Entfernungen von seinem Wohnorte gedenken, die er in den ehrenvollsten Aufträgen unternahm. So finden wir ihn im Jahre 1570 in Göttingen, um dort die entstandene Controverse vom freien Willen des Menschen zu schlichten und ähnliche Ordnungen regelmässiger Convente und Colloquien, wie sie in Braunschweig bestanden, einzurichten;



ebenso in Boizenburg bei Schwerin, wo er mit seinem Rostocker Freunde Chyträus zu verhandeln hatte. Im Jahre 1572 wurde er von dem Herzoge Wilhelm zu einer Consultation nach Gifhorn verschrieben; im September des folgenden Jahres begab er sich nach Soltquell (so nannte man damals Salzwedel im Brandenburgischen), wohin ihn der Braunschweigische Coadjutor M. Andreas Pouchenius begleitete, um nebst einigen andern Theologen die ihnen von den österreichischen Ständen Augsburgischer Confession vorgelegte Agenda zu begutachten. Ferner reisete er 1574 mit dem Pastor zu den Brüdern in Braunschweig, Petrus Netzen, nach Lübeck, wohin ihn der dasige Senat berufen hatte, um eine Frage über die Feier des heiligen Abendmahls zu entscheiden. Einige Geistliche hatten zu dem consecrirten Abendmahlsweine andern, durch die Worte der Einsetzung nicht geweihten hinzugegossen, in der Meinung, dass letzterer von dem ersten seine Kraft empfinde und auch ohne ausdrückliche Consecration geheiligt werde. Danksagungsschreiben für die Beurlaubung an den Braunschweigischen Stadtrath und die Versicherung, dass er seine Arbeit wohl ausgerichtet habe, begleiteten seine Rückkehr<sup>1)</sup>. Im folgenden Jahre berief ihn wieder der Herzog Wilhelm zweimal nach Gifhorn zu einem Religionsgespräche, und 1576 verlangte der Rath zu Hannover seine Gegenwart wegen einer Differenz zwischen den Predigern daselbst und dem Rector Wichmann Schulrabe wegen einiger den Geistlichen verdächtigen calvinischen Redensarten, die er auch glücklich beilegte.

Nachdem er 1579 auf wiederholtes Ersuchen des Senats in Halle ein Zerwürfniß zwischen dem abgesetzten Superintendenten Luc. Majus und den übrigen Predigern geordnet hatte, verlangte bald darauf der Kurfürst von Sachsen und Pfalzgraf Ludwig bei Rhein gemeinschaftlich mit dem Markgrafen Georg Friedrich von Brandenburg, als Vormünder der jungen Herzöge von Sachsen im Jahre 1580 seine Theilnahme an der Visitation der Universität Jena zur »Beförderung reiner Lehre, guter Zucht und Disciplin«, bei welcher

---

<sup>1)</sup> Im Stadtarchive zu Braunschweig.



Gelegenheit die Kurfürstin Dorothea Susanne, die seines »treuen Rathes in Gewissenssachen öfters gebraucht«, ihn einlud, dass er bei seiner Abreise von Jena in Weimar einkehren möge, »damit Wir eure beste Kundschaft haben und uns allerlei mit euch unterreden können«.

Verglichen mit den Vielen, die in jener Zeit des häufigen Wechsels heute hoch und fest in ihren Aemtern standen und morgen den Staub von ihren Füßen schüttelten, um eine neue Stätte zu suchen, hatte Kemnitz das seltene Loos des beständigen Verbleibens am Regiment seiner Braunschweigischen Stadtkirche. Hätte er eine Veränderung vorgezogen, so durfte er nur den wiederholten Vocationen folgen, die dringend an ihn ergingen. Den schon angeführten Anträgen der geistlichen Stellen zu Lüneburg und Brandenburg 1560, der Berufung nach Dänemark 1564, nach Halle, gleichfalls 1564, nach Göttingen 1565, nach Königsberg 1566, nach Stettin 1567 und der Einladung, nach Königsberg zurückzukehren, 1567, welcher Dr. Mörlin folgte, der Bischof von Samland wurde, wodurch der Sitz unsers Kemnitz in Braunschweig zuerst befestigt ward, erging an ihn unter dem 15. August 1569 eine Vocation nach Wien. Der Kaiser Maximilian II. hatte den zweien Ständen der Herren und der Ritterschaft des Erzherzogthums Oesterreich bewilligt, dass eine »freie offene Kirche in der Stadt Wien sammt einem Consistorio errichtet werden solle«. Die Stände trugen ihm, Kemnitz, das Predigtamt und die Superintendentur in Wien an <sup>2)</sup>. Eine abermalige Berufung des Herzogs Albrecht Friedrich von Preussen, die ihn auf Anrathen des Dr. Mörlin zum Coadjutor im Bisthum Samland designirte, gelangte an ihn im Monat Mai des Jahres 1570, und eine Wiederholung derselben, »nicht zweifelnd, er werde die vorbeschehenen Vocationes neben der jetzigen sich zu Gemüthe führen« <sup>3)</sup>, unter dem 23. März

---

<sup>2)</sup> S. das einladende Schreiben bei Rehtmeyer, Bd. III, Beil. Nr. 18.

<sup>3)</sup> Bei dem damals noch ungetrübten Verhältnisse zu dem Herzoge Julius eröffnete Kemnitz diesem die ergangene Vocation und erhielt von demselben unter dem 24. December 1571 ein Schreiben, dass er in seinem officio verbleiben und der preussischen Vocation nicht folgen möge. Auf seinen Vorschlag wurde Conrad Pistorius ernannt.



1571, wie ihn auch die österreichischen Landstände am 5. Juli desselben Jahres nochmals ersuchten, »dass er ihrer angehenden schwachen Kirche zum Besten sich zu ihnen begeben und ihr Superintendent werden wolle«. Als er auch diese neue Vocation wegen seiner Verpflichtung gegen Braunschweig abgelehnt, baten ihn dieselben Stände nochmals am 5. Januar 1572 »mit gar beweglichen Gründen«, dass er zum wenigsten auf zwei Jahre zu ihnen kommen und das Superintendentenamt verwalten möge. Auch einer der Rathsdeputirten des römischen Kaisers wandte sich unter dem 14. Januar des Jahres mit einer dringenden Bitte an ihn: »Er möge doch kommen, sich ihrer Kirche erbarmen, sintemal es sonst bald um sie gethan sein werde; bald käme Einer von Wittenberg, ein Anderer aus Schwaben, Baiern, Pfalz, Würtemberg, Meissen, Schlesien gelaufen; Jeder von ihnen wolle Hahn im Korbe sein und richte Zänkereien an.« Einen Aufenthalt auf kürzere Zeit in Wien würde Kemnitz wol persönlich nicht versagt haben; allein die Braunschweiger, die ihn nun für sich ganz gewonnen hatten, verweigerten ihm den Urlaub. Ebenso wenig würden sie ihm gestattet haben, die von dem Herzoge ihm zugedachte Professur in Helmstedt anzunehmen, wozu er zwar nicht formaliter berufen, aber doch sehr gewünscht wurde.

Er hatte bereits sein achtundfünfzigstes Lebensjahr angetreten, als noch ein »stattliches Vocationsschreiben« an den berühmten Mann im September 1579 von dem Kurfürsten und Pfalzgrafen Ludwig bei Rhein an ihn erging, dass er auf der Universität Heidelberg Professor Primarius der Theologie, wenn nicht für beständig, doch auf ein paar Jahre werden möge, damit die von einigen Theologen wegen des Artikels vom heiligen Abendmahle beunruhigte Universität und Kirche wieder in Ordnung komme. Es wurde ihm dabei nicht nur eine »Verordnung gebürlicher Competenz und Besoldung, dass er damit zufrieden und ohne Klage sein solle«, verheissen, sondern ihm auch dringend an das Herz gelegt, »dass er eine solche von Gott kommende Berufung anzunehmen schuldig sei«, sonderlich weil er bei diesem Stande dem allmächtigen Gotte, seiner betrübten Kirche, der verärgerten



und verführten Jugend viel mehr als bei seinem jetzigen Dienste, da es ruhig und unstrittig, Nutzen schaffen, sich und den Seinen zu mehrerem Ruhme, Ehren und zeitlicher Wohlfahrt dienen könne.« Wie lockend diese Einladung auch sein mochte, er schlug sie ebenso aus, wie alle andern Anstellungen: Braunschweig war einmal der Ort, welcher ihn nicht liess.

Aber die Braunschweiger wussten es auch, was sie an ihm hatten, ehrten und feierten ihn nach Gebühr und suchten dem Vielbegehrten durch angemessene Gehaltszulagen seine Stellung immer einträglicher zu machen. So wurden ihm 1571, ausser den nicht unbeträchtlichen Gefällen des Decans vom Calandstifte St. Matthäi, 300 Goldgulden und ein feister Ochs, noch 100 Goldgulden jährlich »zu seinem Leibe«, 16 Scheffel Roggen, 12 Scheffel Gerste, 20 Thaler Holzgeld zu seiner frühern Besoldung zugelegt. Dabei versprach der Rath, im Falle seiner Dienstunfähigkeit aus Leibesschwachheit oder wenn er sich sonst veranlasst sähe, sein Amt niederzulegen, ihm die Hälfte seines Einkommens als Pension, auch seiner Hausfrau und seinen Kindern über die halbe Besoldung noch 100 Gulden Münze und 6 Scheffel Roggen zu gewähren. Man wollte auch dem Herrn Doctor das alte Haus bei der Brüdernkirche zu seiner, seiner Gattin und Töchter lebenslänglichen Wohnung einräumen. Würde einer oder mehr seiner Söhne zu gelehrten Studien gerathen, so sollte ein Jeder von ihnen mit einem Stipendio von jährlich 40 Thaler sechs Jahre lang unterstützt werden, und wo seine Töchter zu Ehren berathen würden, wollte man Jeder 40 Thaler zur Ausstattung zu Hülfe geben.

Am Schlusse des Jahres 1576, den 14. December, fügte der Magistrat in Anerkennung dessen, was er der Stadt in seinen Aemtern geleistet, eine neue Verbesserung hinzu, wofür er sich verpflichtete, Zeit seines Lebens in Braunschweig zu verbleiben. Es heisst in der Ausfertigung: »Für solche seine gutherzige Bewilligung auf sein Lebenlang, damit Er, sein Weib und seine Kinder eine gebürliche Ergötzlichkeit haben möchte, hat E. E. Rath ihm alsbald geben und reichen lassen tausend Thaler und eine ansehnliche Verehrung;



ferner seiner Hausfrauen ein Ehrenkleid zum Angedächtniss <sup>4)</sup>. Es sollte nach seinem Absterben seiner Gattin und Kindern eine ganze Jahresbesoldung und was derselben angehörig gegeben werden. Nichtsdestoweniger sollte die vorige mit ihm aufgerichtete Bestallung alles ihres Inhalts in ihren Kräften bleiben, also dass die jetzige Abrede allein auf die neue Bewilligung ad vitam beiderseits mit gutem Glauben und ohne alle Gefährlichkeit getreulich gemeint sei und verstanden werde. Auch soll ihm verstattet sein, nach anderen Orten, wohin er wegen der Religion zur Aushülfe berufen werde, zu reisen.«

In solcher Gesinnung gegen ihn verharrete der Senat in Braunschweig und documentirte sie durch fortgesetzte Aufmerksamkeiten. Als im Jahre 1580 Kemnitz erkrankte, bezahlte jener dem Medicus Dr. Fredikum die Kurkosten mit 10 Thalern, und als diese Krankheit ihn geschwächt hatte, so dass er den Weg zur Brüdernkirche nicht mehr ohne Beschwerde zu Fuss machen konnte, verwilligte die Stadtbehörde sofort eine Summe zur Beschaffung schwarzen Tuches, um einen Wagen damit einzurichten, zu polstern und zu beschlagen, wofür dem Schneidermeister Gerd Jaens 1 Mark 22 Schilling aus der Stadtcasse gereicht wurde. —

So war das Alter allmählig herangekommen. Nach der in Sachen der Concordie nach Jüterbock unternommenen Reise vermeinte er schon, dass diese die letzte sein werde, und als er von dem Colloquio zu Quedlinburg zurückgekehrt war, haben wir schon gesehen, dass er der Aufforderung zu Reisen sich entzog.

Von seinen heimathlichen Geschäften wurden ihm zuerst die öffentlichen Vorlesungen, dann die Haltung der Katechismuspredigten zu schwer. Die Füße versagten ihm je mehr

---

<sup>4)</sup> In der Kämmererechnung vom Jahre 1577 wird angeführt: »1000 Thlr. verehret dem Herrn Dr. Chemnitio, als er von neuem von einem Ehrb. Rathe allhier für einen Superintendenten zu bleiben bestellet. 68 Thlr. für einen vergoldeten Kop, so ihm dabei verehret; 12 Schilling 2 Pf. an Remmert Remmerdes für des Rathes Wappen darauf zu machen; 35 Thlr. 6 Schilling 9 Pf. der Doctorin verehret zu einem Ehrenkleide, als für einen breiten Seiden- und Sammtrock, auch für Grauwacke, Futter darunter zu füttern.«



und mehr den Dienst; es ward ihm unmöglich, den gewöhnlichen Ort des Colloquiums in der Brüdernkirche zu besuchen. Die Ministerialzusammenkünfte wurden daher nach der Bibliothek zu St. Martini, in deren Nähe seine Wohnung war, verlegt. Weil aber der Ausgang zu derselben, eine steinerne Treppe mit ziemlich hohen Stufen, seine Kräfte erschöpfte, so kamen die Geistlichen vom Jahre 1584 an in der zu ebener Erde gelegenen Sacristei dieser Kirche zusammen. Als er auch den kurzen Weg dahin zu anstrengend fand, begaben sich die Prediger in sein Haus, damit er der Leitung der kirchlichen Angelegenheiten so lange als möglich vorstehen möge <sup>5)</sup>.

Doch währte die Freude seiner Verehrer, ihn noch in Thätigkeit zu sehen, nicht mehr lange. Das Gedächtniss schwand ihm, die Sprache wurde ihm schwer; unangenehme Erfahrungen kamen dazu: einige Geistliche, besonders der Senior des Ministeriums, Mag. Joh. Guden zu St. Martini, begegneten ihm auf Verhetzung der Helmstedtischen Theologen, mit unfreundlichem Widerspruch, und er entschloss sich, das neunte Stufenjahr seines Lebens, worin ihm besonders der Monat März gefährlich schien, nicht mehr im Dienste zu erwarten.

Seine hohen Principalen, »von denen er freigebig genug gehalten wurde«, gingen auf seinen Antrag, in den Ruhestand zu treten, nicht sogleich ein: sie gestatteten ihm, sich von seinem Schwiegersohne, M. Jac. Gottfried, in seinen Arbeiten vertreten zu lassen. Dies geschah, aber nur bis in den September 1584, wo er Abschied von dem in seinem Hause versammelten und so lange von ihm mit Rath und That rühmlichst geleiteten Ministerio nahm. Revision früherer literarischer Arbeiten, insonderheit seiner Vorträge über die *Locos theologicos* und seiner Evangelienharmonie, und ascetische Uebungen erfüllten sein letztes Lebensjahr; bis in die Fastenzeit 1586 hielten seine schwindenden Kräfte aus. Das Osterfest

---

<sup>5)</sup> »Consilio ipsius gravissimo prudentissimoque non sine fructu in posterum utemur.« Ep. Jac. Godefredi ad J. Velium in Eimbeck, Dom. Laetare 1584.



feierte er zwar noch lebend, aber in grosser Schwachheit. Er hatte von seinem Beichtvater das heilige Abendmahl empfangen, wobei er andächtig den Spruch betete: »Ach Herr, erzeige mir Gnade und nimm meinen Geist weg in Frieden. Denn ich will viel lieber todt sein, als leben.« (Tob. 3, 6.)

Am Donnerstage nach Ostern stellte sich ein Fieber ein, das ihn im Bette hielt und schon in der Nacht seinen Zustand gefährlich machte. Der Freitagmorgen brach eben an, als die beiden Prediger Mag. Joh. Lossius zu St. Martini und Mag. Joh. Gasmerus zu St. Catharinen, die ihm besonders werth waren, zu ihm gefordert wurden, um mit ihm zu beten und die Sprüche der heiligen Schrift, die er vorzugsweise zu gebrauchen pflegte, wiederholt ihm vorzusprechen.

Es war uralter christlicher Gebrauch, bei dem heran nahenden Tode eines verehrten Geistlichen die Amtsgenossen an seinem Lager zu versammeln. Wir finden diese Sitte schon bei dem heiligen Ansgar, wie er 865 in Bremen zu seinem Abschiede sich bereitete, und das sechszehnte Jahrhundert hatte sie auch ausserhalb Deutschlands und ausserhalb der evangelisch-lutherischen Kirche erhalten. Als der fromme Joh. Oekolampadius, der Melanchthon in der reformirten Kirche, am 24. November 1531 zu Basel und Joh. Knox, der berühmte Reformator Schottlands, am 24. November 1572 zu Edinburg starb, wurde dieselbe christliche Ordnung beobachtet. Sie entschliefen unter Gebet und Segenswünschen der um sie versammelten Geistlichen und Aeltesten ihrer Gemeinen. So standen auch an Luther's Seite Justus Jonas, Michael Cölius und Joh. Aurifaber; der Superintendent Paul Eber, Mag. Fröschel, Mag. Sturio waren bei Melanchthon und lasen ihm aus der Bibel vor. Als Johann Brenz vor der versammelten Geistlichkeit in Stuttgart das Abendmahl aus der Hand Joh. Bidenbach's empfangen hatte und selbst die Todesnähe fühlte, hörte er das apostolische Glaubensbekenntniss mit Zeichen deutlichen Bewusstseins an und antwortete auf die Frage, ob er fest in diesem Glauben aus der Welt scheiden wolle, ein vernehmliches Ja!

Auf dieselbe Art hatte auch Martin Kemnitz die



betenden und tröstenden Geistlichen, zu denen sich auch der in Braunschweig zufällig anwesende Superintendent aus Lübeck, Andr. Pouchenius, gesellte, an seinem Sterbebette und hörte voll Andacht ihre Gebete. Obgleich er nicht mehr reden konnte, gab er doch durch Zeichen und Winke seine Theilnahme zu erkennen; Klagen über empfindliche Schmerzen oder Aeusserungen von Ungeduld vernahm man von ihm nicht: ruhig und still lag er fast regungslos auf seinem Lager. Mit Anbruch des Abends mehrten sich die Merkmale des eintretenden Todes und der Eifer des Gebets der Anwesenden, das ihn dem Heilande empfahl. So entschlief er sanft um 12 Uhr Nachts am 8. April 1586 unter den Friedenswünschen der Seinigen; es war ein Freitag, der ihm die Ruhe gebracht.

Am nächsten Sonntage, den 10. April, fand sein Leichenbegängniss, ausgezeichnet durch eine Begleitung, »dergleichen man vorher nicht gesehen«, statt. Auf dem Chore der Martinkirche wurde er beigesetzt und von dem Geistlichen, der ihm im Amte am nächsten gestanden, dem Coadjutor Joh. Zanger, die Leichenpredigt über den Text gehalten, welchen er für seinen besten Kern- und Trostspruch erklärt und sein Symbolum und Epitaphium genannt hatte: »Ich bin durch's Gesetz dem Gesetze gestorben, auf dass ich Gotte lebe; ich bin mit Christo gekreuziget; ich lebe, aber doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir, denn was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich in dem Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebet hat und sich selbst für mich dargegeben.« (Gal. 2, 19. 20.)

Vor der Sacristei weiter im Chor liegt sein Leichenstein mit dem Kemnitz'schen Familienwappen und folgender Inscription auf einer Messingtafel:

»D. O. M. S.

Martino Chemnitio theologo divinarum literarum peritissimo, veritatis acerrimo vindici, ob singularem animi moderationem et constantiam toti Saxoniae carissimo, qui postquam hanc ecclesiam ita rexisset, ut amarint vivum, lugeant mortuum omnes boni, ad coelestia migrans hoc in loco mortalitatis exuvias, uxor et liberi, luctu desideriorum pleni marito et parenti dulcissimo cum lacr. h(oc) m(onumentum) (poni) curaverunt.



Ueber der Sacristei wurde sein Bild, das auch in der Catharinenkirche, wegen seiner Mitgliedschaft am Calandstifte, sich findet, aufgehängt. Ebenso sieht man es im Chor der jetzt schön restaurirten Brüdernkirche; hier ist es das vierte vom Ende und hat seinen Platz neben dem seines Freundes und Vorgängers im Amte, Joachim Mörlin. In der Martinikirche wurde es mit der Inschrift versehen:

»Quod vixi in carne, in fide vixi filii Dei, qui dilexit me et tradidit se met ipsum pro me. Gal. II.

Martinus Chemnitius S. Theol. D. et ecclesiae hujus Superattendens. Nascitur in Marchiae oppido Briza A. C. MDXXII. die Nov. IX hor. XII, minuta XLVII post meridiem.

Moritur Brunsvigae A. C. MDLXXXVI. VIII Apr. hor. XII noctis.«

Am Schülerchor, wo das Bild jetzt hängt, lieset man:

»M.D.XLVII.

Doctor Martinus Chemnitius, accessit Doctori Morlino adjutor annis XIII.

Postea successit ei Superintendens annis XIX.

Vir incomparabilis et vel adversariorum testimonio maximus.

Ea tempestate electoris Brandenburgici et principum Brunsvicensium et Lunaeburgensium Julii et Wilhelmi consiliarius ecclesiasticus.

Placide obiit anno MDLXXXVI.«

---

Nach dem Untergange der Sonne an einem heitern Sommertage bleibt der vom wohlthätigen Scheine des Abendroths glühende Himmel noch immer erleuchtet und ergiesst sein mildes Licht noch lange über Berg und Thal. So blieb auch der Niedergang des köstlichen Lebens voll Mühe und gesegneter Arbeit noch lange Jahre in dem Gedächtniss der Freunde Kemnitzens treu und dankbar bewahrt. In allen Sprachen und Formen der gelehrten Welt feierte die evangelische Kirche Deutschlands in Reden, Meditationen, Elegien, Oden, Epigrammen, lateinisch, griechisch und hebräisch, die memoria viri



incomparabilis <sup>6)</sup>, und in den Acten des Braunschweigischen Stadtministeriums finden wir noch spät die Berufung auf die »reine und aus Gottes Wort wohl hergebrachte und gegründete Lehre« und die mit besonderer Reverenz citirte Auctorität »des gottseligen Herrn Doctoris Chemnitii«. Als fast hundert Jahre nach dem Tode Kemnitzens der gelehrte Dr. Samuel Pomarius, der ein hundertjäh-

---

<sup>6)</sup> Hinter M. Joh. Gasmeri Oratio de vita, studiis et obitu D. Mart. Chemnitii findet sich eine Sammlung von 14 Gedichten auf den Heimgang des gelehrten Mannes, unter denen das prachtvolle »Melos« von dem Professor poeseos et historiarum zu Helmstedt, Henric. Meybom, durch Schwung und horatianische Classicität sich auszeichnet. Dem Exemplare der Göttingen'schen Bibliothek sind diesen gedruckten noch vier handschriftliche Epicedien nachgetragen.

Eine andere Sammlung von Parentalien in memoriam Chemnitii edita wurde in Wittenberg 1586 gedruckt. Wir können es nicht unterlassen, eines der hebräischen Gedichte, mit gereimten Endsilben, wovon eine lateinische Uebersetzung: Carmen lugubr. ex hebraeo senariis redditum, vorhanden, in deutscher Uebertragung mitzutheilen:

»Wer ist der Mensch, der nicht sehen wird des Todes Vernichtung?  
Siehe! mit dem Thoren muss sterben der kundige Weise:  
Isaac, der Gesegnete, der jeden Sünder mied,  
Starb; auch Ismael der Spötter.  
So starb im grauen Haar der Mann nach dem Herzen Gottes,  
David, und Nabal, der Mann boshaftig in seinem Thun,  
Aber nicht wie, wer Böses thut, hinabsteigt in die Hölle,  
Wird auch des Frommen Seele werden zum Fluch.  
Siehe! es wird eingebunden werden in das Bündlein der Lebendigen  
Die gottfürchtende Seele, wie in der Schrift geschrieben steht.  
Also, wenn Jemand betrauert seinen Vater oder seinen Ohm,  
So frohlocke und preise Gott, denn sie sind in seiner Hand,  
Wie dieses seinem Vater that, ihn beweinend,  
Joseph auf der Tenne Atod, als er todt war.  
Es trauerten die Söhne Israels über den Fürsten,  
Den grossen Samuel und Moses, den Propheten,  
Also thut auch Ihr, Einwohner der Stadt Braunschweig,  
Bei dem Tode Eures Lehrers, des frommen und gerechten Mannes.  
Weinet klagend, denn es starb der gute Vater Euch. —  
Er lebt in der Hand Gottes, darob frohlocke Euer Herz!  
Das Wort Jehova's lehrte er rein;  
Er machte gerecht durch seinen Zuspruch wie die Schrift,  
Auch die Feinde Christi in seinen (Lebens-) Tagen,  
Hassend widerlegte er sie, schreibend seine Werke.  
Seinen Geist legte er in die Hand Jesu, seines Gottes;  
Deswegen, wie der Himmel erglänzet in Ewigkeit,  
Wird Er glänzen und geniessen das Leben im Frieden.  
Wer nachfolget der Gerechtigkeit, der Barmherzigkeit und dem Edlen,  
Wird auch finden Gerechtigkeit im ewigen Leben und Herrlichkeit.«



riges Ehrengedächtniss des Concordienbuchs schrieb, auf einer Durchreise durch Treuenbrietzen dessen schon im dreissigjährigen Kriege hart mitgenommenes Vaterhaus dem Verfall nahe fand, schrieb er zu Ehren des grossen Mannes, der hier das Licht der Welt erblickt hatte, ein Epigramm zur Erinnerung an den, der darin geboren war <sup>7)</sup>.

Fünf Jahre waren nach Kemnitzens Tode verflossen, da erschien unter dem Titel: »Strena nuncupata M. Adamo Cratonia Scholasticis scholae soteropolitanae«, von Zerbst aus verbreitet, eine gegen die Concordienformel gerichtete Schmähschrift, worin der Verstorbene gröblich beleidiget wurde. Die Ehrenkränkungen waren der Art, dass die Wittwe und Kinder zu einer gerichtlichen Verfolgung des Diffamanten sich veranlasst sahen, und das Braunschweigische Stadtministerium erhob sich dagegen wie Ein Mann. Man hielt es für heilige Pflicht, für den verehrten Lehrer einzustehen, der in Braunschweig und vielen andern Städten, von hohen fürstlichen Personen hoch und werth geachtet, einen ehrlichen und berühmten Namen hinterlassen hatte. Ihm war vorgeworfen, dass er nicht allein bei Lebzeiten dem Worte Gottes entgegen gehandelt, mehr auf Geld und Gut, als auf Ehre, gut Gerücht und Namen gesehen, sondern auch bei seinem Tode an dem Glauben, den er gelehret, verzweifelt habe, also dass man seiner nur gedenken könne, wie die Schrift eines Saul und Judas gedenke, die des ewigen Todes gestorben seien; er habe also nach seinem Tode mehr des Geldes, als des guten Namens hinterlassen. Als eine Probe, wie die Pole-

<sup>7)</sup> »Salvete aetherei tenera incunabula Mystae,  
Quem fido excepit fida Bricena sinu;  
Hic sua versato deduxit pectine pensa  
Chemnitius patrias arte levans operas.  
Nempe texturus quondam intricata plicarum,  
Tybridos, et fidei grande daturus opus.  
Ipsa etiam insolitam gravitatem rudera spirans,  
Et tacita mentem relligione vibrant.  
Quid rimas agis infando quassata Gradi  
Turbine vel Pario marmore digna domus.«



Polemik sich erging, wollen wir den Schluss der Gegenschrift mittheilen <sup>8)</sup>).

---

<sup>8)</sup> Sie hat den Titel: »Rettung der Ehren, des Glaubens und Bekenntniss des weyland Ehrwürdigen und Hochgelehrten Herrn Martini Chemnitii, der heiligen Schrift Doctoris und Superintendent der Stadt Braunschweig, nunmehr aber in Christo seliglich ruhenden, welcher unverschemet und lügenhaft in offenem Druck von den Anhaltern und Calvinisten gelästert, als wenn er für seinem Ende von seinem Bekenntniss abgefallen wäre. Gestellet und publiciret von allen Predigern der löblichen Stadt Braunschweig. Magdeburg 1592.«

»Wird dem Allen noch ein jedes frommes, ehrliches, christliches Herz dieses Schandgedicht eines Unbenannten nicht höher achten, denn das Geheul eines bellenden Hundes oder das Grunzen einer unflätigen Sau. Der Säuen Art ist, dass sie auf die Kirchhöfe und Gottesäcker, da gottseliger Christen Leichnam begraben liegen, laufen, ihre Gräber aufwühlen und also den Todten auch keine Ruhe lassen; desgleichen der Hunden Art ist, dass sie sich mit den Todten-Beinen und Knochen schleppen und dieselben weit austragen. Solche säuische und hündische Art giebt dieser Pasquillant in seiner unchristlichen Strena genugsam an den Tag, dass, nachdem er sich darinnen mit allerlei Schandpossen und Narrentheidungen, welche Christen nicht geziemen und an denen Orten, da die Gemeine Gottes ist, billig nicht gehöret werden sollten, lang genug erlustiret hat, da kömmt zuletzt diese Sau, dieser Hund auch hieher in die Kirche gelaufen, verschonet nicht der Todten Grabstetten, die doch bei den Heiden Sacrosancta inviolabilia gewesen sind, sondern wühlet sie als eine garstige, unflätige Sau auf, reisset den frommen, todten Chemnitium heraus, läuft als ein Hund mit ihm in der Welt herum, trägt ihn schau und leugnet stolz, steif, hämisch und unverschämt auf den geschlossenen Mund des Mannes, dem er wohl bei seinen Lebzeiten nicht kühnlich unter Augen hätte sehen dürfen.

Aber höre, du Sau, du Hund, du Unflath, du seiest auch, wer du wollest, der du unverschämt auf unsern lieben Chemnitium gelogen hast, als wenn er für seinem Ende seines Glaubens halb in Verzweiflung gerathen und also dahin gestorben wäre, und will hiermit auch unsere Kirchen beschmitzen, als wenn dieselbe eine solche Lehre hätte, über derer ihr fürnehmster Prediger verzweifelt hätte, wärest du richtig und trügest deiner gethanen Aussag kein Scheu, so solltest du dich genennet und angezeigt haben, in welchen Stücken [Doctor Chemnitius seliger seines Glaubens halb in Zweifel gefallen und desselben Grund und Beweis geführt haben, wie sich's gebühret; so hätte vielleicht solche deine Lügen und Verläumdung etlicher Massen ein Schein gehabt, nun du aber dasselbe unterlassen, so überzeugt dich dein eigen Gewissen, und wir wollen hiemit alle Welt berichtet haben, dass solche deine ausgesprengte Verläumdung eine öffentliche, falsche und unüberzeugte Unwahrheit sei, deren-



Neben solcher ihm angethanen schmachvollen Verunglimpfung mögen aber auch die vielen Beweise von Höflichkeit und Wohlwollen erwähnt werden, deren Kemnitz von den angesehensten Fürsten sich zu erfreuen hatte, die zu ihren Verschickungen und diplomatischen Verhandlungen auch fremde Staats- und Kirchendiener in Bestallung nahmen und ihnen Titel und Würden verliehen. So ernannten ihn der Kurfürst von Brandenburg und der Herzog von Celle zu ihrem Kirchen- und Consistorii Rath. Dass der Herzog Julius und Andere ihn brieflich als »lieber Getreuer« titulirten, gehört zu dem Curialstile; dass der Erstere aber in einer vertraulichen Mittheilung über die veränderte Gesinnung seiner stadtbraunschweigischen Unterthanen ihn seinen »geliebten Gevatter« nennt, sowie dass er die Pathenstelle bei dem jüngsten Sohne Kemnitzens annahm, der seinen Namen Julius führte, wie seine Gemahlin, die Herzogin Hedwig, ein Gleiches bei der 1575 gebornen Tochter gethan, deutet auf

halben du dem seligen und jetzt in Gott ruhenden Mann für dem Richterstuhl Jesu Christi Rechenschaft geben und von dem gerechten Richter dein verdient Urtheil erwarten musst, wo du nicht in Zeiten Buss thust, darzu wir dich hiemit ernstlich vermahnet haben wollen.

Es ist noch nicht aller Tag Abend, siehe wohl zu, dass nicht an dir mit Wahrheit erfüllt werde, was du mit Lügen von Andern ausgesprenget hast und lass dich nicht verführen, dass du entweder, weil du unbekannt sein willst, deine Oberkeit betrügen oder sonsten anderer Ursach halb ihrer Strafe entfliehen mögest, du wirst derwegen nicht entrinnen dem Gericht dessen, von dem der Psalm sagt: Herr, du bringest die Lügner um und hast Greuel an den Falschen. Desselben strengen und gerechten Gerichts wollen wir dich, wo du nicht dieser Deiner groben, greiflichen und für die ganze Christenheit überzeugten Sünde halten, noch in der Zeit der Gnaden, welches wir dir gewünscht haben wollen, wahre Buss thuest, befohlen haben; den christlichen Leser aber befehlen wir der milden Barmherzigkeit Gottes zeitlich und ewig. Amen.

Gestellet und unterschrieben in unserm Colloquio, den 1. October Anno 1591.« —

In der »Admonitio scholastica et necessaria pro defensione Adami Cratonis Pastoris et Superintendentis Ecclesiae Calbensis ad ripas Salae de Strena Scholasticorum Soteropolitanorum, Cerapoli a. 1591, 4<sup>o</sup>« wird für Martin Kemnitz von Adam Crato gleichfalls das Wort genommen, und dem pie defuncto und seinen Schriften die ehrenwertheste Anerkennung gewidmet.



ein intimeres Verhältniss. Eben dieser Herr stellte seine fürstliche Kutsche bei den Reisen nach Wolfenbüttel ihm zur Disposition; er verspricht zu weiteren nothdürftige Fuhr und Zehrung, erwählt ihn auch zum Begleiter auf der Reise nach Pommern, 1577, wo die Vermählung seiner ältesten Tochter Sophie Hedwig mit dem Herzoge Ernst Ludwig gefeiert wurde, wozu er ihn auch mit Freigebigkeit ausstattete <sup>9)</sup>. Der Herzog Wilhelm schickte seinen fürstlichen Rath Andreas von Damm in Celle zur Abholung und Begleitung Kemnitzens nach Gifhorn, übersandte ihm zum Geschenk verschiedene Bücher des Celle'schen Generalsuperintendenten Fischer, dafür er in sein Paternoster sich anbefahl. Die Herzoginnen von Preussen und von Sachsen-Weimar laden ihn ein, auf ihren Schlössern in Neuhaus und Weimar zu verweilen, und wollen sich ihm ganz gnädig erzeigen. Fürstliche Gesandte erhöhen durch ihre Theilnahme die Feier von Ehrentagen in der Kemnitz'schen Familie, wie die politischen Rätthe des Landgrafen von Cassel, welche durch ihre Gegenwart die Hochzeit seiner zweiten Tochter, Anna, verherrlichten. Dedicationen von Schriften werden auf das freundlichste angenommen und mit Munificenz honorirt; wenn ein Fürst des Rathes bedurfte wegen Anstellung eines Hofpredigers oder eines andern hohen Kirchenbeamten, wird das Begehren, sowie der Dank für geleisteten Dienste in den verbindlichsten Ausdrücken ausgesprochen. In seiner Verlassenschaft befindet sich eine hübsche Menge Silberzeug, vornehmlich Becher; Bilder, fürstliche Contrefei's von Herzog Franz und Wilhelm von Braunschweig, Hans Wilhelm von Sachsen; Medaillons, die auch von Frauen getragen werden konnten; Ringe, Denkringe, Schenkringe, zwei übergoldete Elendsringe, d. h. aus Klauen von Elenenthieren (sie waren

---

<sup>9)</sup> » Hansen von Horn zu Braunschweig auf seine Rechnung vor einem dammastnen Kleide sammt Marderfutter, so Dr. Mart. Kemnicus bekommen, auch von Sammt, Karteken und andere Sachen, so Illustrissimus von ihm fordern lassen auf S. F. Gn. Tochter, der Herzogin zu Pommern, fürstliches Beilager 261 Thlr. 26 Gr.« Hofkämmerei-Rechnung zu Wolfenbüttel.



sehr theuer und wurden am Körper getragen, weil man ihnen die Kraft zuschrieb, Krankheitsstoffe abzuleiten, gegen Schwäche zu schützen und als kräftige Heilmittel gegen Schlagfluss und fallende Sucht zu wirken): kurz, es fehlte nicht an Beweisen von Hochachtung und Zuneigung und Vertrauen.

In dem grossen Vertrauen, das ihm von allen Seiten geschenkt wurde, befestigte er sich aber durch die Gradheit und Offenheit seiner Gesinnung, durch die Ruhe und Reife des Urtheils, womit er prüfte, und durch die umfassende Kenntniss der Verhältnisse, die ihm überall zu Gebote stand. Dass das Bewusstsein seines Werthes sich geltend machte, ist wol natürlich und dass hier und dort seine Genossen oder seine Opponenten das Gewicht zu fühlen bekamen, welches an seinem Namen hing und durch die allseitig ihm dargebrachten Huldigungen vermehrt ward, leidet auch keinen Zweifel; aber man durfte nicht sagen, dass eine unleidliche Anmassung den Verkehr mit ihm drückend gemacht hätte; vielmehr wird mit Recht der glimpflichen Gewohnheit gedacht, womit er streitige Punkte zur Erledigung brachte und angefochtene Redensarten zu entschuldigen wusste: bei Gegnern brachte er gern den Salomonischen Grundsatz in Anwendung, dass eine linde Antwort den Zorn stille, ein hartes Wort aber Grimm anrichte.

Jene rücksichtslose Derbheit, die den Osiander, jene herausfordernde Heftigkeit, die den Tilemann Hesshusen kennzeichnet, und jene Grobheit, die das Andenken an einen Flacius noch in der Volkssprache erhalten hat, findet man bei ihm gewiss nicht; er missbilligt sie vielmehr ausdrücklich. Der Melanchthon'sche Geist hatte ihm die feineren Formen der Humanität eingeprägt, und die von ihm häufig gebrauchte Redensart, dass manche Aufhellungen »der höheren Schule« aufbehalten blieben, zeugt sicherlich von einer Bescheidenheit, die nirgends verletzen wollte.

Es möge hier aber nicht vergessen werden, dass das Jahrhundert Kemnitzens einen stärkeren Ausdruck des Unwillens nicht mit der Empfindlichkeit rügte, mit der heute auf Versammlungen oder Kirchentagen zur Ordnung gerufen wird, wenn etwa die Lebhaftigkeit der Debatte in unfeinerer



Wendung an das Thier erinnert, das man im sechszehnten Jahrhundert ohne Scheu nannte. »Esel« und »eselisch« waren sehr gewöhnliche Bezeichnungen. »Mancipia Satanae« und »Furiae infernales« wurden die Widersacher ohne Umstände titulirt, und wir haben eben gesehen, zu welchen Ausdrücken das Braunschweigische Stadtministerium sich berechtigt glaubte, als es zur Ehrenrettung seines Superintendenten auftrat. Dergleichen freimüthige Expectorationen des gekränkten Gefühls wurden in der Ordnung befunden.

Von der Art, wie er suaviter in modo et fortiter in re sein Ephoralamt verwaltet, giebt Gasmer in der schon öfter angeführten Rede das rühmlichste Zeugniß <sup>10)</sup>; wie es ihm aber auch am Herzen gelegen hatte und mit welchen Wünschen für die Zukunft er es niederlegte, spricht sein letzter Wille auf das bestimmteste aus.

Als er im Anfange des Jahres 1580 erkrankte, bestellte er am 16. Januar sein Haus. Sein Testament ist so sehr der Ausdruck seines innersten Wesens, dass wir wenigstens den ersten Theil wörtlich mitzutheilen nicht umhin können <sup>11)</sup>.

---

<sup>10)</sup> »Ut paucis multa complectar, conspeximus in ipso Kemnitio imaginem boni et fidelis superattendentis. Ingenio fuit mitis et placidus, natura hilaris et affabilis, vultu gravis et compositus. A fastu et ambitione alienissimus, salutaris autem concordiae inter collegas semper auctor et promotor exstitit. In controversiis dijudicandis corruptelisque specioso fuce accultatis, disquirendis et refutandis tantum fuit ejus acumen tantaque sagacitas ut Morlinus saepe testatus fuerit eum, si incidisset in tempora Lutheri miraculi loco futurum fuisse.«

<sup>11)</sup> »Im Namen der heiligen unzertheilten Dreieinigkeit. Amen.

Ich, Martinus Kemnitius Dr., jetziger Zeit der Kirchen allhier binnen der Stadt Braunschweig Superintendent. Nachdem ich mich erinnere, dass ich aus sonderer göttlicher Verleihung zu einem ziemlichen Alter gelanget, daneben auch befinde, dass ich der ausgestandenen Sorge, Mühe und Arbeit halber in meinen Leibeskräften ziemlich geschwächt, auch allerlei sorgliche Anfälle an meiner Gesundheit befinde, derohalben ich auch hoffe, der fromme, treue Gott werde mich desto eher aus solcher Sorge, Mühe und Arbeit erledigen, damit ich bei meinem lieben Herrn und Bruder Jesu Christo, welchen ich in meinem Herzen geliebet, auch treulich gelehret und gepredigt habe, sein möge.

So habe ich, allerlei Unrichtigkeit zwischen meiner geliebten Hausfrau und Kindern zu verhüten, in demjenigen, so mir nicht angeerbt, sondern



Wollen wir dann noch einen Blick auf seine ganze Bildung werfen, so ruhte diese auf einem tüchtigen philologi-

---

der fromme Gott mir sonst aus Gnade bescheeret, mein Testament und letzten Willen machen wollen; ordne und mache auch solch Testament und letzten Willen hiemit in dieser gegenwärtigen Schrift in der allerbesten Form, Maass und Weis, als es von Rechten und sonderlich in dieser löblichen Stadt Statuten und Gewohnheiten am kräftigsten und beständigsten sein soll, kann oder mag.

Und nämlich erstlich und für allen Dingen gedenke ich durch Verleihung göttlicher Gnaden zu leben und zu sterben auf die prophetische und apostolische Schriften altes und neuen Testaments, wie ich dieselbige treulich und ohne einige Verfälschung in meinem befohlenen und hohen Amte, im predigen und lesen in dieser löblichen Kirchen geführt und daneben auch in öffentlichen Confessionibus, welche ich zum Theil unter meinem Namen, zum Theil unter anderer Kirchen Namen gefasset und gestellet, wider allerlei corruptelas bekannt, als es in meinem enchiridion oder Handbüchlein, in repetitione doctrinae de coena, de duabus naturis in Christo. In dem Preussischen Corpore doctrinae, in den doctrinalibus der fürstlich Braunschweigischen Kirchenordnung, in appendice libelli Urbani Rhegii, so unter dem Namen des fürstlich Lüneburgischen Ministerii ausgegangen und redlich in formula concordiae, so unter vieler reiner Kirchen Namen publiciret.

Und bitte meine lieben Herren und fratres, so im ministerio der Kirchen allhie binnen Braunschweig entweder jetztund sein oder künftig sein werden, dass sie bei der Formula Concordiae, wie sie bisher in dieser Kirchen mit Nutz, Erbauung und christlichem Ruhm, contra corruptelas in certaminibus necessariis, absque contionibus scandalosis einhellig, mit einem Geist und Munde geführt, einmüthig bleiben, und darüber halten wollen und in derselbigen keine Aenderung, entweder in rebus oder modis loquendi einführen und gestatten wollen, sondern, dass sie auf ihre Predigten fleissig studiren und das Amt im Lehren, Vermahnen, Strafen, Warnen und Trösten mit gebührlicher christlicher Bescheidenheit und gottseligem Eifer, die Reichung der Sacramente, den Brauch der Schlüssel et disciplinae ecclesiasticae, auch aller Ceremonien und Kirchenübungen, in erbaulicher Gleichförmigkeit und brüderlicher Einmüthigkeit, fleissig, treulich, et cum tali gravitate wie bisher geschehen, führen und administiren wollen, dass die auctoritas ministerii zu Erbauung der Kirchen durch Gottes Segen möge erhalten werden.

Und dass sie ja für allen Dingen bei der Ordnung des colloquii, wie dieselbige christlich gefasset und aufgerichtet, bleiben und treulich darüber halten wollen, denn daran ist die ganze Wohlfahrt des ministerii allhier gelegen.

Und weil durch Gottes sonderlichen Segen das ministerium dieser Kirchen, bei benachbarten und auswärtigen, in ziemlichen Ansehen, bitte ich



schen Grunde. Wenn sein Zeitgenosse, der Schwabe Joh. Brenz, rücksichtlich seiner classischen Gelehrsamkeit dem

---

die fratres ganz fleissig, dass sie solche auctoritatem ministerii, durch Gottes Segen zu erhalten, sämmtlich und sonderlich befleissigen wollen und dass zu der Behuf feine gelehrte Leute, in quibus spes aliqua perfectus est, ins Ministerium gesetzt und eingenommen werden, dass auch die Studia inter fratres excoliret, mit lesen und disputiren accendiret und confirmiret allwege mögen werden und dass pietate vitae, gravitate morum et omnium actionum, die auctoritatem ministerii sie sämmtlich und sonderlich absque dissolutione et levitate zu erhalten sich befleissigen wollen. Und wollen auch ihnen die Schulen mit allem Fleiss lassen befohlen sein, darüber halten und sie befördern; denn das ist ein ornamentum dieser Kirchen.

Auch bitte ich meine Herren, einen Erbaren Rath und die Vorsteher der Kirchen um Gotteswillen, die wollten ihnen die jetzt geordneten Punkte auch treulich und fleissig lassen befohlen sein, dieselbige vermöge ihres Amtes helfen befördern und darüber halten. Und dass ja zwischen den beiden Ständen Einigkeit sein, bleiben und erhalten möge werden, ut sit pax in choro et pax in foro, einer den andern in Amtssachen und sonst erinnern, lieben, ehren und fördern, denn was daran und sonderlich an der Ordnung des colloquii, dieser löblichen Stadt Wohlfahrt gelegen sei, würde man alsdann erst sehen, wenn es sollte zerrissen werden, das ja der fromme Gott genädiglich wolle in alle Ewigkeit verhüten und abwenden.

Und dass solche meine treue Sorgfältigkeit ich auch in meinem Testament habe einverleiben wollen, das wollen ja meine Herren, Ein Erb. Rath, und dass ehrw. Ministerium, nicht anders denn, denn wohlgemeint verstehen, denn wie ich bei meinem Leben dieser Kirchen Wohlfahrt und Beförderung mit allen Treuen gemeinet, also wünsche ich ihr auch nach meinem Ende allen guten seligen Zustand. Und darauf befehle ich sie meinem Gott in seine Gnade, Segen, Schutz und Regierung. Amen, Amen.

Für meine Person bitte ich, der treue Gott wolle um seines lieben Sohnes Jesu Christi willen durch Gnade seines heiligen Geistes, in obgemeldetem Erkenntniss, Glauben und Bekenntniss mich beständiglich bis in mein Ende erhalten, wolle mir verleihen und erhalten christlichen Verstand, dass ich in Gehör und Betrachtung seines Worts, in Brauch der Absolution und seines hochwürdigen Abendmahls, mein armes Seelichen meinem frommen Herrn Christo in rechtem Glauben und wahrer Anrufung möge überantworten und befehlen, und dass er's ja in Gnaden mit einem kurzen seeligen Ende wollte absondern und zu sich nehmen, wenn's sein gnädiger Wille ist, dass ja mein Epitaphium sein und bleiben möge: Sive vivimus, sive morimus Domini sumus. Amen, Amen, Amen.

Die folgenden Punkte des Testaments betreffen sein Begräbniss und Epitaphium, »dass es nicht stattlich oder kostbar werde, weil ich bei mei-



Præceptor Germaniae an die Seite gestellt zu werden verdient, so gilt dies in gleicher Weise von unserm Kemnitz. Die

nem Leben des Gepräuges nicht geachtet, wie lange ich hier im Dienste und manchen Fürsten und Herrn ich in Religionssachen verwandt gewesen, wäre Alles genug«. Ferner seine Vermächtnisse an Arme: 100 Gulden an Schüler, »weil ich auch ein armer Schüler gewesen bin, soll und will ich dieselbigen auch billig bedenken«; 100 Gulden an das (noch jetzt bestehende) St. Ilsebeth-Hospital in Braunschweig; dem St. Gertruds-Hospital in Treuenbrietzen, »wo mir noch etzlich Erbgeld hinterstellig«, 300 Gulden; soll den Leuten auf den Martiniabend »meiner dabei zu gedenken« ausge-theilt werden. Dann bestimmt er für seine zwei noch unverheiratheten Töchter jeder 500 Gulden zum Brautschatz und 400 Gulden zur Aussteuer als ein Präcipuum, da die schon verheiratheten eben so viel bekommen, zu deren Behuf hat ein Ehrb. Rath allhier mir eine ansehnliche Summe ver-ehrt; 100 Thaler Pathengeschenk des Herzogs an die jüngste, Julia, erhält diese noch besonders voraus.

Den Söhnen wird ein Prälegat von 1000 Thalern zugebilliget, »da mir von Fürsten und Herren fast ein mehreres namhaftig zu dem Ende ver-ehret, dass es meinen Söhnen ad studia soll zugewendet werden«. — »Meiner lieben Hausfrauen Kleider, Zierrath, Kleinodien, die sollen meine Töchter allein haben und dieselben freundlich unter sich theilen«. — »Meine Bücher und Kleider, meine Ringe und Clenodia, als die beiden Pitschier-ringe, die Denkringe, zween übergüldete Elendsringe, die beiden grossen Ringe, mit einem blauen und einem grünen Steine, auch die fürstlichen Contrafeits, des Herrn Christi Contrafact, sollen meine Söhne allein haben.« — »Wenn meine Söhne sich verheirathen, so gebe ich ihnen, den Bräuten gebührliche Verehrung zu thun, dazu einem Jeglichen 100 Thlr.« — »Das Silbergeschirr soll auch gleich getheilt werden, allein die churfürst-lich sächsischen Becher und des Raths zu Braunschweig grossen Becher sollen meine beiden Söhne voraus haben.« — Seiner Gattin legirt er die jährlichen Capitalzinsen für die Zeit ihres Lebens; »sie soll den Kindern nicht in die Hände sehen, so sollen ihr auch die Kinder die Bissen nicht in den Mund zählen; dagegen soll sie die noch nicht ausgegebenen Kinder bei sich behalten und diese ihr den schuldigen Gehorsam und Ehrerbie-tung erweisen«. — »Meine Kinder sämmtlich und sonderlich bitte und ver-mahne ich als treuer Vater, sie wollen sich gottselig, aufrichtig, ehrlich und frömmlich verhalten, dass sie mir Vater der Erden keinen Schandfleck anhängen, der fromme Gott gebe ihnen seinen Geist, Gnade und Segen. Amen.«

Die letzte Bestimmung betrifft die Executoren des Testaments und die Vormünder der Kinder: »Zu Urkund hab' ich's mit meiner eigenen Hand gar durchaus geschrieben und mein Pitschaft untergedruckt. Braunschweig anno Domini 1580 die Janr. 16. Martinus Kemnitius, D.«



Fülle, Reinheit und Feinheit des lateinischen Ausdrucks findet sich bei ihm überall. Auch Melancthon klagte wol: »Nos omnes germanizamus«; und davon ist allerdings Kemnitzens Stil nicht frei. Aber es wäre auch zu viel verlangt, dass er die modernen Ideen seiner Zeit, die dogmatischen Terminologien, ganz und gar in das Gewand der altrömischen Classicität hätte kleiden sollen; doch der Fleiss, den er in seiner Jugend auf die *Elegantias sermonis latini* verwandt, war nicht ohne Frucht geblieben; Reminiscenzen aus den Werken des Alterthums, treffende Beispiele, ein dictum aus Dichtern und Prosaisten, lateinisch und griechisch, standen ihm beständig zu Gebote und geben seiner Darstellung jene lebendige Frische, die überall anspricht.

Neben der theologischen Wissenschaft, die er exegetisch, dogmatisch und dogmenhistorisch beherrschte, wird von ihm gerühmt, dass er »ein ausbündiger Philosophus« gewesen, und da müssen wir noch einmal an seine astrologische Sternkunde erinnern, die er mit Vorliebe bis in sein Alter cultivirte. Wie bei der Gründung der ersten Universität, die das sechzehnte Jahrhundert entstehen sah, bei der Academia albiorena (Wittenberg), im Jahr 1502 die Sterne um Rath gefragt waren; so erbot sich Kemnitz, den 24. August 1576, wie schon oben bemerkt worden, der neuen fürstlichen Stiftung, die im October jenes Jahres inaugurirt werden sollte, das Horoscop zu stellen und sein judicium und exercitium mitzutheilen. Nur schade, dass er, für den im brandenburgischen Fürstenhause die »Sternkuckerei ein so köstlich Ding gewesen«, am Hofe zu Wolfenbüttel für seine *calculaciones* und *praedictiones* jenen zuversichtlichen Glauben nicht mehr fand. Der Herzog, der die alchemistischen Künste mit besonderer Vorliebe begünstigte und den Goldlaboranten viel Aufmerksamkeit schenkte, erwiederte ihm auf das unterthänige Erbieten: »Es wäre viel nöthiger zu sorgen, wo die Renten zur Erhaltung der Academie herzunehmen, als jene Künste, weilen *astra inclinant, non necessitant*.« —

Vergegenwärtigen wir uns nun noch die häuslichen Verhältnisse unsres Kemnitz! Seine Ehe mit Anna Jäger war eine durchaus glückliche zu nennen. Der alte Freund



Mörlin hatte ihn wohl berathen, und die Verbindung mit einer angesehenen Familie war wohl gelungen. Der Bruder seiner Gattin, David Jäger, hatte eine ausgebreitete ärztliche Praxis und bekleidete das Decanat des St. Cyriacusstiftes in Braunschweig. Seine Anna beschenkte ihn mit einer zahlreichen Nachkommenschaft und zeichnete sich aus durch frommen Sinn, ihrem Ehemann treu ergebene Liebe, sorgfältiges Haushalten und »recht mütterlich« liebeiches Wesen gegen ihre Kinder, sowie durch verständige, einsichtsvolle Beurtheilung der Umstände. In seinem Testamente nennt sie Kemnitz nicht anders, als seine »freundlich herzliche Hausfrau«, rühmt ihre weibliche Liebe und Treue, »so sie mir in Verpflegung, Wartung und sonst so viele Jahre erzeigt«, wie sie auch die »Mühe und Sorge in Auferziehung der Kinder gar allein« getragen habe; er weiset ihr auch demgemäss, in dankbarer Anerkennung, unter den Executoren seines letzten Willens und unter den ernannten Vormündern den ersten Platz an.

Von ihren zehn Kindern, drei Söhnen und sieben Töchtern starben drei in früher Jugend: Martin, der Erstgeborne, wurde nur ein Jahr alt; Anna, die älteste Tochter, erreichte ein Alter von sechs Jahren, sie starb 1563, und die jüngste, Hedwig, die ihren Namen von ihrer Pathin, der Herzogin Hedwig, erhielt, starb 1577, zwei Jahre alt, an der Pest. Die übrigen sieben Kinder wuchsen glücklich heran. Unter ihnen war ein zweiter Martin, geboren 1561, und Paul, geboren 1566 (auch Luther's Söhne hiessen Martin und Paulus). Martin war bei dem Tode des Vaters 25 Jahre alt, wurde später Professor der Rechtswissenschaft in Rostock und starb als Geheimerath und Canzler des Herzogs Friedrich von Schleswig-Holstein 1626. Paul studirte Theologie, bekam noch zu Lebzeiten des Vaters ein Canonicat bei dem St. Blasiusstifte in Braunschweig, heirathete die Tochter des Bürgermeisters Hermann Lücken daselbst; stirbt als Domherr in Braunschweig 1614. Beide haben sich um die Herausgabe der väterlichen Schriften verdient gemacht, und der Letztere hat ein Verzeichniss der Blasianischen Manuscripte hinterlassen.



Von den vier herangewachsenen Töchtern ward die älteste, Margarethe, geboren 1559, Gattin des Bürgermeisters Jordan Straube. Sie lebte noch kinderlos 1620. Eine zweite Anna, geboren 1564, heirathete ganz nach dem Herzen des Vaters, den Pastor zu St. Martini in Braunschweig, M. Jacob Gottfried. Er war ein gelehrter und begabter Mann; auf der Reise nach Schmalkalden, 1578, hatte er seinen Superintendenten begleitet, war in ein näheres Verhältniss zu ihm getreten und 1579 sein Schwiegersohn geworden, starb aber schon ein Jahr nach dessen Tode, 1587. Eva, geboren 1568, verehelichte sich mit dem fürstlichen Secretär, nachherigem Rathe, Franz Heinsmann in Celle. Julia, nach ihrem Pathen, dem Herzoge Julius genannt, geboren 1573, ward Ehegattin des Dr. juris Bungenstedt; sie starb in Schleswig 1630.

Getrübt wurde das Schicksal Kemnitzens, ausser den Todesfällen von drei Kindern, durch Nachrichten aus seiner Heimath, dass sein Bruder Matthäus, dem das eheliche Glück fehlte, durch Feuersnoth heimgesucht, sich nach dem sächsischen Städtchen Schilda begeben und dort in traurigen Verhältnissen gestorben sei 1564. Seine verehrte Mutter hatte noch die Freude, die Erfüllung ihrer Wünsche für den geliebten Sohn und seinen wachsenden Ruhm zu erleben; er betrauerte ihren Tod im Jahre 1566, wo sie in Treuenbrietzen starb.

Er selbst, klein und schwächlich von Statur, erfreuete sich einer dauerhaften Gesundheit, die, wie auch sein Schwiegersohn, der Pastor Gottfried, in einem Schreiben an den Eimbeck'schen Geistlichen Velius bemerkt <sup>12)</sup>, ungeschwächt sich erhielt. Ausser jenem Fieber, an welchem er längere Zeit laborirt, hatte er an keiner bedeutenden Krankheit gelitten. »Viel Krankens habe ich nicht gehabt«, sagt er selbst in den Notizen über sein Leben, so dass er die Beschwerden seines Berufs mit Leichtigkeit ertrug. In den letzten Jahren befiel ihn ein »hitziger Augenfluss«, der aber auch glücklich wieder gehoben wurde. Bei jenem ersten Krankheitsanfall im

---

<sup>12)</sup> Rehtmeyer, Bd. III, Beilage, S. 388.



Januar 1580 bestellte er als ein guter Vater sein Haus. Die knappen Verhältnisse, welche seine Jugend gedrückt, hatten ihn an Entbehrungen und Beschränkung seiner Ausgaben gewöhnt, aber auch den Werth des Geldes, dessen die Erhaltung einer zahlreichen Familie bedurfte, schätzen gelehrt. Durch seine Anstellung in Braunschweig, seine glückliche Verheirathung, die ihm ausser der Mitgift seiner Frau von 200 Gulden ein Hochzeitsgeschenk von 70 Thalern zubrachte; die von Zeit zu Zeit erfolgenden Gehaltszulagen, fürstlichen Geschenke und andere Ehrengaben, namentlich an Silbergeschirr, hatten ihn zu einem bemittelten Manne gemacht, der in seinem Testamente über ein hübsches Vermögen verfügen konnte. Von Haus fiel ihm bei dem Tode seiner Mutter noch »etzlich Erbgeld« zu, wovon er einen Theil an eine milde Stiftung seiner Vaterstadt zur Erhaltung seines Gedächtnisses vermachte.

Was seine vielfältigen Reisen gekostet, hatte fürstliche Munificenz ihm reichlich erstattet <sup>13)</sup>. Der Kurfürst von Sachsen, der ihm früher schon 130 Thaler übersandt, gab 1581 wegen der Jenaischen Visitation seinen Räthen Befehl, ihm zur »Bezeigung unsers dankbaren Gemüths« hundert güldene Groschen zu schicken; ebenderselbe versprach ihm eine Unterstützung zu den Studien seines Sohnes. Dass er dem Gelde über Gebühr nachgetrachtet habe, war ein Vorwurf, der ihm in dem erwähnten Schmachlibell gemacht, und den Gottfried Arnold nachgeschrieben, der aber von dem Braunschweigischen Ministerio ausdrücklich widerlegt wird: »Dass dem guten Chemnitio seligem auch sein Geld und Gut fürgeworfen wird, wissen wir zwar nicht, wie hoch es sich erstrecke; allein das ist gewiss, hat ihm Gott etwas bescheeret, so hat er redlich darum arbeiten müssen.« Er theilte hierin übrigens das Schicksal seines hohen Gönners, des Herzogs Julius, von dem der Hofprediger Basilius Satler in der Leichenpredigt sagt, »dass S. F. G. dem zeit-

---

<sup>13)</sup> In der Hofkammer-Rechnung vom Jahre 1577 heisst es: »den 9. März Dr. Martino Chemnitio zur Zehrung nach Tangermünde 200 Thaler, darunter 146 Thlr. 21 Gr. für diese Reise. Das Uebrige verehret hm der Herzog aus Gnaden.«



lichen Gute unterweilen etwas zu sehr nachgehangen.« — Dass Kemnitz allerdings nicht leichtsinnig hingab, zeigt die Versagung eines Darlehens von 100 Thalern, um welches ihn der Dr. Hesshusen in Helmstedt angesprochen: er mochte wohl die Unsicherheit der Rückzahlung einsehen.

Durch Honorare, die ihm die Buchhändler zahlten, hat er sich sicherlich nicht bereichert. Es wurde ihm sogar schwer, für den ersten Theil seines Examens des Tridentinischen Concils einen Verleger zu finden: »Agas«, bittet er seinen Freund Ritter in Frankfurt, »cum typographis quibusdam«, und beklagt sich gegen denselben über den Buchhändler Simon Huder (Hutter), dass er nicht anständig gegen ihn verfare: »Lucrum Hudero libenter concederem — non inviderem; — admonebis eum de gratitudine.« Er beschwert sich über die ingratitude und avaritia des Mannes und sagt ein ander Mal: »A typographis vestris ne unum quidem honorarium accepi.« Wieder heisst es: »Exiguo munusculo H. me donavit«, ja sogar: »aliquoties fidem mihi datam fefellit.« Der Gewinn kam erst später. Den Setzern hat ohne Zweifel die kleine undeutliche Handschrift des Gelehrten oft viel Mühe gemacht.

Einträglicher war dagegen die beliebte Manier der Dedicationen. Von dem Herzoge Julius ist es bekannt, dass er seine Helmstedtischen Professoren animirte, ihm Bücher zu widmen, wie er es auch gern sah, dass seine Universität als »Julium sidus« bezeichnet wurde. So honorirten auch die übrigen Fürsten die Männer der Wissenschaft, die ihre Werke mit vorgesetzten fürstlichen Namen schmückten, und die Herren der städtischen Magistrate folgten darin ihrem Beispiele. Für die dem Andenken Kemnitzens gewidmete Rede erhielt der Pastor Gasmer 8 Thaler aus der Kämmererkasse in Braunschweig und Kemnitz selbst für sein erstes Werk, die Fundamenta sanae doctrinae corporis Christi, das er dem Rathe dedicirte, einen vergoldeten Becher und 50 Thaler. Der Kurfürst von Brandenburg, die Markgrafen, der Erbprinz von Preussen und der junge, damals neunjährige Erbprinz Heinrich Julius von Braunschweig nahmen die Dedicationen der einzelnen Theile des Examens, sowie der



Herzog Albrecht die der beabsichtigten Postille an. Von dem Herzoge Wilhelm von Celle wird ausdrücklich angeführt, dass er ihm für die Mitdedication der angeführten Schrift: »fundamenta« etc. eine Verehrung, und der Herzog von Preussen für die Nativität seines Prinzen ein ansehnliches Honorar übersandt habe.

Was dann die Behaglichkeit des Lebens betrifft, so hätte die von Melanchthon über Wittenberg geführte Klage <sup>14)</sup>, »omnia sunt barbarica« auf Braunschweig keineswegs gepasst. Aber Braunschweig lag auch nicht an den Grenzen der Civilisation, sondern mitten im frequentesten Verkehre. An der Spitze der städtischen Verwaltung stand ein begütertes Patriat vom goldenen und silbernen Ringe. Frachtstrassen kreuzten sich; der Markt bot Fleisch- und Fettwaaren, auch Fische aller Art im reichlichsten Maasse. Wein wurde von Hamburg und vom Rheine bezogen; von Bieren führte man daselbst die namhaftesten Sorten: die Braunschweigische Mumme ging weit über die See; daneben gab es Zerbster, Northeimer, Duderstadter, Göttinger, die Goslarische Gose, und wer kennt nicht das historisch gewordene Eimbecker Bier, womit Dr. Luther in Worms von dem Herzoge Erich erquickt wurde? Der Handel mit edlen Gewürzen lieferte der feinern Kochkunst angemessene Ingredienzien, und die gewerbfleissigen Bürger waren im gewünschtesten Wohlstande, wie Kemnitz in einer Predigt sagt, denen in ihrer Kirchenordnung von Bugenhagen »Fastelabende und ehrliche Collatien« zu christlicher Hausordnung und zu wohlerlaubten bürgerlichen Vergnügungen gerechnet waren. Sie werden es nicht unterlassen haben, ihren Superintendenten, den sie hoch hielten, bei ihren festlichen Zusammenkünften in ihrer Mitte zu haben und mit Ehrengaben von dem, was das Haus oder das Geschäft erzeugte, zu erfreuen. Der liberale Sinn der Braunschweiger hat diesen Gebrauch lange Jahre erhalten. Wir finden zwar nirgends angedeutet, dass Kemnitz auf Genüsse solcher Art einen übermässigen Werth gelegt habe, aber verschmähet hat er sie gewiss nicht und es nicht zurückgewiesen, wenn man ihm, wie

<sup>14)</sup> S. oben S. 53.



die Kämmereirechnungen besagen, einen fetten friesischen Ochsen, der später zu einer stehenden Revenue wurde, verehrte. Eben jene Kämmereirechnungen documentiren auch die gute Gesinnung, die sein Braunschweig ihm noch nach seinem Tode bewahrte. Mit grosser Promptheit zahlte das städtische Aerarium an »Anna Jäger, Dr. Chemnitii sel. Wittwe« das dieser verschriebene Leibgedinge, 33 Mark 10 Schillinge; im Jahre 1588 15 Thaler für einen vergoldeten Becher, so Dr. Chemnitii nachgelassene Tochter Eva, die Franciscum Heinsmann, fürstlichen Secretarium, heirathet, und an die Doctorin zur Ausrichtung der Hochzeit 24 Mark. Ebendieselbe erhielt 1587 40 Thaler für ihren Sohn Paul zu seinem Studio und wiederum 1590 die gleiche Summe zur Fortsetzung dieser Studien. 1595 verehrt der Magistrat dem Martino Chemnitio, juris consulto, auf seinen hochzeitlichen Ehrentag zu Rostock 4 Rosenobel <sup>15)</sup>).

Wie der Stadtrath die Nachkommen seines verehrten geistlichen Ephorus freigebig unterstützte, so wird auch von dem Herzoge Wilhelm zu Celle eine gleiche Gesinnung, namentlich gegen die Wittwe <sup>16)</sup> und Kinder desselben rühmlichst erwähnt, so dass das Wort der Schrift sich bewährte: des Vaters Segen bauet den Kindern Häuser.

Eine so glücklich organisirte Natur konnte unmöglich durch das Leben gehen, ohne Freundschaften dauernder Art zu gewinnen. Ein Beispiel davon ist die mit Johann König (Regius) auf dem Gymnasio zu Magdeburg geschlossene. Dieser war wegen eines ärgerlichen Disciplinarhandels, ungeachtet des von der Geistlichkeit ihm geleisteten Beistandes, von seinem Predigtamte in Magdeburg gekommen, hatte in Hildesheim, nachher in Quedlinburg, Anstellung gefunden, war im Jahre 1571 durch Kemnitzens Unterstützung in Braunschweig an die Andreaskirche berufen und hatte bis zu seinem 1579 erfolgten Tode mit dem alten Jugendfreunde in der vertrautesten Verbindung gelebt. Ebenso gehört der mehr-

---

<sup>15)</sup> Alle diese Mittheilungen aus dem städtischen Archive verdanke ich den gefälligen Bemühungen des Herrn Registrators Sack in Braunschweig.

<sup>16)</sup> Sie starb den 29. November 1603.



genannte Timotheus Kirchner zu denen, welche früh und lange Kemnitzens Freundschaft erwiederten; auch Matthias Ritter in Frankfurt a. M., der für ihn literarische Aufträge ausrichtete. Braunschweigische Weinhändler, die nach Frankfurt reisetten, machten sich ein Vergnügen daraus, ihm in Geldangelegenheiten, bei Bezahlung von Buchhändlerrechnungen behülflich zu werden.

Im Verkehre leutselig, in wissenschaftlichen und amtlichen Verhältnissen dienstfertig, erwarb er sich Liebe und gefälligen Gegendienst, und es ist gewiss nicht der geringste Beweis seiner praktischen Tüchtigkeit, dass er es verstand, persönliche Brauchbarkeit zu erkennen, und Kräfte, die auf einander wirkten, in Thätigkeit zu setzen. Man bedenke nur die verwickelte Organisation der städtischen Behörden Braunschweigs. Die Stadt war in fünf Weichbilder getheilt, jede hatte ihren eigenen Bürgermeister und eine Menge Rathspersonen, durch deren Hand und Einfluss die Geschäfte gingen. Dass er seinen Zweck in den meisten Fällen glücklich erreichte, spricht ebensowol für sein Ansehen, als für seine Gewandtheit, überlegende Klugheit und seine Kunst, die verschiedensten Geister zu gewinnen und sich zu erhalten. Das Urtheil des pommer'schen Superintendenten Runge in Wolgast, er möge im ganzen deutschen Lande mit Keinem lieber sich unterreden <sup>17)</sup>, als mit Chemnitio, haben gewiss Viele zu dem ihrigen gemacht.

---

So hat der Mann gewirkt und genützt. Er war ein echter theologischer Character, voll Sanftmuth und Milde, aber auch voll Festigkeit und Würde, die er seinen weltlichen Herren gegenüber behauptet. Nicht auf den Ehrenfeldern von Blut und Eisen, sondern auf denen der Kirche und des Geistes hat er als Ritter des Geistes ohne Furcht und Tadel gekämpft, wo Niemand gekrönt wird, er kämpfe

---

<sup>17)</sup> Schreiben aus Wolgast an den Rath zu Braunschweig vom 23. October 1577.



denn recht. Von Vielen ist ihm die Krone gereicht; die grösste Anerkennung seiner Verdienste haben aber die Gegner ausgesprochen, die eine ehrenvollere Parallele nicht ziehen konnten, als wenn sie sagten: »Vos Protestantés duos habuistis Martinos, si posterior non fuisset, prior non stetisset.«

Im Vorhinein festsetzt, in wissenschaftlichen und amtlichen Verhältnissen dienstfertig, erwarb er sich Liebe und geistigen Gehorsam, und es ist gewiss nicht der geringste Beweis seiner praktischen Tüchtigkeit, dass er es verstand, persönliche Brauchbarkeit zu erkennen, und Kräfte, die auf einander wirkten, in Thätigkeit zu setzen. Man bedachte nur die entwickelte Organisation der städtischen Behörden Braun-schweig! Die Stadt war in fünf Weichbilder getheilt, jede hatte ihren eigenen Bürgermeister und eine Menge Rathspersonen, durch deren Hand und Einfluss die Geschäfte gingen. Dass er seinen Zweck in den meisten Fällen glücklich erreichte, spricht ebensoviel für sein Ansehen, als für seine Gewandtheit in überlegender Klugheit und seine Kunst, die verschiedensten Geister zu gewinnen und sich zu erhalten. Das Urtheil des bairischen Superintendenten Rungge in Wolgast, er möge im ganzen deutschen Lande mit Keinem lieber sich unterreden, als mit Gromnitz, haben gewiss Viele zu dem ihrigen gemacht. Er war ein sehr gründlicher Kenner der Geschichte und der Verfassung der Städte, und er war ein recht theologischer Charakter, voll Sanftmuth und Milde, aber auch voll Festigkeit und Würde, die er seinen weltlichen Herren gegenüber behauptet. Nicht auf den Ehrenfeldern von Blut und Eisen, sondern auf denen der Kirche und des Geistes hat er als Ritter des Geistes ohne Furcht und Tadel gekämpft, wo Niemand gekrönt wird, er kämpfte







261



Werner.







Lentz, Carl Georg Heinrich,

Dr. Martin Kemnitz Stadtsuperintendent in Braunschweig, Kurfürstl.  
Brandenburgischer und Herzogl. Braunschweig-Lüneburgischer Consistorial-  
und Kirchenrath ; ein Lebensbild aus dem 16. Jahrhunderte ; aus gedruckten  
und handschriftlichen Nachrichten entworfen

Gotha 1866

Biogr. 576 gczd

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10064217-2